

hier + jetzt

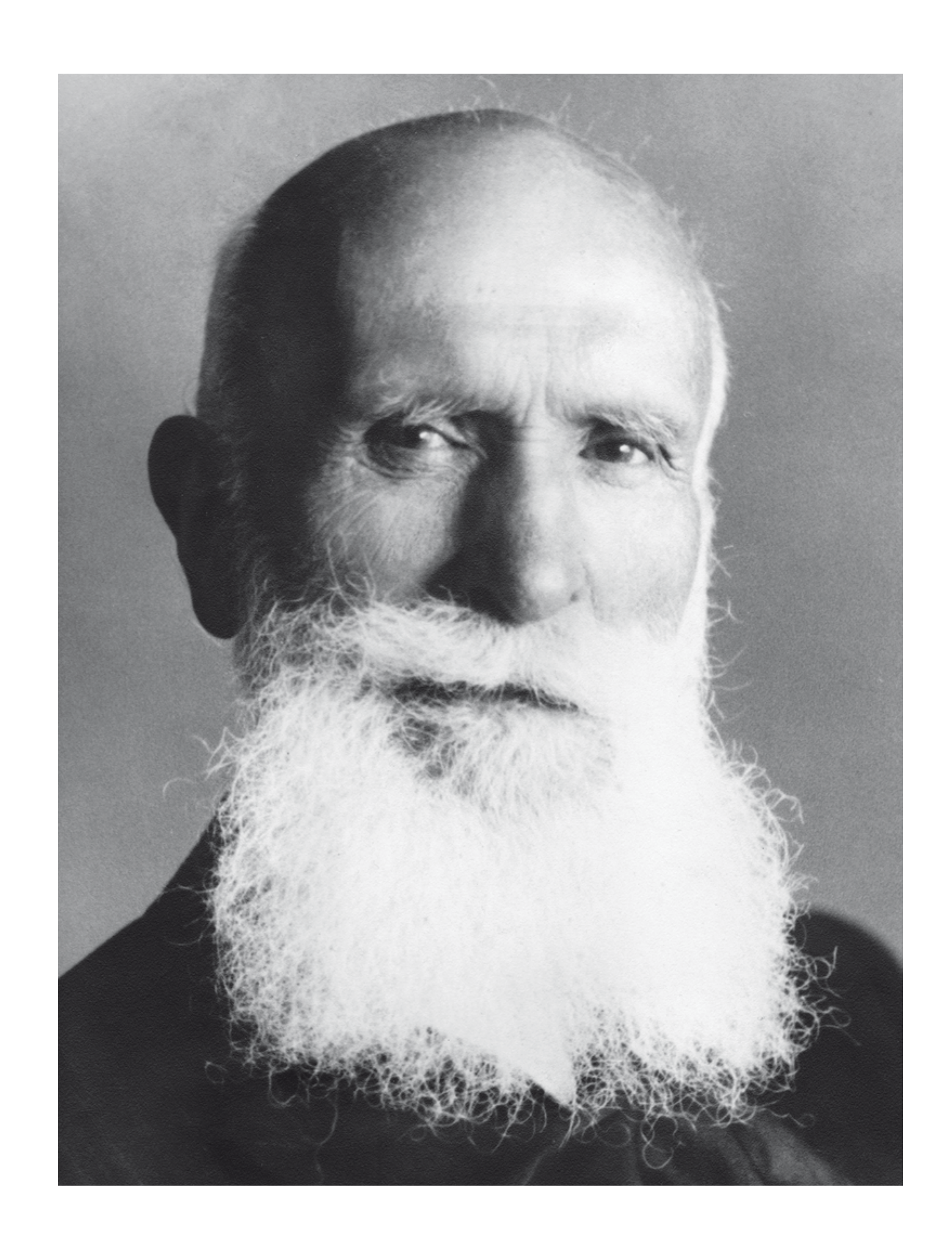
Weder Italiener noch Deutsche!

Die rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938

Rico Franc Valär

Ingotta da plü naziunal (e lander neir da plü politic) co quist resvagl dels
Romanschs; ils quals tras e tras Svizers, vöglian
mantgnair lur indipendenza linguistica e nun dvantar
NI ITALIANS, NI TUDAIS-CHS!

PEIDER LANSEL, 1913. Nichts Nationaleres
(und daher Politischeres) als dieses Erwachen
der Rätoromanen, die, durch und durch Schweizer,
ihre sprachliche Unabhängigkeit bewahren und
WEDER ITALIENER NOCH DEUTSCHE sein wollen!



PEIDER LANSEL (1863–1943)

WEDER ITALIENER NOCH DEUTSCHE!

Die rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938

Rico Franc Valär

Eine Publikation des Instituts für
Kulturforschung Graubünden

2013 hier + jetzt,
Verlag für Kultur und Geschichte, Baden



NEUE BÜNDNER ZEITUNG

7. und 8. Juli 1937 –
Aus St. Moritz meldet die Agentur

Bundesrat [Philipp] Etter und die Kommissionen des National- und Ständerates für die Anerkennung des Romanischen als vierter Landessprache kamen im Engadin zusammen. In Zuoz fand ein offizieller Empfang statt. Gemeindepräsident Dr. Planta, Dr. med. Campell und Ständerat Dr. Wettstein sprachen in deutscher und romanischer Sprache Begrüssungsworte. Trachtenchöre sangen romanische Lieder. In St. Moritz fand ein grosser Empfang durch die Gemeinde statt, verbunden mit einem Besuch des Engadiner Museums. Ein Männerchor, ein Kostümchor aus Zuoz und junge Bündnerinnen in Engadiner Tracht sangen romanische Lieder. Dr. Suter in deutscher und Hans Badrutt in romanischer Sprache hielten Begrüssungsansprachen. Beim Empfang war auch alt Bundesrat Häberlin anwesend, ebenso der ladinische Dichter Dr. Peider Lansel. Dem Bundesrat und der Bundesversammlung wurde der Dank des romanischen Bündnervolkes ausgesprochen für die Anerkennung des Romanischen als vierter Landessprache.

Die Kommission kam gestern von Chur herein nach Zuoz mit Bundesrat Dr. Etter an der Spitze. Die Leitung der Rhätischen Bahn war mit Dr. Meuli und Dr. Branger als Landammann vertreten. Zuoz begrüsste die Gäste am Bahnhofe durch Gemeindepräsident Dr. Planta, der den Dank der Ladiner aussprach für die ihrer Muttersprache erwiesene Ehrung. Im Zuge ging's durchs Dorf, begleitet von Trachtengruppen. Im alten Engadinerhause Büsin Dr. Pults wurde ein Imbiss offeriert und Dr. Campell, Pontresina, sprach in romanischen Lauten als Präsident der Uniun dels Grischs zu Bundesrat Etter und seinen Begleitern.

Ständerat Dr. Wettstein, Zürich, der redegewandte Freund des Engadins und seiner Landessprache, fand meisterhafte Worte des Dankes für die erwiesene Empfangsehrung und für den grossen Kulturwert unserer vierten Landessprache, den Romanen gratulierend zu ihrem Ernste und ihrer Tapferkeit in der Verteidigung

des kostbaren Gutes. Zusammen mit dem kostümierten «coro da damas da Zuoz» ging's dann im Fluge nach St. Moritz, allwo ein festlicher Empfang in der «Chesa veglia» stattfand. Am Mittagessen sangen der Frohsinn, dann die jungen Bündnerinnen in Tracht, der Zuozer Damenchor und eine Sentner Gruppe romanische Lieder und boten eine Engadiner Spinnstube usw. Dr. Suter begrüsste namens der Gemeinde St. Moritz die Anwesenden. Der Redner betonte den Wert des romanischen Kulturgutes und das gute Einvernehmen der Deutschsprechenden in St. Moritz mit den rund 600 Romanen des Ortes. Hans Badrutt widmete in romanischer Sprache dem Ereignis treffende Worte, […] Nationalrat Vonmoos, Standespräsident von Graubünden, stattete Bundesrat Dr. Etter und Bundesrat Dr. Häberlin der Romanen Dank ab für ihr gutes Werk zum Schutze der Sprache. Ständerat Martin aus Genf sprach namens der Delegation in eleganter, fliessender französischer Sprache, die «Concordia» unter allen Schweizern hochleben lassend. Das romanische Nationallied «Chara Lingua» wurde gemeinsam stehend gesungen, dann ging's unter Führung von R. Campell, Schöpfer des Museums, ins Engadiner Museum und darauf – fort, über Julier, dem Oberlande zu!

Die Kommissionen übernachteten vom Dienstag auf den Mittwoch auf der Lenzerheide. Während des Nachtessens im Hotel Kurhaus begrüsste Präsident Simonet die Herren namens der Gemeinde Obervaz und des Kurortes. Es sprachen ferner Herr Kurdirektor Hess und die Herren Nationalräte Bossi, Vonmoos, Condrau und Krügel. Herr Bundesrat Etter, der sich auf besonderen Wunsch auch vernehmen liess, schloss seine Ansprache mit den Worten: «Pflegen wir unsere Muttersprache. Liebe zur Muttersprache ist Ausfluss des Herzens. In Zuoz ist beim Empfang das Lied ‹Cara lingua della mamma›, das alle tief ergriffen hat, gesungen worden. Das Lied versteht jeder, das wunderbare Lied der Muttersprache, denn es kommt von Herzen.»

Bundesrat Etter glaubt, dass heute schon festgestellt werden kann, dass der Wunsch zur Erhaltung der rätoromanischen Sprache im ganzen Land guten Anklang gefunden hat. Er ist überzeugt, dass der Tag der Volksabstimmung einen schönen Tag für das Schweizerland bedeute, einen Tag der Kraft, einen Tag der Erhebung. Es sei nicht ein Verdienst von ihm, als Chef des Departements des Innern, sondern eine der schönsten Aufgaben, diese hehre Sache verwirklichen zu dürfen.

Die Rede des Bundesrates verdankten seine Zuhörer mit stürmischem Beifall. Nachher wurde noch ein prächtiger Winter- und Bergfrühlingsfilm von A. Heinze gezeigt, worauf die Herren ihre Quartiere im Grand Hotel Kurhaus bezogen, wo es ihnen dank der vorzüglichen Leitung von Herrn Direktor Poltéra vorzüglich gefallen hat.

[Am Mittwoch sind die Kommissionen] nach Disentis gefahren. Daselbst hielt die Kommission des Nationalrates, bei dem die Priorität für die Behandlung des Geschäftes liegt, nach einer Besichtigung der Nationalheiligtümer von Truns und der rätoromanischen Bibliothek des Klosters Disentis die Schlusssitzung. Die Kommission beschloss einhellig Zustimmung zum Antrag des Bundesrates im Sinne der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache.

EINE DENKWÜRDIGE REISE ZU DEN RÄTOROMANEN

Das Rätoromanische als Nationalsprache: Dieses Bestreben war noch zehn Jahre vor der hier beschriebenen Reise der parlamentarischen Kommissionen durch Graubünden als utopisch abgetan worden. Anlässlich des dreitägigen Aufenthalts in Graubünden im Sommer 1937 kündigte Bundesrat Philipp Etter die Ernennung des Rätoromanischen zur vierten Landessprache bereits als eine baldige Tatsache an. Der Tag der Volksabstimmung werde zu einem Tag der Kraft und der Erhebung, prophezeite er über ein halbes Jahr vor dem Volksentscheid, noch bevor das Parlament die dazu nötige Verfassungsrevision besprochen hatte. Wie konnte er sich dessen so sicher sein? Und warum setzte er sich mit solcher Verve dafür ein?

Der Abstimmungssonntag vom 20. Februar 1938 wurde für die Vorkämpfer der rätoromanischen Sprachbewegung sowie für Etter und seine geistige Landesverteidigung tatsächlich «ein Tag der Freude, der Ehre und des Triumphes». Das absolut bemerkenswerte, in der Geschichte der Eidgenossenschaft nur zweimal übertroffene Abstimmungsresultat von 91,6 Prozent Zustimmung wurde so zum «succès annoncé», zu einer Art «self fulfilling prophecy».[1]

Wie war es jedoch möglich geworden, eine derart spektakuläre Einigkeit der Stimmbürger zu erreichen? Wohlverstanden, für eine Vorlage, die auf den ersten Blick nicht viel Potenzial besass, die Schweizer Bevölkerung jener Zeit zu begeistern. Einige Indizien zur Beantwortung dieser Frage befinden sich in der Berichterstattung über die Reise der parlamentarischen Kommissionen durch Romanischbünden. Wie man unschwer erkennen kann, setzte das mit der Regierung Graubündens sowie mit den rätoromanischen Sprachorganisationen vereinbarte Programm ganz auf Folklore: Trachtenchöre, Engadiner Museum, Engadiner Spinnstubete, die Nationalheiligtümer von Trun – dem Gründungsort des Grauen Bundes – und ein Bergfrühlingsfilm. Mit der erstarkten Heimat-, Trachten- und Bauernbewegung der Zwischenkriegszeit hatten solche Bilder an Überzeugungskraft und Emotionalität gewonnen. Weiter wurde in verschiedenen Ansprachen sowie mit dem Besuch des Engadiner Museums und der Bibliothek des Klosters Disentis der Kulturwert des Rätoromanischen unterstrichen. Die Verteidigung dieses «kostbaren Gutes» wurde als «hehre Sache» bezeichnet, das Rätoromanische als «unsere vierte Landessprache». Aus politischer Warte wurde das «gute Einvernehmen» unter den Sprechern verschiedener Sprachen hervorgehoben, also der «Sprachfrieden» und die «Concordia» unter allen Schweizern. Wichtig waren auch Schlüssel- und Symbolfiguren der rätoromanischen Bewegung wie der im Artikel genannte Unterengadiner Dichter Peider Lansel, der in der Zwi-

schenkriegszeit landesweite Beachtung und Wertschätzung genoss und ein weitverzweigtes, mächtiges Beziehungsnetz pflegte.

Später, im Dezember 1937, lieferten Bundesrat Philipp Etter und die Kommissionsmitglieder ihren Ratsgenossen im Parlament lebhafte Berichte ihres Ausflugs. Etter bezeichnete die parlamentarische Reise durch Graubünden als «wahren Triumphzug durch Alt Fry Rätien». Er berichtete von den stattlichen Engadiner Häusern in Zuoz, von freundlich grüssenden Trachtenfrauen, jede an ihrer eigenen Handarbeit, von den Patres im Benediktinerkloster sowie vom einfachen romanischen Bergvolk. Der Gesang der Engadinerinnen in St. Moritz sowie die Choräle des Männerchors in Savognin hätten sämtliche Mitglieder der Kommissionen «tief ergriffen» und ihnen die Tränen in die Augen getrieben.[2] Die National- und Ständeräte sprachen vom «schlichten, aber ganz eigenen herzwarmen Empfang», der ihnen überall gegeben wurde, von den «prächtigen rätoromanischen Gesängen», von der Wohnkultur der Bauernhäuser sowie von einer «Tuchfühlung mit der Vergangenheit». Der Tessiner Nationalrat Edoardo Zeli sprach gar von einer «Pilgerfahrt».[3]

Die Solidarität der Deutschschweizer, Romands und Tessiner mit den Rätoromanen wurde also in den Jahren vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs von der rätoromanischen und nationalpolitischen Elite mit einem heimatschützerischen, patriotischen und paternalistischen Diskurs gefestigt.[4] Wie konnte es zu dieser wirkungsmächtigen Vereinigung der patriotischen Bewegungen kommen? Und worauf gründeten die zentralen Elemente, Werte und Bilder ihres politischen Diskurses? Dies sind die grundlegenden Fragen dieses Buches.

Für ein vertieftes Verständnis der Geschehnisse und Zeitumstände, welche schliesslich in der Zwischenkriegszeit zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache führten, ist es wichtig, die Herausbildung eines Schweizer Nationalgefühls seit der Aufklärung zu betrachten sowie das mit der Romantik in Europa erwachende Interesse für die Herkunft der Sprache und der Völker, für die Volkslieder und das Volkstum. In der Aufklärung wurden mit dem «Helvetismus» die Kernelemente des nationalen Selbstverständnisses der Schweiz definiert. Als Grundlage des Volkscharakters verstand man die Topografie und die Geschichte: Die Alpen wurden zu einer erhabenen Landschaft stilisiert, die Bergler zu edlen Wilden und tugendhaften Ureidgenossen. Die Bündner Eliten waren seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert am Entwurf eines positiven Bildes der Bergwelt und der Bergbewohner beteiligt. Die Verinnerlichung der Alpen als konstitutives Element der nationalen Identität begünstigte die Entstehung sowie den Erfolg der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert. Mit der deutschen Romantik entwickelte sich dann eine Sprachwissenschaft, die sich für die Geschichte und Variabilität der Sprache



Der Gemeindepräsident Peter Conradin Planta begrüsst die parlamentarischen Kommissionen am Bahnhof Zuoz, 6. Juli 1937. Abb. 01



Bundesrat Philipp Etter, der Gemeindepräsident, dessen Frau und zahlreiche Trachtenfrauen posieren vor dem Planta-Haus in Zuoz, 6. Juli 1937. Abb. 02

interessierte und sich den sprachlichen Varietäten abseits der grossen Nationalsprachen widmete. Dies begünstigte in verschiedenen Regionen Europas das Erwachen eines neuen Selbstbewusstseins kleiner Sprachgemeinschaften sowie die Gründung von Sprachbewegungen, auf welche sich die Vorkämpfer der «rätoromanischen Renaissance» ausdrücklich beriefen (Kapitel I und II).

Die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache bedeutete den Höhepunkt der Bemühungen der Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen «rätoromanischen Renaissance». Dieses Buch befasst sich mit der Entstehung und Entwicklung dieser Spracherhaltungsbewegung, welche den rätoromanischen Eliten eine organisierte Sprachplanung, Vermittlung und Vernetzung ermöglichte. Auch das wissenschaftliche Interesse der damals jungen Disziplin der romanischen Philologie für die «Alpensprache» regte ein neues rätoromanisches Bewusstsein an. Bündner Intellektuelle wehrten sich gegen die Bestrebungen einer fortschrittsgläubigen Elite zur sukzessiven Ausrottung des Rätoromanischen und gründeten eine gesamtbündnerische rätoromanische Sprachgesellschaft. Das ideologische Programm dieser Gesellschaft orientierte sich am schweizerischen Patriotismus, wie er sich seit der Aufklärung herausgebildet hatte, sowie an der Begeisterung der Romantik für die Mundart und die Volksdichtung. Die Gründung dieser Gesellschaft, welche sich in ihren Anfängen besonders um die Sprachpflege bemühte und sich später zu einer eigentlichen Heimatbewegung entwickelte, steht am Anfang der «rätoromanischen Renaissance» (Kapitel III).

Um die Vorgeschichte und Hintergründe der gegen Ende der 1930er-Jahre insbesondere von Bundesrat Philipp Etter initiierten und formulierten geistigen Landesverteidigung zu verstehen, welche den Rahmen bot für die Propaganda zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache, muss man die Entstehung der Heimatbewegung in der Schweiz rekapitulieren. Diese orientierte sich an der Ideologie und den Werten des Helvetismus des 18. Jahrhunderts; in ihrem Umfeld entstanden in der Schweiz um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert der Naturschutz, der Bauernverband und verschiedene Sprachvereinigungen (Mundartbewegung). Am Vorabend des Ersten Weltkriegs gründeten aufstrebende, modernekritische junge Intellektuelle, welche sich für helvetische Werte und eine sprachübergreifende schweizerische Verständigung und Identität stark machten, die Neue Helvetische Gesellschaft. Diese patriotischen Bewegungen und Vereinigungen beeinflussten das politische und kulturelle Leben des Landes. Verschiedene Rätoromanen, darunter insbesondere der Dichter und Heimatschützer Peider Lansel, trugen ihre Ansichten in die nationalen Bewegungen und liessen sich gleichzeitig von deren Ideologien inspirieren. So entwickelte sich die rätoromanische Sprachbewegung zu einer Heimatbewegung, die auf das gesamte soziale, kulturelle und sprachliche Leben der Gemeinschaft einwirken wollte (Kapitel IV).

Die Debatten um die sprachlich-kulturelle Abgrenzung und Klassifizierung des Rätoromanischen, die von Sprachwissenschaftlern formulierte ‹questione ladina›, verlieh der verfassungsrechtlichen Anerkennung des Rätoromanischen zusätzliche Brisanz. Bereits in der angespannten europäischen Lage vor und während des Ersten Weltkriegs erhielt diese Frage eine staatspolitische Dimension, die das Rätoromanische in wenigen Jahren zu einer «nationalen Frage» machte. Dieser Sachverhalt wird hier aus der Perspektive von Peider Lansel aufgearbeitet, der in der Auseinandersetzung zwischen Italien und den Rätoromanen, die sich allmählich zu einer Auseinandersetzung zwischen Italien und der Schweiz entwickelte, ein wichtiger Wortführer war. Als das Selbstbestimmungsrecht der Völker am Ende des Ersten Weltkriegs in ganz Europa zum politischen Thema wurde, gründeten die rätoromanischen Sprachaktivisten mit der Lia Rumantscha 1919 eine umtriebige Dachorganisation, welche den Rätoromanen ein geeintes Auftreten erlaubte und für ihre nationale Anerkennung kämpfte (Kapitel V).

Angesichts der aussenpolitischen Lage der Schweiz mit dem erstarkenden Nationalismus im Norden und Süden gelang es den rätoromanischen Organisationen in den 1930er-Jahren unter der Flagge der sich damals innenpolitisch durchsetzenden Integrationsideologie der geistigen Landesverteidigung, die Anerkennung des Rätoromanischen als «nationales Problem» zu lancieren. Sie erhielten darin grosse Unterstützung durch nationale patriotische Bewegungen wie die Neue Helvetische Gesellschaft und die Vereinigung für Heimatschutz. Die landesweit aufgezogene Propaganda zur Mobilisierung des Stimmvolks für die Anliegen der Rätoromanen basierte in erster Linie auf einer Inszenierung und Folklorisierung des Rätoromanischen als uralte, charakteristische, urschweizerische Bergsprache sowie der Rätoromanen als bescheidenes, lebendiges, freiheitsliebendes, wehrwilliges, heimatverbundenes Bergvölklein. Die geschlossene Unterstützung des Begehrens der Rätoromanen durch das Schweizer Volk am 20. Februar 1938 wurde als Anlass «nationaler Bedeutung», als Demonstration eidgenössischen Zusammenhaltes und als eigentliche «Bejahung des schweizerischen Staatsgedankens» interpretiert (Kapitel VI).

Das Schlusskapitel skizziert die Wirkung Peider Lansels nach seinem Tod und gibt damit Einblick in die Entwicklung und Erweiterung der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg. Verschiedene zentrale Persönlichkeiten dieser Bewegung beriefen sich für ihr Engagement und Programm ausdrücklich auf das Schreiben und Schaffen des Unterengadiner Dichters und Heimatschützers. Die Tatsache, dass Lansel noch zu Lebzeiten in der nationalen Presse als «ein lebendes Symbol des Romanentums und seiner Sprache und Kultur», als «wahrer Seher und Künder seines Volkes», «difensore della lingua romancia», «pionnier de la cause romanche» gefeiert sowie als «geistige Stütze», «unermüdlicher

Führer», «mutiger Apostel», «starkes Gewissen» und «eigentlicher Kern und Mittelpunkt des rätoromanischen Wiedererwachens» geehrt wurde, gab seinem Engagement und seinen Idealen über den Tod hinaus eine prägende Wirkung (Kapitel VII).

Die denkwürdige Reise der parlamentarischen Kommissionen zu den Rätoromanen im Juli 1937 wird so zum Ausgangspunkt einer breit angelegten Studie zur Geschichte der «rätoromanischen Heimatbewegung» zwischen 1863, dem Gründungsjahr der ersten rätoromanischen Sprachvereinigung, und 1938, dem Jahr der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache der Schweiz. Als Grundlage dieser Untersuchung dient der umfangreiche und hier erstmals systematisch aufgearbeitete Nachlass des Unterengadiner Dichters, Sprachaktivisten und Heimatschützers Peider Lansel (1863–1943). Er hinterliess als einer der engagiertesten Vorkämpfer der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung eine Materialsammlung mit seinen Essays, Artikeln, Manifesten und Weckrufen sowie mit zahlreichen Dokumenten, Schriften, Korrespondenzen und Presseartikeln zur «rätoromanischen Renaissance». Die während seines ganzen Lebens zusammengetrage Dokumentation sowie die darin enthaltenen Verknüpfungen zu verwandten Themengebieten oder anderen Publikationen eröffnen eine ganz neue und umfassende Perspektive auf die «rätoromanische Renaissance». Die wichtigsten Schriften aus Lansels Nachlass wurden vom Autor dieses Buches im Jahr 2012 in einer mehrsprachigen Edition zugänglich gemacht.

Ohne fachliche Begleitung, tatkräftige Hilfe und liebevolle Unterstützung vieler Menschen wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. Ich danke Clà Riatsch, der mich für diese Materie begeisterte, mir viele spannende Bezüge dieses Forschungsgebiets zu anderen aufzeigte und meiner Arbeit zahlreiche wertvolle Impulse gab. Georg Bossong hat mit seiner engagierten und sprachenübergreifenden Herangehensweise an die Soziolinguistik sowie mit seiner vergleichenden Perspektive auf die Romania meine Arbeitsweise geprägt. Renata Coray, Matthias Grünert, Marius Risi, Jon Matthieu, Aram Mattioli, Florian Hitz und Albert Debrunner danke ich für ihre Publikationen und die persönlichen Gespräche, die für mich wegweisend waren. Annetta Ganzoni und Ines Gartmann haben mich in Lansels Nachlass eingeführt und mir darin Orientierung gegeben.

Bernard Andry Piguet, der einzige noch lebende Enkel von Peider Lansel, unterstützte meine Forschungen in den letzten Jahren sehr. Er gewährte mir im Familienarchiv in Sent jegliche Forschungsfreiheit, und die zahlreichen Anekdoten, Erinnerungen und Geschichten aus dem Leben Peider Lansels und seiner Familie, die er mir erzählt und anvertraut hat, ermöglichten mir neben dem wissenschaftlich-rationellen auch einen emotionalen Bezug zu diesem Menschen. Ein persönlicher

Dank geht an meine Eltern Verena und Gian Battista sowie an Nina Russi, Gian Beeli, Astrid Alexandre, Valeria Badilatti, Bettina Vital, Reto Givel und Nicole Isele für ihre Unterstützung und Motivation.

Dieses Buch wäre auch nicht entstanden ohne die grosszügige Finanzierung, dank der ich mich während dreier Jahre der Forschungsarbeit widmen konnte. Für diese wichtige Unterstützung bin ich Georg Jäger und Marius Risi vom Institut für Kulturforschung Graubünden sowie Not Vital mit seiner Fundaziun Not Vital Sent zu grossem Dank verpflichtet. Dass meine Dissertation in dieser gelungenen Form als Buch erscheinen konnte, verdanke ich dem Engagement von Bruno Meier, Ruth Wiederkehr, Miriam Koban und Regula Bühler vom Verlag hier + jetzt in Baden. Meine Schwester Pia hat mir die geist- und sinnreiche Radierung für den Buchumschlag geschenkt.

Zuoz, im Januar 2013
Rico F. Valär

PEIDER LANSEL UND DIE «RÄTOROMANISCHE RENAISSANCE»

Eine Annäherung an die rätoromanische Sprachbewegung

Die gemeinhin als «rätoromanische Renaissance» bezeichnete Spracherhaltungsbewegung der Rätoromanen Graubündens ist eine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Bewegung «nationalen Erwachens». Sie lässt sich in eine ganze Reihe solcher Bewegungen eines «Nationalismus im Kleinen» eingliedern, in welchen die Eliten kleiner Sprachgemeinschaften das Modell der europäischen Grossnationen zu imitieren begannen.[1]

Die meiste bisher zu diesem Thema publizierte Literatur trägt der Abhängigkeit der «rätoromanischen Renaissance» von nationalen und internationalen Spracherneuerungs- und Heimatbewegungen nicht ausreichend Rechnung. Man betrachtete die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung, für welche mit der Gründung der Lia Rumantscha 1919 der Begriff «rätoromanische Renaissance» gebräuchlich wurde, während vieler Jahrzehnte als ein rein rätoromanisches Phänomen.[2] Als bezeichnend gilt die Aussage des rätoromanischen Indogermanisten Robert von Planta: «Was die sogenannte ‹romanische Renaissance› will, ist nämlich etwas auf der Welt noch nicht dagewesenes. Die alte Sprache, ringsum durch übermächtige Kultursprachen bedroht, in sich durch Spaltung in mehrere eigenwillige Spielarten geschwächt, im innern Gefüge gelockert durch die hohen Gebirgsschranken und durch die konfessionell-politische Buntheit, soll allen Voraussagen zum Trotze in letzter Sekunde dem Untergang entrissen und neu gekräftigt werden.»[3] Diese Betrachtungsweise der 1930er-Jahre wurde teilweise bis in die 1990er-Jahre vertreten.[4]

Seit den 1970er-Jahren haben sich verschiedene Monografien zur Sprachgeschichte des Rätoromanischen eingehender mit der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung auseinandergesetzt.[5] Die erste grundlegende Aufarbeitung der «rätoromanischen Renaissance» ist Heidi Derungs-Brücker zu verdanken.[6] Sie widmete sich besonders den Umständen der Gründung der Lia Rumantscha (1919), der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache (1938) sowie dem italienischen Irredentismus gegen die Rätoromanen in der Zwischenkriegszeit. Jon Mathieu und Peter Egloff wiesen in den 1980er-Jahren erstmals auf die ideologische Verwandtschaft zwischen der rätoromanischen Bewegung und der Heimatbewegung schweizerischer Prägung hin.[7] Peter Egloff bezeichnete die «rätoromanische Renaissance» als Spielart des damals in ganz Europa wirksamen Nationalismus.[8] Jon Mathieu stellte fest, dass die Kulturbewegung der Rätoromanen von Beginn an einen defensiven und konser-

vativen Charakter hatte. So sei es nicht erstaunlich, dass die Spracherhaltungsbewegung oft intensiv mit dem Heimatschutz, dem Naturschutz, den Trachtenvereinen sowie mit der Denkmalpflege zusammengespannt habe und für ähnliche Werte kämpfte. Es stehe fest, «dass die Sprachführer seit Beginn ein ambivalentes Verhältnis zum wirtschaftlichen Wachstum und seinen Begleiterscheinungen – Zentralisierung, Konsumgesellschaft, ‹Massenkultur› – hatten».[9] In jüngster Zeit hat besonders Renata Coray Themengebiete erforscht, die einen engen Bezug zur «rätoromanischen Renaissance» aufweisen. In einem Forschungsteam um Jean Widmer analysierte sie mit Dunya Acklin Muji den öffentlichen Diskurs[10] um die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache, in ihrer Dissertation präsentierte sie eine umfassende Analyse der rätoromanischen Sprachmythen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert.[11] Renata Coray stellte die «rätoromanische Renaissance» in einen weitgefassten Entstehungszusammenhang und nannte als Faktoren für die aufkommende öffentliche Wahrnehmung der Bedrohungslage des Rätoromanischen gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Anschluss des Kantons Graubünden an die Eidgenossenschaft, den beschleunigten sozioökonomischen Wandel sowie die romantischen und sprachnationalistischen Ideologien der Zeit.[12]

Bis anhin wurde häufig suggeriert, die Entstehung der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung sei in erster Linie aus dem Interesse der deutschen Romantik für Regionalsprachen, Volkslieder und Folklore entstanden. In dieser Monografie wird jedoch zusätzlich die These vertreten, dass der sich seit der Aufklärung herausbildende helvetische Patriotismus sowie der neohelvetische Nationalismus des frühen 20. Jahrhunderts als zweite prägende ideologische Basis dieser Bewegung zu betrachten sind. Das vorhandene Quellenmaterial eröffnet zudem neue Perspektiven auf die gegenseitige ideologische Abhängigkeit der «rätoromanischen Renaissance», des helvetischen Patriotismus, des Heimat- und Naturschutzes, der Bauernbewegung sowie der geistigen Landesverteidigung in der Schweiz.

Auf einige dieser Zusammenhänge haben verschiedene Historiker und Sprachwissenschaftler aufmerksam gemacht. Ulrich Im Hof wies beispielsweise darauf hin, dass die Heimatbewegung neben ihrem Bemühen um «le visage aimé de la patrie» auch einen «sprachlichen Aspekt» hatte. Um die Jahrhundertwende habe es eine «erste Mundartwelle» gegeben, eine negative Bewertung der Entwicklungen im 19. Jahrhundert und ein gesteigertes «Nationalgefühl» hätten eine starke Dialektdichtung hervorgebracht. Im Grunde seien so «die Bestrebungen für die verschiedenen rätoromanischen Dialekte» aus einem heimatschützerischen Geist entstanden.[13] Auch Georg Jäger stellte fest, dass der Diskurs über das Rätoromanische und seine Zukunft im Zuge eines «wachsenden landeskundlichen Interesses» entstanden sei.[14]

Die Forschungsgruppe um Jean Widmer zeigte, dass die heimatschützerische Wahrnehmung von Sprache als «patrimoine national» im öffentlichen Diskurs um den Schutz und die Anerkennung des Rätoromanischen besonders präsent ist.[15] Renata Coray wies auf verschiedene ideologische Schnittstellen zwischen der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung, dem Heimatschutz, der Bauernbewegung sowie der geistigen Landesverteidigung hin und bezeichnete die Verteidigung des rätoromanischen Kultur- und Sprachgutes am Vorabend des Zweiten Weltkriegs als «Symbol für die Verteidigung der kulturellen und demokratischen Ideale der Schweiz».[16] Dieses Buch stellt die Analyse der Zusammenhänge dieser verschiedenen Bewegungen ins Zentrum und wird mit der Berücksichtigung noch nicht ausgewerteter Quellen neben ihrer diskursiven auch ihrer personengebundenen Verflechtung nachspüren.

Ein weiterer zentraler Aspekt der «rätoromanischen Renaissance», der durch das Dokumentationsmaterial aus Peider Lansels Nachlass erstmals in seiner ganzen Tragweite und Brisanz erfasst werden kann, ist die Auseinandersetzung zwischen den rätoromanischen Sprachaktivisten und einigen Wissenschaftlern und Nationalisten Italiens um die sprachlich-kulturelle Eigenständigkeit des Rätoromanischen in Bezug zum Italienischen. Die anfänglich lediglich als sprachwissenschaftliche Frage formulierte ‹questione ladina› erhielt mit dem immer aggressiveren Nationalismus und Irredentismus Italiens eine staatspolitische Dimension. Dies hatte zur Folge, dass sich diverse Schweizer Sprachwissenschaftler, Politiker und Diplomaten mit der Frage auseinandersetzten.

Die Publikationen von Guy Paul Marchal und Aram Mattioli sind ein wichtiger Beitrag für eine neue Sichtweise auf die Geschichte der Schweiz und besonders auf die Entstehung eines schweizerischen nationalen Identitätsbildes sowie des «neohelvetischen Nationalismus». Ihre Herangehensweise orientiert sich an den von Eric Hobsbawm und Benedict Anderson entwickelten Konzepten der «invention of tradition» und «imagined communities» sowie an Claude Lévy-Strauss' «bricolage».[17] Hobsbawm bemerkte, man könne gerade am Beispiel der Schweiz besonders gut feststellen, wie existierende und gebräuchliche traditionelle Praktiken – Volkslieder, Wettkämpfe, Schiessfeste – für die neuen nationalen Bedürfnisse angepasst, ritualisiert und institutionalisiert wurden.[18] Er nannte die nationalen Sänger- und Schützenfeste sowie die historisierenden Schlachtgedenkspiele als konkrete Beispiele für die Erfindung von Traditionen und die Neu- beziehungsweise Fehlinterpretation von Geschichte. Hinter der «Erfindung» standen häufig Bewegungen, Clubs oder Brüderschaften von Intellektuellen, welche die Traditionen verteidigen oder wiederbeleben wollten, aber in Wirklichkeit sogenannte Traditionen erfanden und nach eigenem Gutdünken gestalteten.[19] Diese Form des Neo-Konservatismus sah die Tradition in

erster Linie als ein Denkmuster, das Kontinuität und Stabilität garantierte. Das Ziel dieser Art von Traditionsideologie war es, bestimmte Wertesysteme, Verhaltensmuster oder Glaubensgrundsätze einzuführen und zu festigen.[20]

Die «rätoromanische Renaissance» war zweifellos eine Bewegung, welche in Hobsbawms Sinn die Verteidigung und Wiederbelebung von Traditionen anstrebte. Angesichts der Tatsache, dass die Sprache eine wichtige Dimension kollektiver Identität ist, ist es gerechtfertigt, auch die Aktivitäten der rätoromanischen Sprachvereinigungen zur Spracherhaltung und Konstituierung einer Sprachkultur unter dem Aspekt der Konstruktion kollektiver und nationaler Identität zu betrachten. Das Programm zur Schaffung einer kohärenten Sprachkultur sowie die insistente Forderung danach ist ein bewusster Willensakt, ein bewusstes, gegen den herrschenden Sprachgebrauch und gegen die Verdrängung aus angestammten Territorien und Domänen gerichtetes Handeln, eine geplante Bestrebung, der betreffenden Sprache einen hohen Wert zuzuschreiben. Die «rätoromanische Renaissance» hat in vielerlei Hinsicht nicht eine vergangene Sprachkultur wiederbelebt – was der Begriff implizieren würde – sondern eher eine neue Sprachkultur geschaffen, mit dem bewussten Ziel, das Prestige und den Gebrauch der Sprache zu beeinflussen. Diese Art von Sprachkultur umfasste auch Brauchtum, Kleidung, Rituale und moralische Aspekte und kann als Element der «ideologischen Konditionierung» der Sprecher betrachtet werden.[21]

Entstehung und Ziele: Während sich die Sprachsituation der Rätoromanen in den Jahrhunderten vor 1800 nur allmählich veränderte, war die Zeit seit der Eingliederung in die Schweizerische Eidgenossenschaft von einem einschneidenden Wandel gekennzeichnet.[22] Durch den Beitritt Graubündens zur mehrheitlich deutschsprachigen Schweiz 1803 erhielt das Deutsche gegenüber dem Rätoromanischen ein noch grösseres politisches und ökonomisches Gewicht im Kanton, die Nützlichkeit von Deutschkenntnissen war offensichtlicher als je zuvor.[23] So ist es nicht erstaunlich, dass die auffälligste Veränderung in der Sprachlandschaft der Schweiz nach der Gründung des Bundesstaats 1848 das Rätoromanische betrifft, dessen Rückgang infolge der starken wirtschaftlichen Entwicklung Graubündens und der Abwendung von der traditionellen Landwirtschaft sich zusehends beschleunigte. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch die Intervention von fortschrittsgläubigen Reformern, welche die Germanisierung Graubündens forcieren wollten, weil der Kanton ansonsten den Anschluss an die moderne Welt verpasse. Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch die Mehrheit der Bevölkerung Graubündens Rätoromanisch sprach, wies die Volkszählung von 1860 erstmals eine deutschsprachige Mehrheit auf.[24]

Angesichts der abnehmenden wirtschaftlichen, politischen, schulischen und statistischen Bedeutung des Rätoromanischen in Graubünden entstanden im 19. Jahr-

hundert im Kreise von Redaktoren, Lehrern, Pfarrern und Professoren unter kulturellen und politischen Einflüssen von aussen das Bewusstsein für die Bedrohung der rätoromanischen Sprache und der Wille zu deren Dokumentation und Pflege.[25] Vorher war die «Sprachenfrage» nur vereinzelt thematisiert worden, die Religion war politisch ein viel brisanteres Element: «Ein Sprachbewusstsein, das sich spracherhaltend ausgewirkt hat, ist erst als Folge des romantischen und nationalen Denkens des letzten Jahrhunderts festzustellen.»[26] In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand allmählich – gewissermassen als ideologisches Gegenstück zur Modernisierung im wirtschaftlichen und institutionellen Bereich und im Zuge einer von der Aufklärung und der Romantik beeinflussten Wertschätzung der eigenen Geschichte und des eigenen Volkstums – eine rätoromanische Spracherhaltungsbewegung.[27] Diese Bewegung wurde von einer intellektuellen Elite getragen und hatte gemäss Clà Riatsch als Reaktion auf eine Bedrohung des «Eigenen» «ein klar defensives, bis in die jüngere Vergangenheit überwiegend konservatives, manchmal harmlos nostalgisches, manchmal deutlich reaktionäres ideologisches Profil».[28]

Die bisherigen Darstellungen zur «rätoromanischen Renaissance» sind sich weitgehend einig über deren hauptsächliche Bestrebungen und Zielsetzungen. Diese decken sich im Grossen und Ganzen mit den 1863 formulierten Zielen der Societad Retorumantscha,[29] der ersten gesamtbündnerischen rätoromanischen Sprachgesellschaft: (1) die bedeutenden literarischen Denkmäler (insbesondere der Volksliteratur) zu sammeln und zu erhalten; (2) die fundamentalen Gesetze des Sprachgebrauchs, einschliesslich Grammatik und Rechtschreibung festzulegen; (3) für rätoromanische Schulen mit geeigneten Lehrmitteln zu sorgen; (4) das literarische Schaffen der Rätoromanen zu fördern.[30] Das übergeordnete Ziel aller Bemühungen war die Entwicklung eines «rätoromanischen Nationalbewusstseins».[31] Dabei war man der Einheit zuliebe bestrebt, religiöse und politische Streitigkeiten möglichst zu vermeiden.[32] Später kamen noch Bemühungen um eine vermehrte institutionelle Organisation der Rätoromanen, um politische und rechtliche Anerkennung, um finanzielle Unterstützung der spracherhalterischen Anstrengungen durch den Bund und den Kanton Graubünden hinzu sowie Anstrengungen zur Popularisierung und Festigung einer umfassenden Sprachkultur.

Gemäss Clà Riatsch gelten die sprachpflegerischen Bemühungen der rätoromanischen Sprachvereinigungen «bis auf den heutigen Tag zugleich der Abgrenzung gegen aussen und der Konsolidierung gegen innen».[33] Renata Coray sieht den Ursprung dieses Reflexes in den ersten Jahrzehnten der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung insbesondere darin, dass damals die primäre Aufmerksamkeit den symbolisch-identitären Aspekten der Sprache galt. Der identitäre Wert der Spra-

che stand in der Entstehungsphase der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung im Vergleich zu ihrem instrumentellen Wert klar im Vordergrund.[34] Georg Bossong hat gezeigt, dass Solidarität und Exklusivität zusammen die Identität konstituieren: Sie besteht – unabhängig von der Sprache – immer in Einbeziehung einerseits und Aus- beziehungsweise Abgrenzung andererseits.[35] Als grobe Einteilung der Bemühungen der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung im Spannungsfeld zwischen Ausgrenzung und Konsolidierung wird hier von vier Hauptanliegen ausgegangen, welche die Lösung des «Abgrenzungskonflikts» auf den Ebenen des Sprachabstandes und des Sprachausbaus anvisierten:[36]

1. Der Nachweis der sprachlich-kulturellen Eigenständigkeit des Rätoromanischen als Antwort auf die mit der ‹questione ladina› aufgeworfene Frage nach der wissenschaftlichen Klassifikation und Abgrenzung des Rätoromanischen, besonders nach seinem sprachlichen und kulturellen Verhältnis zum Italienischen. Zu diesem Anliegen der «Abgrenzung» gehören als Bemühungen um den sprachlichen «Ausbau» das Sammeln und Dokumentieren von Volksliteratur, die Förderung der literarischen Produktion sowie die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache. Als Bemühungen um den sprachlichen «Abstand» kann man alle wissenschaftlichen Forschungen und Debatten bezeichnen.
2. Dies gilt ebenfalls für die Bestrebungen um die Standardisierung und die «Reinigung» der Sprache mit dem Ziel, das Rätoromanische von deutschen und italienischen Einflüssen zu befreien. Diese Bemühungen um den Sprachbau setzten eine bewusste Steuerung und Kontrolle des Sprachkontaktes voraus und galten dem sprachlichen «Abstand» des Rätoromanischen von anderen Sprachen.[37] Als weitere Bemühungen in diese Richtung gelten die Definition sprachlicher Normen, um das Rätoromanische als Schulsprache tauglicher zu machen, die Erarbeitung von Wörterbüchern und Grammatiken sowie der Versuch, eine rätoromanische Einheitssprache zu schaffen. Diese Anstrengungen betreffen eher die «Konsolidierung».
3. Ein weiteres Hauptanliegen war die Belebung des Sprachgebrauchs, als Antwort auf die von aussen formulierten Zweifel, ob das Rätoromanische eine tote oder lebendige Sprache sei, beziehungsweise die Mobilisierung aller Kräfte, um die Lebendigkeit und Zukunftstauglichkeit des Rätoromanischen zu beweisen und zu garantieren. Dazu gehören der Ausbau der Sprachinstitutionen und -organisationen, eine bewusste Sprachplanung und Sprachpflege, die Mobilisierung und Sensibilisierung der ganzen Bevölkerung, die Gründung von Zeitschriften und das Fördern der rätoromanischen

Belletristik. Es handelt sich hier um sprachplanerische Aktionen zugunsten des Sprachausbaus sowie zur Festigung des Sprachabstandes.

4. Die Belebung des Sprachgebrauchs sollte gestützt werden durch die Gestaltung einer umfassenden Sprachkultur mittels der Auswahl und Schaffung rätischer, bündnerischer und rätoromanischer «Volkscharakteristika». Dazu gehören, in Anlehnung an den neohelvetischen Nationalismus und die sich konsolidierende Heimatideologie: Brauchtum, Handwerk, Tugenden, Moralvorstellungen, tradierte Volksliteratur oder ein bestimmter Baustil. Für das Prestige dieser Sprachkultur argumentierte man mit Sprachmythen, die bei rezessiven Kleinsprachen verbreitet sind, beispielweise das hohe Alter oder eine besondere Reinheit der Sprache, eine wertvolle sprachlich-völkische Abstammung – die Rätoromanen seien Räter, die Räter Etrusker – sowie mit der Stilisierung der Sprache als wichtigsten Ausdruck kollektiver Identität.[38] Diese Bemühungen galten der Stärkung der sprachlichen Identität sowie der Konsolidierung der Sprachgemeinschaft.

Begriff und Periodisierung: Der Begriff «rätoromanische Renaissance» bedarf einer zweifachen Klärung: Einerseits muss hier einführend die Sprachbezeichnung «rätoromanisch» näher definiert und zweitens soll der Begriff «Renaissance» in diesem Zusammenhang hinterfragt werden. Die Klassifikation und Denomination der in Graubünden neben den italienischen Dialekten des Puschlavs, Bergells, Misox und Calancatals gesprochenen neolateinischen Varietäten war Gegenstand einer langen und kontroversen sprachwissenschaftlichen und später ideologischen und politischen Debatte. Diese hat einen engen Bezug zum Themengebiet dieses Buches, und ihr Verlauf wird hier nachgezeichnet.

Die Wortschöpfung «Rätoromanisch» geht zurück auf den Bündner Gelehrten Placi a Spescha und hatte einen unerwarteten Erfolg: Sie kam in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts inner- und ausserhalb Graubündens in Gebrauch und wurde durch die bis heute klassisch gebliebene *Raetoromanische Grammatik* (1883) des österreichischen Romanisten Theodor Gartner wissenschaftlich fundiert.[39] Der Begriff benennt, ähnlich wie die Begriffe Gallo-, Ibero- oder Dakoromanisch, die neolateinische Varietät eines bestimmten Gebietes nach dem Namen der in römischer Zeit etwa im selben Gebiet angesiedelten Provinz. Der enge Bezug zu den vorrömischen Völkern und Sprachen der verschiedenen Gebiete, der mit diesen Wortschöpfungen hergestellt wird, ist gerade im Falle des Rätoromanischen gewollt und von grundlegender Bedeutung. Der Begriff «Rätoromanisch» verweist auf das unter anderem von Placi a Spescha mythisch aufgeladene und mit dem Postulat seiner etruskischen Herkunft geadelte Volk der Räter. In der Sprachwissenschaft und in der Alltagsspra-

che wird der Begriff «Rätoromanisch» bis heute mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet.[40] In diesem Buch werden, wie in der Alltagssprache üblich, mit dem Begriff «Rätoromanisch» die innerhalb des Kantons Graubünden gesprochenen, nicht italienischen, neolateinischen Varietäten bezeichnet. «Rätoromanisch» wird hier also, wie es Ricarda Liver in ihrem Standardwerk vorschlägt, synonym zu «Bündnerromanisch» verwendet. Wenn von den drei Sprachgebieten die Rede ist, die von einigen Linguisten mit der Bezeichnung «Rätoromanisch» zusammengefasst werden, wird von Bündnerromanisch, Dolomitenladinisch und Friaulisch gesprochen.[41]

In der Alltagssprache – und insbesondere auch in den schriftlichen Dokumenten der 1930er-Jahre – wird in der Schweiz für «bündnerromanisch» oder «rätoromanisch» häufig die abgekürzte Form «romanisch» verwendet. Andererseits ist die Bezeichnung «romanisch» in der Romanistik üblicherweise synonym mit «neolateinisch», die «romanischen Sprachen» sind also alle aus dem Vulgärlatein hervorgegangenen heutigen «neolateinischen Sprachen». Daraus resultiert für das Themenfeld dieses Buches eine grundsätzliche Zweideutigkeit des Terminus «romanisch»; die jeweilige Bedeutung ist jedoch in den meisten Fällen im Kontext klar ersichtlich.

Der Begriff «Renaissance» wurde gegen 1920 für die Spracherhaltungsbewegung der Rätoromanen gebräuchlich und entstand in Anlehnung an andere Bewegungen des «kulturellen Wiedererwachens» von Kleinsprachen, wie die «Renaixença catalana» und die «Renaissance provençale». Während der Aspekt des Wiedererwachens für die «Erneuerungsbewegungen» des Katalanischen, Galicischen und Provenzalischen angesichts ihrer grossen kulturellen Ausstrahlung als Literatur- und Hofsprachen im Mittelalter gerechtfertigt sein kann, scheint der Terminus in Bezug auf das Rätoromanische problematisch und missverständlich. Bei der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung handelt es sich viel eher um eine Neubelebung als um eine Wiedergeburt der Sprache und einer Sprachkultur. Belege für eine kritische Reflexion und parodistische Auseinandersetzung mit der «Wiedergeburtsmetaphorik» der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung gibt es bereits in der Literatur der Nachkriegszeit. So beschreibt beispielsweise Reto Caratsch in seiner literarischen Satire *La renaschentscha dals Patagons*, wie die übereifrigen rätoromanischen Sprachretter «ohne Unterlass von Wiedergeburt labbern und träumen».[42]

Trotz ihres hohen symbolischen Gehaltes und obwohl sie sich eingebürgert hat und praktisch ist, wird die Bezeichnung «rätoromanische Renaissance» von nun an vermieden. Für die Annäherung an das Themengebiet bot sich die Verwendung des Terminus allerdings genau aus selbigen Gründen an. Als alternative Bezeichnungen für die «rätoromanische Renaissance» wurden in den letzten Jahrzehnten die Wortschöpfungen rätoromanische «Sprachbewegung», «Kulturbewegung», «Erneuerungsbewegung» und «Spracherhaltungsbewegung» gebräuchlich.[43] Letztere ist

die neutralste und klarste, hat jedoch gerade deshalb, wie die ebenfalls verbreitete Bezeichnung «rätoromanische Bewegung», den Nachteil, dass sie zeitlich schlecht eingegrenzt werden kann, da man selbstverständlich auch die heutigen Bemühungen der rätoromanischen Sprachvereinigungen als «Spracherhaltungsbewegung» bezeichnen kann. Deshalb können diese Begriffe jenen der «rätoromanischen Renaissance», der nur für einen bestimmten Zeitabschnitt der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung gebräuchlich ist, nicht ersetzen. Das hier ausgewertete Quellenmaterial und die aus dessen Analyse resultierende Perspektive auf diese spezifische Phase der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung gaben den Anlass, dafür einen neuen Begriff einzuführen: denjenigen der «rätoromanischen Heimatbewegung». Dieser Begriff soll die beabsichtigte Beeinflussung und Gestaltung der Lebens- und Gedankenwelt der Sprecher durch die Sprachvereinigungen in der ersten Blütezeit der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung zum Ausdruck bringen. Die Vorkämpfer dieser Bewegung integrierten die Ahnen und Nachfahren, die historischen Freiheitskämpfe für die Bergtäler, die Natur der Alpen sowie die uralten bäuerlichen Traditionen in ihren Spracherhaltungsdiskurs. So stellten sie besonders in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einen starken Zusammenhang her zwischen der Sprache und dem Sprachgebiet, zwischen der sprachlichen und territorialen «Heimat» der Sprecher. Die Sprache galt als wichtiges Element der «Heimat», die «Heimat» galt als Hort für das Leben und Überleben der Sprache.

Die genaue Periodisierung der rätoromanischen Heimatbewegung wird konsequenterweise abgeleitet von derjenigen der «rätoromanischen Renaissance», obwohl die bestehende Sekundärliteratur keine einheitliche zeitliche Eingrenzung macht. Robert Billigmeier ortet die Anfänge der «romanischen Erneuerungsbewegung» in den 1830er- und 1840er-Jahren und bezeichnet die Zeit zwischen 1860 und 1940 als «Periode sprachlicher Kämpfe».[44] Günter Holtus und Hans Goebl datieren den Beginn «einer als ‹rätoromanische Renaissance› bezeichneten Erneuerungsbewegung» im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.[45] Gemäss Reto R. Bezzola umfasst die «rätoromanische Renaissance» «mehr oder weniger das letzte Drittel des 19. sowie das erste Drittel des 20. Jahrhunderts», ihren Beginn setzt er um etwa 1860 an.[46] Auch nach Adolf Collenberg setzt ab etwa 1860 «eine Welle rätoromanischen Patriotismus» ein.[47] Verschiedene Autoren, darunter Alexi Decurtins und Arthur Baur, sehen in der Gründung der ersten gemeinbündnerromanischen Sprachvereinigung, der Societat Rhäto-romonscha, am 8. Februar 1863, den Beginn der eigentlichen «rätoromanischen Renaissance». Bei dieser Gründung handelte es sich um den ersten Versuch, die rätoromanischen Sprachkämpfer zu vereinen. Obwohl diese erste Vereinigung nicht von langer Dauer war, gründete der gleiche Männerkreis 1885 in einem

№ 12.

Il Grischun.

Cuera. *Venerdis, ils 20 Mars* 1863.

Preci d'abonnement: Per miez onn fr. 1. 50 per Cuera, franco egl entir cantun fr. 1. 70. Inseraziuns per scadina lingia 10 Cent. Brevs e danèrs franco.

Invitaziun
della Societat Rhäto-romonscha al Pievel Romonsch.

Romonschs! Figls della libra Rhäzia! Seies alerts vus avdonts tuts dellas rivas digl Inn e dellas spundas dil Rhein! Seregordei, che nossa pintga naziun romonscha ha en siu indifferentismus tralaschau, de prestar ils mussaments de pietat encunter noss babuns, che han cun il saung de lur cor a nus acquistau e conservau ina libra patria. La libertat havein nus en cumminonza cun noss cars conburgeis tudestgs bein conservau e cun quels era traversau la via dil progress en bia roms della vita sociala e politica. Mo dina negligienscha havein nus grevamein sefatg culponts, e quella ei nossa indifferentadat a riguard nies lungatg matern. Endisai de viver en la libra natira e de senza quitau percurrer noss culms e nossas valladas en fatschentas della vita, havein nus buc observau, co la civilisaziun e svipulaziun dellas autras naziuns han serasau ora et era entschiet a prender possess de noss beins. En continuau combatt cun la dira natira de nossa terra, havein nus en nossas isoladas valladas, spartidas de glatschai culms, emblidau, de strenscher aschi fitg ils ligioms de fraternitat, sco quei che noss interess e nies caracter havessen garegiau. Ils lungatgs esters han entschiet a pegliar ragisch perfin en las classas inferiuras de nossas scolas ruralas; gie, quels instituts populars, che dovein educar, civilisar e svilupar il pievel, ein entras ina tala praxis vegnii denigrai tochen giu tier mechanicas dressuras. Tut quellas errurs ein naschidas ord la dep.orabla circumstanza, ch'ins ha buca enconoschiü la valur dil lungatg matern, il qual sa ***mo el*** educar in pievel e conservar a quel il caracter nazional.

Il pign success de nossas scolas sut il regiment dils lungatgs esters ha plaun e plaun avert ils égls als instructurs et amitgs della scola; ins ha gieneralmein viu en, che la giuventetgna din pievel sa ***en sia massa*** vegnir educada et instruida mo en il lungatg matern, sch'ella dovei emprender de patertgar e sentir, sch'ella cun giudezi et entelletg dovei unir cor e sentiment. Ina buna instrucziun en il lungatg matern ei era absolut necessaria, sche la giuventetgna dovei vegnir preparada e habilitada, de sin il suenter semetter cun bien success sin ils studis de lungatgs esters, entras ils quals ella sa daventar participeivla dils avatatgs spirtals e materials, ch'ils products literarics d'autras naziuns porschan. Quella vera maxima ha en il davos temps creau en nossa capitala grischuna ina societat linguistica, la quala senomna ***„Societat Rhäto-romonscha“*** e ha igl intent, de promover ils interess dil pievel e dil lungatg romonsch. Dovei quella societat denton haver il necessari success, sche sto ella pegliar ragisch en la massa dil pievel romonsch, schiglioc vegn ei ad ella buc a reussir, de realisar siu bien intent. Perquei sevolva ella cun la presenta invitaziun tier il pievel romonsch, cun admonir quel, de separticipar en numerus diember vid quella societat. Las obligaziuns, las qualas ils commembers de quella societat han de surprender, ein schi simplas e levas, che mintga simpel pur sa satisfar ad ellas. La societat rhäto-romonscha ei buca calculada mo per umens de studi e de cultivaziun scientifica, anzi mintga simpel pur sa en quella operar en favur digl intent della societat. Las prestaziuns pecuniaras, che vegnen garegiadas, ein schi pintgas, ch'era il pli pauper sa a quellas satisfar.

Ils inimitgs della societat rhäto-romonscha han la supposiziun, che quella vegli supprimer ils divers dialects de nies lungatg e scaffir en igl emprim moment in unic lungatg scientific; quei ei denton buca il cass, plitost vegn la societat a seoccupar cun il studi de tuts ils dialects romonschs. Dovess ei cun il temps sin fundament de buns studis e d'abundonta experienza nascher in tal dialect superiur, sche vegness franc scadin Romonsch a beneventar ina tala acquisiziun, sch'ella havess sias ragischs en il lungatg dil pievel. Mo ad interim sa ei en scadin cass buca setractar, de voler tschentar si ligiontas leschas grammaticalas, schinavon sco ei maunca a nus Romonschs las necessarias enconoschienschas dils divers dialects, ils quals contegnen tuts preziusas pedras linguisticas. Ei schai en la posseivladat, ch'il temps vegn ad unir ils divers dialects aschi lunsch, ch'ei vegn tier in et il medem lungatg en scrit per tuts dialects; mo ina tala eventualitat ei buca de preveder en igl proxim temps et aschia po mintgin surschar cun bien ruaus talas midadas al temps.

La societat rhäto-romonscha vegn pia buca a devastar e supprimer ils dialects, anzi ella vegn a seoccupar cun quels e raccoltar il bien de mintgin de quels. Tier talas lavurs sa mintga patriot prestar siu agid et il comite della societat vegn tras in regulativ a drizar en las fatschentas aschia, che mintgin sa activamein separticipar vid igl operar de quella. Ina necessaria caussa, per arrivar tier gienerala enconoschiendscha della diversas expressiuns

Die Einladung der Societat Rhäto-romonscha an das rätoromanische Volk, publiziert in der Zeitung *Il Grischun* am 20. März 1863. Abb. 03

dritten Anlauf die noch heute existierende Societad Retorumantscha.[48] Gemäss Adolf Collenberg weckte der Elan der Societad Retorumantscha die Rätoromanen aller Täler und regte sie zu sprachpflegerischer Aktivität an.[49] Heidi Derungs-Brücker bezeichnet die Gründung der Lia Rumantscha 1919 als Anfang der «rätoromanischen Renaissance», allerdings in erster Linie um ihr Forschungsgebiet einzuschränken, denn auch sie nennt das Jahr 1860 «den eigentlichen Beginn der Renaissance».[50] Der Philologe Chasper Pult betonte 1938 in einem Vortrag über das Rätoromanische, es könne erst nach der Gründung der Lia Rumantscha «mit vollem Recht von einer ‹romanischen Renaissance› gesprochen werden». Aber auch Pult nannte als erste Manifestation der Rätoromanen gegen die Gefährdung ihrer Sprache die Gründung der Societad Rhäto-romonscha im Jahr 1863.[51] Peter Egloff definiert als Einziger die Periode zwischen 1880 und 1914 als «rätoromanische Renaissance».[52]

Als Höhe- oder Schlusspunkt der «rätoromanischen Renaissance» gilt bei verschiedenen Autoren das Jahr 1938: Einerseits bedeutete die Verankerung des Rätoromanischen als Nationalsprache in der Verfassung für die rätoromanische Heimatbewegung die Erfüllung eines wichtigen Postulats, andererseits stellten die darauf folgenden Kriegsjahre eine wichtige Zäsur in der bis 1938 kontinuierlich erweiterten Aktivität der rätoromanischen Sprachvereinigungen dar.[53] Andrea Schorta sprach beispielsweise 1938 von einer rätoromanischen «Regenerationsbewegung», welche «mit der Gründung der Societad Retorumantscha ihren Anfang nahm und mit der Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache ihre Krönung erfährt».[54]

Als Eckdaten für die im Rahmen dieser Monografie eingehend zu betrachtende Zeitperiode der rätoromanischen Heimatbewegung im eigentlichen Sinne werden deshalb als sinnvolle Zusammenfassung der oben dargelegten Ausführungen die Eckdaten 1863 und 1938 vorgeschlagen. Die rätoromanische Heimatbewegung bezeichnet demzufolge die spracherhalterischen Bemühungen der rätoromanischen Sprachvereinigungen sowie ausserinstitutioneller Sprachaktivisten in der Periode zwischen der Gründung der ersten gesamtbündnerromanischen Sprachorganisation 1863 und der Verankerung des Rätoromanischen als schweizerische Nationalsprache in der Bundesverfassung 1938.

Eine kurze Gegenüberstellung der Situation des Rätoromanischen vor und nach dieser Zeitspanne soll vor Augen führen, zu welch umfassenden Veränderungen die rätoromanische Heimatbewegung in diesen 75 Jahren der externen Geschichte des Rätoromanischen führte, aber auch, welche Veränderungen die Spracherhaltungsbewegung nicht aufhalten konnte.

Um 1863 war das rätoromanische Sprachgebiet noch ein geschlossenes Territorium.[55] Die erste eidgenössische Volkszählung von 1860 zeigte, dass das Territo-

rium, in welchem eine Mehrheit der Bevölkerung Rätoromanisch sprach, im Vergleich zu demjenigen von 1500 nur wenig zurückgegangen war. In Graubünden bildeten die Rätoromanen die Mehrheit.[56] Es gab weder eine nationale noch eine kantonale verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen, keine Sprachorganisationen, keine institutionalisierte Sprachforschung, keine staatlichen Mittel für Sprachpflege oder Sprachförderung. Die rätoromanische Belletristik war um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zum religiösen Schrifttum und zur Erbauungsliteratur noch marginal und wenig verbreitet. Das Rätoromanische wurde teilweise auf der Primarstufe unterrichtet, jedoch auf Sekundarstufe, an der Kantonsschule und am Lehrerseminar nicht berücksichtigt.

Um 1938, also nur 75 Jahre später, bestanden bereits zahlreiche regionale und überregionale rätoromanische Sprachvereinigungen, beispielsweise die Societad Retorumantscha (1885), die Romania (1896), die Uniun dals Grischs (1904), die Uniun Rumantscha da Schons (1913/14), die Uniun romontscha da Cuera (1915), die Renania romontscha (1920), die Uniun rumantscha da Surmeir (1921), die Uniun romontscha dil Plaun (1921), die Uniun rumantscha da Turitg (1921) sowie deren Dachorganisation Lia Rumantscha (1919).[57] Diese Organisationen widmeten sich der Förderung der rätoromanischen Sprache und Literatur und pflegten eine rege Tätigkeit als Herausgeberinnen verschiedener Almanache wie den *Calender Romontsch* (1860), die *Annalas da la Societad Retorumantscha* (1886), den *Igl Ischi* (1897), den *Chalender Ladin* (1914), die *Casa Paterna* (1920), den *Nies Tschespet* (1921), den *Sulom surmiran* (1921), den *Calender per mintga gi* (1922), den *Igl Noss Sulom* (1922) und den *Dun da Nadal* (1927). Caspar Decurtins legte ab 1888 die Bände seiner monumentalen Sammlung rätoromanischer Literatur aus vier Jahrhunderten vor, die *Rätoromanische Chrestomathie*. Auf wissenschaftlicher Ebene nahm 1904 unter Professor Florian Melcher das Institut des Dicziunari Rumantsch Grischun seine Aktivität zur Erforschung des rätoromanischen Wortschatzes auf.[58] Die Initialzündung für dieses Projekt war von Robert von Planta ausgegangen, der die Arbeit zuerst auf privater Basis begonnen hatte, welche dann als Projekt Dicziunari Rumantsch Grischun institutionalisiert wurde.[59] Parallel dazu erschienen in der genannten Periode unzählige wissenschaftliche Artikel über das Rätoromanische. Im Jahr 1932 wurde an der Universität Genf ein Lehrstuhl für rätoromanische Sprache geschaffen. Auf rechtlicher Ebene war das Rätoromanische seit 1871 implizit in der Kantonsverfassung verankert und am 20. Februar 1938 vom Schweizer Volk zur Nationalsprache erklärt worden.[60] Eine internationale Pressekampagne hatte die Kleinsprache auch über die Landesgrenzen hinaus bekannt gemacht. Das Rätoromanische wurde in den Schulen unterrichtet, besass eine erstaunlich reiche Literatur und ein reges Gesellschaftsleben mit den Festas Ladinas als «Ausdruck gemeinschaftlicher Lebenskraft».[61]

Was die Mehrheitsverhältnisse im traditionellen rätoromanischen Sprachgebiet betrifft, hatte sich allerdings in diesen Jahrzehnten einiges verändert: Während im unteren Engadin und in der oberen Surselva die Rätoromanen noch in der Mehrzahl waren, hatte das Deutsche im Oberengadin sowie insbesondere in den Regionen Heinzenberg und Domleschg stark an Präsenz gewonnen. Die Rätoromanen bildeten nicht mehr die Mehrheit im Kanton.[62]

Eine Annäherung an Peider Lansel

Der Nachlass des Unterengadiner Dichters und Heimatschützers Peider Lansel bildet – wie einleitend erwähnt – den Ausgangspunkt dieser Abhandlung. Als ein wichtiger Vorkämpfer und als eigentliche Symbolfigur der rätoromanischen Heimatbewegung hat er eine umfangreiche Materialsammlung hinterlassen, welche hier erstmals systematisch ausgewertet wird. Nach den ersten drei Kapiteln, welche die für den hier beschriebenen Sachverhalt relevanten Ereignisse und Entwicklungen ab dem 16. Jahrhundert beschreiben, wird seine Person dann in den drei Hauptkapiteln (IV–VI) sowie im Schlusskapitel (VII) zur Leitfigur der Untersuchung.[63]

Peider Lansel wurde am 15. August 1863 in Pisa geboren, als erster von sieben Kindern des Kaufmanns Andri Töna Lansel (1831–1900) aus Sent und der Emilia, geborene Steiner, aus Lavin (1837–1908). Andri Töna Lansel war, wie damals im Engadin und Graubünden üblich, bereits in jungen Jahren in die Toscana ausgewandert und mit Erfolg in den Kolonialwarenhandel eingestiegen. Sein Sohn Peider besuchte die ersten Schuljahre an der Scuola evangelica di Pisa, wo viele Kinder protestantischer Bündner Auswanderer eingeschult wurden. Schon als ganz kleiner Junge verbrachte Pietrino, wie er in Pisa genannt wurde, die Sommermonate in Sent, der Heimat seines Vaters. Mit etwa neun Jahren wurde er in Sent untergebracht, wo er die letzten beiden Klassen der Grundschule besuchte. Im Herbst 1874 kam er an die Kantonsschule nach Chur in die erste Realklasse. Bereits im April 1875 wurde er in einem Knabenpensionat in Frauenfeld einquartiert und absolvierte dort bis 1878 die merkantile Klasse in der Industrieabteilung der Handelsschule. Im letzten Schuljahr verfasste Peider Lansel seine ersten Gedichte auf Deutsch. Während des folgenden halbjährigen Pensionates in der Westschweiz (zuerst in Fiez, dann in Rolle) schrieb er französische Gedichte, welche er später wie alle vorherigen verbrannte. Im Herbst 1879 trat er als Handelslehrling in die Geschäfte der Familien Könz und Lansel in Arezzo und Livorno ein, in das traditionelle Gewerbe der Auslandbündner: Zuckerbäckerei, Spirituosenbrennerei, Kolonialwarenhandel. Letzteren entwickelte er mit

seinen Brüdern zum Engrosgeschäft in Livorno, wo auch eine kleine Fabrik pharmazeutischer Produkte (Paneraj) erworben und erweitert wurde.

In den Jahren 1880 bis 1900 fand der junge Geschäftsmann in Livorno ein literarisch-künstlerisch reges Milieu, wo er seine geistigen Vorlieben und seine künstlerische Begabung pflegen und entwickeln konnte. Um 1880 begannen Lansels literarische Tätigkeit und seine eifrige Forschungs- und Sammlerarbeit auf dem Gebiet der älteren Engadiner Literatur und der Volkslieder. Seit dieser Zeit verfasste er regelmässig rätoromanische Gedichte und Übersetzungen deutscher, italienischer sowie französischer Lyrik. In den frühen 1890er-Jahren erschienen seine ersten Volksliedsammlungen in den *Annalas* sowie seine erste Gedichtsammlung *Primulas* (1892) in 60 Exemplaren beim Verlag Jacques Huber in Frauenfeld. In diesem kleinen Gedichtband waren schon einige seiner später berühmtesten Gedichte enthalten, wie *Il comün nel silenzi*, *Prümavaira*, *Massa bod*, *L'En e l'Arno*, *Sül cunfin*, *Spelm erratic*. Die neuartige Qualität von Lansels Lyrik liess die Kritiker schon früh aufhorchen.

Nach einer Reise durch ganz Italien, Frankreich und die Schweiz (Rom, Neapel, Pompei, Pisa, Turin, Genf, Paris, Basel, Zürich) verbrachte Peider Lansel den Sommer 1884 im Engadin, bevor er nach dem Rückzug seines Vaters aus den Familiengeschäften mit 21 Jahren die Familienbetriebe in Pisa und Livorno übernahm. Im Jahr 1893 heiratete er Emma Mazina Luzia Corradini (1866–1940), die Tochter des Engadiner Grossunternehmers Jachen Andrea Corradini. In den Jahren 1896, 1898 und 1901 wurden die drei Kinder Erica, Bignia und Andry Albert geboren. Peider Lansel war als Geschäftsmann und Patron des Familienimperiums stark überarbeitet und wollte sich eingehender der Erforschung des rätoromanischen Schrifttums sowie seiner literarischen Arbeit widmen. Ab dem Jahr 1902 zog er sich sukzessive aus der aktiven kaufmännischen Tätigkeit zurück, übergab die Familiengeschäfte seinen Brüdern und bereitete seine Übersiedelung in die Schweiz vor. Doch auch aus der Distanz blieb er als ältester der Brüder stark in die Familiengeschäfte involviert, welche ihm bis in die 1930er-Jahre ein finanziell sehr wohlsituiertes Leben ermöglichten.

In seinem Heimatdorf Sent, wo Peider Lansel wie die meisten Auswanderer stets den Sommer zu verbringen pflegte, ersteigerte er 1902 ein Haus, das an die durch eine Erbschaft seiner Frau in seinen Besitz gelangte Kirchenruine San Peder angrenzte. Das Haus wurde in den nächsten Jahren renoviert und mit allen Annehmlichkeiten ausgestattet, beispielsweise mit elektrischem Licht. In Genf richtete sich die Familie an der Rue Rodolphe Toepffer 11bis in einer geräumigen und luxuriösen Wohnung ein. In Anbetracht seines ansehnlichen Vermögens, seiner Handelsbeziehungen und seiner Kontakte zu Bündner Persönlichkeiten in Genf fand Lansel rasch Eingang in die Hautevolee der Calvinstadt. Er wurde Mitglied der Société des Arts et des Lettres, der Société Jean-Jacques Rousseau, der Société générale Suisse d'Histoire, des Schwei-

zer Heimatkunstverlags, der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und des Schweizer Schriftstellervereins. Als Spross erfolgreicher Auswandererfamilien genoss Lansel auch im Engadin ein grosses Ansehen und gewann mit seinen Aktivitäten schon bald einen nicht unbedeutenden Einfluss auf das kulturelle und sprachliche Leben des Tals.

Seit seiner Übersiedelung in die Schweiz widmete sich Peider Lansel seiner Lyrik sowie der Erforschung und Dokumentation der rätoromanischen, besonders der engadinischen Literatur, Sprache und Kultur. Seine zielstrebige Arbeit zugunsten des rätoromanischen Geistes- und Kulturlebens und zugunsten der Rettung und Erschliessung alten Literatur- und Kulturgutes des Engadins führte zur Anlage einer der bedeutendsten Privatbibliotheken rätoromanischer Manuskripte und Drucke, zur Aufzeichnung zahlreicher Engadiner Volkslieder mittels phonographischer Aufnahmen, zur Sammlung von künstlerisch und volkskundlich wertvollen Engadiner Möbeln, Trachten und Stickereien. Lansel publizierte zeitgenössische Lyrikanthologien und edierte verschiedene Werke von Engadiner Schriftstellern. Aus seiner umfangreichen Bibliothek publizierte er unveröffentlichte Manuskripte, Briefe, Gedichte und Prosatexte. Bekannter noch wurde er als Vorkämpfer des rätoromanischen Schrift- und Volkstums, durch seine Sammelrufe und Interventionen gegen eine immer aggressivere irredentistische Propaganda italienischer Sprachgelehrter. Hervorgegangen aus dem aufgeklärten Bürgertum des 19. Jahrhunderts, schätzte Lansel vor allem den Essay und die Zeitung zur Vermittlung und Verteidigung des Rätoromanischen. Sie boten ihm die Gelegenheit, Gleichgültige im eigenen Lager aufzurütteln sowie gegen Irrtümer, tendenziöse Behauptungen und Angriffe Aussenstehender anzuschreiben. Seine Essays wurden für die genaue Sachkenntnis sowie das unerschrockene Temperament gelobt. Die Schrift *Ni Italians, ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar!*, die Lansel 1913 im *Fögl d'Engiadina* publizierte, wurde als «Höhepunkt in der Bekundung des rätoromanischen Selbstbehauptungswillens» bezeichnet.[64] Die Rätoromanen griffen immer wieder auf Lansels einprägsame Formulierungen zurück, wenn es galt, gegen innen oder aussen Begeisterung zu entfachen oder Einheit zu demonstrieren.

Verschiedene Krankheits- und Todesfälle in der Familie, insbesondere der Tod seines 26-jährigen Sohnes und seines Schwagers Oscar Corradini, die im Familienunternehmen wichtige Positionen innehatten, zwangen Lansel 1926, mit 63 Jahren, das Unternehmen wieder selber zu leiten. Im Jahr 1927 übertrug ihm der Bundesrat das Amt des Honorarkonsuls in Livorno. In dieser Funktion waltete er während politisch sehr unruhiger Jahre, bis ihn Schwäche und Krankheit 1934 zum Rücktritt zwangen. Nach der definitiven Rückkehr in die Schweiz und einer Zeit der Rekonvaleszenz engagierte sich Lansel in den 1930er-Jahren weiterhin gegen den



Peider Lansel mit seiner Frau Emma und der erstgeborenen Tochter Erica in Livorno, um 1896. Abb. 04

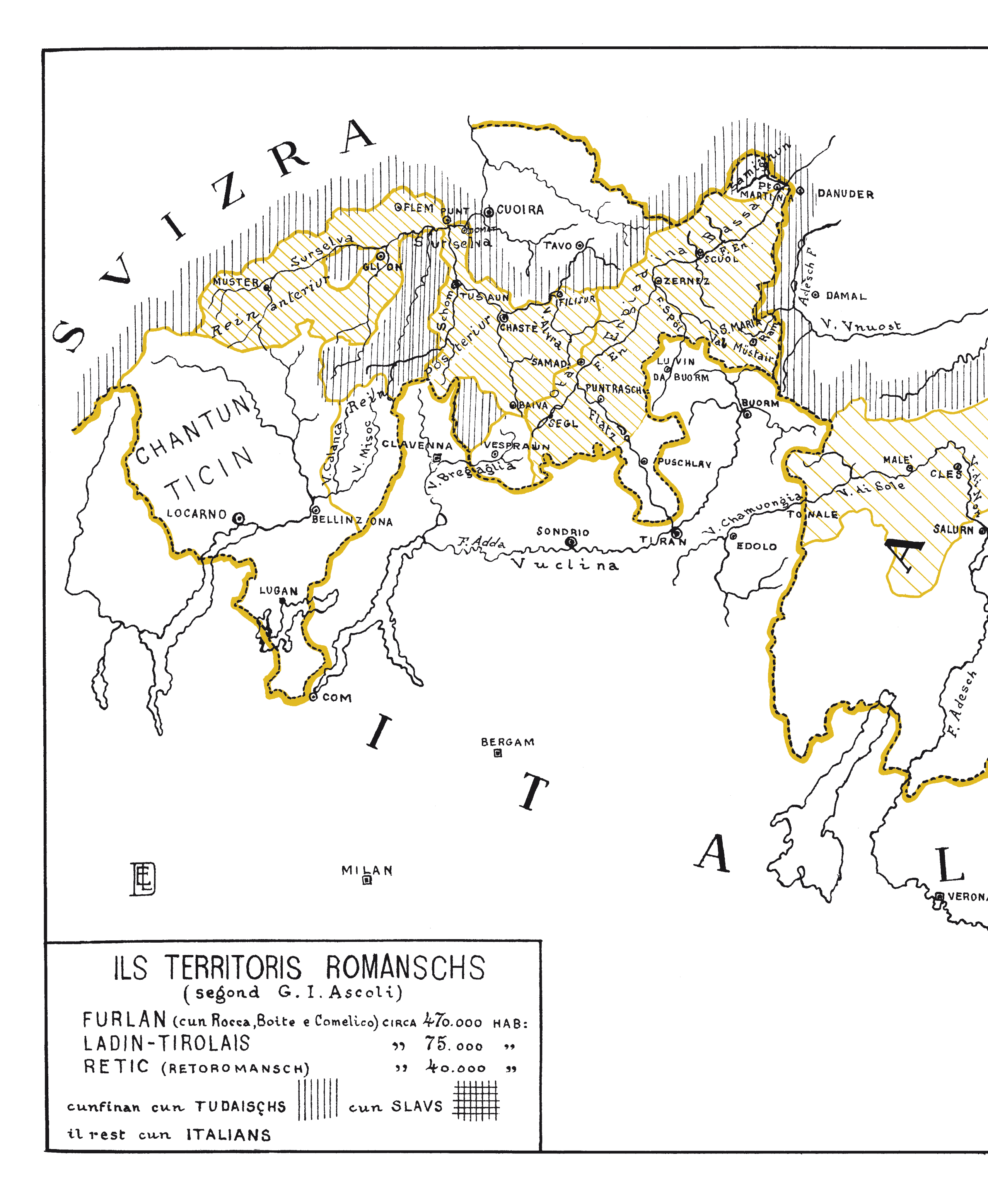
italienischen Irredentismus. Mit seiner Persönlichkeit und seinem grossen Netzwerk nahm Peider Lansel Einfluss auf die verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache. In den Kriegsjahren reiste Lansel häufig ins gebeutelte und zerbombte Italien, um die Geschäfte der Familien Lansel, Corradini und Könz zu retten, welche schliesslich jedoch mit einem grossen Teil der Vermögen fast vollständig zerstört wurden. Im Jahr 1933 wurde Peider Lansel von der Universität Zürich die Ehrendoktorwürde verliehen, und zu seinem 80. Geburtstag im August 1943 erhielt er von der Schweizerischen Schillerstiftung den Grossen Schillerpreis für sein Lebenswerk. Peider Lansel starb am 8. Dezember 1943 in Genf, wo auch die feierliche Abdankung stattfand. Sein Grab befindet sich im Sarkophag der Familie am Fuss des Turmes seiner Kirchenruine San Peder in Sent.

Peider Lansels Nachlass wird im Schweizerischen Literaturarchiv Bern und in der Bibliothek der Fundaziun Planta Samedan aufbewahrt. Im Schweizerischen Literaturarchiv befinden sich all jene Materialien, welche Andri Peer in den 1960er-Jahren für seine Editionsarbeit zur Lyrik Lansels auswählte, insbesondere die Korrespondenzen mit verschiedenen Persönlichkeiten, die Entwürfe und Typoskripte seiner Essays und einiger Reden sowie einige gesammelte Presseartikel. Ebenfalls in Bern befindet sich der ehemalige «Nachlass Peider Lansel» der Lia Rumantscha. Darin findet man neben den publizierten Schriften von Peider Lansel eine Dokumentation von Presseartikeln zum Irredentismus und zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache sowie Korrespondenzsammlungen der 1930er-Jahre, welche seine Mitarbeit an verschiedenen Propagandaaktionen belegen. Die Bibliothek der Fundaziun Planta Samedan basiert auf dem rätoromanischen Teil von Lansels Privatbibliothek. Darin befinden sich unter anderem die von Lansel gesammelten rätoromanischen Manuskripte, seine Volksliedsammlung, sein Phonograph und seine Diapositive. Im Privathaus von Peider Lansel in Sent, heute im Besitz der Erbengemeinschaft Piguet-Lansel, wird der persönliche Teil des Nachlasses aufbewahrt. Dieser enthält die umfangreiche Familienkorrespondenz seit 1870 (private und geschäftliche Korrespondenz, Postkartensammlung, Briefkopien), diverse Pressedokumentationen (Abonnemente bei Argus de la Presse), Arbeitsunterlagen, Einladungsschreiben, Mitgliedsausweise, Zeugnisse, Auszeichnungen, persönliche Notizen und Agenden, Teile der Privatbibliothek, abonnierte Zeitschriften und Fotografien aller Art.

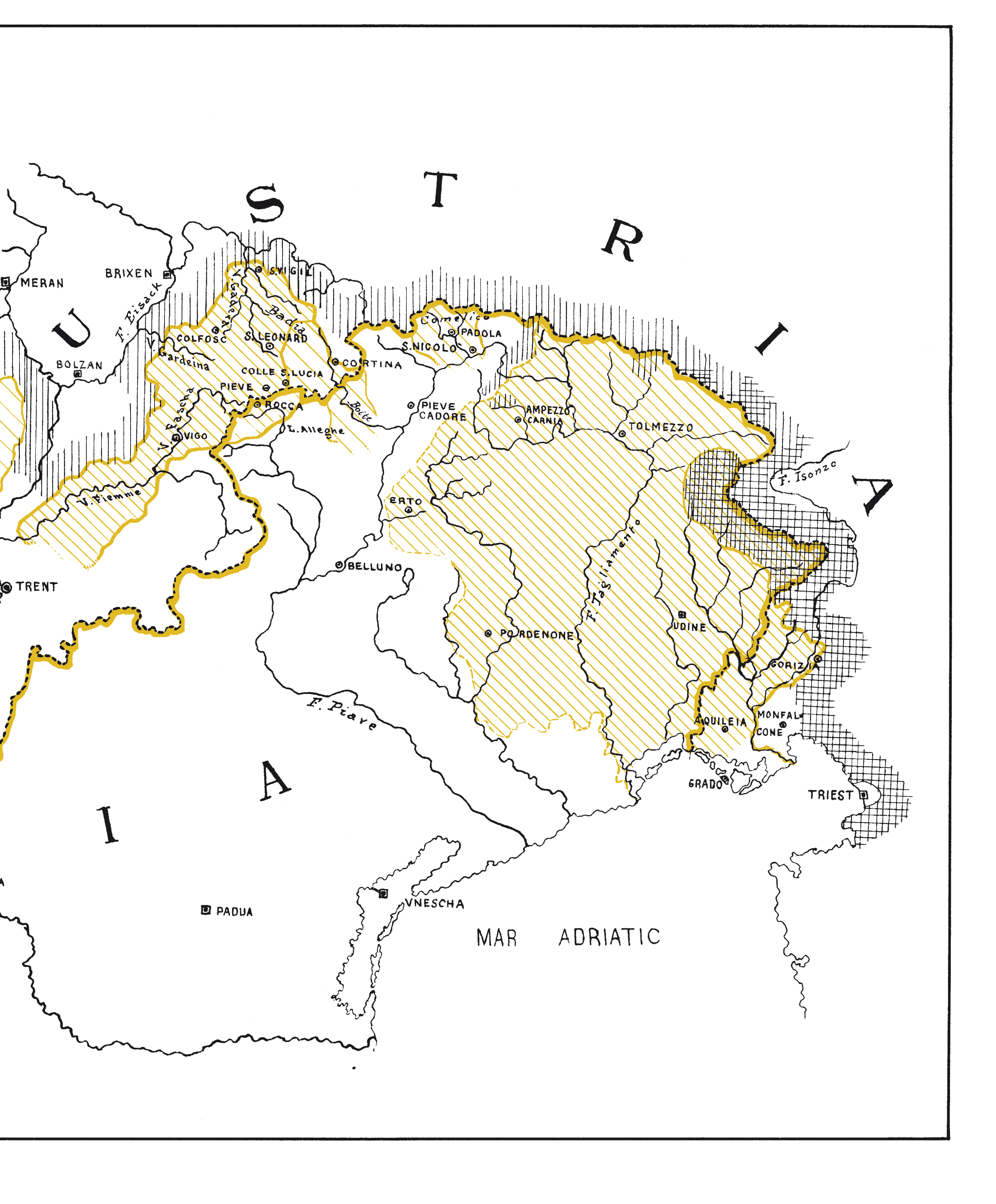
Weitere Dokumente zu Peider Lansels Wirken befinden sich in den Nachlässen von Gonzague de Reynold und Margarita Gangale-Uffer sowie im Archiv des Schweizer Schriftstellervereins (alle im Schweizerischen Literaturarchiv), im Schweizerischen Bundesarchiv (Beziehungen Schweiz-Italien) sowie im Archiv der Neuen Helvetischen Gesellschaft (in der Schweizerischen Nationalbibliothek).



Peider Lansel als etwa 50-Jähriger in Sent. Abb. 05



Eine von Enrico Lansel gezeichnete Karte der bündnerromanischen, dolomitenladinischen und friaulischen Sprachgebiete entlang der schweizerisch-österreichisch-italienischen Staatsgrenze.



Die Karte zeigt den Grenzverlauf vor dem Ersten Weltkrieg, als das Südtirol noch zur Donaumonarchie gehörte – publiziert von Peider Lansel 1913 in seinem Essay *Ni Italians, ni Tudais-chs.* Abb. 06



KAPITEL I

DER ENTWURF EINER NATION

«Frei wären die Schweizer? Frei diese wohlhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? Frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man den Menschen nicht alles weismachen kann! Besonders, wenn man so ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt …»

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE, 1796. So spottet der junge Werther in seinen *Briefen aus der Schweiz,* die Goethe 1796 als Episoden aus Werthers früherem Leben veröffentlichte. Goethe bringt damit den Kontrast zwischen politisch motivierter Fiktion und den wirklichen Lebensbedingungen der Schweizer zum Ausdruck, den er bei mehreren Reisen in die Schweiz wahrgenommen hatte. (cf. Beutler 1949:481f., 729)

ZU
KAPITEL I

In der frühen Neuzeit beginnen sich humanistische Chronisten mit den Ländern und Völkern der Eidgenossenschaft zu beschäftigen, und einzelne Naturforscher widmen sich der Welt der Alpen in ihren diversen Facetten. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert beschreiben auch die Eliten der Drei Bünde – Pfarrer, Advokaten und Patrizier – die Täler ihrer Republik, beginnen die Wildnis der Alpen zu loben und entwerfen ein heroisches, tugendhaftes Bild des Bergvolks. Durch die Schriften und Korrespondenzen von Universalgelehrten wie Johann Jakob Scheuchzer wird dieses Alpenbild allmählich in der Schweiz und in Europa verbreitet.
Mit der Aufklärung popularisiert sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts durch gezielte Bemühungen patriotischer Sozietäten sowie dank zahlreicher Werke von Literaten und Reisenden eine idealisierte Wahrnehmung der Alpen und der Alpenbewohner. Als Hort des Archaischen und Unverfälschten funktionieren sie als Gegenwelt zur unsittlichen, korrupten und affektierten Gesellschaft des Flachlands. Die Alpen und Älpler werden zunehmend als eigentliche Verkörperung des Schweizerlandes dargestellt und dienen nach der Gründung des Schweizer Bundesstaats als Grundlage für ein einendes nationales Selbstverständnis. Diese Entwicklung prägt dann im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert die Fremd- und Selbstwahrnehmung der Rätoromanen und begünstigt ihre spracherhalterischen, heimatschützerischen Tätigkeiten.

DIE ÄLPLER WERDEN SALONFÄHIG

Bündner Eliten fördern die Entdeckung der Alpen

Die schweizerische Geschichtsschreibung setzt im späten 15. Jahrhundert ein, als die Eidgenossenschaft in kurzer Zeit vorübergehend zur militärischen Grossmacht aufsteigt und das Bedürfnis entsteht, sich im internationalen Umfeld zu definieren und zu legitimieren.[1] Der Humanist Albrecht von Bonstetten (ca. 1442–1505) schuf 1479 die erste Karte der Eidgenossenschaft mit den acht Orten um die Rigi und eindeutigen natürlichen Grenzen. Der Glarner Staatsmann Aegidius Tschudi (1505–1572), der unter anderem als Landvogt in Sargans amtete, benutzte 1538 in seiner das ganze Land umfassenden Karte erstmals in der Geschichte der Kartografie gepunktete Linien, um die «Helvetia» vom Umland abzugrenzen.[2] Er beschrieb die Ursprünge der Eidgenossenschaft und fasste die Historiografie darüber zusammen; sein *Chronicon Helveticum* blieb aber vorerst ungedruckt. Zu seinen Lebzeiten wurde einzig das Werk *Die uralt warhafftig Alpisch Rhetia* 1538 in Basel deutsch und lateinisch veröffentlicht.[3] Tschudi beschäftigte sich darin auch mit der Sprache Rätiens und bezeichnete das Rätoromanische als «erwilderte und ergrobete» Sprache. Die «ursach warumb man Churwelsch nit schryben kann» begründete er mit der harten Arbeit der Urbarmachung der «rühesten und obersten wildinen», der Wildnis, die keine Musse zum Lesen und Schreiben lasse, «dann sy sunst nit jro narung gehaben». Man sei in den Bergtälern Bündens eher den Umgang mit «mistgablen und segentzen» gewohnt als jenen mit Grammatik und Feder, was zu «grobem bruch unnd verböserung der spraach» führe.[4]

Johannes Stumpf (1500–1577), ein Korrespondent Tschudis in Zürich, ging in seiner *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten Landen und Völckeren Chronik* von 1548 erstmals soweit, sein «Vaterland» als «Alpenland» zu definieren und die «Schweytzer» als «Alpenvolck». Stumpfs Konzeption seines Vaterlands beruht auf drei Pfeilern: die Helvetier, welche als Alpenvölker die ewigen Bewohner der freiheitlichen Helvetia sind, eine Helvetia mit eindeutigen geografischen Grenzen und die Vereinigung der Helvetier durch Gottes Willen sowie durch ewig gültige Eide.[5]

Im Auftrag der Zürcher Späthumanisten des Bullinger-Kreises arbeitete der Unterengadiner Humanist und Reformator Durich Chiampell (ca. 1510–1582) zwischen 1570 und 1573 in Chur und dann in Tschlin an seiner *Raetiae Alpestris Topographica Descriptio.* Das monumentale Werk, dem im Jahr 1577 die *Historia totius Raetiae* folgen sollte, war als Teil einer allgemeinen Beschreibung der mit der Eidgenossen-

schaft verbundenen Gebiete konzipiert. Zur historiografischen Arbeit angeregt worden war Chiampell besonders von Johannes Stumpf, an dessen Chronik er sich in der Disposition und in Einzelheiten teilweise fast wörtlich orientierte, aber auch von Heinrich Bullinger und dessen Schwiegersohn Josias Simler, Tschudis Freund und wissenschaftlicher Weggenosse, der 1574 in Zürich seine enzyklopädische Schrift über die Alpen verfasste: *De Alpibus Commentarius*.[6] Das Bewusstsein einer als originell hervortretenden Muttersprache und – in Anlehnung an Livius und Tschudi – der Glaube an eine edle etruskisch-römische Abstammung beeinflussten den Stolz Chiampells und seine positive Wertung der alpinen Gegend und Lebensweise. Er verteidigte das Rätoromanische und charakterisierte «die aus der alten römischen Kulturwelt in den Kampf mit der wilden Alpennatur eingetretenen Räter» als überlegenes, edles und gebildetes Volk. Das linguistische Interesse Chiampells zeigt sich auch an den im lateinischen Text wörtlich zitierten rätoromanischen Passagen sowie an den von ihm vorgeschlagenen lateinischen Etymologien verschiedener Bündner Ortsnamen.[7] Chiampells Zeitgenosse, der Münstertaler Humanist Simon Lemnius (1511–1550), besang in seinem Nationalepos *De bello Suevico*, das später als *Raeteis* bekannt wurde, den Schwabenkrieg von 1499 und zelebrierte ebenso die glorreiche Herkunft sowie die ruhmreichen Heldentaten und Freiheitskämpfe des Bündnervolks.[8]

Während Chiampell und Lemnius die genannten Werke auf lateinisch verfassten, erarbeitete der Oberengadiner Rechtsgelehrte Jachiam Bifrun (1506–1572) um 1560 die erste rätoromanische Übersetzung des neuen Testaments. In der Einleitung zu seiner Übersetzung bemerkte Bifrun, es gebe etliche, die behaupteten, man könne das Rätoromanische nicht schreiben. All jenen, die der Meinung waren, die Vorfahren hätten es ja sonst bestimmt getan, antwortete Bifrun: «Cun sappiains che nos uijlgs saien stôs, aque nu sae eau brichia bgier, mu per che nos plêd nu s'possa scriuer nun es da crair, s'pudiant scriuer l'g Tudaistck, l'g Franschosth, & ôtêrs languax quaels chi sun plü grêfs & plü fadius co l'g nos.» – «Wie weise unsere Altvordern waren, kann ich nicht beurteilen; aber es ist nicht glaubhaft, dass man unsere Sprache nicht schreiben kann, da man das Deutsche, das Französische und andere Sprachen schreiben kann, die schwieriger und mühevoller sind als die unsrige.» Bifrun wehrte sich gegen den Vorwurf, das Schreiben und Drucken des Rätoromanischen habe zur Folge, dass viele Leute ihren Kindern das Deutsche und Lateinische nicht mehr beibrächten, was das Unwissen im Lande fördere. Bifrun war vielmehr überzeugt, dass sein Werk jenen eine grosse Hilfe sein werde, die das Lateinische, das Deutsche oder das Lombardische verstehen wollten.[9]

Dem Beispiel dieser Humanisten, die Heimat und die Muttersprache zu loben, folgten im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche weitere Bündner Gelehrte, welche wie die Mehrzahl der Bewohner des bündnerischen Freistaats Rätoromanisch

sprachen. Beispielsweise verfasste der Pfarrer Jacob Anton Vulpius (1629–1706) aus Ftan um 1679 seine *Historia Raetica*, eine rätoromanische Bündnergeschichte aus protestantischer Perspektive.[10] Angeregt von den Schriften des Zürcher Naturforschers Johann Jakob Scheuchzer, verfasste ein weiterer Bündner Theologe, Nicolin Sererhard (1689–1755), um 1742 eine ausführliche Beschreibung des Freistaats der Drei Bünde, seine deutschsprachige *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden*. Gewisse Passagen dieser Schrift zeigen eindeutig, dass der Autor, der hier als Augenzeuge auftritt, das Berggebiet und seine Bewohner bewusst verteidigt und erhöht. Die Älpler seien im allgemeinen schöner, gesünder und stärker als die Bewohner der Ebene, ihre Ernährung und Produktionsgrundlage besser, postuliert er beispielsweise in einem Kapitel über Avers: «eine Wildnus, deme an Wildigkeit kaum ein anderes zu vergleichen».[11]

Wichtige Impulse für die Verteidigung der Bündner Wildnis sind wohl von aussen gekommen, und zwar insbesondere von Gelehrten aus der Stadt Zürich. Einer, der zu seiner Zeit wie kein zweiter die schweizerische Landeskunde und Gebirgsforschung systematisch zu seinem Forschungsgebiet machte, war der Zürcher Mediziner und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Dieser international vernetzte Universalgelehrte hatte in Deutschland und Holland studiert und korrespondierte unter anderem mit Isaak Newton, Gottfried Wilhelm Leibniz sowie mit europäischen Akademien und Sozietäten.[12] Scheuchzer gilt nicht nur als Begründer der Gebirgsforschung, sondern auch als Wegbereiter einer patriotischen Besetzung der Alpen: Gegen teilweise abschätzige und oberflächliche Urteile über die Schweiz entwarf er die Vision einer hehren und kargen Alpenheimat, deren Natur die in ihr lebenden Menschen präge und den Charakter des Alpenvolks, den sogenannten «genius nationis», forme.[13] Um seinen Ausführungen zur Bergwelt und zu den Berglern eine solide wissenschaftliche Basis zu verleihen, unternahm Scheuchzer selbst mehrere Reisen in die Alpen und unterhielt eine rege Korrespondenz mit gebildeten Bewohnern von Bergregionen, meistens Pfarrer, Ärzte und Patrizier. So verschickte er beispielsweise im Jahr 1699 einen ausführlichen Fragebogen mit fast 200 Fragen zu Land und Leuten – wahrscheinlich der erste seiner Art in der Schweiz – an seine (meist reformierten) Korrespondenten in den Bergen. Mit seinem Fragebogen hatte Scheuchzer «den Ruf des gebirgigen Vaterlands im Auge», das europäische Reisende als rau und wild empfunden hatten.[14]

Wie die Herausgeberin von Scheuchzers Korrespondenz, Simona Boscani Leoni, feststellte, stammen einige der interessantesten und ausführlichsten Antworten auf diesen Fragebogen aus dem Freistaat der Drei Bünde. Ganz allgemein zeigen Scheuchzers *Lettres des Grisons*, dass die protestantische Achse zwischen Zürich und

den Drei Bünden wie schon zu Bullingers Zeiten aus geografischen und religiösen Gründen die Kommunikation zwischen der Berg- und der Stadtregion begünstigte. Für Scheuchzers Alpenforschung waren seine Kontakte in die Drei Bünde besonders wichtig; zahlreiche Studenten aus dieser Republik studierten Theologie am Collegium Carolinum, wo Scheuchzer lehrte.[15] Aus den fast 800 erhaltenen Briefen aus seinem Briefverkehr, nur zum Teil aus Antworten auf den genannten Fragebogen bestehend, mit über vierzig Korrespondenten im heutigen Graubünden lässt sich herauslesen, dass Scheuchzers Aufwertung der Alpenlandschaft nicht nur das Resultat intellektueller Verarbeitung der erhalten Informationen war, sondern auch eine Reformulierung der Ideen und Texte, welche die gängigen Werturteile der lokalen Eliten prägten.[16] Man könne in den Briefen den Werdegang dieses von den lokalen Eliten genährten positiven Diskurses über die Alpen zurückverfolgen bis zu den Schriften von Durich Chiampell und Nicolin Sererhard. Gewisse dieser Briefe aus der Provinz nehmen in ihren Betrachtungen sowohl wirtschaftlicher als auch ästhetischer Art die grossen Klassiker der Literatur über die Alpen von Haller bis Rousseau vorweg.[17]

Die Korrespondenz mit den Bündner Eliten lieferte Scheuchzer das benötigte empirische Material zu einem patriotischen, schweizerisch-alpinen Diskurs, dessen Wortführer er werden wollte. «Er wurde zum europaweit wichtigsten Verbreiter von Informationen über das kulturelle Leben seiner Heimat und von wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Eidgenossenschaft und die Alpen.»[18] Scheuchzers Schriften zur Wertschätzung der Alpen und ihrer Bewohner des Typus «homo alpinus helveticus» hatten – selbstverständlich in verschiedenen Konjunkturen – einen nachhaltigen Einfluss auf die Wahrnehmung der Alpen folgender Generationen sowie auf den Entwurf einer nationalen Identität in der Schweiz.[19]

Der Historiker Albert Debrunner zeigte auf, wie es Scheuchzer gelang, die utopischen Idealwelten und Idealmenschen der Renaissance, aus den antiken Mythen des goldenen Zeitalters und Arkadiens stammend, in der Bergwelt der Alpen wieder auferstehen zu lassen. Er bediente sich dabei des Mythos des edlen Wilden, welcher auch in Zusammenhang mit der Entdeckung neuer «Wilden» in Amerika wieder ins Bewusstsein der europäischen Bildungseliten gedrungen war.[20] Scheuchzer war davon überzeugt, dass sich in den Alpen die ursprüngliche Lebensweise der alten Eidgenossen erhalten habe. So verlieh er dem goldenen Zeitalter eine neue Bedeutung und eine neue zeitliche Zuschreibung. Auf dieser Sichtweise basieren schliesslich die Stilisierungen des schweizerischen Spätmittelalters mit seinen Befreiungskämpfen zur idealen und charakterprägenden Epoche überhaupt und der schweizerischen Alpen zu einem von edlen Wilden und Heldenmenschen bevölkerten Arkadien.[21]

D.r Gritti d. 21. Jul. 1704 45 / 20

Excell.me D.e Doctor, Vir Clariss.e Fautor aeternum Colende.

Redit ad vos cum suavis.o itineris sui comite Rev.dus Dn.s
Moserus nobis hospes gratissimus, cum voluptate non minima
quam ex felici et comodo esu auicularum vrarum accepis-
se, et habiturum ipsum demum spero, et fore unde ut
ego abiturienti, sic vos redeunti quod gratulemini habeatis.
Per eundem quod petitioni et desiderio tuo satisfiat ha-
beto de Oeno nostro. Eum originem suam trahere ex
monte Maloegia vidisti ipsemet, qmvis ibi ad caput seu
summum lacus Siliensis q decurrat non alio nomine
quam rivuli, qui dum in lacum influit vulgo nominatur
os seu ripa Oeni (buochia u riva d'Ent). Perfluit
lacus binos Silienses, eosq tanta fluxu suo conjungit cum
Sylvaplanensi non sub nomine Oeni, sed alio quo
vulgus solet illum insignire secundum loci conditum et
conditionem; superioribus lacubus et nostrum S.t Mauri
tianum et Celerinensem adjungit ac perfluit nullo
tamen discrimine ejus aquae ab aqua lacuum, nisi
temporibus pluviosis, tunc colore suo albo seu terreo et
aqua turbida fluxum suum et transitum per lacus
nostros depingit, saltem in nro S.t Mauritiano distinctum
ostendit, profluendo usq ad limites Celerinae et Samadeni
territorium separantes, ad quos sibi adjungit rivum
majorem ex monte Berninae confluentem (vulgo flatz)

Ein Brief des Pfarrers Jakob Gritti aus St. Moritz an Johann Jakob Scheuchzer vom 21. Juli 1704 mit Informationen über die Oberengadiner Seen und den Lauf des Inns sowie Angaben zu deren rätoromanischen Namen. Abb. 07

Die Inszenierung von Alpen und Älplern

Zwei bedeutende Vertreter der schweizerischen Aufklärung haben dafür gesorgt, dass Scheuchzers Gedankengut untermauert, weiterentwickelt und unters Volk gebracht wurde. Johann Jakob Bodmer (1698–1783) war einer der Ersten, der auf Scheuchzers Beobachtungen und Ideen zurückgriff. Bodmer bezog sein Wissen über die Alpenbewohner aus Büchern, weshalb er das, was er über die edlen Wilden gelesen hatte, einfach auf die Bergler übertragen konnte. Er sah in ihnen, was ihm wichtig war: die Verwirklichung seines Ideals einfacher, genügsamer, von der Zivilisation unverdorbener Menschen, die den Gesetzen der Natur gemäss ein glückliches Leben führten.[22] Bodmer suchte von Anfang an in den Alpen nicht nur die edlen Wilden der Gegenwart, sondern Überreste eines goldenen schweizerischen Heldenzeitalters.[23] Der Professor für «vaterländische Geschichte» widmete sich wie Scheuchzer mit viel Engagement der Erforschung der Alpen und ihrer Bewohner. Die Zürcher Aufklärer um Bodmer wollten dem Ausland zeigen, dass in ihrem Vaterland noch mancher Rest alter Einfachheit anzutreffen sei, die man sonst nur bei den Wilden suche.[24]

Obwohl Bodmer mehr auf moralische Belehrung als auf volkskundliche Dokumentation aus war, verfasste er eine detaillierte Kulturgeschichte seiner Zeit. Dafür stand auch er in reger Korrespondenz mit Gelehrten aus den Bergregionen; besonders zu erwähnen ist sein intensiver Austausch mit dem Appenzeller Laurenz Zellweger (1692–1764), ein Student und Korrespondent Scheuchzers. Beide waren bemüht, das Bild des tölpischen und vulgären Volks, besonders der Bauern, zu revidieren, weil sie die einzigen seien, «denen die Natur ihre Rede vertraut hat», und weil sie «von den Ceremonien und den Grimaçen der Societät, welche man sonst Gesetze der Höflichkeit, der galanterie, der politesse heisset, am allerwenigsten verderbt und angesteckt sind».[25] So wurden die Bergler, im Kontrast zur gekünstelten und entarteten Hofgesellschaft, zu naturnahen und tugendhaften Idealtypen stilisiert.

Bodmers alljährliche Molkenkuren bei Laurenz Zellweger in Trogen waren die beste Gelegenheit, mit dem Landvolk in Berührung zu kommen. Angeregt von Joseph Addisons Ausführungen im *Spectator* zu den als «natürlich» gerühmten altenglischen Balladen, hielt Bodmer auch in der Schweiz nach einer ähnlich «natürlichen» Volkspoesie Ausschau.[26] Er hoffte, in den sogenannten Kuhreihen des Appenzells – jodelähnliche Melodien zum Anlocken der Kühe – eine solche gefunden zu haben. Diese schätzte er wie Zellweger vor allem ihrer Eigenart wegen, denn niemand könne den Appenzellern den Kuhreihen nachsingen. Diese Einzigartigkeit bestätigte auch ein Korrespondent des *Helvetischen Calenders* des Jahres 1780 in seinem Bericht über einen Appenzeller Küher, der mit seinem Kuhreihen in der Pariser Oper sogar das «Trillern der Castraten» übertrumpft habe.[27]

Bodmer verknüpfte die aufklärerische Tugendphilosophie mit der Geschichte der Schweiz, seine Historiografie wurde zur Tugendlehre. Er erforschte die Sitten der Vorfahren, um sie seiner eigenen Zeit als Vorbild vorzuhalten. Die eigentliche Vorbildzeit war für Bodmer schon als junger Forscher das Mittelalter, insbesondere die alte Eidgenossenschaft. Von der Auseinandersetzung mit der alten Eidgenossenschaft versprach er sich «einerseits eine moralische Verbesserung seiner Zeitgenossen, andererseits politische Veränderungen in Zürich und in der Schweiz».[28] Bodmer glaubte und hoffte zudem, die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte würde eine positive moralische und politische Wertung der Nation fördern. Um die Wirkung seiner wissenschaftlichen Arbeit zu verstärken, stilisierte Bodmer die alte Eidgenossenschaft zu einem goldenen Zeitalter und die alten Eidgenossen zu tugendhaften, naturgeprägten Helden, deren edle Sitten bei den musterhaften Alpenbewohnern bis in die Gegenwart erhalten geblieben seien. Wie andere Reisende der Aufklärungszeit durchwanderte er die Alpen im Glauben, in die Vergangenheit zurückzukehren und einen Ort gefunden zu haben, an dem die Zeit wie durch ein Wunder stehen geblieben war.[29]

Der Berner Arzt und Naturwissenschaftler Albrecht von Haller (1708–1777) folgte dem Aufruf Bodmers, die vorbildlichen und exotischen Bergler an Ort und Stelle zu studieren. Mit seinem Zürcher Freund Johannes Gessner machte er eine grosse Wanderung durch die Gebirgsgegenden der Schweiz, insbesondere durch das Berner Oberland und das Engelbergertal.[30] Am Ende seiner Reise hielt er sich mehrere Tage in Zürich auf, um Scheuchzer zu besuchen.[31] Haller brachte dann die Entdeckung der edlen Wilden in den Alpen in eine dichterische Form, dank welcher sie allgemein bekannt und damit wirksam werden konnte.[32] Er entwarf in seinem Jugendgedicht *Die Alpen* (1729) einen Gegenort zum gekünstelten Hofbetrieb des Rokoko, der nicht wie das goldene Zeitalter in der Vergangenheit, sondern im Hier und Jetzt erfahrbar war. Während man sich im Ausland zu dieser Zeit den Schweizer durchaus als tugendlosen «homme grossier» vorstellte, der sich dem Meistbietenden verdingte, konzipierte Haller seinen idealen Menschen «in jeder Hinsicht als das Gegenstück zu dem korrupten, aus einer überfeinerten Zivilisation hervorgegangenen Zeitgenossen».[33] Dieses Ideal vom natürlichen, unkorrumpierten und authentischen Menschen als Gegensatz zum affektierten, blasierten und verdorbenen welschen Adel verkörpert bei Haller das einfache Bauernvolk, welches zurückgezogen in den noch wenig erforschten Alpen tatsächlich existiere.[34] Dank seiner Lektüren war Haller schon darauf vorbereitet, bei seinen Reisen in den Jura und in die Alpen idyllische Verhältnisse anzutreffen.[35] So hat denn Haller, ganz im Sinne Scheuchzers, in seinem Gedicht aus den abstrakten Idealen ein «mythologisiertes Bild des Schweizer Alpenvolks»[36] erschaffen mit der Absicht, sein Vaterland und seine Landsleute zu erhöhen.



Frontseite des Buches *Verschiedene Rare Berg-Prospect des Schweyzer Lands,* um 1710. Die Radierung von Johann Melchior Füssli vereinigt typische Alpenattribute in einer imaginären Berglandschaft: Bauer, Hirte, Wildtiere, Wildnis, Wasserfall und See. Abb. 08



Souvenir de la Suisse: Eine Postkarte zeigt einen Wildheuer und einen Bergjäger als typische Alpenbewohner sowie für jeden Kanton der Eidgenossenschaft ein Trachtenbild, um 1810. Abb. 09

Bei Haller wurden die Alpen zur charakteristischen «Natur des Schweizerlandes» und ihre Bewohner zu «echten Eidgenossen»: Er setzte die Gebirgswelt mit der ganzen Eidgenossenschaft gleich. Nachdem Vinzenz Bernard Tscharner *Die Alpen* ins Französische übersetzt hatte, wurde das Gedicht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als literarischer Grosserfolg in ganz Europa gelesen und begeistert aufgenommen.[37] Die in der Schweiz und in Graubünden schon seit dem 16. Jahrhundert zunehmend positive Bewertung der Bergwelt wurde so in ganz Europa salonfähig. Das alte Vorurteil des barbarischen oder zumindest unkultivierten Schweizers wurde zugunsten eines regelrechten Philhelvetismus, einer Schweizerbegeisterung, aufgegeben.[38]

Die patriotischen und vaterländischen Bewegungen des späten 18. Jahrhunderts propagierten das von den frühen Schweizer Aufklärern geschaffene und gefestigte positive Alpen- und Älplerbild als Teil der nationalen Identität. Die Alpenideologie dieser Epoche prägte das nationale Selbstverständnis des Bundesstaats, und das daraus entstehende europaweite Interesse für die Alpen und die Alpenbewohner beeinflusste später auch das Interesse für die «Alpensprache» Rätoromanisch.[39]

Von zentraler Bedeutung in Bezug auf das Rätoromanische und die Schweiz war nach Bodmers und Hallers Wirken der aufklärerische Patriotismus, wie er sich in der Helvetischen Gesellschaft von Schinznach herausbildete. Einerseits waren Bündner an den Aktivitäten dieser Gesellschaft beteiligt, und andererseits bildeten die im Umfeld dieser Sozietät geschaffenen helvetischen Werte und Bilder nationaler Identität die ideologische Basis für den neohelvetischen Nationalismus im frühen 20. Jahrhundert sowie für die 1914 gegründete Neue Helvetische Gesellschaft, welche entscheidend zur Aufwertung des Rätoromanischen im 20. Jahrhundert beitrugen.

DIE HELVETISCHE GESELLSCHAFT FORMT EINE NATIONALE IDENTITÄT

Die Helvetiker zelebrieren die Alpen und das Ländliche

Das Zelebrieren der altväterischen Einfachheit, Sittenreinheit und Wahrhaftigkeit sowie die Begeisterung für alles Althelvetische machten Johann Jakob Bodmer zum Vater des Helvetismus, der sich die Restituierung alteidgenössischer Zustände zum Ziel setzte.[40] Spätestens seit Bodmer galt die Geschichte der Schweiz als untrennbar mit der schicksalhaft prägenden Landschaft der Alpen verbunden. Die Alpen zeich-

neten gemäss Bodmer jedoch nicht nur die Geschichte, sondern ebenso die «Caractere» der ganzen «Nation» unverkennbar. Zur Diskussion und Diffusion seiner Ideen und besonders zur Sammlung und Edition historischer Quellen und Urkunden gründete Johann Jakob Bodmer zusammen mit Johann Jakob Breitinger (1701–1776) um 1727 in Zürich die Helvetische Gesellschaft, einen historisch-politischen Verein, der bis etwa 1746 bestand. Obwohl diesem Verein nicht einmal ein zwanzigjähriges Bestehen vergönnt gewesen war, wurde wenige Jahrzehnte später von einigen der herausragenden Schweizer Aufklärer erneut eine Helvetische Gesellschaft gegründet, die das Selbstverständnis der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert beeinflusste.

In Schinznach Bad wurde 1762 zum zweiten Mal eine Helvetische Gesellschaft als «gesamtschweizerische Sozietät» gegründet, welche die aufklärerisch gesinnten Kräfte der Schweiz des 18. Jahrhunderts sammelte. In dieser Gesellschaft nationaler und internationaler Ausstrahlung waren die führenden Intellektuellen jener Zeit vereint, so der Basler Ratsschreiber Isaak Iselin, der Zürcher Stadtarzt Hans Caspar Hirzel, der Luzerner Ratsherr Joseph Anton Felix von Balthasar, der Berner Rechtsgelehrte Daniel von Fellenberg, der Philosoph und Arzt Johann Georg Zimmermann aus Brugg, der Dichter und Künstler Salomon Gessner aus Zürich und die Berner Ökonomen Johann Rudolf Tschiffeli und Vinzenz Bernhard. Die Mitgliederzahl stieg rasch auf über 200. Als Mittelpunkt der Sozietätsbewegung und als einzige gesamtschweizerische Vereinigung des 18. Jahrhunderts förderte die Helvetische Gesellschaft die Entfaltung eines neuen Nationalgefühls und den eidgenössischen Zusammenhalt.[41] Die in der Gesellschaft vereinten Aufklärer versuchten einen neuen gesamtschweizerischen Patriotismus anzuregen und bedienten sich zweier Elemente, um Bilder und Botschaften eines derartigen Patriotismus zu generieren: der mittelalterlichen Schweizer Geschichte und der Faszination für die Alpen.[42]

Im Sinne Bodmers, der schon 1721 ein neues Verhältnis zur eigenen Vergangenheit gefordert hatte, verstanden auch die Initianten der Helvetischen Gesellschaft die Geschichte als Tugendlehre. Sie wollten die «vaterländische Geschichte» für die Tugendbildung «nicht ferner ungenutzt lassen».[43] So lautete auch ein Prinzip aus dem *Entwurf einer Helvetischen Gesellschaft:* «Die Geschichtskunde wird billig als eines der vornehmsten Mittel angesehen, die Tugend der Bürger und die Glückseligkeit der Staaten zu befördern.»[44] Die in der Helvetischen Gesellschaft vereinte Elite war der Meinung, die Schweizer Geschichtsschreibung sollte nach wissenschaftlichen Grundsätzen, aber in erster Linie als «Lobrede eines ganzen Volkes» konzipiert sein.[45]

Guy Paul Marchal hat gezeigt, dass die Helvetiker für ihre Darstellung der Schweiz und der Schweizer Geschichte wie schon Scheuchzers Informanten, Bodmer und seine Schüler, nicht auf historische Fakten zurückgriffen, sondern auf ein Re-

servoir an Bildern und Heldengeschichten, die seit dem ausgehenden Mittelalter tradiert wurden. Es handelte sich dabei vor allem um das Geschichtsbild der «alten Eidgenossen», die in einer Verschmelzung der Mythen des goldenen Zeitalters und der edlen Wilden «als fromme, tugendhafte, selbstgenügsame und einträchtige Bauern» erschienen, «die gerade wegen ihrer schlichten Einfachheit von Gott gegenüber dem Adel und allen Mächtigen auserwählt worden» waren.[46] In einer Art «imagologischen Bastelei»[47] versahen die Helvetiker die Helden aus ihrer Schweizer Geschichte mit den Charaktereigenschaften von Scheuchzers «homo alpinus» und von Hallers unverdorbenen und freien Alpenbewohnern.

Mit Bodmer war in Zürich im 18. Jahrhundert eine wahre Begeisterung für das ländliche Leben ausgebrochen, welche auch die Vertreter der Helvetischen Gesellschaft erfasste.[48] Hans Caspar Hirzel (1725–1803), Mitbegründer und erster Präsident der Helvetischen Gesellschaft, publizierte 1761 sein Werk *Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern*, in dem er einen modellhaften und tugendhaften Landmenschen entwarf, basierend auf einer idealisierten Beschreibung des Wermatswiler Bauern Jakob Gujer, genannt Kleinjogg, und des Lebens auf seinem Hof. Dieser Jakob Gujer wurde von Hirzel als vorbildlicher philosophischer Bauer, als ein Muster von Tugend und Rechtschaffenheit der Gesellschaft zu Schinznach vorgeführt. Dass die angepriesenen Qualitäten des Bauern zu einem guten Teil Fiktion waren, nahm ihnen nichts von ihrer Bedeutung. «In ihm fand das Ideal seine Verankerung in der Wirklichkeit.» Die französische und englische Übersetzung des Werks, *Le Socrate rustique* (1762) sowie *The Rural Socrates* (1764), waren europaweit erfolgreich.[49]

Volkslieder zur Erweckung tugendhafter Gesinnung

Die Helvetische Gesellschaft hatte sich zum Ziel gesetzt, ihr neues Schweizer Geschichts- und Volksbild, ihre neue patriotische Ideologie, ins Volk zu tragen. Die Helvetiker zielten auf ein die kantonalen Grenzen überschreitendes, auf der gemeinsamen Natur und Geschichte basierendes Nationalbewusstsein. Johann Jakob Bodmer und der Waadtländer Prädikant Philippe-Sirice Bridel (1757–1845) gelten als Schlüsselfiguren dieser Bemühungen. Dank Bridel begann der Helvetismus auch auf die französische Schweiz überzugreifen und sich dort über verschiedene Kanäle auszubreiten.[50] Einige Vertreter der Romandie waren ab den 1780er-Jahren regelmässig an den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft vertreten. Die Erziehung und die Schule sowie volkstümliche patriotische Lieder schienen den Helvetikern die trefflichsten Mittel zur Durchsetzung ihrer volkserzieherischen Absichten.

Bridel entwarf in seinen Werken ein von Gessner, Haller und Bodmer beeinflusstes Bild der Schweiz.[51] Er forderte eine sprachenübergreifende «Nationalliteratur» mit den Alpen als zentralem Thema und einen ‹esprit suisse›, welcher die helvetischen Tugenden in sich vereinte. Bridel war ein Verfechter der sogenannten «Schweizerreise», einer für junge Schweizer entworfenen patriotischen Wallfahrt, eine Pilgerfahrt an die «heiligen Stätten» der heimatlichen Geschichte.[52] Diese Schweizerreise entwickelte sich zu einer Mode für die Eliten Europas, deren paradigmatische Tour durch die Schweiz sich an den eidgenössischen Pilgerstätten orientierte und diese mit den Schauplätzen von Rousseaus *Nouvelle Héloïse* kombinierte.

Die von Philippe-Sirice Bridel in seinen *Etrennes hélvetiennes* vorgedachte Idee, volkstümliche Lieder über historische Heldentaten der Schweizer verfassen zu lassen, wurde von Martin von Planta (1727–1772) aus Susch 1766 in der Helvetischen Gesellschaft unterstützt. Um dem «Pöbel» eine «edlere Denkungsart» beizubringen und «zur Erweckung tugendhafter und grossmüthiger Gesinnungen bey dem Landvolk», forderte Planta die Gesellschaft auf, «die besten Thaten unserer Väter in einfaltigen Liedern lebhaft vorzustellen, die mit einer leichten Musik oder ihren gewohnten Melodeyen begleitet wären».[53] Der Vorschlag fand in der Gesellschaft Anklang, und schon ein Jahr später lieferte Johann Kaspar Lavater, ein Schüler von Bodmer, eine erste Reihe von «Schweizerliedern» nach dem Programm der Helvetischen Gesellschaft.[54] Die historischen Lieder besangen vergangene Heldentaten und den Heldenmut der Eidgenossen. Sie wurden von der Helvetischen Gesellschaft gefeiert und begeisterten auch das Volk. Bei Zünften, Verbindungen und Gesellschaften brach eine regelrechte Begeisterung für die Schweizerlieder aus. Lavaters Lieder blieben in der Schweiz bis ins 19. Jahrhundert hinein lebendig, seine Version des Tellenlieds markierte in der Helvetischen Gesellschaft den Beginn eines eigentlichen Tellkults.[55] Wie Ulrich Im Hof feststellte, standen die Lieder der Helvetischen Gesellschaft «am Anfang der neuen Bewegung des patriotischen und des weltlich volkstümlichen Singens in der Schweiz».[56] Diese Bewegung wurde auch in Graubünden gefördert, unter anderem durch die Helvetiker Martin von Planta und Johann Gaudenz von Salis.

Bündner Kontakte zur Helvetischen Gesellschaft

Martin von Plantas Vorschlag zur Erarbeitung von Schweizerliedern war nicht der einzige fruchtbare Austausch zwischen Graubünden und der Helvetischen Gesellschaft. Seit den Anfängen war auch der einflussreichste Bündner der zweiten Hälfte

des 18. Jahrhunderts in der Helvetischen Gesellschaft aktiv: der Jurist, Diplomat und Philanthrop Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800). Er sorgte für einen regen Austausch politischen, ökonomischen und pädagogischen Gedankenguts zwischen Graubünden und den in der Gesellschaft versammelten Intellektuellen. Im Jahr 1772 präsidierte er gar selbst die Helvetische Gesellschaft. Ulysses von Salis setzte sich intensiv mit dem schweizerischen Staatsgedanken und dem schweizerischen Nationalbewusstsein auseinander. Während er sich als Politiker betont als Bündner verstand, trat er als Aufklärer ebenso entschieden als Schweizer auf.[57] Nach dem Vorbild von Hallers *Die Alpen* verfasste Ulysses von Salis seinen *Versuch einer Beschreibung der Gebürge der Republik Graubünden*, auch dies eine Verherrlichung der Alpenwelt und der ländlichen Tugend. Im Lob der Bergwelt verschmolzen die Grenzen zwischen Graubünden und der Eidgenossenschaft: Im Zentrum standen die Rückkehr zur Natur, die Pflege des Volkstums und die Berufung auf die Freiheit. So diente die Geisteshaltung eines Ulysses von Salis der Belebung des eidgenössischen Bewusstseins in Graubünden.[58]

Ein weiterer Bündner, der am Leben und Gedeihen der Helvetischen Gesellschaft regen Anteil nahm, war der Staatsmann und Militär Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762–1834), der sich in jenem Kreise besonders als Dichter hervortat. Er forderte im Sinne Hallers, Bodmers und Lavaters in seinen Reden und in seiner Lyrik eine staatliche und geistige Wiedergeburt und die Pflege von Genügsamkeit, Sittenreinheit und Zufriedenheit, denn einzig sie seien die Basis für Freiheit und Gleichheit. Johann Gaudenz von Salis wurde in der deutschsprachigen literarischen Welt denn auch als Schweizer Dichter aufgefasst, ja als der eigentliche Lyriker der schweizerischen Nationalbewegung des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Er entwarf in seinen Gedichten und Liedern als einer der ersten das Bild der Schweiz als Einheit, die auch die zugewandten Orte umschloss.[59] Wie Haller malte auch von Salis das Alpenland als Hort des unverdorbenen Volkstums und der alten Freiheit und das Bergvolk als Hüter der staatlichen und bürgerlichen Unabhängigkeit. Zur Nährung eines Nationalbewusstseins beim Volk unterstützte Johann Gaudenz von Salis tatkräftig – auch mit eigenen Texten – Martin von Plantas und Kaspar Lavaters Anliegen, dem Volk durch die Verbreitung von Vaterlandsliedern eine schweizerische Gesinnung einzupflanzen.

Ein fruchtbarer Austausch im Geiste der Helvetischen Gesellschaft fand auch im fernen London statt. Johann Heinrich Füssli (1741–1825) aus Zürich, ein Schüler Bodmers und Breitingers und ein Jugendfreund von Johann Kaspar Lavater, übersiedelte 1764 auf Anraten Bodmers nach London, um dort zwischen der englischen und der schweizerischen Literatur als Vermittler zu wirken.[60] Der später welt-

berühmt gewordene Maler wurde 1790 zum ordentlichen Mitglied der Royal Academy und hielt in London Vorlesungen zur Geschichte und Theorie der Malerei.

Ebenfalls in London hielt sich zur gleichen Zeit Joseph Planta (1744–1827) auf, ein Engadiner aus Susch, der Verfasser der ersten wissenschaftlichen Studie über das Rätoromanische. Nach seinen Studien in Utrecht und Göttingen wurde er 1773 in der Nachfolge seines Vaters Bibliothekar am British Museum in London. Bald auch selbst eine angesehene Figur im wissenschaftlichen Leben in England, wurde er 1774 Mitglied der Royal Society, dann erster Sekretär der Gesellschaft, Oberbibliothekar und erster Vorsteher des British Museum.[61] Es ist wahrscheinlich, dass sich Füssli und Planta, beide in der Royal Society und der Royal Academy beschäftigt, spätestens im Jahr 1778 kennen lernten. Zu dieser Zeit interessierten sich die Intellektuellen in England für die Geschichte und die Sprachen des Mittelalters, und die Ursprünge der Sprachen wurden von verschiedenen Sprachgelehrten erörtert. Joseph Planta liess sich von diesem geistigen Umfeld für seine Nachforschungen zum Rätoromanischen inspirieren, die er am 10. November 1775 unter dem Titel *An Account of the Romansh Language* vor der Royal Academy of Sciences darlegte und später in den *Philosophical Transactions*, den Sitzungsberichten der Royal Society, publizierte. Der Anlass zu diesen Nachforschungen war die Schenkung einer Unterengadiner Bibel durch den Gesandten der Drei Bünde an die Royal Academy. Die als Brief konzipierte Schrift Plantas enthält eine Beschreibung der Geschichte und der Sprache der Rätoromanen. In einem historischen Abriss über die Besiedlung und Romanisierung der Alpentäler betont Planta den seit den Chroniken Chiampells immer wieder zelebrierten Freiheitswillen der Alpenbewohner Graubündens: «[…] nothing has ever affected their freedom and absolute independence, which they now enjoy in the most unlimited sense […].»

Ähnlich wie die Schweizer Aufklärer die guten Sitten und die heroische Lebensweise der Altvordern in den Alpen noch in der Gegenwart als erfahrbar betrachteten, entwarf Planta in seinen sprachlichen Analysen des Rätoromanischen das Konstrukt einer seit dem Mittelalter in den Bergen unverändert bewahrten und sozusagen noch im Reinzustand gesprochenen Sprache, die andernorts verschwunden sei: «[…] we have the authority of the books since printed to prove, that it is at present the identical language that was spoken two hundred years ago.» Der Autor propagiert über etliche Seiten anhand von teilweise «absichtlich zurechtgestutzten»[62] Sprachproben eine «great affinity […] between the language as it is now spoken [by the Romansh], and the Romance that was used in France nine centuries ago».[63] Planta argumentiert weiter, das in den Alpen dank der Abgelegenheit der Sprachgemeinschaft im Reinzustand bewahrte Rätoromanische sei in der Tat eine Art europäische Ursprache, identisch mit dem Provenzalischen, der Mutter der romanischen Sprachen,

welche ebenfalls die romanische Basis des Englischen bilde. Seine mit dem wissenschaftlichen Diskurs seiner Zeit untermauerte Werbebotschaft für das Rätoromanische und seine Darstellung des Rätoromanischen als eine besonders alte Sprache, die in der Sprachgeschichte Europas eine Schlüsselposition einnehme, entfaltete eine grosse Wirkung, und das Rätoromanische wurde am Ende des 18. Jahrhunderts in der Welt der Gelehrten einigermassen bekannt. Im Übrigen hatte sie durch die in Chur gedruckte deutsche Übersetzung auch auf einheimische Kreise in Romanischbünden einen Einfluss, der im Rahmen sprachschützerischer Bemühungen um das Prestige des Rätoromanischen bis ins 20. Jahrhundert verfolgt werden kann.[64]

DER BUNDESSTAAT BRAUCHT NATIONALE EINHEIT

Die Verinnerlichung der Alpenheimat

In der Einführung zu seinem Werk *Die Erfindung der Nation* führt uns Benedict Anderson vor Augen, wie der Nationalismus des 19. Jahrhunderts in Europa eine Konsequenz des rationalistischen Säkularismus der Aufklärung war, sozusagen eine Ersatzreligion. Der Nationalismus gründet auf einem Vorstellungskomplex aus Mythen sowie nationalen Ikonografien und übernimmt eine Funktion, die bis anhin die Religion erfüllte, nämlich «the links between the dead and the yet unborn».[65] Die nationale Geschichte, die diese «links» herstellen soll, ist dabei nicht bereits Teil des kollektiven Gedächtnisses, sondern wird «selected, written, pictured, popularized and institutionalized».[66] Obwohl alle Nationen für sich beanspruchen, das Gegenteil von jung und konstruiert zu sein, nämlich in der Geschichte verwurzelt und schon immer da gewesen,[67] basieren sie auf einem Prozess des «nation-building».[68] Dieser beinhaltet sowohl die Gründung einer administrativen und rechtlichen Einheit als auch die Schaffung und Verbreitung eines dazugehörigen Nationalismus, patriotischer Mythen und Werte und eines nationalen Sendungsbewusstseins.

Die schweizerischen Aufklärer und die Helvetische Gesellschaft waren, wie im vorigen Abschnitt beschrieben, mit der Schöpfung des «Schweizeralpenlandes» und der Stilisierung der «alten Eidgenossen» und des «Heldenzeitalters» aktiv an diesem Prozess des «nation-building» beteiligt, am Entwurf einer nationalen Identität.[69] In der polarisierenden Zeit nach der Französischen Revolution pochte die Helvetische Gesellschaft auf das verbindende Schweizertum. Immer wieder kam aus ihren Kreisen die Forderung nach einem zentralistischen schweizerischen Ein-

heitsstaat und nach gleichen Rechten für alle Bürger der Schweiz. Ein Jahr vor der Helvetischen Revolution, 1797, brach die Helvetische Gesellschaft ihre Tätigkeit vorerst ab. Nichtsdestotrotz wurde die Helvetik, also die Zeit der Helvetischen Revolution und Republik, zur eigentlichen Scharnierstelle für den Transfer des von der Aufklärung mit neuem Inhalt besetzten Bildes der alten Eidgenossen ins erwachende Nationalbewusstsein.[70] Die Tugenden, Werte und Mythen, die schon von der Helvetischen Gesellschaft besungen worden waren, wurden im jungen Bundesstaat offiziell zu Elementen einer einheitlichen und einenden nationalen Identität.

Während der staatspolitisch turbulenten ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Förderung eines einheitlichen Nationalbewusstseins zur dringlichen Sorge. Dafür boten sich die idealisierten Vorstellungen des guten einfachen Lebens in den Bergen und das stereotype Bild einer ursprünglichen, echten und alpinen «schweizerischen Volkskultur» als vereinende ideologische Basis an. Zur stärkeren Einbindung der Landbevölkerung in die Herrschaftsstrukturen der Städter und zur Ankurbelung des Tourismusgeschäftes wurden beispielsweise 1805 und 1808 von den «Gnädigen Herren» von Bern, darunter verschiedene ehemalige Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft, die Unspunnenfeste ins Leben gerufen. Dies war ein Versuch, den sogenannten Hirtenspielen im Rahmen der patriotischen Erneuerungsbewegung wieder eine überregionale Bedeutung zu verschaffen.[71] Einheimische Hirten und Sennen führten dem aus dem In- und Ausland zahlreich angereisten Publikum ihre Fertigkeiten vor. Wettkampfmässige Veranstaltungen wurden dargeboten in den Disziplinen Kugel- und Steinstossen, Scheibenschiessen mit Gewehr und Armbrust, Schwingen, Alphornblasen und Singen von Kuhreihen.[72] Gemäss Marius Risi blieb die teilweise auch für ausländische Ehrengäste konzipierte «Selbstdarstellung» im Rahmen dieser grandiosen Alphirtenfeste, dieser «Olympiaden der Bergbewohner», nicht ohne Einfluss auf die Eigenwahrnehmung. «Rückblickend betrachtet markiert Unspunnen den Zeitpunkt der Entstehung oder der Festigung einer ganzen Reihe von Stereotypen, die bis heute für viele Schweizer als Ausdruck ihrer eigenen Wesensart gelten.» Die hier inszenierte «schweizerische Volkskultur» erlebte im Bundesstaat «eine überwältigende Karriere im Bewusstsein der nationalen Öffentlichkeit».[73]

Lokal gepflegte, teilweise nicht mehr praktizierte Traditionen wurden neu besetzt und als Volkstum propagiert: das Schwingen, das Steinstossen und Hornussen, das Alphornblasen sowie das Jodeln. Zur Integration des Alpenländischen in die nationale Identität trug das im 19. Jahrhundert florierende Vereinswesen entscheidend bei. 1824 schlossen sich die Schützen zum ersten schweizerischen Volksverein zusammen, 1832 folgten die Turner und 1842 die Sänger. Ihre Versammlungen waren jeweils als Verschmelzung von Sport und Brauchtum dem Kult des Vaterlandes sowie der vaterländischen Geschichte nach dem Entwurf der Aufklärer gewidmet.[74]

Einheit trotz Sprachenvielfalt

Trotz dieser Bekundungen nationalen Zusammenhalts, die nach der Gründung des Bundesstaats von 1848 auch durch eine staatliche Einheit gestärkt wurden, gab es ideelle Spannungen, welche natürlich insbesondere auf konfessionelle Differenzen innerhalb des Bundesstaats zurückzuführen waren.[75] Die Sprachenfrage wurde in der Schweiz vor und während der Gründung des Bundesstaats von 1848 im öffentlichen Diskurs nur am Rande thematisiert. Die Schaffung eines Sprachenartikels in der Bundesverfassung von 1848 zeigt aber, dass das Bewusstsein der politischen Elite der Schweiz für ihre sprachliche Diversität langsam erwachte.[76] Dass die Gesandten von Graubünden in den Verhandlungen zur ersten Bundesverfassung keinen Antrag auf Aufnahme des Rätoromanischen als Nationalsprache machten, erstaunt angesichts des eher geringen Prestiges der Sprache im damaligen Graubünden kaum.[77]

Mit dem Erfolg des romantischen Konzepts der Sprachnation und unter dem Einfluss der tatsächlichen Bildung von Kultur- und Sprachnationen rund um die Schweiz wurde die Sprachenfrage für die Definition und Abgrenzung des schweizerischen Staats von seinen Nachbarnationen immer bedeutsamer.[78] Giuseppe Mazzini definierte 1831 im Programm der politischen Vereinigung Giovine Italia für alle verständlich die Grenzen des zu einigenden Vaterlandes anhand der Sprachgrenzen. Jakob Grimm erklärte im selben Sinn in seiner Eigenschaft als Präsident der Germanistenversammlung im September 1846 in Frankfurt, ein Volk sei die Gemeinschaft von Menschen, welche dieselbe Sprache sprechen. Es seien «nicht Flüsse, nicht Berge», die Völker scheiden, es sei allein die Sprache, die einem Volk Grenzen setzen könne.[79]

Als Gegenentwurf zum romantischen Zweigespann von Sprache und Nation suchten in der Schweiz sowohl liberale wie radikale Kräfte die nationalen Gemeinsamkeiten nicht vorrangig in der Sprache, Kultur oder «Rasse», sondern, an das Geschichtsbild der Aufklärer anknüpfend, in der «Rückbesinnung auf die Entstehungszeit der Eidgenossenschaft».[80] Es ist kein Zufall, dass gerade einer der wenigen Welschen in der Helvetischen Gesellschaft, Philippe-Sirice Bridel, sich eingehend mit dem Thema einer einheitlichen nationalen Dichtung befasst hatte. Für ihn war der bereits erwähnte ‹esprit suisse› – der Schweizergeist, der die Tugenden der Altvordern hochhielt – die Basis einer sprachübergreifenden schweizerischen Literatur und Kultur, die sich auch über gemeinsame Themen wie Alpen, Natur, bäuerliche Welt und Bürgersinn definieren musste. Bridel wünschte sich schweizerische «Nationaldichter», die die Schweizer mittels ihrer Literatur über die Sprachgrenzen hinweg in einem Geist vereinten. Dank dieses gemeinsamen Schweizergeistes wären sie weder Deutsche noch Franzosen, noch Italiener – sondern Schweizer: «Ils ne seront ni Allemands, ni Français, ni Italiens – ils seront Suisses.»[81]

ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

Die in diesem Kapitel dargestellte Verinnerlichung der Alpen und der von den Aufklärern als «alpin» definierten Volkskultur als konstitutive Elemente der schweizerischen Identität erfolgt in der Anfangsphase des «nation-buildings». Sie wirkt sich natürlich auch auf die Selbstwahrnehmung der Schweizer und insbesondere der Bündner und Rätoromanen als typische Alpenbewohner aus. Dieser Prozess ist für die Entstehung und den Erfolg der Heimatbewegung in der Schweiz sowie im Speziellen der rätoromanischen Heimatbewegung im 19. und 20. Jahrhundert von eminenter Wichtigkeit: Er bildet den Nährboden, auf welchem sie überhaupt erst entstehen können. Er festigt die Bilder und Werte, an welchen sie sich orientieren werden.

Interessant ist die Tatsache, dass sich die Bündner Eliten seit der Reformation mit eigenen Chroniken oder über Korrespondenzen mit Gelehrten im «Unterland» an der positiven Bewertung der Alpen und der Älpler beteiligen. Die in diesem Zusammenhang wiederholt postulierte Verwandtschaft oder Gleichsetzung des Volks der Räter mit den Etruskern wird von rätoromanischen Sprachaktivisten und Dichtern bis weit ins 20. Jahrhundert immer wieder als Argument für die edle Abstammung der Rätoromanen verwendet. Das Entstehen eines «Nationalbewusstseins» der Rätoromanen im 19. Jahrhundert hat seine Wurzeln allerdings nicht nur im europaweiten Interesse für die Alpen und ihre Bewohner, sondern auch in der Aufwertung des Volkstümlichen und seltener Volkssprachen durch die Romantik.



KAPITEL II

DER MUTTER-SPRACHE AUF DER SPUR

«Auch die gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologie gehören hierher. Sie sind gewissermassen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiss, glaubt, weil man nicht siehet und mit der ganzen, unzerteilten und ungebildeten Seele wirket: also ein grosser Gegenstand für den Geschichtsschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen.»

JOHANN GOTTFRIED HERDER, 1777. Herders Faszination für die Folkloristik und die «romantische Denkart», wie er es im selben Text nennt, zeigt sich in dieser Passage aus seiner Schrift *Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, nebst Verschiednem, das daraus folget* ganz deutlich. Es ist auch auf seinen Einfluss zurückzuführen, dass sich die deutschen Romantiker mit der Volksseele und dem Volksgut befassten. (1777:553)

ZU
KAPITEL II

Das Zusammenwirken des Schweizer Patriotismus der Aufklärung mit dem Sprach- und Volksverständnis der deutschen Romantik führt gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Erwachen eines «rätoromanischen Nationalbewusstseins». In ganz Europa entsteht damals ein neues Interesse für die Vergangenheit der Völker sowie für das jeweils charakteristisch Volkstümliche. Gerade die Volksliedbegeisterung wirkt bis zu den Heimatbewegungen der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert nach, die Erforschung und Beschreibung mittelalterlicher Minnelieder prägt die entstehende Philologie. Wissenschaftliche Forschungen zur provenzalischen Troubadourlyrik stehen am Anfang einer neuen wissenschaftlichen Disziplin, des Faches Romanistik. Das neue wissenschaftliche Interesse für Varietäten abseits der grossen Nationalsprachen hat im Falle des Provenzalischen, Katalanischen und Galicischen wie später auch des Rätoromanischen einen direkten Einfluss auf das Erwachen eines neuen regionalen sprachlich-kulturellen Selbstbewusstseins.
Die «Renaixença catalana», die «Renaissance provençale», der «Rexurdimento galego» und auch die «Renaschientscha rumantscha» sind Spracherhaltungsbewegungen europäischer Kleinsprachen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konstituieren. Die Geistesströmungen und wissenschaftlichen Forschungsfelder jener Zeit haben das Gedankengut sowie die Aktivitäten der in diesen Bewegungen vereinten Eliten massgeblich bestimmt.

VON DEN DEUTSCHEN MINNE-LIEDERN ZUR ROMANISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT

Die Berge und das Mittelalter als poetische Urzustände

Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger gründeten 1727 in Zürich die erste Helvetische oder Historische Gesellschaft und entwickelten in den folgenden Jahrzehnten ein ästhetisches und literarisches Kunstprogramm, das sie weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt machte und die Stadt Zürich zu einem Zentrum der literarischen und kunsttheoretischen Entwicklung deutschsprachiger Kultur im 18. Jahrhundert werden liess.[1]

Johann Jakob Bodmer sah in der Poesie einen Urzustand, nicht nur einen sprachlichen, sondern viel mehr noch einen moralischen. Bodmer war der Ansicht, die Poesie basiere auf den Sitten der Menschen, die im Moment des Schreibens wirkten.[2] So machte er sich auf die Suche nach Texten von Volksliedern, bevorzugt natürlich schweizerischen, die als Dokumente der Sittenreinheit dienen konnten. Da in seinem Weltbild einerseits die Schweizer Berge und andererseits das Zeitalter der alten Eidgenossen als Kraftfelder sittlicher Einfalt galten, orientierte er seine Suche nach wertvollen Texten nach diesen beiden Kriterien. In den Bergtälern erwies sich die Suche nach wertvoller Volkslyrik jedoch als relativ schwierig, weshalb er seine Kräfte auf Dokumente des Hochmittelalters konzentrierte. Bodmer beschäftigte sich mit mittelhochdeutschen Handschriften und der Minnelyrik, in denen er Beispiele natürlicher Lyrik mit einer vorbildlichen Verschmelzung von Einfalt und Natürlichkeit vorzufinden glaubte. Hinzu kam, dass das Mittelhochdeutsch der Minnelieder schweizerischen und süddeutschen Dialekten nahe steht und diese daher gegenüber dem Hochdeutschen als archaisch empfunden wurden. «Die festgestellte Nähe zwischen der Sprache der Minnesänger und der Sprache seiner Landsleute kam Bodmers Patriotismus entgegen und verlieh für ihn den Minneliedern zusätzliche Attraktivität.»[3]

Bodmers Bemühungen um die Bekanntmachung und Veröffentlichung der Minnelieder lösten in der Schweiz und in Deutschland viel Wohlwollen und Interesse aus. Unter vielen anderen sprach auch Johann Gottfried Herder vom «verdienstreichen Bodmer», obwohl er an dessen Ausgabe das fehlende Glossar und die kryptischen Anmerkungen kritisierte. Bodmers Sammlung «arkadischer Quellen» regte einige deutsche Dichter zu Übersetzungen, Nachdichtungen oder zu eigenen

Gedichten an.[4] Für Bodmer wie für Herder war die Sprache «unmittelbarer Ausdruck eines individuellen, einmaligen und unwiederholbaren Volksgeistes». Beide waren der Ansicht, dieser Geist habe sich «in den heroischen Frühzeiten des jeweiligen Volkes am reinsten ausgeprägt». Herder führte die Verklärung der sprachlichen Anfänge zu goldenen Zeitaltern weiter und wurde als begeisterter Sammler der «Stimmen der Völker» und Nachdichter von Volksliedern und Volkssagen zum eigentlichen Erfüller dessen, was Johann Jakob Bodmer und andere, beispielsweise der italienische Geschichts- und Rechtsphilosoph Giambattista Vico in Neapel, als Programm vorgezeichnet hatten.[5]

Herder setzte sich für archaische und dialektale Formen ein und sagte einem übertriebenen Sprachpurismus, der solche Formen eliminieren wollte, den Kampf an. Er hoffte, dass sich das Neuhochdeutsche aus dem Mittelhochdeutschen und den Mundarten regenerieren könne, und verstand sich in dieser Überzeugung als Nachfolger Bodmers. «Die Wiederentdeckung und -verbreitung mittelhochdeutscher Texte hatte dementsprechend für Herder den doppelten Zweck, vergessene Werke der mittelalterlichen Literatur bekannt zu machen und zugleich die verarmte Sprache neu zu bereichern und zu beleben.»[6]

Dichter und Gelehrte durchsuchen die Schweiz nach Volksliedern

Albert Debrunner legte seiner Forschungsarbeit die These zugrunde, «dass man die romantische Mittelalterbegeisterung auf Johann Jakob Bodmer zurückführen kann, das heisst, dass der Ursprung dieses wesentlichen Merkmals der deutschen Romantik in der schweizerischen Aufklärung zu suchen ist».[7] Bodmers Haus am Oberen Schönenberg (heute mitten auf dem Campus der Universität Zürich) war ein Anziehungspunkt des geistigen Lebens, wo viele berühmte Gelehrte und Künstler der Epoche ein und aus gingen, unter anderem auch Johann Wolfgang von Goethe 1775 auf seiner Schweizerreise.[8] Ein wichtiger Ort für den Austausch zwischen den Schweizer Aufklärern und einigen Vertretern der deutschen Romantik war auch die Helvetische Gesellschaft. Siegmund und Wilhelm Herder, die beiden Söhne von Johann Gottfried Herder, nahmen 1795 als Gäste an der Tagsatzung der Helvetischen Gesellschaft in Olten teil.[9] Im Jahr der Französischen Revolution besuchte Johann Gottlieb Fichte die Helvetische Gesellschaft.[10]

Das Zelebrieren altväterischer Sitten, das Wiederbeleben und Neudichten von Volksliedern, das Herausgeben mittelalterlicher Sagen und Chroniken, einige der zentralen Aktivitäten der Helvetischen Gesellschaft also, scheinen die Besucher



Johann Jakob Bodmer in seiner Studierstube im Gespräch mit zwei Jünglingen, Radierung von Johann Balthasar Bullinger, 1783. Abb. 10



Gruppenporträt der Alpenforscher im Berner Oberland am 29. Juli 1776: Der Landschaftsmaler Caspar Wolf an der Staffelei vor einem der Staubbachfälle im Lauterbrunnental, neben ihm der Berner Drucker und Verleger Abraham Wagner und Jungfer Müller aus dem Urserental.



Rechts unten der Berner Naturforscher Jakob Samuel Wyttenbach mit Bergleuten, die ihm die Stricke bringen, mit welchen er die Höhe des Staubbachfalls gemessen hat. Im Girlandenschmuck der Bildumrahmung ein Ovalporträt von Albrecht von Haller. Radierung von Johann Joseph Störklin, 1778. Abb. 11

aus Deutschland beeindruckt zu haben. Johann Kaspar Lavater, der bereits erwähnte Hofbarde der Helvetischen Gesellschaft, sammelte für Johann Gottfried Herder schweizerische Volkslieder.[11] Zahlreiche der deutschen Besucher interessierten sich für die Volkspoesie der Schweiz und hofften, hier massenweise Volkslieder zu finden. Zuerst richtete sich dieses Interesse auf die für die Schweiz eigentümlichsten Lieder, die Kuhreihen oder Jodel. Die Reisenden aus dem Norden waren darob jedoch teilweise enttäuscht, einerseits wegen der «rustischen Simplicität» der gesungenen Phrasen, die eher dem Knarren einer Stalltüre glichen als naturreiner Volkspoesie, andererseits wegen des Eigennutzes der Älpler, die sich für alles bezahlen liessen, was so gar nicht mit der erwarteten Hirtenidylle übereinstimmen wollte. Später fand man dann in Lavaters «Nationalliedern», was man suchte. Die sozusagen im Auftrag der Helvetischen Gesellschaft gedichteten und komponierten Lieder dienten nun den Ausländern zur Analyse der Schweizer Volksseele, da man diese hier offenbar in stärker kondensierter Form vorfand als in den vorhandenen Gesetzen, in den religiösen Psalmen oder in den Geschichtsurkunden.[12]

Neben den Volksliedern Lavaters gefielen auch die Mundartkompositionen des Berners Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849), eines der Initianten des ersten Unspunnenfestes von 1805. Auf seine Anregung hin sammelte sich ein Kreis von Männern, die sich die «Veredelung und Verbesserung des Gesangs unter dem Volke» zur Aufgabe machten. Sie wollten neue, teilweise selbst geschriebene Lieder unter das Volk bringen, um diese zu echten Volksliedern zu machen und aus der Fremde eingedrungene, schlechte oder sittenlose Lieder zu verdrängen.[13] Kuhn fasste das Dichten in der Mundart als eine Herablassung zum Volk auf, sah darin jedoch die einzige Möglichkeit, «dass es sie [die Lieder] singen kann und mag; dass es freudig sie aufnimmt und eben durch diese Aufnahme sie zu eigentlichen Volksliedern macht». Im ärgsten Fall könne man die neuen Lieder auch «hausiererweise und durch Bänkelsänger» popularisieren.[14] Einige Vertreter der deutschen Romantik wie Ludwig Tieck, die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis, Clemens Brentano und Achim von Arnim hatten verschiedene Bezüge zu Schweizern und zur Schweiz. Für die Beschäftigung mit den deutschen Minneliedern kommt nach Herder Ludwig Tieck (1773–1853) pionierhafte Bedeutung zu. Als Vorlage für seine *Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter* dienten ihm Bodmers Ausgaben. Tieck bemühte sich in seinen Bearbeitungen der Minnelieder um möglichst grosse Texttreue, versuchte jedoch gleichzeitig eine für Liebhaber und moderne Leser ansprechende und verständliche Form zu finden.

Achim von Arnim (1781–1831) besorgte sich auf seiner Schweizerreise 1802 auf Anraten seines Freundes Clemens Brentano Bodmers Minneliedersammlung und widmete sich fortan ebenfalls dem Minnesang. Die früheste Frucht dieser Be-

schäftigung sind zwei Minneliedübertragungen, die Arnim in seine Erzählung *Aloys und Rose* integrierte. Die Erzählung spielt zur Zeit der helvetischen Revolution in der Schweiz und zeigt Arnims eingehendes Studium der Schweizer Geschichte und seine Faszination für die Innerschweiz, für Volkslieder, für Schwingfeste sowie für die Alpen und ihre Bewohner ganz allgemein.[15] Auch Clemens Brentano (1778–1842), der mit Achim von Arnim *Des Knaben Wunderhorn* herausgab, erkundigte sich in der Schweiz nach Volksliedern. Das Lied *Die Gedanken sind frei* aus dem Wunderhorn geht beispielsweise zurück auf die 1820 in Bern publizierte Sammlung *Lieder der Brienzer Mädchen*, und einige Strophen sind wohl dem Kuhreihen der Oberhasler entnommen.[16]

Auf der Suche nach dem Ursprung der Sprachen

«Das Hervorheben nationaler Eigenart und Grösse, die Begeisterung für alles Volkstümliche (oder was man dafür hält) und die Verklärung der Vergangenheit» wirkten gemäss Georg Bossong zusammen bei der Entstehung eines neuen Klimas, das auch die Sprachauffassung entscheidend prägte. Bossong betrachtet dies als notwendige Voraussetzung für die Herausbildung der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert.[17] Die Suche nach dem «Ursprung der Menschheit» führte die Forschenden in den Orient und zur Erkundung der Sprachen Indiens, Chinas und Ägyptens. Für die Herausbildung der historisch-vergleichenden und der romanischen Sprachwissenschaft war dieser Austausch von eminenter Bedeutung: Sir William Jones (1746–1794), ein Engländer, Kenner zahlreicher orientalischer Sprachen und islamischer wie hinduistischer Rechtsquellen, wurde 1783 als Richter nach Kalkutta gerufen, wo er sich dem Studium des Sanskrit widmete, der klassischen Sprache des alten Indiens. Aufgrund seiner vorangegangenen Beschäftigung mit grundlegend fremden Sprachen war er erstaunt über die Ähnlichkeit des räumlich wie zeitlich so fernen Sanskrit mit den europäischen Sprachen. Jones' Einsichten über die Verwandtschaft der exotischen Sprache mit den klassischen Sprachen des Abendlandes wirkten in mehrfacher Hinsicht als Katalysator für die Entwicklung der Sprachwissenschaft. Für die Behandlung der Frage nach dem Ursprung der Sprache gab es nun eine völlig neue Ausgangslage.[18]

Das Sanskrit wurde gerade von den jungen deutschen Philologen, allen voran die Brüder Schlegel und Wilhelm von Humboldt, mit Enthusiasmus als die vollkommenste aller Sprachen gefeiert. Der Begriff der Wurzel, den die deutschen Gelehrten aus der indischen Tradition aufgriffen, wurde zur produktiven Metapher

für eine Sprachbeschreibung, die sich mit «Abstammung» und «Verwandtschaft» befasste. Die Idee des organischen, ja pflanzlichen Wachstums wurde zum Mittelpunkt der Sprachbetrachtungen, aus ihr enstanden die bis heute verbreiteten Sprachstammbäume. Anfangs tendierte man dazu, das Sanskrit mit der gemeinsamen «indogermanischen» Ursprache gleichzusetzen. Man leitete also das Griechische und Lateinische aus dem Altindischen ab, statt eine gemeinsame Quelle für alle drei Sprachen zu postulieren. Ein Irrtum, der sich später in der Romanistik mit der Ableitung der lateinischen Sprachen aus dem Provenzalischen auf ähnliche Weise wiederholen sollte.

Friedrich Schlegel (1772–1829) begann 1802 in Paris mit dem Studium des Persischen und des Provenzalischen. 1808 legte er die Abhandlung vor, mit welcher er sowohl für die indische Philologie als auch für die allgemeine Sprachtypologie des 19. Jahrhunderts das Fundament legte: *Über die Sprache und Weisheit der Inder.* Auch Friedrichs älterer Bruder August Wilhelm Schlegel studierte ab 1814 Sanskrit in Paris. Er übernahm später in Deutschland den ersten Sanskrit-Lehrstuhl und wurde zum Begründer der Indologie in seiner Heimat. Nach ihrer Beschäftigung mit den deutschen Minneliedern widmeten sich diese beiden Gelehrten nun also den alten schriftlichen Quellen des Orients. Im Kreise dieser Forscher entstand auch die Idee, sich nach gleichem Muster an die Quellen der romanischen Sprachen zu begeben, um das Verhältnis des Lateinischen zu seinen Tochtersprachen zu analysieren.

Provenzalisch, die romanische Ursprache?

Obwohl das Bewusstsein bestand, dass die romanischen Sprachen irgendwie eng mit dem Lateinischen zusammenhängen mussten, war es noch ein langer Weg bis zur Einsicht, dass sie von ihm abstammen – nicht zuletzt weil erst aufgrund des neuen Geschichtsbewusstseins im 19. Jahrhundert, des Historismus, der Gedanke an eine historische Entwicklung von Sprache überhaupt erst entstehen konnte.[19] Das Geschichtsverständnis der vorausgehenden Jahrhunderte ging nicht von einer evolutiven Entwicklung der Sprachen aus, sondern von statischen Lebenszeitaltern, welche die Sprachen Schritt für Schritt von einer Geburt zu einer Dekadenz durchlebten. So erstaunt es nicht, dass die historische Entwicklung vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen erst in dem Moment neu reflektiert werden konnte, als an einem viel exotischeren Beispiel die mögliche Funktionsweise sprachlicher Entwicklung und das Wesen genetischer Sprachverwandtschaft überhaupt sichtbar geworden waren.

Wie oben erwähnt, studierte Friedrich Schlegel in Paris neben Sanskrit auch Persisch und Provenzalisch. Im Kreise seiner Kommilitonen befand sich der Franzose Claude Fauriel (1772–1844), der sich in das Provenzalische vertiefte und es bald zu seinem eigentlichen Studienobjekt machte. Der junge Fauriel war es, der François-Juste-Marie Raynouard (1761–1836) zu seiner Beschäftigung mit dem Provenzalischen anregte, dessen Wirken dem Fach entscheidende Impulse gegeben hat. Raynouard, Advokat, Abgeordneter und gefeierter Autor historischer Dramen, unternahm es als Erster, der romanischen Ursprache nachzuspüren, und er wandte ebenfalls als Erster die neue Methodik des Sprachvergleichs auf die romanische Familie an. Raynouard, der selbst aus Frankreichs Süden stammte, ging von der Annahme aus, das von ihm erstmals erschlossene Altprovenzalische, die Sprache der Troubadourlyrik, sei die eigentliche Ursprache der romanischen Sprachen.

Nachdem also mit Bodmer, Herder und den deutschen Romantikern die Begeisterung für die deutschen Minnelieder ausgebrochen war, die als Quelle reiner und unkorrumpierter Sprache betrachtet wurden, galt nun für Raynouard die Sprache der Minnelieder des Midi, der provenzalischen Troubadours, als eigentliches Urbild aller romanischen Einzelsprachen. Die bereits 1775 von Joseph Planta formulierte These, dass das mittelalterliche Provenzalische die Mutter aller romanischen Sprachen sei, wurde mit Raynouards sechsbändigem Hauptwerk *Choix des poésies originales des troubadours* von 1816 bis 1821 wissenschaftlich aufgearbeitet.

Raynouard war der Pionier der romanischen Philologie; ihr eigentlicher Wegbereiter wurde dann aber ein anderer, einer der Deutschen, die im Paris jener Jahre studierten und wirkten: August Wilhelm Schlegel. In seinem 1818 erschienenen kleinen Buch *Observations sur la langue et la littérature provençales* nahm Schlegel zu dem zwei Jahre zuvor erschienenen ersten Band von Raynouards Werk Stellung. Er korrigierte Raynouards Grundirrtum, der darin bestand, dass er das Altprovenzalische mit der romanischen Ursprache gleichsetzte. Schlegel gab in diesem Werk einen erstaunlich vollständigen und wohldurchdachten Abriss aller wesentlichen Probleme der historischen romanischen Sprachwissenschaft, die dann im Laufe der darauffolgenden Generationen angegangen wurden. Schlegel initialisierte die Romanistik in Deutschland nicht mehr selbst. Er nahm jedoch auf die Berufung von Friedrich Diez (1794–1876) nach Bonn auf den neugeschaffenen Lehrstuhl persönlich Einfluss. Diez gilt als der erste professionelle romanische Sprachwissenschaftler und als eigentlicher Begründer der Romanistik, sodass Schlegel dank seiner Einflussnahme auf die Berufung seines Lieblingsschülers nach Bonn an der Etablierung der Romanistik in Deutschland doch massgeblich beteiligt war. Friedrich Diez' Theorie des Vulgärlateins lieferte auf die Frage nach der Art der Verwandtschaft zwischen dem Lateinischen und den romanischen Sprachen eine wissenschaftlich nachweisbare Antwort.[20]

Zusammenfassend kann man festhalten, dass für die Entstehung der Sprachwissenschaft folgende vier Bedingungen im Wechselspiel entscheidend waren: die durch die Romantik geförderte Zuneigung zur Vergangenheit, die Entdeckung des Sanskrit, das wachsende Interesse an der Sprache als Ausdruck einer Volksseele sowie der Durchbruch eines neuen historischen Denkens, des Historismus. Für die Romanistik als akademische Disziplin wurde das Studium des Altprovenzalischen zur eigentlichen Keimzelle.[21]

DER SPRACHNATIONALISMUS EUROPÄISCHER KLEINSPRACHEN ERWACHT

Der Patriotismus und Nationalismus, welche in Europa um die Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert entstanden, die Auseinandersetzung mit dem Ursprung der Menschen, Völker und Sprachen sowie die Rückbesinnung auf sprach- oder volksgebundene Geschichte, Traditionen und Brauchtum, haben das politische Bewusstsein umgewälzt und nachhaltig geprägt. Der europäische Nationalismus dieser Zeit kann in vielen Ländern schlussendlich als Sprachnationalismus bezeichnet werden. Aus diesem neuen Bewusstsein entstanden verschiedene sprachbezogene Emanzipationsbewegungen, die nicht nur die grossen Nationen erfassten, sondern – quasi als Gegenreaktion – gerade auch diejenigen Sprachgruppen, die ihrer geringen Grösse oder ihres geringen Einflusses wegen von den entstehenden Nationalstaaten übergangen zu werden drohten. Georg Bossong nennt diese Bewegung auch «le réveil des ‹petits› nationalismes» oder «la période du réveil romantique», die sich dadurch kennzeichnet, dass Minderheiten den Nationalismus der grossen Nationen zu imitieren begannen.[22] Der Selbstbehauptungswille verschiedener kleinerer Sprachgruppen wurde entscheidend dadurch gestärkt, dass sich die sich in derselben Zeitspanne herausbildende Sprachwissenschaft gerade für diese noch wenig erforschten Sprachen besonders interessierte. Es folgte eine Renaissance der alten Kultursprachen Europas, der sogenannten «classiques déchus», der Sprachen, die nach mittelalterlicher Hochblüte verfielen und im Zuge der Entstehung der neuen Nationen von den prestigeträchtigen Nationalsprachen verdrängt wurden. Erst im Zeichen der Romantik wurden sie durch regionalistische und sprachpflegerische Bewegungen wieder zu neuem Leben erweckt.[23] Dies waren in der Romania in erster Linie das Katalanische, das Provenzalische und das Galicische und in gewisser, etwas abgeschwächter Weise das

Sardische. Ein Einblick in diese Entwicklungen und die Bekanntmachung der zentralen Persönlichkeiten dieser Bewegungen erlaubt später in diesem Buch die Kontextualisierung der rätoromanischen Heimatbewegung innerhalb dieser europäischen Strömungen.

Die Renaixença catalana

Der Schriftsteller, Politiker und Wirtschaftswissenschaftler Bonaventura Carles Aribau (1798–1862) gilt mit seinem Gedicht *Oda a la Pàtria* von 1833 als einer der Urheber der Renaixença. Er war der Gründer der *Sociedad Filosófica de Catalunya*, arbeitete für verschiedene Zeitungen und war Herausgeber literarischer Schriften. Sein Heimat- und Sprachgedicht wird – nach einer fast 400 Jahre dauernden «decadència» – als symbolischer Ausgangspunkt der literarischen Renaissance Kataloniens betrachtet.[24] Es «wirkte wie ein Paukenschlag, der die Menschen aufrüttelte und sie dazu bewegte, die verschütteten Traditionen ihrer Heimat wiederzubeleben».[25] Aribau zelebrierte darin die Muttersprache als Sprache der Intimität, der heiligsten Gefühle, der angeborenen Unschuld und Tugend. Das Katalanische, von Aribau noch «llemosí»[26] genannt, wurde nicht nur als Sprache des Ursprungs stilisiert, sondern als der Ursprung allen Seins.[27]

Aribau bewegte sich in jenen bürgerlichen Kreisen Kataloniens, die sich – unter anderem in den von ihnen herausgegebenen Zeitschriften – intensiv mit den deutschen Gelehrten der Romantik auseinandersetzten. Die Katalanisten unter den Intellektuellen fanden Gefallen an Herders, Fichtes und Humboldts Konzeption von Sprache, Heimat und nationalem Territorium. Man liess sich dazu anregen, die eigene Vergangenheit, den eigenen Volksgeist («esperit nacional») und die «nationale Identität» Kataloniens zu erörtern und entwickelte mit der «lluita per la cultura» eine eigene Form des «Kulturkampfs».[28] So konsolidierte sich die Renaixença beim kultivierten Bürgertum, basierend auf den Sprach- und Kulturtheorien der deutschen Romantiker und dem Rückgriff auf die mittelalterliche Grösse und Bedeutung des Katalanischen. Im Zentrum dieser «nationalen Ideologie» des Provinzialismus und Regionalismus stand die katalanische Muttersprache, die zum Symbol einer gemeinsamen Identität erklärt wurde.

In den 1840er-Jahren publizierte Joaquim Rubió i Ors (1818–1899) im *Diario de Barcelona* eine Serie von 21 verschiedenen katalanischen Gedichten, darunter einige mittelalterliche aus den Anthologien von Friedrich Schlegel und François-Juste-Marie Raynouard und einige von zeitgenössischen romantischen Dichtern wie

selbstverständlich die *Oda a la pàtria* von Aribau. Rubió vereinigte diese Gedichte dann im Band *Lo Gaiter del Llobregat*. Das Vorwort zu dieser Anthologie wurde gemeinhin als Manifest und Programm der Renaixença verstanden. Gemäss Rubió sollten die intellektuellen und politischen Führer Kataloniens sich für die Wiedergewinnung der katalanischen Heimat und Muttersprache einsetzen. Der Sprache wies er für die Autonomiebewegung eine zentrale Bedeutung zu, und zwar nicht nur für literarische Zwecke, sondern als eigentliches Ausdrucksmittel des Volkslebens, wie es früher war.[29]

Mit derselben Absicht riefen 1859 Antoni de Bofarull (1821–1892), der Herausgeber der Anthologie *Los trobadors nous*, und Víctor Balaguer (1824–1901), Politiker, Dichter und Herausgeber von *Los trobadors moderns*, den mittelalterlichen Dichterwettstreit der Jocs Florals, die Blumenspiele, wieder ins Leben, der das intellektuelle Leben am katalanisch-aragonesischen Hof geprägt hatte. Am ersten Sonntag im Mai des Jahres 1859 feierte man in Barcelona nach fast 400 Jahren erneut das literarische Fest unter dem Motto «Patria, Fides, Amor». Die Jocs Florals avancierten innert kürzester Zeit zum eigentlichen Brennpunkt der kultivierten katalanischen Literaturbewegung und zu einer Art patriotischer, provinzialistischer «Nationalfeier». Dank der Blumenspiele wurde sozusagen die Renaixença institutionalisiert. Sie waren von grosser Bedeutung als Ansporn literarischer Kreation und die einzige öffentliche Plattform für das Katalanische und die katalanische Literatur, der diese Plattform eine Popularisierung und einen Prestigegewinn ermöglichte. Die kulturelle Veranstaltung wurde von einer breiten Schicht bürgerlicher Mäzene aller Berufsgattungen gefördert und erhalten, was ihre Bedeutung für die provinzialistischen Intellektuellen aller politischen Couleurs illustriert. Die politische und ideologische Implikation und Ausstrahlung des wieder eingeführten Dichterwettstreits war beachtlich und nachhaltig, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass selbst während der Diktatur Francos von 1941 bis 1977 die Spiele jedes Jahr in einer grossen Stadt ausserhalb Spaniens abgehalten wurden.[30]

Einer der Stars der Jocs Florals, der als Aushängeschild der Renaixença wahrgenommen wurde, war Jacint Verdaguer (1845–1902). Verdaguer, der als Lehrer und Bauer tätig war und später auch die Priesterweihe empfing, liess sich seit seiner Jugend von den grossen Vorbildern der Renaixença leiten. Er sammelte katalanische Volkslieder und verschrieb sich der romantischen, patriotischen und mythologischen Dichtung. Dabei bemühte er sich um ein Gleichgewicht zwischen seinen sprachlichen Vorbildern: die Sprache des Volks und die Sprache der mittelalterlichen Literatur. Im Jahr 1864 nahm er zum ersten Mal mit vier Gedichten an den Jocs Florals teil, davon wurden zwei ausgezeichnet. Auch in den folgenden Jahren gewann er für seine Gedichte jeweils mehrere Preise. 1878 bekam er mit 32 Jahren von den Juroren

der Jocs Florals den ausserordentlichen Preis der ‹Diputació de Barcelona› zugesprochen für sein Gedicht *L'Atlàntida*, das ihm als Dichter zum eigentlichen Durchbruch verhalf.[31] Unter anderem dekorierte sein grosser Bewunderer Antoni Gaudí die Pavellons Guëll nach den mythologischen Figuren und Themen dieses epischen Gedichts. 1880 gewann er den dritten grossen Preis am Dichterfest und wurde zum Mestre en Gai Saber (Meister der fröhlichen Wissenschaft) erklärt.

Als einstweiligen Abschluss dieser ersten und romantischen Phase der Renaixença sehen verschiedene Autoren die Sprachkampagne der Gruppe ‹L'Avenç› von 1891, denn ihr Programm sei ein Indikator für ein verändertes und gefestigtes Sprachbewusstsein. Es stelle gegenüber der Renaixença insofern ein Novum dar, als nun Vorschläge zur Kodifizierung und Standardisierung der Sprache mit sprachpolitischen Forderungen und öffentlichen Kampagnen verbunden wurden.[32]

Der Erfolg der katalanischen Emanzipationsbewegung lässt sich nicht nur an den Errungenschaften in der eigenen Region feststellen, sondern auch an der Ausstrahlung dieser Bewegung auf andere Minderheiten: Am direktesten beeinflusst von der katalanischen Renaixença war die sowohl geografisch wie auch sprachlich den Katalanen am nächsten stehende Minderheit des französischen Midi. Aber auch andere regionale Minderheiten Spaniens, beispielsweise die Galicier, nahmen sich ein Beispiel an den Forderungen ihrer Mitbürger im Osten des Landes.

Víctor Balaguer, einer der Initianten der Jocs Florals, musste von 1865 bis 1867 wegen seiner Beteiligung an den staatsfeindlichen Konspirationen des Generals Joan Prim nach Frankreich ins Exil. In Frankreich lernte Balaguer die Bewegung des Félibrige kennen und deren Meister Frédéric Mistral, einen grossen Bewunderer von Jacint Verdaguer und seiner *Atlàntida*. Diese Bekanntschaft ermöglichte eine intensiv gepflegte Beziehung zwischen den bedeutendsten Vertretern der beiden sprachkämpferischen Bewegungen, die darin gipfelte, dass Balaguer Vizepräsident des Félibrige wurde. Auf die Ausstrahlung dieser beiden Sprachbewegungen auf die rätoromanische Heimatbewegung wird in Kapitel IV näher eingegangen.

Der Félibrige und die Renaissance provençale

Um 1854 gründeten sieben junge Dichter um Joseph Roumanille und Frédéric Mistral den Zirkel des Félibrige, eine hauptsächlich literarische und sprachpflegerische Gruppierung zur Wiederherstellung des provenzalischen Selbstbewusstseins und zur Wiederbelebung der mittelalterlichen Kultursprache durch die Schaffung litera-



Víctor Balaguer und die Félibres, hinten von links: Félix Gras, William Bonaparte Wyse, Théodore Aubanel (tiefer), Frédéric Mistral (mit Buch), Jean Brunet, Victor Balaguer; vorne von links: Anselme Mathieu, A. B. Croussillat, Pierre Grivolas (von hinten), Joseph Roumanille, Louis Boumieux, um 1866. Abb. 12

risch hochwertiger Dichtung. Das Ziel war es, eine neue provenzalische Literatur zu schaffen, die sich mit der französischen messen konnte und von den gebildeten Eliten auch als gleichwertig angenommen würde. Die ersten Anhänger des Félibrige stammten aus einer zweisprachigen Bildungsschicht, waren des Schreibens und Lesens mächtig und hatten eine französische Bildung genossen. Einen entscheidenden Einfluss auf das wiedererwachende Interesse für das Provenzalische hatten das romantische Gedankengut und die Beschäftigung der Wissenschaft mit Literaturen und Epochen, die nicht dem klassischen Kanon angehörten.[33] Das Interesse der deutschen Romantiker für die Lyrik der Troubadours und die wissenschaftliche Erforschung der provenzalischen Dichtung durch Raynouard, Fauriel, die Gebrüder Schlegel sowie Friedrich Diez waren wichtige Bezugspunkte für die Forderung nach mehr Prestige für das Provenzalische und ganz allgemein für die literarische und sprachpflegerische Arbeit der jungen Sprachkämpfer.

Frédéric Mistral (1830–1914) war von Anfang an die herrschende Gestalt, der ideologische Führer und das anerkannte Aushängeschild der Gruppierung.[34] Er setzte sich für die Dezentralisierung Frankreichs ein, für eine geistige und kulturelle Unabhängigkeit der Provence und für die Wiederbelebung der alten Bauern-, Hirten- und Handwerkskultur sowie der mittelalterlichen Troubadourtradition. Mistrals Hauptwerk *Mirèio*, eine Glorifikation des Lebens in der vorindustriellen Provence, diente der Organisation als ideologische Richtschnur. Das Epos wurde von der Académie Française ausgezeichnet und erhielt den Nobelpreis für Literatur (1904). Dieser Grosserfolg begründete Mistrals internationalen Ruf und gab der Bewegung Ansehen und Autorität. Die provenzalische Sprache hatte «nach langen Jahrhunderten der Dunkelheit wieder ein literarisches Meisterwerk hervorgebracht, das als Kristallisationskern für die Bemühungen um Wiederbelebung dienen konnte».[35] Es blieb jedoch die Frage offen, ob die Auszeichnungen Mistral auf den Rang eines nationalen Dichters hoben oder ob sie gerade dem Pittoresken und Regionalistischen seiner Dichtung zu verdanken waren und ihn somit als volkstümlichen Dichter stigmatisierten.[36]

Seit 1855 publizierte der Félibrige jährlich einen Almanach, den *Armanà provençau*, der allen Schreibenden des Midi für literarische oder publizistische Texte offenstand, sofern sie die Orthografie des Félibrige verwendeten. Um 1876 bekam der Félibrige seine definitive Form als hierarchisch und quasi militärisch organisierte Dichtergesellschaft, als deren Capoulier (Präsident) Mistral von 1876 bis 1888 waltete. Nach katalanischem Vorbild veranstalteten die Félibres ab 1878 wieder die traditionellen Jeux floraux, die im Midi als regelrechte Volksfeste mit Paraden, Trachten, Volksliedern und alten Sagen abgehalten wurden.[37]

Die Beziehungen des Félibrige zur Bewegung der Renaixença etablierten sich ab 1859.[38] Gemäss Philippe Martel war diese Freundschaft für die Félibres wie

eine Offenbarung, betrachteten sie sich doch anfänglich als einfache Provinzler in der Ecke einer Grossnation, deren Zentrum ihnen fremd war. Durch den Austausch mit den Katalanen, Sprecher einer verwandten Sprache, entdeckten sie eine neue Dimension ihres Problems: Es schien ihnen regional limitiert und stellte sich als europäisch heraus.[39] Der Kontakt zwischen den Vertretern der beiden Bewegungen wurde nach Víctor Balaguers Exil in der Provence noch verstärkt. 1867 überreichten die Katalanen den Félibres einen Silberpokal als Dank für ihre Gastfreundschaft gegenüber Balaguer. Dank dieses Austausches entwickelten die Félibres die ‹idée latine›, welche die Gründung einer lateinischen «Nation» mit Marseille als Hauptstadt bezweckte. Sie sollte in erster Linie die romanischen Minderheiten dank eines geeinten Auftrittes stärken.[40] In ihrer gesamtromanischen Phase mit intensiven Kontakten zu Spanien, Italien, Kanada, Rumänien sowie zur französischsprachigen und – wie weiter unten ausgeführt – zur rätoromanischen Schweiz gründeten die Félibres 1869 in Montpellier die Société pour l'étude des langues romanes als Zentrum für das vergleichende Studium der romanischen Sprachen. Vor diesem Hintergrund wurden die provenzalischen Jeux floraux zu nationenübergreifenden Fêtes latines umfunktioniert: Der Dichterwettstreit stand nun den Vertretern aller romanischen Sprachen offen. Bei der ersten Durchführung wurde das Gedicht *Cântecul gintei latine* vom im Pariser Exil lebenden rumänischen Dichter Vasile Alecsandri ausgezeichnet. Alle diese Bemühungen zielten darauf ab, die internationalen Kontakte und das internationale Renommee des Félibrige zu pflegen.[41]

Allerdings war die Organisation des Félibrige schon von Anfang an wegen ihres geschlossenen und elitären Charakters nicht wirklich populär. Sie wurde, unter anderem von Emile Zola,[42] für ihre übertriebene Rückwärtsgewandtheit und Religiosität kritisiert. Politische, ideologische und besonders sprachspezifische Streitereien, beispielsweise um orthografische Fragen, spalteten die Félibres. Da sie nie richtig geeint war, brach die Bewegung nach dem Tod ihres langjährigen Führers und Vordenkers Frédéric Mistral 1914 allmählich auseinander.

Philippe Martel spricht in Zusammenhang mit den Aktivitäten der Félibres von einem Paradox: «Le Félibrige s'affirme ‹né du peuple›, ‹marchant avec le peuple›, défendant la langue du peuple, alors même qu'il fabrique concrètement quelque chose qui n'a que peu à voir, hormis la langue, avec les pratiques culturelles réelles de ce peuple. Alors même, surtout, qu'il ne cesse de déplorer l'attitude de ces masses qui ne suivent guère les injonctions des Félibres, et ne cessent, par l'exode rural comme par la francisation, de rompre avec l'état dans lequel le Félibrige aurait voulu les voir rester.»[43] Die Félibres waren also nicht so sehr Bewahrer einer Tradition als vielmehr Gestalter von Elementen einer neuen regionalen Identität und eines neuen Volkstums zur Inszenierung einer Kontinuität zwischen der mittelalterlichen und

der zeitgenössischen Vitalität und Bedeutung des Provenzalischen.[44] In diesem Sinne lassen sich auch Parallelen zwischen der rätoromanischen Heimatbewegung und dem Félibrige aufzeigen. Die Kontakte verschiedener Rätoromanen gerade mit Mistral als Führerfigur waren für das Prestige und die Mission der rätoromanischen Sprachbewegung entscheidend.

Der Rexurdimento galego

Die regionalistische Bewegung der Renaixença catalana strahlte nicht nur nach dem Süden Frankreichs aus, sondern auch innerhalb Spaniens nach Galicien, wo es um das Galicische, die einstige literarische Hochsprache des spanischen Hofes, punkto Sprecherzahl, Publikationstätigkeit und Status noch wesentlich schlechter stand als um das Katalanische und das Provenzalische. Die galicische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war geprägt von sprachlicher Heterogenität, von einer Geringschätzung der zum Dialekt verkommenen angestammten Sprache und von der Ausdehnung des Spanischen als Alltagssprache. Gegen die Sprache wirkten die Emigration von Galiciern nach Kastilien und die Zuwanderung von Katalanen und Leonesen, welche das Vordringen des Spanischen beschleunigte. Erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts begann im Geiste der Romantik mit dem Aufkommen provinzialistischer Ideologien und mit der Rückbesinnung auf die mittelalterliche Grösse und Bedeutung Galiciens eine Bewegung für das Wiedererwachen der heimatlichen Sprache und Kultur.[45]

Der politische Galeguismo nahm seinen Anfang mit der Gruppierung der Xeración do 46, die sich für den galicischen Provinzialismus, für die politische und administrative Einheit und Unabhängigkeit Galiciens stark machte. Der Beginn des eigentlichen Rexurdimento, die Bewegung für die sprachliche und literarische Erneuerung des Galicischen, wird häufig mit der Publikation von Rosalía de Castros (1837–1885) *Cantares galegos* von 1863 gleichgesetzt, dem ersten in Galicien erschienenen ausschliesslich galicischen Buch. Im Vorwort zu ihrem Gedichtband erklärte die Dichterin, was sie zum Schreiben galicischer Lyrik veranlasste: die öffentliche Wertschätzung Galiciens als Reaktion auf die Verachtung durch Fremde und Eingewanderte.[46] Ihre Lyrik sollte zeigen, dass die liebliche und sanfte Muttersprache sich für die Dichtung mindestens so gut eignet wie andere Sprachen.[47]

In der Ära des Rexurdimento erschienen die ersten Grammatiken und Wörterbücher des Galicischen und vor allem zahlreiche Zeitungen und Lyrikanthologien. Der Historiker, Schriftsteller und Begründer der Real Academia Gallega, Manuel Murguía (1833–1923), propagierte die Ideale der Romantik in der galicischen Bewegung. Diverse Autoren beschäftigten sich mit dem Sammeln und Bewahren von

Märchen und Volksliedern ihrer Region. Diese Dokumente bildeten das literarische Inventar für die Schriftsteller des Rexurdimento, unter anderem eben für Rosalía de Castros *Cantares galegos*. Ihre Schriften sind Teil der Bewegung, die auf der Basis heimischer Mythen ein eigenes Imaginarium Galiciens schaffen wollte. Dazu gehörte auch der Celtismo, der das Keltentum und die «cultura castrexa» als zentrale Elemente der regionalen Identität Galiciens definierte. Die keltischen Barden und die mittelalterlichen Trobadores wurden zu Vorbildern für eine ganze Generation junger Dichter. So verschmolz beispielsweise der Dichter Eduardo Pondal (1835–1917), mit Manuel Murguía und Rosalía de Castro der Dritte im Bunde der jungen Vorkämpfer des Rexurdimento, in seinem Werk keltische Mythen und galicische Volkssagen und idealisierte die keltische Vergangenheit Galiciens als eine Epoche der Unabhängigkeit und Freiheit.

Nach dem Vorbild der Jocs Florals von Barcelona wurden 1861 die Xogos florais von Coruña und Pontevedra ins Leben gerufen. Die Blumenspiele hatten auch in Galicien eine grosse Bedeutung als Plattform für öffentliche Reden und Vorlesungen in der Regionalsprache und für ein Zusammentreffen der intellektuellen Kräfte der Provinz.[48] Neben der Dichtung und der Sprache waren auch die Geschichte, die Traditionen, die Kunst und die Institutionen Galiciens Schwerpunktthemen des Rexurdimento. Das Ziel war es, ein neues politisches, soziales und ökonomisches Selbstbewusstsein und eine galicische Identität zu fördern. Als Argumente für das Prestige der galicischen Sprache und Kultur galten die heroische Geschichte des Galicischen als mittelalterliche Literatursprache, in der auch der spanische König Alfonso el Sabio dichtete, das hohe Alter des zur eigentlichen Ursprache der iberischen Halbinsel stilisierten Dialektes, die enge Verwandtschaft mit der Weltsprache Portugiesisch, die wissenschaftliche Beschäftigung ausländischer Forscher mit dem Galicischen und die aufblühende zeitgenössische galicische Literatur.[49] Die Wiederbelebung und die Konsolidierung des Galicischen wurden vom zentralistischen Staat teilweise vereitelt, unter anderem war jeglicher Sprachunterricht in den Schulen und Universitäten verboten. So hatte die Bevölkerung, welche die Sprache bewahrte, keinen Zugang zu den Werken galicisch schreibender Schriftsteller.[50] Der Tod des Dichters Eduardo Pondal wird als Schlusspunkt des eigentlichen Rexurdimento betrachtet.[51]

ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

Die Beschäftigung der Romantiker mit Minneliedern und Volksliedern wurde unter anderem durch die Schriften und Forschungen von Schweizer Aufklärern wie Johann Jakob Bodmer angeregt. Die Untersuchung und Edition deutschsprachiger Minnegesänge und provenzalischer Troubadourlyrik prägt die im 19. Jahrhundert entstehende Sprachwissenschaft. Die mittelalterlichen Quellen sowie die Sprache des Volks finden eine neue Wertschätzung, was später auch zahlreiche Vertreter der rätoromanischen Heimatbewegung zur Erforschung des Volkstums anregt.
Das Interesse der Romantiker für seltene und entlegene Sprachen fördert in Europa einen neuen kleinsprachlichen Nationalismus und Partikularismus. Die hier erwähnten Renaissancebewegungen des Katalanischen, des Provenzalischen und des Galicischen stehen nur beispielhaft für eine ganze Reihe kleinerer Sprachgemeinschaften, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts begannen, sich um eine neue Wertschätzung ihrer Sprache und ihrer Traditionen sowie um die Einigung ihrer Sprecher zu bemühen.
Für Spanien wäre zusätzlich die Euskal pizkundea im Baskenland zu nennen, für Schottland und Irland das Gaelic revival sowie verschiedene regionalistische Bewegungen in Tschechien, in der Slowakei, in Island und Norwegen. Die sich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts vereinenden Vorkämpfer der rätoromanischen Sprachbewegung stehen sowohl mit Vertretern des Faches Romanistik wie mit Protagonisten dieser Renaissancebewegungen im Austausch.



KAPITEL III

RÄTO-ROMANISCH ALS STUDIEN-OBJEKT

«Man hat meist [von der rätoromanischen Sprache] behauptet, dass sie unter allen ihren Schwestern dem Lateinischen noch am ähnlichsten sei, ja dass selbst das Portrait, um den bekannten irish bull hier anzuwenden, dem Originale ähnlicher sei, als das Original selbst; indem sie noch die Sprache sei, aus der das Lateinische sich bildete, womit man die etruskische meinte. Da aber Letzteres nicht anzunehmen ist, so müssen wir sie als Romanzo mit den übrigen Romanzi vergleichen.»

LORENZ DIEFENBACH, 1831. *Über die jetzigen romanischen Schriftsprachen, die spanische, portugiesische, rhätoromanische (in der Schweiz), französische, italienische und dakoromanische* heisst die Studie des deutschen Indogermanisten Lorenz Diefenbach, in welcher er das Rätoromanische neben den anderen neolateinischen Sprachen als selbstständige Sprache beschreibt. (1831:40)

ZU
KAPITEL III

Im 19. Jahrhundert blüht in Graubünden die wissenschaftliche Erforschung und Beschreibung des Kantons, seiner Geschichte, seines Tier- und Pflanzenreichs und seiner Topografie. Es werden verschiedene Schulen und Institute sowie die Kantonsbibliothek gegründet. Obwohl sich zahlreiche Rätoromanen aktiv und mit Erfolg am intellektuellen Leben Graubündens beteiligen, wird bei all diesen Fortschritten in der Bildung und Ausbildung der Bündner das Rätoromanische selten berücksichtigt. Die Sprache der Mehrheit der Kantonsbevölkerung wird damals weder in den Mittelschulen noch in wissenschaftlichen Publikationen verwendet. Die Pflege und der Ausbau, die Vermittlung in den Volksschulen sowie die wissenschaftliche Erforschung des Rätoromanischen werden staatlich nicht unterstützt und der Initiative von Einzelpersonen überlassen.
Angesichts der kritischen Lage des Rätoromanischen beginnen sich nach 1860 verschiedene Redaktoren, Pfarrer und Lehrer für die Erforschung und Stärkung der Sprache einzusetzen. Dank ihres Austauschs mit renommierten Vertretern der romanischen Philologie wird das Rätoromanische zum Studienobjekt an deutschsprachigen Universitäten, wo später wiederum eine junge Generation rätoromanischer Lehrer und Sprachgelehrter ausgebildet wird. Vertreter dieser Generation, wie Giacun Hasper Muoth, Caspar Decurtins, Florian Melcher, Chasper Pult und Robert von Planta, werden wichtige Promotoren der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung in ihrer Anfangsphase.

DIE KUNDE DER ALPENSPRACHE GELANGT AN DIE UNIVERSITÄTEN

Das Lob der Rhäto-Hetruskischen Sprache

Nach der wissenschaftlichen Abhandlung über das Rätoromanische von 1775 durch Joseph Planta, den Direktor des British Museum in London, wirkten Pater Placi a Spescha (1752–1833) und Mattli Conrad (1745–1832) als erste einheimische Erforscher des Rätoromanischen. Der Disentiser Konventuale Placi a Spescha befasste sich ausser mit dem Alpinismus, der Naturgeschichte, der Geologie und Geografie auch eingehend mit dem Rätoromanischen. Er hatte Joseph Plantas Abhandlung offensichtlich in deutscher Übersetzung gelesen und griff die Idee begeistert auf, wonach die Rätoromanen sowohl etruskischer als auch lateinischer Herkunft seien. Er versuchte, die rätoromanische Sprache seinen eigenen Landsleuten sowie den Gelehrten schmackhaft zu machen, indem er ihre uralten Wurzeln betonte.[1] Speschas bekannteste sprachhistorische Arbeit ist *Die Rhäto-Hetruskische Sprache. Ein Beitrag zu deren Geschichte*. Im ersten, geschichtlichen Teil folgte Spescha relativ eindeutig Joseph Plantas Ausführungen. Charakteristisch für ihn – als Sprecher des Surselvischen – ist die Behauptung, das Idiom der Surselva sei der reinste und echteste rätoromanische Dialekt, das authentischste Relikt der etruskischen Sprache.[2] Der Mythos der etruskischen Abstammung der Räter als urgeschichtliche Vorfahren der Rätoromanen fand so seinen Weg von den römischen Chronisten über die Bündner Humanisten in den Sprachaktivismus des 19. und 20. Jahrhunderts.

Alexi Decurtins zog für Placi a Speschas doch relativ frühes sprachkämpferisches Bewusstsein psychologische Gründe in Erwägung: Er verwies auf die Kränkungen, die Spescha in seiner Jugendzeit wegen seiner mangelhaften Deutschkenntnisse erlebte.[3] Spescha beschreibt nämlich seine Motivation für das Studium des Rätoromanischen in seinem *Curriculum vitae* von 1826 folgendermassen: «Vor 60 Jahren ungefähr, als ich zu Chur den Wissenschaften obliegen wollte, wurde ich meiner Muttersprache wegen geplagt. Um dieser Plage mich zu entledigen, fing ich an nachzufragen, woher sie käme, und nachzuforschen, ob ich mit Billigkeit und Grund deswegen geplagt und entrüstet wurde.»[4] Decurtins betrachtet Spescha als einen der Ersten im rätoromanischen Gebiet, der sich ernstlich Gedanken machte über die Herkunft, den Ausbau und die Perspektiven der Sprache seiner Gegend und zählt ihn somit zu den eigentlichen Wegbereitern der «rätoromanischen Renaissance».[5] Die erlebten Schmähungen hätten ihn angetrieben, sich für das Prestige des Rätoromanischen, für die Überwindung von dessen dialektaler Zersplitterung sowie für den Ausbau zu einer «Nationalsprache» stark zu machen. Das Bewusstsein, in

einer Linie von römischen und mittelalterlichen Chronisten zu stehen, sowie die Überzeugung von der uralten, vorrömischen Herkunft der ehrwürdigen Alpensprache seien eine wichtige Grundlage für seinen Eifer gewesen. Es war ebenfalls Spescha, der den Begriff «rhätoromanisch» prägte, welcher sowohl im alltäglichen wie im sprachwissenschaftlichen Gebrauch einen unerwarteten Erfolg verzeichnete.[6]

Bei der doch beachtlichen Menge wissenschaftlicher Abhandlungen zu einer grossen Bandbreite von Themen ist es erstaunlich, dass nur wenige von Speschas Arbeiten zu Lebzeiten publiziert wurden. Weder engagierte sich das Kloster Disentis für die Veröffentlichung der Forschungen eines «filofranzos», noch interessierten sich die Vertreter der damaligen ökonomischen, natur- und geschichtsforschenden Gesellschaften Graubündens dafür, deren korrespondierendes Mitglied er war. Die Ökonomische Gesellschaft Graubünden gab eine Zeitschrift heraus, in der landeskundliche, ökonomische, landwirtschaftliche, meteorologische Beiträge sowie Reisebeschreibungen von Mitgliedern veröffentlicht wurden. Beiträge aus Speschas Feder sucht man in dieser Zeitschrift jedoch vergebens. Es scheint, dass der «curios pader», wie er genannt wurde, dem Präsidenten der Gesellschaft und Herausgeber dieser und anderer Zeitschriften, Ulysses von Salis-Marschlins, dem ehrenvollen Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, nicht ganz genehm war. Dieser äusserte sich wenig schmeichelhaft über Speschas *Abhandlung zur Rhäto-Hetruskischen Sprache*. In einer eigenhändigen Notiz auf einem an ihn gerichteten Brief von Spescha liest man: «von dem oberflächlichen Schwätzer Pater Plac. Spescha».[7] Insbesondere stiessen Speschas Vorschläge zur Erarbeitung einer einheitlichen, durch und durch normierten gemeinbündnerromanischen Nationalsprache auf viel Opposition. Während einige seiner Zeitgenossen, insbesondere Vertreter einer ökonomisch-patriotischen Bewegung wie etwa Heinrich Bansi oder Theodor von Mohr, das Rätoromanische als Hindernis auf dem Weg zum ökonomischen Fortschritt betrachteten und es möglichst rasch durch das Deutsche ersetzt sehen wollten, betonte Spescha die Gleichwertigkeit des Rätoromanischen, das wie andere Sprachen auch von Gott geschaffen und gewollt sei.[8]

Als «Franzosenfreund» wurde Spescha von den Österreichern von 1799 bis 1801 mit weiteren etwa 90 Bündnern nach Innsbruck und Graz deportiert. Dort kam er in Kontakt mit Schicksalsgenossen anderer bündnerromanischer Regionen, und es verfestigte sich seine Überzeugung, dass es eine rätoromanische Einheitssprache brauchte. Speschas Hauptbeschäftigung während seiner Kriegsgefangenschaft im Tirol war es, den Spuren der «rätischen Nation und Sprache» nachzugehen. Aus den Tiroler Ortsnamen, die ihn an ähnlich lautende seiner engeren Heimat erinnerten, schloss er, dass das ganze Gebiet zwischen Innsbruck und Disentis rätisch gewesen sein musste. Eine Begegnung mit Ladinern aus den Dolomiten weckte seine Aufmerksamkeit, konnte er sich doch mit den Leuten aus Ennetbergen, Peutelstein und

Gröden problemlos verständigen. Die Folgerung, es müsse demzufolge eine sprachliche Verwandtschaft zwischen den Rätoromanen Graubündens und den Ladinern der Dolomiten bestehen, ist eine weitere Pioniertat Speschas.[9]

Renommierte Sprachgelehrte interessieren sich für das Rätoromanische

Zur selben Zeit wie Placi a Spescha war noch ein weiterer sprachinteressierter Rätoromane in Innsbruck zwangsinterniert: Mattli Conrad, Pfarrer in Andeer und Lehrer des Dichters, Generals und Mitglieds der Helvetischen Gesellschaft Johann Gaudenz von Salis-Seewis. Neben seiner Bemühung um rätoromanische Lieder und Kirchengesänge – Mattli Conrad übersetzte unter anderem Lieder von Lavater in den Schamser Dialekt – beschäftigte er sich schon früh mit seiner Muttersprache. Während der Gefangenschaft im Tirol begann Conrad mit der Arbeit an seiner *Praktischen deutsch-romanischen Grammatik* und vollendete das Werk in zwei Monaten. Das beendete Manuskript liess er von Placi a Spescha begutachten, der es lobte und ein Vorwort verfasste. Angeregt zu diesem Werk, das er schon seit Jahren hatte vollenden wollen, wurde Conrad anlässlich eines Besuchs bei seinem Bruder in Berlin im Jahr 1773, als der Geograf Anton Friedrich Büsching, vermutlich ein ehemaliger Kommilitone seines Vaters, Interesse für die seltene Sprache bekundete.[10] Als Conrad 1801 aus der Innsbrucker Gefangenschaft entlassen wurde, zeigte er das Manuskript seiner Grammatik einem Freund, dem Theologen und Schriftsteller Carl Grass von Curland. Dieser reiste wenig später nach Italien, wo er Wilhelm von Humboldt (1767–1835), der damals in Rom preussischer Ministerialresident war, von dieser sprachwissenschaftlichen Arbeit berichtete. Humboldt interessierte sich derart für das Rätoromanische, dass er Conrad schriftlich bat, ihm ein Exemplar seiner Grammatik zukommen zu lassen, sofern diese bereits erschienen sei. Andernfalls sollte Conrad ihm eine Beschreibung der alten Sprache Rätiens beschaffen. In einem Brief vom 3. September 1803 bat Humboldt Conrad um eine möglichst vollständige Sammlung von Wörtern, deren Herkunft unklar sei. Zudem regte der deutsche Wissenschaftler und Politiker Conrad dazu an, ein rätoromanisches Wörterbuch zu verfassen. Dieser nahm beide Arbeiten sogleich in Angriff. Seine Wortlisten erhielt er von Humboldt fünf Jahre später mit etymologischen Deutungsversuchen zurück.[11] Womöglich hoffte Humboldt, eine uralte Sprache in den Alpen zu entdecken, wie das Baskische in den Pyrenäen, mit welchem er sich eingehend beschäftigt hatte.[12]

Mattli Conrads Grammatik erschien erst 1820 bei Orell Füssli in Zürich, allerdings ohne die Einführung von Placi a Spescha, unter dem Titel: *Praktische*

deutsch romanische Grammatik, die erste dieser alträtischen Sprache. In den Jahren 1823 und 1828 erschienen, ebenfalls bei Orell Füssli, die beiden Wörterbücher *Taschenwörterbuch der Romanisch-Deutschen Sprache* und *Taschenwörterbuch der Deutsch-Romanischen Sprache*. Der erste Band ist Wilhelm von Humboldt gewidmet, der Conrad für diese Arbeit einen entscheidenden Anstoss gegeben hatte. Mattli Conrads letzte geplante Publikation war ein an ihn adressiertes Traktat Wilhelm von Humboldts über die Etymologien verschiedener rätoromanischer Wörter aus der Wortsammlung, die Conrad dem Gelehrten zugeschickt hatte. Zu dieser Edition hatte ihn Ulysses von Salis angeregt. In der Einleitung zu diesem Werk – das Manuskript wurde leider nie gedruckt – berichtet Conrad von seinem Austausch mit Wilhelm von Humboldt und von dessen Interesse für die rätoromanische Sprache.[13]

Gemäss Alexi Decurtins war das Verhältnis zwischen Conrad und Humboldt in doppelter Hinsicht fruchtbar. «Der Landessohn machte den Gelehrten mit seiner Sprache bekannt. Dieser erkannte und würdigte dessen Bedeutung für die Sprachforschung. Zugleich ermunterte er Conrad, in seinen Bemühungen nicht nachzulassen.»[14] Conrads Grammatik und sein Wörterbuch waren die ersten bekannten sprachwissenschaftlichen Werke eines Einheimischen, die im Nachhinein oft zitiert wurden und mit deren Materialfülle sich zahlreiche Forscher auseinandersetzten. Allerdings wurden Conrads Werke auch verschiedentlich als fragmentarisch und fehlerhaft kritisiert.[15] Der höfliche Briefwechsel mit Humboldt diente Conrad als Munition in seiner Kampagne, dem Rätoromanischen in der gelehrten Welt Gehör zu verschaffen. Placi a Spescha lobte Mattli Conrads Beitrag zur Steigerung des Ansehens des Rätoromanischen, sowohl durch seine eigenen Werke als auch durch sein Verdienst, den weltberühmten Sprachforscher für das Rätoromanische gewonnen zu haben.[16]

Die Idee des bevorstehenden Absterbens der Kleinsprachen Europas war in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Europa Gemeingut geworden. Man glaubte an den Fortschritt und vermutete, die revolutionären Veränderungen würden das Ende aller Kleinsprachen mit sich bringen. Dies bewegte verschiedene Sprachforscher, sich mit dem Rätoromanischen auseinanderzusetzen. So veröffentlichte beispielsweise Lorenz Diefenbach (1806–1883), ein zu seiner Zeit bedeutender deutscher Indogermanist, um 1831 eine vergleichende Studie der romanischen Sprachen, in der das Rätoromanische neben den anderen neolateinischen Sprachen als selbstständige Sprache erschien. Er beseitigte die Mär, das Rätoromanische sei die Mutter der romanischen Sprachen oder gar ein Abkömmling des Etruskischen. Seiner Meinung nach war das Rätoromanische ein Zweig des Altfranzösischen, des «romance», und auf jeden Fall der galloromanischen Gruppe zuzuordnen. Weiter beobachtete er, dass sich die Syntax des Rätoromanischen unter dem Einfluss des Deutschen stark vom neo-

lateinischen Grundschema entfernt habe. Diefenbachs Nachforschungen basierten in erster Linie auf den Publikationen von Mattli Conrad, also auf nicht über jeden Zweifel erhabenem Quellenmaterial. Dennoch waren seine Ausführungen für die spätere Stellung des Rätoromanischen in der Wissenschaft von grosser Bedeutung.[17]

Friedrich Diez, der 1830 auf Anraten von August Wilhelm Schlegel an den ersten Lehrstuhl für Romanistik in Bonn berufen wurde, betrachtete – anders als Diefenbach – das Rätoromanische nicht als eigenständige Sprache. In seiner *Grammatik der romanischen Sprachen* führte er die von ihm «Churwälsch» genannte Sprache nicht unter den romanischen Sprachen auf. Nur die Tatsache, dass sie geschrieben werde, behauptete er, dürfe «dieser rohen, mit Neudeutsch seltsam gemischten Mundart, nicht das Recht verschaffen, als unabhängige Schwester zwischen Provenzalisch und Italienisch dazustehen».[18] Das Rätische sei durch fremde Einflüsse «verdunkelt», und es habe sich für diese Sprache keine einheitliche Schriftsprache herausgebildet. In späteren Werken änderte Diez jedoch seine Meinung über das Rätoromanische und erhoffte sich von seiner etymologischen Erforschung Erkenntnisse für die Sprachgeschichte der Alpen.[19]

Ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Rätoromanische vermehrt an den Universitäten als Forschungsgegenstand betrachtet: In Uppsala veröffentlichte der Schwede C. W. Böttiger 1853 eine Abhandlung über die rätoromanischen Dialekte, in Bonn doktorierte Edmund Stengel 1868 über den Vokalismus in den Dialekten Graubündens und des Tirols, und schliesslich habilitierte der renommierte deutsche Romanist Hugo Schuchardt (1842–1927) 1870 in Leipzig mit seiner bekannten Studie *Über einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen*.

Der angesehene Strassburger Ordinarius für Romanistik, Eduard Böhmer (1827–1906), verbrachte von 1875 bis 1879 seine Sommerferien in Disentis, um Rätoromanisch zu lernen und rätoromanische Bücher und Manuskripte zu sammeln. Der im Kloster ansässige Pader Baseli Carigiet war es, der Böhmer in die lokale Welt und Sprache einführte. Sie verbrachten etliche Stunden damit, ihre wissenschaftlichen Interessen zu erörtern. Böhmer veröffentlichte bedeutende rätoromanische Materialien in seiner Zeitschrift *Romanische Studien*, beispielsweise eine ganze Reihe rätoromanischer Volkslieder, surselvische Märchen und wissenschaftliche Arbeiten von Theodor Gartner. Böhmer machte das Rätoromanische zu einer seiner wissenschaftlichen Hauptbeschäftigungen und regte auf der Suche nach Forschungsmaterial auch weitere Bündner an, Beschreibungen ihrer Sprache zu verfassen. So unter anderem den Unterengadiner Peter Jüst Andeer, der 1880 die erste Unterengadiner Grammatik publizierte.[20]

Rätoromanen erforschen ihre Sprache

Der Pfarrer Otto Carisch (1789–1858) erhielt als junger Kantonsschullehrer in Chur den Auftrag, die italienisch- und rätoromanischsprachigen Schüler ins Deutsche einzuführen. Zu diesem Zweck erarbeitete er 1821 ein Sprachlehrmittel, die *Kleine deutsch-italiänische-romanische Wörtersammlung zum Gebrauch in unseren romanischen Landschulen*, eine Art «etymologisches» Wörterbuch, und später das *Taschenwörterbuch der Rhaetoromanischen Sprache in Graubünden, besonders der Oberländer und Engadiner Dialekte* (1848) und die *Grammatische Formenlehre der deutschen Sprache und der rhätoromanischen* (1852). Wie Conrad wurde auch Carisch in diesen Bestrebungen von ausländischen Forschern und Gelehrten bestärkt. Dank Carischs Arbeiten wurde der Forschung viel neues und wertvolles Material zur Verfügung gestellt, denn er richtete seine Arbeiten gemäss seinen Bedürfnissen für den Sprachunterricht mehr noch als Conrad nach dem alltäglichen Sprachgebrauch aus.[21]

Der Disentiser Konventuale Baseli Carigiet (1811–1883) verfasste 1858 ein rätoromanisches Schulbuch für den Unterricht in der Muttersprache, die *Ortografia gienerala, speculativa Romanscha*. Später bemühte er sich mit seiner *Ortografia* und seiner ausführlichen *Grammatica* darum, wenigstens für die Surselva eine einheitliche Schriftsprache auf der Basis des Dialektes der Cadi zu schaffen und sowohl in der Schule wie auch in der Presse durchzusetzen. Wie erwähnt verbrachte ab 1875 der Strassburger Romanistikprofessor Eduard Böhmer fünf Sommer in Disentis und freundete sich mit Pader Baseli Carigiet an. Zusammen sammelten sie Unmengen von Manuskripten, Büchern, Volksweisheiten und Sprichwörtern. Böhmers Interesse für alte Schriften regte Baseli Carigiet an, für die Klosterbibliothek rätoromanische Manuskripte und Bücher zu sammeln. So entstand im Kloster Disentis eine der grössten rätoromanischen Bibliotheken.

In den letzten Jahren seines Lebens verfasste Baseli Carigiet, trotz langer Krankheit, auf Böhmers Insistieren hin sein grosses rätoromanisch-deutsches *Raetoromanisches Woerterbuch Surselvisch-Deutsch*, als dessen Grundlage ihm die Werke von Conrad und Carisch dienten. Das Wörterbuch umfasste den Wortschatz der Cadi und vermittelte der sich an deutschen Universitäten etablierenden romanischen Sprachforschung einen weiteren Einblick in den Bau des Rätoromanischen. Ganz harmonisch war die Zusammenarbeit des Linguisten und des Klerikers für das Wörterbuch jedoch nicht, denn Böhmer zielte auf ein eigentliches Idiotikon der Volkssprache hin, während Carigiet an die praktische Brauchbarkeit des Nachschlagewerks in Graubünden dachte. So schrieb er 1881 an den Professor: «Sie lassen durch die Zeilen lesen, dass vieles in meinem Buche zu streichen wäre – was ich ihnen gerne zugestehen wollte, wenn mein Werkchen nur für Sie und gelehrte Deutsche

geschrieben wäre, aber bedenken Sie, dass dies Büchlein ein Schatz für halb und dreiviertel gelehrte Romanische sein muss.» Carigiets Wörterbuch ist viel umfangreicher als die Wörterbücher von Conrad und Carisch. Die Einleitung zeugt von seinem Bewusstsein für die Bedeutung seines Werks. Er schreibt, er habe das Werk verfasst, um die Sprache zu verjüngen und zu vervollkommnen, um der «altehrwürdigen, isolierten Matrone zu einem Grad höchster Perfektion zu verhelfen».[22]

Es wurden jedoch nicht nur in den Rheingebieten lexikologische Werke verfasst. Zaccaria Pallioppi (1820–1873) arbeitete ab den 1850er-Jahren im Engadin an der Kodifizierung des Engadinischen und an einem umfangreichen Wörterbuch der Engadiner Idiome. Basierend auf den Arbeiten und den Erfahrungen der anderen Lexikografen wurde das 1895 posthum herausgegebene *Dizionari ladin dels idioms romaunschs d'Engiadina ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur* «zu einem Höhepunkt unter den von Romanen selber gemachten lexikografischen Anstrengungen».[23] Die Leistung, auf privater Basis ein etymologisches und phraseologisches Wörterbuch in zwei Bänden zu 986 und 824 Seiten zu verfassen, war für damalige Verhältnisse erheblich. Es war das Verdienst von Zaccaria Pallioppis Sohn Emil, dass er nach dem Tod seines Vaters dessen Werk redimensionierte, auf das Engadinische beschränkte, um das noch Fehlende ergänzte und so die Fertigstellung erst ermöglichte. Das Wörterbuch der Pallioppis ist zum Modell der späteren Handwörterbücher der rätoromanischen Idiome geworden.[24]

DIE GRÜNDUNG EINER RÄTOROMANISCHEN GESELLSCHAFT

Für die Erhaltung von «Sprache, Charakter und Nationalität»

Das Interesse am Rätoromanischen blieb in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überwiegend wissenschaftlich und beschränkte sich weitgehend auf die Beschreibung der Sprache.[25] Die wissenschaftliche Beschäftigung anerkannter ausländischer Gelehrter mit dem Rätoromanischen und deren Anregung an Muttersprachler, sich mit ihrer Sprache zu befassen, war für die Herausbildung eines neuen Sprachbewusstseins der Rätoromanen von grosser Bedeutung: Einige rätoromanische Intellektuelle empfanden angesichts des wissenschaftlichen Interesses ihrer auswärtigen Kollegen eine stärkere Verantwortung, ihre Sprache zu kultivieren.[26] Allerdings waren die von

einem universalistischen, fortschritts- und wirtschaftsfreundlichen Ideal dominierten Jahrzehnte nach der Gründung des Bundesstaats von 1848 diesem Ansinnen feindlich gesinnt. Aktive Bemühungen um die Ausrottung des Rätoromanischen durch Politiker und Schulaufseher dominierten den Sprachendiskurs im jungen Kanton Graubünden. Im *Helvetischen Volksfreund* schrieb der Ardezer Pfarrer Andri Bansi bereits 1797, die Sprache des Volks sei das grösste Hindernis für den moralischen und ökonomischen Fortschritt des Engadins. Es wäre eine hervorragende Leistung der Regierung, wenn sie es erreichen würde, im ganzen Engadin das Deutsche einzuführen, ein «Werk mit unerhört positiven Konsequenzen». Seiner Ansicht nach wäre das Deutsche als einzige und allgemeine Sprache Graubündens für den Kanton «ein ungemeiner Fortschritt». Um 1830 beschäftigte sich eine Konferenz im Hinterrhein und im Schamsertal mit der Frage, ob und warum es sinnvoll und nützlich wäre, das Rätoromanische bald im ganzen Kanton auszurotten. Auch der oben erwähnte Otto Carisch, Kantonsschullehrer und Autor verschiedener Grammatiken und Wörterbücher, empfahl 1821, das Rätoromanische, «diese ärmliche Sprache», allmählich mit dem Deutschen zu ersetzen.[27] Theodor von Mohr, einer seiner Mitschüler, schrieb 1820: «Was mir aber vor allem am Herzen liegt, ist die Ausrottung dieser Sprache.»[28] Noch 1864 schrieb Placi Condrau, der Gründer und Chefredaktor der *Gasetta Romontscha*, es wäre für die Entfaltung der Rätoromanen von Vorteil, wenn sie eines Tages als deutsche Muttersprachler aufwachen könnten.[29]

Im Spannungsfeld zwischen dem wissenschaftlichen Interesse aus der Fremde und der ablehnenden Haltung einheimischer Meinungsführer bemühten sich einige Bündner Persönlichkeiten, insbesondere Lehrer, Pfarrer und die Redaktoren der aufblühenden Meinungspresse, um die sprachliche, literarische und publizistische Pflege des Rätoromanischen. Sie sahen die Notwendigkeit, das Rätoromanische zu fördern und dem Volk eine normierte, vermittelbare Sprache anzubieten. Die Einführung des Deutschen in den Primarschulen rätoromanischer Gemeinden zeigte sich nämlich trotz angestrengter Bemühungen gewisser Schulbehörden als schwieriges Unterfangen.[30] So weckte – neben dem wissenschaftlichen Interesse für das Rätoromanische im In- und Ausland – besonders die Gründung verschiedener patriotisch gestimmter rätoromanischer Presseorgane in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein neues Sprachbewusstsein unter den Rätoromanen.

Ein solcher Redaktor, der sich für die Pflege des Rätoromanischen und für eine allgemeine rätoromanische Schriftsprache einsetzte, war der Kantonsschullehrer Gion Antoni Bühler (1825–1897) aus Ems, Autor eines Schulbuches und einer Grammatik ebenso wie Übersetzer von Schillers *Wilhelm Tell*. Zusammen mit zwei weiteren Redaktoren von *Il Grischun* initiierte er die Gründung der ersten rätoromanischen Sprachgesellschaft, der Societad Rhäto-romonscha von 1863. Sie publizierten

in *Il Grischun* die Pläne zur Gründung einer Gesellschaft und luden zu einem ersten Treffen all diejenigen ein, die den Zwecken der geplanten Organisation freundlich gesinnt waren. Im Februar 1863 fand die Versammlung unter dem Vorsitz der Kantonsschulprofessoren Gion Antoni Bühler, Gieri Nuth und Julius Sgier statt. In seinem Willkommensgruss führte Gieri Nuth aus, dass sowohl die «Zivilisation» wie auch die Erziehung und die «materiellen Interessen» eines Volks von seiner Sprache abhängig seien. Er wies auf den «enormen Einfluss der Muttersprache auf den Geist, den Charakter und die Aktivität eines Volkes» hin. Die Erfahrung mit der Einführung des Deutschen an den Schulen zeige, dass die rätoromanischen Schüler schlussendlich weder Deutsch noch Rätoromanisch lernten. Sein Motto laute deshalb: «Zeigt dem Volk seine Muttersprache und es wird mühelos auch andere lernen.»[31]

Viele der ersten Vertreter der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung waren Redaktoren und Lehrer, daher überrascht es nicht, dass sie die Presse und die Schule als entscheidende Institutionen im Kampf um die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Eigenständigkeit betrachteten. Neben der Normierung der rätoromanischen Sprache und der Schaffung geeigneter Schulbücher stand auch die Sammlung und Vermehrung der romanischen Literatur (insbesondere auch der Volksliteratur) an erster Stelle der Statuten der neuen Gesellschaft. Die Statuten brachten die Überzeugung der Gründer zum Ausdruck, dass es für die Rätoromanen möglich sei, die komplexe sprachliche Situation mit wissenschaftlichen Instrumenten zu analysieren und gemeinsam Massnahmen zu ihrer Verbesserung zu ergreifen.[32] Die Schaffung einer allgemein verbindlichen Hochsprache für alle rätoromanischen Gebiete schien einigen Gründern eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass die Schulen ihre Aufgabe zur Vermittlung von Sprache und Kultur wahrnehmen konnten. Besonders Gion Antoni Bühler glaubte, dass zunächst ein alle regionalen und konfessionellen Grenzen übergreifendes «romanisches Nationalbewusstsein» verstärkt werden müsse, damit die Erneuerung der Muttersprache und des Sprachbewusstseins erfolgreich sein könne.[33]

Die *Invitaziun della Societat Rhäto-romonscha al Pievel Romonsch* (Seite 23) gibt einige Anzeichen dafür, an welchen Theorien sich die Gründer der Gesellschaft orientierten.[34] Gemäss Rudolf Olaf Tönjachen beinhaltete die *Invitaziun* bereits das gesamte Programm für die rätoromanische Sprachbewegung der folgenden 70 Jahre, also bis zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache.[35] Dass dieses Programm beeinflusst war vom Nationalismus und Patriotismus der Schweizer Aufklärung sowie von der romantischen Begeisterung für das Volkstümliche, kann klar festgestellt werden. Als Erstes beriefen sich die Verfasser der Einladung an die Rätoromanen auf die «Freiheit» der kleinen «naziun rhaeto-romana» und stellten fest, die Pflege der Muttersprache komme einer Ehrerbietung gegenüber den «Alt-

vordern» gleich, die ihr Blut für die «freie Heimat» geopfert hätten. Jeder müsse den Wert der Muttersprache erkennen, denn nur sie könne «das Volk erziehen» und den «Nationalcharakter konservieren». Nur eine gute Kenntnis der Muttersprache erlaube ein müheloses Erlernen von Fremdsprachen. Jede sprachpflegerische Bewegung müsse in der Masse des Volks selbst verwurzelt sein, um ihre Zielsetzungen erreichen zu können. Zwar wolle sich die neue Gesellschaft dem Studium aller rätoromanischen Schriftidiome widmen, es wäre jedoch zu begrüssen, wenn sich mit der Zeit «ein einziges literarisches Idiom» entwickelte. Ferner rief die Gesellschaft das Volk dazu auf, Flurnamen zu sammeln sowie rätoromanische Manuskripte, Bücher und weitere Schriftdokumente. Ein weiteres Ziel der Gesellschaft war die Förderung des literarischen Schaffens. Die Pflege der Muttersprache wurde als patriotische Pflicht für die Erhaltung von «Sprache, Charakter und Nationalität» dargestellt. Solange das rätoromanische Volk seine Freiheit und Unabhängigkeit in den Bergen bewahre, werde auch das Rätoromanische in den Bergtälern erschallen.

Das Gründungskomitee wurde allerdings in seiner Hoffnung enttäuscht, das Volk, auch die einfachen Bauern, würde sich «in Massen» von diesem Vorhaben begeistern lassen. Der Gesellschaft war trotz ihres breiten Aktionsprogramms vorerst kein Erfolg beschieden. Sie vermochte nicht, hinreichende Unterstützung ausserhalb von Chur zu finden, was womöglich mit einer mangelhaften Kommunikation mit dem übrigen Romanischbünden zusammenhing. Zudem waren lokaler Partikularismus, fehlendes Verständnis für die Ziele der Gesellschaft, regionale und konfessionelle Rivalitäten, politische Unterschiede und persönliche Konkurrenz gewichtige Hindernisse. In einigen Gebieten hatten sich die meisten Sprecher mit der Unvermeidlichkeit der Germanisierung abgefunden, in anderen Gebieten betrachteten viele Leute das Deutsche nicht als Gefahr. Die Gegner der Schaffung einer einheitlichen Hochsprache glaubten, die Liberalen von *Il Grischun* wollten die politischen Interessen ihrer Partei und den Vertrieb ihres Organs fördern. Indem die Gegner den Gründern politische Motive unterstellten, zogen sie ihren Idealismus in Zweifel.[36]

Ein zweiter und dritter Anlauf zur Gründung einer Gesellschaft

Im Januar 1870 wurde – wieder unter der Führung von Gion Antoni Bühler – ein weiterer Versuch zur Gründung einer rätoromanischen Sprachgesellschaft unternommen. Die Statuten dieser zweiten Gesellschaft betonten noch stärker, was die Initianten, besonders Bühler, nach wie vor als Grundlage jeglicher gemeinsamen Arbeit für die

Prima radunonza predeliberonta per reconstruir la Sozietat retoromonscha dils 22 November 1885

Havend differents commembers della veglia sozietat retoromonscha dissolvida duront il curs d'ils 70, sin stimulaziun de divers artichels en la pressa grischuna speziälmein en il „Freie Rhätier", envocau per miez d'ina tabella circulara sin la sera dils 22 de November 1885 en la sala pintga del Casino ina radunonza de romonschs a Cuera cun la mira, de puspei reconstituir la sozietat retoromonscha, sche ha questa radunonza, frequentada da 27 humens e dirigida da Prof. J. A. Bühler, suenter haver udiu ord sia bocca ina curta historia della veglia sozietat e suenter haver tadlau il project d'in programm per la nova uniun proponius da Prof. J. C. Muoth e ditg ponderau la caussa, concludiu unanimamein de puspei fundar ina sozietat reto-romonscha ed elegiu provisoriamein ina commissiun de 7 commembers consistonte or dils Signurs:

Prof J. A. Bühler
" J. C. Muoth
archivar canonic. Tuor
Capitani Groß
" Baletta
actuar Farrêr
e prof Dr. Brügger

per elaborar sin fundament d'il statutari della veglia sozietat, novas statutas surschont alla commissiun de convocar tenor raschun ina nova radunonza constitutiva, alla quala il project dellas novas statutas dein vegnir presentaus.

Gründungsprotokoll der «Sozietat retoromonscha» vom 22. November 1885. Abb. 13

rätoromanische Sprache und Kultur betrachteten: die Verschmelzung der Dialekte zu einer allgemeinen rätoromanischen «Unionssprache». Auch dieser zweite Versuch scheiterte kläglich – wahrscheinlich aus denselben Gründen wie die erste Gründung der Gesellschaft.[37]

Gion Antoni Bühler und seine Gefährten waren jedoch von der Notwendigkeit einer gesamtromanischen Sprachorganisation für die Erhaltung und Belebung des Rätoromanischen überzeugt. Fünfzehn Jahre später, gegen Ende des Jahres 1885, starteten sie den dritten Versuch und gründeten wiederum in Chur die Societad Retorumantscha.[38] Die Statuten und Zielsetzungen der Gesellschaft wurden diesmal in weiser Voraussicht besonders in einem Punkt abgeändert. Man legte weniger Gewicht auf die umstrittene Frage, ob eine einzige Hochsprache geschaffen werden sollte oder nicht. Im Fokus standen nun die Sammlung und Bewahrung rätoromanischer «Schriftdenkmäler» sowie die Sprachpflege. Das neue Programm hielt explizit fest, es handle sich bei den «Denkmälern des Rätoromanischen» neben Büchern und Manuskripten besonders um «das noch nicht verschriftlichte Sprachmaterial», also um die mündlich tradierte Literatur.[39] Als neue Vorhaben wurden die Edition eines neuen rätoromanischen Wörterbuches, eines «Idioticon retorumantsch», sowie die periodische Herausgabe eines Vereinsorgans zur Umsetzung der genannten Ziele in Aussicht gestellt. Die im folgenden Jahr zum ersten Mal erschienenen *Annalas della Societad Retorumantscha* haben sich als eigentliches Rückgrat der Gesellschaft erwiesen und erscheinen bis heute jedes Jahr. Als weitere Gegebenheiten, die für den Erfolg dieser Gründung verantwortlich sind, identifizierte Robert H. Billigmeier das grössere Interesse unter den Intellektuellen an einem gemeinsamen Vorgehen, da die beschleunigten wirtschaftlichen Veränderungen die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit immer dringlicher erscheinen liessen. Zudem führte auch die vermehrte Aufmerksamkeit, die Sprachwissenschaftler in der Schweiz und im angrenzenden Ausland dem Rätoromanischen widmeten, zum wachsenden Interesse der Rätoromanen für ihre eigene Sprache und zur grösseren Würdigung des romanischen kulturellen Erbes.[40]

Die Herren des Vorstandes der Societad, darunter Gion Antoni Bühler, Alexander Balletta, Giacun Hasper Muoth und der erst 25-jährige Otto Barblan, setzten wiederum einen Rundbrief an alle Rätoromanen auf, sich in einer Gesellschaft zu vereinen. Gemäss Rudolf Olaf Tönjachen verfehlte die Societad Retorumantscha, eine durch und durch intellektuelle Vereinigung, ihr Ziel, eine «società populara» zu sein. Nichtsdestotrotz habe sie sozusagen als Hefe im guten Hausbrot gewirkt, als Gemeinschaft, welche die Gründung von Regionalvereinen begünstigt habe, die eher befähigt waren, die Masse des Volks für die rätoromanische Bewegung zu gewinnen.[41]

DIE ‹QUESTIONE LADINA›

Das Rätoromanische als Studienobjekt der entstehenden Dialektologie

In den zwei Jahrzehnten um die Gründung der Societad Retorumantscha begann ebenfalls die Auseinandersetzung der modernen Sprachwissenschaft mit der Beschreibung, Klassifizierung und Denomination des Rätoromanischen. Die beiden Dialektologen Graziadio Isaia Ascoli und Theodor Gartner stehen am Anfang einer bis heute unter dem Begriff ‹questione ladina› geführten linguistischen Debatte, welche sich in der Zwischenkriegszeit auch auf die politischen Beziehungen zwischen Italien und der Schweiz auswirkte.[42] Für Thomas Krefeld haben die ‹questione ladina› und die Sprachgeografie der romanischen Sprachen «dieselbe Geburtsstunde»: «Streng genommen ist die romanische Varietätenlinguistik (und damit die Varietätenlinguistik überhaupt) geradezu aus der vergleichenden Beschreibung der friaulischen, dolomitenladinischen und bündnerromanischen Idiome entstanden.»[43]

Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907), der aus dem Friaul stammende Professor für Komparatistik, Romanistik und Sanskrit an der *Accademia scientifico-letteraria* in Mailand, lancierte mit seinen *Saggi ladini* von 1873 die Diskussion um die sprachwissenschaftliche Klassifikation und Denomination des Rätoromanischen.[44] Als Begründer der modernen Mundartforschung war Ascoli um die systematische Klassifikation aller Dialekte Italiens bemüht, und er untersuchte im Rahmen seiner Forschungen auch die «Verwandtschaftsverhältnisse» des Rätoromanischen Graubündens. Für die Erforschung des Rätoromanischen Graubündens griff er auf literarische Exzerpte und auf die bereits erschienenen Wörterbücher und Grammatiken zurück. Gemäss Alexi Decurtins war Ascoli auch einer der ersten, der in beschränktem Umfang direkte Aufnahmen machte. Er hielt sich in Chur auf, wo er unter anderem mit Gion Antoni Bühler sprach und Kantonsschüler befragte. Im Engadin wurde Zaccaria Pallioppi, dessen Wörterbuch noch nicht erschienen war, sein Gewährsmann.[45]

Die später unter dem Begriff ‹questione ladina› zusammengefasste sprachwissenschaftliche Debatte um die Klassifikation des Rätoromanischen basiert auf Ascolis Definition der «dialetti ladini» als «jene Gruppe untereinander besonders affiner romanischer Varietäten, welche sich entlang der Alpenkurve von den Rheinquellen zur Adria erstreckt».[46] Die beiden zentralen Punkte der Debatte waren einerseits, ob zwischen den friaulischen, dolomitenladinischen und bündnerromanischen Dialekten eine «affinità peculiare» bestehe, und andererseits, ob die «dialetti ladini» als von den lombardischen beziehungsweise venetischen Dialekten unabhängige Sprachgruppe zu betrachten seien (Karte Seite 32).

Ein Jahrzehnt später übernahm und untermauerte der aus Wien stammende Sprachwissenschaftler Theodor Gartner 1883 in seiner *Rätoromanischen Grammatik* Ascolis Thesen zur ‹questione ladina›. Gartner, der erst mit 30 Jahren begann, sich der Romanistik zu widmen, weilte 1876 in Gröden, um Material für seine erste Monografie *Die Gredner Mundart* zu sammeln. Bei dieser Gelegenheit traf er Eduard Böhmer, der ihn wiederholt ermunterte, seine Studien im Bereich der Rätoromanistik weiterzuführen. Für das Jahr 1879 erhielt Gartner ein Forschungsstipendium zur Erforschung der neulateinischen Mundarten von Tschamut bis zum adriatischen Meer. Er begann seine Reise mit Nachforschungen in der Kantonsbibliothek in Chur, wo er unter anderem Giacun Hasper Muoth, den damaligen Professor für Rätoromanisch und Geschichte an der Kantonsschule, traf. Am 14. Mai begann er in Tschamut seine linguistische Reise, während der er sich von 11- bis 16-jährigen Knaben und Mädchen in ihrer Sprache unterrichten liess. In Disentis traf er auf den kränklichen Baseli Carigiet, im Engadin dann in Samedan auf den Dichter, Bankier und Zeitungsredaktor Gian Fadri Caderas. Über das Münstertal führte ihn die Reise weiter in die Dolomiten und ins Friaul.[47] Die umfangreiche Materialsammlung, die Gartner während dieser Reise zusammenstellte – einen Reisebericht publizierte er 1882 als *Viaggi ladini* –, bildete die Basis für seine *Rätoromanische Grammatik*. Neben dem sprachwissenschaftlichen Nutzen und Fortschritt, den diese Abhandlung bedeutete, attestierte Robert von Planta Gartners Grammatik dank der Feldforschungen auch ein «soziologisches Element». Mit diesem Ansatz war er seiner Zeit weit voraus.[48]

Obwohl sich die Arbeiten von Ascoli und Gartner eigentlich ergänzen, divergieren sie in der eigentlichen Bezeichnung für die von ihnen analysierte Dialektgruppe. Ascoli wandte den Terminus «ladino», der gemeinhin nur für die Dialekte des Engadins und der Dolomiten verwendet wurde, auf die ganze Dialektgruppe an, während Gartner den von Placi a Spescha eingeführten und durch Humboldt verbreiteten Begriff «Rätoromanisch» vorzog. Die Publikationen von Ascoli und Gartner haben mit ihren kühnen Thesen und ihren neuartigen Methoden das Interesse der Sprachwissenschaft geweckt und die Rätoromanistik als universitäre Disziplin in Italien und in den deutschsprachigen Ländern definitiv durchgesetzt. Gerade in Zusammenhang mit sprachwissenschaftlichen Forschungen zur von diesen beiden Forschern aufgeworfenen ‹questione ladina› kam es allerdings im Zuge des sich verschärfenden Nationalismus vor und während des Ersten Weltkriegs zu einer «Vermischung inner- und ausserlinguistischer Behandlungsweisen sprachlicher Sachverhalte»,[49] zu einer «Vermengung linguistischer und ausserlinguistischer Argumentation».[50] Die beschreibende Sprachwissenschaft wurde also politisch Instrumentalisiert, und die von der Romantik theoretisierte Einheit von Sprache und Nation zeigte zunehmend ihre Sprengkraft sowie ihr Gefahrenpotenzial.

ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

Zwischen dem erwachenden Interesse der sich etablierenden Sprachwissenschaft für das Rätoromanische und dem aufkeimenden «Nationalbewusstsein» der Rätoromanen besteht ein enger Zusammenhang. Die Beachtung verschiedener namhafter Gelehrter für die «Alpensprache» bestärkt die sich mit ihrer Sprache auseinandersetzenden Lehrer, Pfarrer und Redaktoren in ihrem Wirken. Entgegen den Bemühungen einer fortschrittsgläubigen Elite, das Rätoromanische sukzessive auszurotten, setzen sich diese mit der Gründung einer rätoromanischen Gesellschaft für die Bewahrung und Pflege ihrer Sprache ein. Das ideologische Programm dieser Gesellschaft ist beeinflusst von der Aufwertung der Alpen und Älpler durch den Helvetismus der Schweizer Aufklärer sowie von der romantischen Begeisterung für die Mundart und die Volksdichtung. In dieser ersten Phase der rätoromanischen Heimatbewegung beschäftigen sich ihre Exponenten in erster Linie mit der Sprachforschung. Das Sammeln von Wortmaterial sowie das Erarbeiten von Grammatiken und Wörterbüchern für Schule und Forschung stehen im Zentrum ihrer Aktivitäten. Gegen die Jahrhundertwende erweitern sich die Aktivitäten der rätoromanischen Bewegung um die Societad Retorumantscha dann von der vorwiegenden Beschäftigung mit der Sprache auf umfassende Bemühungen um die Erhaltung und Belebung einer ganzheitlichen Sprachkultur.



KAPITEL IV

SPRACH-ERHALTUNG ALS HEIMAT-SCHUTZ

«Scha vulains dimena restar Romanschs e nun vulains renunziar a nossa naziunalitad per ‹ün trat da lentiglias›, schi stovains tgnair schlass vi da nossa lingua et ans dar fadia per mantgnair e cultivar quella. Lapro ans darà ün bun ajüd na be il stüdi da la lingua viva, ma eir quel da noss'intera litteratura populara ed otra, chi nel compless, malgrà tot quai ch'ün ha scrit sur dad ella, es amo uschè pac e mal cognoschüda.»

PEIDER LANSEL, 1911. «Wenn wir also Rätoromanen bleiben und unsere Nationalität nicht für ein Linsengericht hergeben wollen, müssen wir an unserer Sprache festhalten und uns bemühen, sie zu bewahren und zu pflegen. In diesem Bestreben wird uns nicht nur das Studium der lebendigen Sprache unterstützen, sondern auch die Beschäftigung mit unserer Volkskultur und Literatur, welche trotz der zahlreichen Publikationen dazu in ihrer Gesamtheit noch so wenig und schlecht bekannt sind.» Dies schreibt Peider Lansel in einem seiner frühen Zeitungsartikel zur Engadiner Literatur. (1911a)

ZU
KAPITEL IV

Das Ende des 19. Jahrhunderts ist in der Schweiz – wie in vielen Staaten Europas – gezeichnet von einer tiefen Identitäts- und Modernitätskrise. Umgeben von grossen Nationalstaaten ringt die föderalistische mehrsprachige Eidgenossenschaft um eine Staatsdefinition. Aussenpolitisch droht die Schweiz im Machtgerangel der Grossmächte unterzugehen, innenpolitisch ist das Land durch politische, konfessionelle und sprachliche Differenzen destabilisiert. Als Reaktion gegen die beschleunigte Mobilität und Dynamik jener Jahre und als Gegenbewegung zum grassierenden Materialismus stellt der Antimodernismus ein neues Sinnstiftungsangebot dar.
Die sich um die Jahrhundertwende formierende «reaktionäre Avantgarde»,[1] bestehend aus jungen Intellektuellen, Literaten und Staatsmännern des konservativen Lagers, beteiligt sich massgeblich an der Entstehung der nationalen Heimat- und Naturschutzbewegungen sowie des einflussreichen Bauernverbands. Als Basis für die Erneuerung der nationalen Identität und als Garant für den nationalen Zusammenhalt versucht der neohelvetische Nationalismus mittels einer massiven Generierung von Traditionen und Heimatbildern eine landschaftsbedingte und schollenverbundene Volkskultur zu schaffen. Dasselbe Ziel verfolgt die 1914 gegründete Neue Helvetische Gesellschaft, welche dem Patriotismus der Aufklärung mit seiner Verankerung in der nationalen Geschichte und in der alpinen Landschaft den Weg ins «kollektive Imaginäre»[2] des 20. Jahrhunderts ebnet. Verschiedene Rätoromanen sind an diesen Prozessen beteiligt, tragen ihre Ideen in die nationalen Bewegungen und lassen sich gleichzeitig von deren Ideologien beeinflussen. Dadurch entwickelt sich die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung zu einer eigentlichen Heimatbewegung, welche die gesamten sozialen, kulturellen und sprachlichen Äusserungen der Gemeinschaft gestalten will.

BILDER DER HEIMAT SCHAFFEN UND SCHÜTZEN

Die Rätoromanen begeistern sich für Volkslieder und Brauchtum

Die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung, wie sie sich nach der Gründung der Societad Retorumantscha konsolidierte, konzentrierte sich in den Gründungsjahren in erster Linie auf die Sammlung von Wortmaterial sowie auf die Erarbeitung von Grammatiken und Wörterbüchern für Schule und Forschung. Die Verschiebung des primären Tätigkeitsfeldes der Sprachaktivisten von der Sprachforschung zur Erweckung und Verteidigung einer eigentlichen Volkskultur fand um die Jahrhundertwende im Zuge einer nationalen Volkslied- und Folklorebewegung statt. Diese war eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen der Heimatschutzbewegung im 20. Jahrhundert, welche die Ideologie und Tätigkeit der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung beeinflusste und eine wichtige Grundlage war für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache im Jahr 1938.

Für das Erwachen des Volkslied- und Folkloreinteresses der Rätoromanen waren zwei Faktoren besonders wichtig: Erstens waren in der Schweiz mit der patriotischen Bewegung seit der Aufklärung die Pflege des «nationalen Liedgutes» und die Dichtung vaterländischer «Volkslieder» zur Hebung des schweizerischen Nationalismus populär geworden (Kapitel I).[3] Zweitens hatten die bedeutendsten rätoromanischen Volksliedsammler Kontakte mit renommierten Vertretern der deutschen Romantik, oder sie hatten gar in Deutschland studiert, weshalb sie mit dem romantischen Gedankengut und seiner Aufwertung der Muttersprache sowie der Volksliteratur vertraut waren (Kapitel II). So engagierten sich in der Schweiz verschiedene patriotische Gesellschaften und Studentenverbindungen für die Sammlung und Dichtung von Volksliedern sowie für deren Verbreitung. Auch die Societad Retorumantscha hatte 1885 zur «Bewahrung des Nationalcharakters» und zur Sammlung und Dokumentierung rätoromanischer «Schriftdenkmäler» aufgerufen, worunter sie besonders die mündlich tradierte Literatur verstand.[4] Das Sammeln von Volksliedern und das patriotische Dichten gingen auch bei den Rätoromanen häufig geeint einher.

Die bekanntesten patriotischen Dichter und Volksliedsammler Romanischbündens im 19. Jahrhundert sind Gion Antoni Huonder (1824–1867), Giacun Hasper Muoth (1844–1906), Caspar Decurtins (1855–1916), Alfons Flugi (1823–1890) und Zaccaria Pallioppi (1820–1873). Sie alle studierten in Deutschland und standen in engem Austausch mit deutschen Literaten und Wissenschaftlern. Alfons Flugi, der ab 1843 verschiedene Legenden, historische Gedichte und Volkslieder des Engadins

der Forschung zugänglich machte, verfasste seine volkskundlichen Untersuchungen auf wiederholte Ermunterung durch den deutschen Literaturwissenschaftler und Dichter Ludwig Uhland.[5] Flugi schrieb explizit, er wolle es «deutschem Sammlerfleiss» gleichtun und interessierten Kreisen ermöglichen, das «eigenthümliche Volksleben […] eines einsamen Hochthales», «diese naive und urwüchsige Art der Dichtung» zu durchforschen mit dem Zweck der «näheren Kenntnis eines der merkwürdigsten Alpenthäler».[6] Er bezog sich bei seiner Arbeit aber nicht nur auf die deutschen Sammler, sondern auch auf italienische Forscher wie Francesco dall'Ongaro und Alessandro d'Ancona mit ihren Sammlungen von dialektalen Volksgedichten und Volksspielen Italiens.[7]

Giacun Hasper Muoth, einer der bedeutendsten rätoromanischen Dichter des 19. Jahrhunderts, studierte in München unter anderem bei Wilhelm Heinrich Riehl, der als Begründer der Volkskunde gilt.[8] Muoth übte besonders durch seine patriotischen Gedichte, Bauernidyllen und historischen Balladen sowie durch seine Lehrtätigkeit einen grossen Einfluss auf die neue Generation rätoromanischer Sprachaktivisten aus.[9] Caspar Decurtins, der berühmte Geschichtsprofessor und katholisch-konservative Politiker, bemühte sich nach seinen Studien in München (auch bei Wilhelm Heinrich Riehl), Strassburg (bei Eduard Böhmer) und Heidelberg um die Rettung des gefährdeten Sprach- und Kulturgutes seiner Heimat. Neben seiner politischen und wissenschaftlichen Karriere tat er sich für das Rätoromanische besonders als Verfasser der monumentalen *Rätoromanischen Chrestomathie* (1896–1919) hervor. Mit dieser fast 8000 Seiten umfassenden Sammlung rätoromanischer Literatur und Volksliteratur (Märchen, Sagen, Gedichte, Volkslieder, Novellen, Bauernregeln, Sprichwörter etc.) wollte Decurtins die rätoromanische «Nationalität und Identität» fördern.[10] Seine Sammlungen von Sagen und Märchen wurden unter anderem von Eduard Böhmer in höchsten Tönen gelobt.[11] In seinem Aufsatz *La tradiziun* von 1903, in welchem er seine Sicht auf die Tradition und auf die rätoromanischen Volkslieder darlegte, nahm Decurtins explizit Bezug auf die Arbeiten und das Gedankengut von Joseph Görres, August Wilhelm Schlegel, Jakob und Wilhelm Grimm, Ludwig Uhland und Clemens Brentano. Das Studium des «Folkslor» sei in der Gegenwart eine umfassende Wissenschaft, denn in der drohenden Gefahr, sich selbst zu verlieren, seien sich die Völker wieder gewahr geworden, was der Wert einer eigenen «Nationalität» sei. Die Pflege der eigenen Tradition sei für jedes Volk ein Jungbrunnen.[12]

Im selben Aufsatz nahm Caspar Decurtins für seine Sammlungstätigkeit direkten Bezug zur Renaixença catalana und zur Bewegung des Félibrige (Kapitel II). Er zitiert den katalanischen Dichter Jacint Verdaguer, der das Volkslied als «Milch, die ich trank, um mich für die Dichtung meiner *Atlàntida* zu stärken» bezeichnete, und

fügt an: das rätoromanische Volk habe eine überreiche Volksdichtung hervorgebracht, die sich ohne weiteres mit jener anderer Völker, den Katalanen beispielsweise, vergleichen lasse. Im Blumenstrauss der neolateinischen Volksdichtung seien die rätischen Volksgedichte neben den Granatäpfeln der Provence und den Eichenranken des Montserrats die Alpenrosen.[13] Auf Caspar Decurtins und den Engadiner Gian Fadri Caderas (1830–1891) gehen auch die Kontakte der Rätoromanen mit den Félibres in der Provence zurück, besonders mit Frédéric Mistral. Caderas beteiligte sich 1882 an den Jeux floraux von Forcalquier und gewann einen Preis für sein Gedicht *Nun hest tü mê amo?* und für seine Übersetzung von François Vidals *Marsihéso di Latin (La marsigliesa dels Latins)*, eine Hymne auf die lateinischen Völker. Wahrscheinlich war es auch Vidal, der Caderas zur Teilnahme an den Blumenspielen angeregt hatte.[14] Während Caderas in der Provence als «incarnation de la cause ladine» bezeichnet wurde, stellte die Freiburger *La Liberté* Caspar Decurtins Engagement für das Rätoromanische als einen von den Félibres inspirierten Aktionismus dar: «Le souffle qui anime ses pensées, qui précipite ses phrases, qui excite son regard et son geste vient bien des pays où le soleil caresse les oliviers argentés».[15] Und tatsächlich stand Decurtins seit 1896 in brieflichem Austausch mit Mistral und wies diesen wiederholt auf ihr gemeinsames Interesse für die gleichermassen bedrohten Muttersprachen hin: «N'avons-nous pas bien des intérêts communs qui forment un nœud entre les Provençaux et les Rhétoromans également menacés dans leur bien plus cher?»[16] Decurtins schickte Mistral den ersten Band seiner Chrestomathie und widmete ihm den siebten. Er zeigte sich besonders angetan von der bäuerlichen Idylle in Mistrals epischem Gedicht *Mirèio* und nannte die Provençaux wiederholt «frères des Romanches» und «ils Romontschs sper la mar».[17] Mistrals Weggefährte Jules Ronjat übersetzte 1896 Gion Antoni Huonders Hymne auf den freien Bauern, *Il pur suveran* (Seite 130), auf Provenzalisch: *Lou pacan soubeiran*.[18] Im Gegenzug sorgten Caspar Decurtins und Flurin Camathias (1871–1946) in der Surselva mit zahlreichen Artikeln und Übersetzungen für die Bekanntmachung der katalanischen und provenzalischen Spracherhaltungsbewegung in ihrer Heimat. Dieser Austausch mit den Félibres war für die Rätoromanen, insbesondere für die in die Sprachpflege involvierten Eliten, von grosser ideeller Bedeutung. Einerseits legitimierte der Bezug zu den Erneuerungsbewegungen weit grösserer Minderheiten auch den Sprachaktivismus der Rätoromanen. Andererseits stand die immer wieder betonte «Verwandtschaft» der Provençaux mit den Rätoromanen auch für die seit den Arbeiten Joseph Plantas im Raume stehende sprachliche Verwandtschaft des Rätoromanischen mit dem Provenzalischen, der prestigeträchtigen mittelalterlichen Kultursprache des Midi. Die Vertreter der rätoromanischen Bewegung konnten sich ohne weiteres mit der ländlichen Ideologie, mit dem patriotischen Lob der heimatlichen Scholle sowie mit der Volkslieder- und

Folklorebegeisterung der Félibres identifizieren. Die Annahme, dass auch die im frühen 20. Jahrhundert für die rätoromanische Bewegung gebräuchlich gewordene Bezeichnung «renaschientscha rumantscha» einen Bezug zur Renaixença catalana und zur Renaissance der Provence hat, scheint vor diesem Hintergrund gerechtfertigt.

Einer der wichtigsten Vorkämpfer der rätoromanischen Spracherhaltungs- und Heimatbewegung, insbesondere im Engadin, war Peider Lansel (1863–1943). Er wurde schweizweit zur Schlüsselfigur für die Einbindung der Anliegen der Rätoromanen in das Programm nationaler Organisationen und Bewegungen. Neben seinem dichterischen Schaffen widmete sich Peider Lansel seit den 1880er-Jahren intensiv der Literaturgeschichte des Engadins und besonders den engadinischen Volksliedern. Er sammelte während seiner Sommeraufenthalte im Engadin eine stattliche Anzahl Volkslieder in Feldarbeit in den Dörfern und aus alten Schriftstücken und Manuskripten. Zwei erste Serien von Volksliedern publizierte er 1891 und 1892 in den *Annalas*. Damit trat Lansel noch nicht 30-jährig bereits als Kenner und Erforscher der engadinischen Literaturtradition hervor. Fragt man nach den Motiven, die den jungen Kaufmann veranlassten, die Volksliteratur seines Tales zu dokumentieren, findet man in der kurzen Einleitung zur Sammlung einige Hinweise: Den Wert der Volkslieder sah Lansel besonders darin, dass sie «etwas vom Charakter unseres Volkes» bewahrten. Sie seien «Zeugen, dass unser Volk solange ein Dichtendes war und sein wird, als dass es unsere süsse Muttersprache spricht». Als Gründe für die Notwendigkeit, dieses Kulturgut zu dokumentieren, fügte Lansel bereits heimatschützerische Überlegungen an: Der Fortschritt, der das Tal in den letzten Jahren erreicht habe, räume alles aus dem Weg, was ihn in seinem rasanten Fortkommen hindere. Vor ihm müssten althergebrachte Bräuche und Traditionen kläglich weichen. Man müsse retten und schützen, was noch zu retten sei. Peider Lansels Auseinandersetzung mit dem Volkslied nahm mit den beiden erwähnten Publikationen erst ihren Anfang. Die Erhaltung und Vermittlung von Volksliedern sowie später auch ganz allgemein die Förderung des rätoromanischen Chorgesanges im Engadin lagen Lansel zeitlebens am Herzen.[19]

Caspar Decurtins korrespondierte wahrscheinlich mit Lansel für die Zusammenstellung des neunten Bandes seiner *Chrestomathie*, welcher den Volksliedern des Engadins gewidmet ist. Decurtins publizierte darin die von Lansel gesammelten Volkslieder und bezeichnete im Vorwort den bereits erwähnten Alfons Flugi und Peider Lansel als seine Vorgänger im Gebiete des Engadins. Peider Lansel, «der kunstsinnige Dichter», habe die Sammlung Flugis «mit sorglicher Hand und begeisterter Liebe» fortgesetzt.[20] Decurtins war auch derjenige, der Lansel um 1900 erstmals «offiziell» als rätoromanischen Dichter aufführte. Lansels erste Gedichtsammlung *Primulas* von 1892 wurde nirgendwo rezensiert,[21] veranlasste jedoch Decurtins in

seiner Abhandlung zur *Geschichte der rätoromanischen Literatur* in Gustav Gröbers *Grundriss der romanischen Philologie* Lansel zu erwähnen. Decurtins schreibt: «Von den Dichtern aus jüngster Zeit nennen wir Peider Lansel (Pseudonym P.J. Derin),[22] der eine Anzahl von kleinen, warmen Stimmungsbildern geschaffen, wo das ächt poetische Fühlen des Dichters durch entsprechende Naturbilder übermittelt wird, so *Not da stad*, *Greiv cumgià*, *Segn da not*, *Dits sumbrivaints*, *Clêr d'glüna*. Wie der graue Nebel im Hochgebirge huscht in seinem Gedichte *Das Totenvolk* der gespenstische Zug in düsterer, eigenartiger Beleuchtung an uns vorüber.»[23] In dieser Abhandlung wurde Lansel von Decurtins bereits wenige Jahre nach der Publikation seiner ersten Gedichte in einem Zug mit Gian Fadri Caderas als engadinischer Dichter der Gegenwart erwähnt. Decurtins veröffentlichte im achten Band der *Chrestomathie* ebenfalls einige Gedichte aus *Primulas*.

Persönlich trafen sich Peider Lansel und Caspar Decurtins wohl erstmals im Dezember 1909, als Decurtins auf Einladung von Gian R. Mohr, einem jungen Bündner und Präsidenten der Freistudenten, im Saal des Berner Grossen Rates über die rätoromanische Literatur referierte. Lansel reiste eigens für diesen Vortrag aus Genf an. Nach dem Vortrag scheinen die beiden Herren in eine angeregte Diskussion gekommen zu sein, bei welcher es heftig zu und her ging. Zwar erfährt man aus den vorhandenen Presseartikeln nichts Genaues, jedoch scheint Mohr die Diskussion abrupt unterbrochen und Decurtins ins Hotel gebracht zu haben. Hier soll Decurtins geäussert haben: «Wissen Sie, Ihr Lansel hat gewiss ein schönes lyrisches Talent, aber die Bildung eines Cafetiers.» Worauf die Auseinandersetzungen zurückzuführen sind, ist nicht leicht zu verstehen, besonders da Lansel und Decurtins in Bezug auf das Rätoromanische vordergründig ähnliche Ziele verfolgten. Wahrscheinlich – so die Vermutung von Alexi Decurtins – näherten sich die beiden mit anderen Massstäben der Kunst, besonders der Literatur.[24] Lansel scheint in Fragen der Literaturbewertung der Kritischere und in der Darstellung der Literaturgeschichte der Akribischere gewesen zu sein. In verschiedenen Essays und Zeitungsartikeln äusserte sich Lansel kritisch gegenüber Decurtins Abhandlungen zur Engadiner Literatur.[25] Es waren jedoch auch politische und weltanschauliche Ideen, welche die beiden trennten. Seinem Bruder Enrico schrieb Lansel am 23. Dezember 1909 über Decurtins: «A parte le sue idee politiche e religiose deve essere una mente superiore».[26]

Neben der Begeisterung für die rätoromanischen Volkslieder war Peider Lansel und Caspar Decurtins auch die Verehrung Frédéric Mistrals und des Félibrige gemeinsam. Unabhängig von Decurtins führte auch Peider Lansel eine freundliche Korrespondenz mit Frédéric Mistral. In dessen privater Bibliothek in Arles befinden sich verschiedene Werke Lansels mit persönlichen Widmungen und Briefen. Einige wenige, aber freundliche Antwortkarten Mistrals befinden sich in Lansels Nachlass.[27]

Für das fünfzigste Jubiläum der Publikation von *Mirèio* schickte Lansel beispielsweise am 25. Mai 1909 ein Exemplar seiner *Primulas* an Frédéric Mistral mit einer Widmung, die seine Gedichte als Alpenblumen beschreibt, welche er dem «grossen lateinischen Fluss» anvertrauen möchte:

A Frédéric Mistral

Sco affidond a nos grond flüm latin
Pitschen salüd mo s-chet,
Fluors chi sun nadas suot tschêl alpin
Vögliast gradir, poet,
Las rimas da quist ümil cudaschin,
Scrittas in nos sonor, veider ladin.[28]

Mistral erhielt später noch weitere Gedichtbände, die ersten beiden *Chalender Ladin*, mit der Widmung «À l'illustre Félibre Fr. Mistral. Hommage du rédacteur», und den Essay *Ni Italians, ni Tudais-chs* von 1913. Ganz ausdrücklich auf das Vorbild der provenzalischen Jeux floraux verweisend, schrieb Lansel mit der 1904 gegründeten Uniun dals Grischs einen ersten rätoromanischen Dichterwettbewerb aus.[29] Ebenfalls nach provenzalischem Vorbild riefen die Engadiner die Festa Ladina ins Leben, ein Volksfest, das im Engadin und in den Bündner Kolonien des Auslands jeweils am ersten Sonntag im Dezember begangen wurde.

Das Volkslied- und Folkloreinteresse, wie es um die Jahrhundertwende in den Spracherhaltungsbemühungen der Rätoromanen festzustellen ist, wurde von einer einsetzenden Folklorebewegung gefördert, welche sich mit dem Aufkommen historischer Fest- und Schlachtspiele sowie mit den Landes- und Landwirtschaftsausstellungen in ganz Graubünden und in der Schweiz überhaupt popularisierte. Diese Art der Inszenierung von Volksliedern und Brauchtum unterstützte die ideologische und patriotische Aufladung der Volkskultur, zu deren Schutz und Verbreitung im beginnenden 20. Jahrhundert nationale Vereinigungen gegründet wurden.

Die Schweiz im Taumel der Volkslied- und Folklorebewegung

Im Jahr 1899 fand mit der grossen Calvenfeier in Chur eines der wichtigsten Ereignisse für die Animation der Volkslied- und Folklorebewegung in Graubünden statt. Die Calvenfeier und insbesondere das Festspiel orientierten sich am «imagologischen

Repertoire» der nationalen Heldengeschichte, welches der Patriotismus der Aufklärung geschaffen hatte. Positiv vermittelbare mittelalterliche oder frühneuzeitliche Figuren wie Benedikt Fontana, Duonna Lupa oder Jürg Jenatsch wurden in diesem «medialen Grossereignis» ideologiestiftend eingesetzt.[30] Der Höhepunkt der Calvenfeier war das Festspiel mit dem Massenaufgebot von fast 1500 mitwirkenden Turnern, Sängern, Musikern und Laiendarstellern. Otto Barblan (1860–1943), der damals schon landesweit bekannte, in Genf wohnhafte Engadiner Organist und Komponist, konnte für die Komposition der Festspielmusik gewonnen werden. Die Auflagen des Musikkomitees verpflichteten ihn, «die Musik möglichst einfach und volkstümlich zu halten, weil voraussichtlich eine ziemlich grosse Anzahl zum Teil nicht sehr geübter Vereine sie einzuüben haben», und «bündnerische Volksmelodien, Märsche, Tänze, Lieder und dergleichen» aufzunehmen. Das Organisationskomitee zeigte sich in seinem *Bericht über die Calvenfeier* äusserst erfreut über Barblans Festspielmusik: «Der Erfolg hat gezeigt, dass wir wohl kaum eine bessere Wahl hätten treffen können: seine Melodien werden noch lange in unseren Bergen die Erinnerung an jene schönen Maitage wachhalten.»[31]

Die Calvenfeier wurde zum wahren Grosserfolg und zu einem ungemeinen Massenauflauf an Zuschauern und Würdenträgern des ganzen Landes. Über 100 Journalisten sorgten für die Berichterstattung. Unter den Festrednern war auch Caspar Decurtins als Bündner Nationalrat, der wie die übrigen Redner die für die Gegenwart geforderten Tugenden wie Arbeitsfleiss, Einsatz zum Ausbau des Staats, Opferfreudigkeit und Heldenmut für das neue Vaterland mit den Heldentaten der Väter legitimierte.[32] Die Musik von Otto Barblan wurde zu Graubündens patriotischem Exportschlager. Auch noch einige Jahrzehnte später, an der Landesausstellung von 1939 in Zürich, ernteten Auszüge aus «Frais-chamaing» viel Beifall, und seine Vaterlandshymne «Heil dir, mein Schweizerland» hätte es beinahe zur Schweizer Nationalhymne geschafft.[33] Die Calvenfeier löste in Graubünden nicht nur einen Boom der Volksmusik und Volkslieder aus, sondern entfachte auch ein neues Interesse am Bündner Brauchtum, besonders an den Trachten. 330 Frauen und 260 Mädchen mussten für das Festspiel mit den jeweiligen Taltrachten ausgestattet werden. Kirchliche und profane Fresken, alte Familienalben, Trachtenbücher und Originaltrachten bildeten die Muster für die individuelle Bekleidung. Um die Trachten über die Feier hinaus als Bündner Kulturgut im kollektiven Bewusstsein zu festigen, gab das Organisationskomitee ein Bilderalbum heraus, die *Rätischen Trachtenbilder*.[34]

Die Calvenfeier von 1899 war jedoch keineswegs ein Einzelfall, die Festspielbranche blühte um die Jahrhundertwende in der ganzen Schweiz.[35] In den 1880er-Jahren begannen sich in der Schweiz vielerorts patriotische Vereinigungen mit der «Pflege des nationalen Sinnes in unserem Volke» zu beschäftigen. Man sorgte sich



Die Tracht des Ober- und Unterengadins aus den Rhätischen Trachtenbildern, 1899. Abb. 14



Die Helvetia und die Rätia – zwei zentrale Figuren des Calvenfestspiels von 1899 in Chur. Abb. 15





«Die Säumer», eine aufwändige Massenszene des Calvenfestspiels 1899 in Chur. Abb. 16

angesichts der innen- und aussenpolitischen Spannungen um die «moralische Kraft des Vaterlandes» und suchte nach konkreten Mitteln, um dem Nationalbewusstsein aufzuhelfen.[36] Als «Pflanzstätten nationalen Sinns» bezeichnete beispielsweise der Herisauer Pfarrer A. Steiger in der Jahresversammlung 1889 der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft die Volksfeste, «das eidgenössische Sänger-, Turn- und Schützenfest, welch letzteres bis heute das eigentliche schweizerische Nationalfest geblieben ist», patriotische Gedenktage, Schlachtenfeiern und den eidgenössischen Bettag. Darüber hinaus auch «historisch denkwürdige Stätten», wie die Tellskapelle und das Rütli, und historische Denkmäler. Die Rütliwiese wurde 1858/1860 von der gemeinnützigen Gesellschaft zuhanden der Eidgenossenschaft vor der touristischen Überbauung bewahrt.[37] Als weitere noch auszubauende Manifestationen «nationalen Sinns» nannte Steiger den Volksgesang, «populäre Geschichtsdarstellungen» und Volkstheater, «die den schweizerischen Eigencharakter zum Ausdruck bringen».[38]

Mit der Unterstützung patriotischer Vereinigungen kam es zu einer landesweiten Konjunktur von eidgenössischen Turn-, Sänger-, Trachten- und Schützenfesten sowie von historischen Schlacht- und Festspielen.[39] Neben der Calvenfeier von 1899 wurden reihenweise Zentenar- und Schlachtfestspiele durchgeführt, beispielsweise 1886 in Sempach, 1891 in Bern und Schwyz, 1892 in Basel und 1896 in Genf.[40] Diese massenwirksamen Inszenierungen nationaler Heldengeschichte leisteten in der Zeit ihrer grössten Beliebtheit, zwischen 1885 und 1905, einen wichtigen Beitrag zum nationalen Zusammenhalt. Im Jahr 1891 erklärte der Bundesrat, getragen von verschiedenen Schlachtfeiern, das Jahr 1291 zum Gründungsjahr der Schweiz, und 1899 wurde zum ersten Mal mit Glockengeläute und Höhenfeuern der 1. August als Nationalfeiertag begangen.[41] Die Festspiele waren stets nach einem ähnlichen Muster konzipiert, als Höhepunkte von Feierlichkeiten anlässlich des Jahrestags eines historischen Ereignisses (Schlachten, Beitritts- und Gründungsjubiläen). Diese «nationalen Grossinszenierungen»[42] waren somit eingebunden in einen zugleich volkstümlichen und staatspolitisch als ernst und gewichtig betrachteten Zusammenhang. Beteiligt waren meist Tausende von Laien als Sprecher, Statisten, Sänger und Musiker, die fast immer Mitglieder von gesamthaft beteiligten Vereinen waren: Sänger, Turner, Schützen, Kadetten.[43] Das Zusammenspiel von mit Pomp und Pathos dargestellten Heldentaten und Solidaritätshandlungen der Altvordern, von Massenszenen mit Hunderten oder Tausenden Statisten in Volkstrachten sowie von Chören, die schallend Volkslieder singen, sollte bei den Betrachtern ein patriotisches Gefühl wecken und von den damals in der Schweiz vorherrschenden Problemen ablenken: expandierende Industrialisierung, zunehmender Fremdenverkehr, Alkoholkonsum und Tuberkulose in den Vorstädten, Auswanderung, Verdingkinder sowie lange und schlecht bezahlte Fabrik- und Büroarbeit.[44] Die historischen Ereignisse wurden dabei

nicht quellenrelevant wiedergegeben, sondern im Sinne von «invented traditions» oder «imagologischen Basteleien» so inszeniert, wie sie für die ideologische Interpretation in der Gegenwart den grössten Nutzen boten.[45]

Hans Ulrich Jost betonte, hinter der grossen Euphorie des Festwesens hätte sich «ein tiefes Malaise der bürgerlichen Gesellschaft jener Epoche» verborgen: «Die Feiern und Rituale haben, so lässt sich heute feststellen, zu einem guten Teil die Funktion, die Schwächen der politischen Debatte und das Fehlen neuer gesellschaftlicher Ziele zu übertünchen.»[46] Eric Hobsbawm wies darauf hin, dass der Nationalismus ganz allgemein und besonders öffentliche Zeremonien, Paraden und ritualisierte Massenveranstaltungen zu dieser Zeit gerade für die wachsende Mittelklasse eine wichtige Kohäsionsform wurden, als Ersatz für einen gesellschaftlichen Zusammenhalt aufgrund einer nationalen Religion, einer Königsfamilie oder anderer Traditionen kollektiver Selbstdarstellung, sozusagen als eine neue weltliche Religion.[47]

Die Festspiele waren als Gegenreaktion auf die Industrialisierung und Urbanisierung um die Jahrhundertwende konzipiert und bezweckten, das Interesse des Volks für die eigene Geschichte und für ein «nationales Brauchtum» zu wecken. Diese Art von Inszenierung des Historischen oder des als historisch Deklarierten basierte auf einschlägigen Bildern und imagologischen Referenzen einer aus einer Heldengeschichte gewachsenen, traditionsverbundenen und ländlich-alpinen Schweiz. Diese Konzeption der Schweiz war der Nährboden für die Entstehung der Heimatbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, welche sich gegen die Verschandelung von Stadt und Land, Kommerzkapitalismus und Profitgier, gegen das Reklamenwesen und die Modernisierung, den Tourismus und den Hotelbau richtete und den Verlust traditioneller Werte und das wachsende Gefühl der Entwurzelung beklagte.

Ein Höhepunkt derart inszenierter Heimat, der die Aussen- und Selbstwahrnehmung der Alpen und Älpler nachhaltig prägte, war das Schweizerdorf an der Expo in Genf im Jahr 1896. Das an einer 40 Meter hohen Gebirgskulisse mit Wasserfall gelegene Village Suisse bestand aus über 80 teils echten, teils rekonstruierten, «charakteristischen» und «authentischen» Schweizerhäusern, welche 353 fleissige Bewohner in historischen Trachten samt 24 Mann Wache belebten. Das «Dörfli» wurde als «attraction superbe, le clou admirable, le bijou» der ganzen Ausstellung gelobt und war ein eigentlicher Publikumsmagnet.[48] Es erstaunt nicht, dass das Calvenfestspiel drei Jahre später in einer ähnlichen Kulisse mit plastischen Gebirgstypen, Gewächsen aus der Bündner Flora und einem echten Wasserfall stattfand.[49]

Die Idylle des Schweizerdorfes wurde vom krassen Kontrast zum ebenfalls belebten «Negerdorf» zusätzlich unterstrichen. Lediglich sozialistische Beobachter teilten die grosse Begeisterung für das «Expo-Dörfli» nicht: Sie bemängelten, man habe einmal mehr die Arbeiterschaft ganz einfach übersehen. Die Arbeiter-Zeit-

schrift *Der neue Postillon* veröffentlichte das Gegenstück des Village Suisse mit den nötigen Ergänzungen: dem Armenhaus, dem Trinkerasyl, rauchenden Fabrikschloten und einem Wegweiser zu den Dörfern «Notstetten» und «Hungerfelden».[50]

Gemäss Bernard Crettaz wurde mit der Konstruktion des Village Suisse an der Genfer Landesausstellung die eigentliche Essenz der modellhaften Alpen als Symbol nationaler Identität entworfen, in dem die über Jahrhunderte ausgestalteten Stereotype zu einem Ganzen vereint wurden.[51] Erstaunlicherweise wurde das Schweizerdorf im Gegensatz zu den Industriehallen nicht als das Abbild einer vergangenen, sondern als eigentliches und authentisches Bild der gegenwärtigen Schweiz verstanden: «une image de la Suisse plus vraie que la vraie Suisse».[52] Dieser fern der Berge entworfene architektonische Archetyp als Idealbild einer Alpensiedlung war so stark, dass er auch die Selbstwahrnehmung der Alpenbewohner und die Gestaltung ihrer Siedlungen nachhaltig beeinflusste und für Architekten, Künstler und Journalisten zu einer festen mentalen Referenz wurde.[53] Das Village Suisse bot der von tiefgreifenden Veränderungen geprägten Gesellschaft die Möglichkeit, auf eine ländliche, zeitlose und idyllische Bilderwelt zurückzugreifen, und wurde so zu einem Katalysator für die Heimatbewegung in der Schweiz. Der Gegensatz zwischen der Realität und den Idealbildern der niedlichen, ländlichen Schweiz, wie sie in Festspielen und Landesausstellungen konzipiert wurde, führte um die Jahrhundertwende zu einer kontroversen Debatte über die Verunstaltung – das «enlaidissement» – der Schweiz. Vielerorts erhoben sich Stimmen gegen den «vandalisme industriel», häufig wurde sogar ein Zusammenhang hergestellt zwischen der Verschandelung der Landschaft und der moralischen Dekadenz einer materialistischen Gesellschaft, die ihre Vergangenheit und ihr Erbe geringer schätze als den finanziellen Profit.

Eine Aktion gegen die Verunstaltung des Landes

Der Waadtländer Staatsmann Georges Wagnière nahm in seinem Artikel *Les Enlaidissements de la Suisse* von 1904 die späteren Kernthemen des Heimatschutzes vorweg: das Bedauern über das Nachsehen ästhetischer Erwägungen vor den Gesetzen des Profits sowie die Kritik der Nivellierung und Uniformisierung aller Lebensbereiche. Die Schuld an diesen Missständen wies Wagnière der Industrialisierung und Urbanisierung zu sowie dem expansiven Reklamewesen und dem durch profithungrige Hoteliers geförderten Tourismus. Seiner Ansicht nach versumpften die Städte in der Anonymität, verloren ihren Geist und wurden zu charakterlosen Ansammlungen von Häusern und Strassen.[54] Im Zeichen dieses Kulturpessimismus scharten sich im ganzen Land Schriftsteller, Künstler, Journalisten, Architekten und Profes-

soren zusammen, um sich gegen die Verunstaltung der Heimat zu wehren und das sogenannt Ursprüngliche zu retten. In verschiedenen Städten und Gemeinden wurden Kunstkommissionen, Kunstvereine und Denkmalpflegevereine gegründet.[55]

Noch vor der eigentlichen Gründung der Vereinigung für Heimatschutz verschaffte der Grosse Rat des Kantons Solothurn einem heimatschützerischen Anliegen nationale und internationale Aufmerksamkeit. Man beschloss nämlich 1904 im Solothurner Grossen Rat, die mittelalterlichen Wehrmauern der Stadt abzureissen. Hoch gingen die Wogen des Aufbegehrens gegen das Vorhaben bei etlichen Bürgern der Stadt, welche von verschiedenen regionalen Aktionsgruppen für die Erhaltung von kulturellen und natürlichen Gütern und von den wichtigsten Zeitungen des Landes unterstützt wurden. Die Bürgeraktion wurde gar in der ausländischen Presse gewürdigt. Obwohl die Wehrmauern schlussendlich zerstört wurden, bewies die grosse Auseinandersetzung die Aktualität und Brisanz des Heimatschutzes. Wie in den Jahren zuvor die Gründung der «Société pour la Protection des Paysages de France», des deutschen «Bund Heimatschutz» und des britischen «National Trust for Places of Historic Interest or Natural Beauty», sorgte im Jahr 1905 auch die Gründung der schweizerischen «Ligue pour la beauté» für internationales Aufsehen. In über 200 schweizerischen, französischen, italienischen, deutschen und amerikanischen Zeitungen wurde die Nachricht erwähnt.[56]

Die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz wurde am 1. Juli 1905 in Bern gegründet und zählte 1913 schon über 6000 Mitglieder.[57] Die Vereinigung mit dem klingenden französischen Namen «Ligue pour la conservation de la Suisse pittoresque» wurde beherrscht von einer nostalgischen Orientierung und machte sich stark für die Verteidigung des Alten und der Natur. Neben der Verschmelzung von Kunst und Volkstum zur Erneuerung und Propagierung lokaler Architektur, sogenannt ländlicher Sitten und Bräuche sowie nationaler und religiöser Werte, wurde auch der Schutz der Natur, besonders der identitätsstiftenden Alpen, zu einem programmatischen Schwerpunkt der Organisation.[58] Als bewahrenswert wurde die «Heimat» in ihrem umfassenden Sinn verstanden: «*Heimatschutz*, c'est la protection de la patrie tout entière, comprise avec ses grands devoirs et ses grands enthousiasmes, mais également la protection de l'horizon natal, du petit territoire qui vit nos premiers pas et nos premiers regards, de la maison qui fut notre berceau», verkündete 1908 Georges de Montenach, einer der Begründer der Vereinigung.[59] Wie die Historikerin Diana Le Dinh feststellte, charakterisierte sich die Heimatschutzbewegung in der Schweiz durch eine «vision totalisante»: Sie erfasste viele Lebensbereiche und schlug sozusagen eine Art Lebensmodell vor, welches nicht nur die museale Bewahrung, sondern vielmehr die authentische Wiederbelebung des Vergangenen bezweckte.[60] Ganz im Sinne


POTERIES



Das aus typischen Schweizerhäusern zusammengestellte Village Suisse an der Landesausstellung in Genf, 1896. Abb. 17–18

des Jugendstils der Jahrhundertwende wurde also der Heimatschutz als allumfassendes Gesamtkunstwerk konzipiert, das sowohl eine bewahrende als auch eine kreative, schöpferische Dimension beinhaltete.[61]

Die Vereinigung für Heimatschutz wurde von Intellektuellen und Künstlern aus den Kreisen der Neuen Rechten getragen, welche politisch in einem gebrochenen Verhältnis zur offiziellen Schweiz und zum freisinnigen Bundesstaat standen. Diana Le Dinh stellte fest, dass die Mitglieder des Heimatschutzes zu einem grossen Teil aus der um die Jahrhundertwende aufstrebenden und rasant wachsenden Schicht der Universitätsdozenten, Journalisten, Schriftsteller und Kunstpfleger stammten. Diese fanden in der Vereinigung eine Gelegenheit, sich zu versammeln, und gleichsam einen Ort des Ausdrucks, welcher die Beschäftigung mit einem Projekt erlaubte, das die Dimension einer eigentlichen nationalen Mission angenommen habe.[62]

Die im Heimatschutz vereinte modernekritische intellektuelle Elite war bestrebt, die Vereinigung zur Trägerin und Vermittlerin ihrer politischen und gesellschaftlichen Ideologien zu machen. Die neuen «hommes de lettres» wollten sich und ihrer Gesellschaftskritik mit Hilfe der Presse Gehör verschaffen. Angeprangert wurde dabei die liberale und industrialisierte Schweiz. Die Kritik traf indirekt jene politische Klasse, welche die moderne Schweiz und den Industriekapitalismus repräsentierte: die Freisinnigen. Trotzdem verstanden sich die Heimatschützer nicht als Vertreter einer politischen Opposition, sondern viel eher als Verteidiger eines absoluten Wertes, der Schönheit an sich.[63] Die Kritik an der ästhetischen Degradierung beinhaltete aber auch die Sehnsucht nach der Wiedereinführung der alten gesellschaftlichen Ordnung. Der allgemeine Zweck der Vereinigung durfte sich deshalb nicht auf den Schutz der historischen Orte und der Natur beschränken, sie hatte auch die Aufgabe, gesellschaftspolitische Ziele zu formulieren. Mit dieser Haltung, die an die Verschränkung von Geschichte und Tugend in der Aufklärung erinnert, war auch ein pädagogischer Auftrag verbunden. Man verstand es als die Aufgabe des Heimatschutzes, einen grossen nationalen Anschauungsunterricht zu organisieren, und zwar in der Schule oder in der Öffentlichkeit mit Vorträgen und Bildern, kurz: mit allen Mitteln der Propaganda.[64]

In der Heimatschutzideologie wurde das städtische Leben verachtet und das traditionelle Dorfleben, besonders das ursprünglich-alpine Dorfleben, als authentisch und physisch wie moralisch gesund verherrlicht. Damit einher ging die Exaltation des Ländlichen und Überschaubaren als Gegenwelt der Industrialisierung, als Bastion der reinen Tugenden und Sinnbild des Beständigen. Die «heimatliche Scholle» wurde zu einem imagologischen Reservoir, das als kulturelle, ästhetische und moralische Referenz diente: «Schweizer Geist ist Dörfligeist» war die Devise, «le village est le moule de l'esprit suisse».[65]

Das Engadin im Fokus des entstehenden Heimat- und Naturschutzes

Das Programm des Heimatschutzes mit seiner Erhöhung des Alpinen, des Dorflebens, des Bauerntums und der Ablehnung alles Industriellen, Städtischen und Materialistischen, passte perfekt zum von vornherein (und gezwungenermassen) konservativen Programm der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung. Das Rätoromanische wurde damals tatsächlich vorwiegend in alpinen Dorfgemeinschaften bäuerlicher Prägung gesprochen, und die Industrialisierung und Landflucht veränderten die Sprecherzahl und den Sprachgebrauch offensichtlich.

Einer der wichtigsten Protagonisten der rätoromanischen Bewegung, der wie kein zweiter seine Bemühungen um Spracherhaltung und Heimatschutz als zwei Ausprägungen desselben patriotischen Engagements verstand, war Peider Lansel. Wie bereits geschildert, hatte sich Peider Lansel schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen Namen gemacht als Erforscher der rätoromanischen Literatur, als Volksliedsammler und Dichter einer neuen Generation. Um das Jahr 1905 zog er sich allmählich aus den Familiengeschäften in der Toskana zurück, übergab deren Führung seinen Brüdern und liess sich mit seiner Familie in der Schweiz mit Wohnsitzen in Genf und Sent nieder. In Genf fand Lansel als Grandseigneur rasch Eingang in die Gesellschaft, im Engadin genoss er als Nachfahr erfolgreicher Auswandererfamilien grosses Ansehen und einen nicht unbedeutenden Einfluss. Seit seiner Übersiedelung in die Schweiz engagierte sich Lansel mit seinem Vermögen und seiner Persönlichkeit für die Spracherhaltung sowie für den Heimatschutz, unter anderem als Mitglied der 1905 in Bern gegründeten Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Die noch im gleichen Jahr gegründete Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz war eine der ersten kantonalen Sektionen der Vereinigung.[66] Die ersten bedeutenden Vorstösse der Bündner Sektion des Heimatschutzes erhielten bereits eine nationale Ausstrahlung: Es handelte sich um die Verhinderung des Verkaufs des Engadiner Heimatmuseums ins Ausland im Jahr 1908 und um die Opposition gegen ein Projekt zur Stromgewinnung durch die Stauung des Silsersees im Oberengadin in den Jahren 1909/10. Peider Lansel machte sich besonders für das Engadiner Museum stark, das einen direkten Bezug zur Erhaltung der Volkskultur hatte.[67]

Das Engadiner Museum entstand auf private Initiative eines wohlhabenden Zeitgenossen von Peider Lansel, Riet Campell (1866–1951) aus Susch. Campell teilte Lansels Leidenschaft für das Brauchtum, das Handwerk, die Arbeitsgeräte und Trachten des Tales und beobachtete mit wachsender Besorgnis den Ausverkauf traditioneller Alltagsgegenstände, der gegen Ende des Jahrhunderts auch das Engadin erreicht hatte und mit dem Bau der Rhätischen Bahn noch zunahm. Um die billige Veräusse-

rung des Hausrats der Altvordern zu verhindern, begann er, Werkzeuge und anderes Arbeitsgerät und später ganze Stuben aufzukaufen. 1904 beschloss er, seine lukrative Brauerei, die *Bieraria Engiadinaisa Schlarigna*, zu verkaufen und ein privatwirtschaftliches Engadiner Museum ins Leben zu rufen. Er kam mit dem jungen St. Moritzer Heimatstil-Architekten Nicolaus Hartmann ins Gespräch, einem eifrigen Heimatschützer, der ein Heimatmuseum im Engadinerstil entwarf.[68] Der damalige Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Hans Lehmann, begutachtete Hartmanns Pläne und bekundete seine vollste Anerkennung. Er schrieb am 30. Mai 1905 an Campell, das geplante Engadiner Haus sei geradezu vorbildlich für ein Talschaftsmuseum, wie es in dieser Art in der Schweiz noch nicht existiere.[69] Im Sommer 1905 begann der Bau, welcher bereits nach einem Jahr vollendet war und im Juli 1906 vom Direktor des Landesmuseums besucht wurde. Er berichtete davon in der *NZZ* und lobte den kulturhistorischen Wert sowie die einmalige «Reichhaltigkeit» des Museums. Die baulichen Eigenarten des stattlichen Hauses beschrieb er als «im Charakter und in den Lebensbedürfnissen dieses interessanten romanischen Volks» wurzelnd.[70]

Am 15. Juli 1906 wurde das Museum festlich eröffnet. Die über 400 (teilweise ausserordentlich ausführlichen) landesweiten Pressekommentare zur Eröffnung des Museums waren überschwänglich. Man lobte das Unternehmen als eigentliche Verkörperung des Heimatschutzgedankens. Unter den verschiedenen telegrafisch übermittelten Grüssen zur Einweihungsfeier fand sich auch ein Gedicht von Peider Lansel an Riet Campell, in welchem das Museum als lebendiges Zeugnis des Lebens der Vorfahren sowie als Hüter des Heimatgefühls beschrieben wird.

A sar Riet Champell
Per l'inauguraziun dal Museum Engiadinais

L'üsch as dirvit – a nossa schlatta
da courmaing ün prüvà bivgnaint!
Ma visas stüvas, pür ün's chatta
dalunga sco pro'l vegl cunschaint.
Qua, ingio tuot viva perdütta
da noss vegls ün prus ans disch:
«Ingüna chosa nu vain sdrütta,
ch'in patria terr'ha miss raisch.»
Tü quai, o chasa sper la via
stoust dir als jasts da tuots pajais.
Per' als noss, chi vegnan quia,
moss' a restar «Engiadinais»![71]



Das Engadiner Museum des Architekten Nicolaus Hartmann in St. Moritz, um 1906, im Vordergrund die Geleise der berühmten St. Moritzer Strassenbahn. Abb. 19

Der Kauf des Baulandes, die exorbitanten Baukosten sowie die aufwändige Einrichtung hatten Riet Campell allerdings hohe Schulden eingetragen. Als nun trotz der wohlwollenden Aufmerksamkeit der Presse die erwarteten Besucherströme ausblieben, wurde schnell klar, dass das Museum nicht privat weitergeführt werden konnte. Ein Verlustgeschäft war doch nicht in Campells Sinn. Nach verschiedenen erfolglosen Aufrufen und Abklärungen für einen Kauf durch die öffentliche Hand veröffentlichte Campell am 8. März 1908 in *Der freie Rätier* eine Erklärung, wonach er das Museum bis zum 1. April 1908 jedem verkaufe, der sich verpflichte, das Museum so zu belassen, wie es sei, andernfalls gehe es in ausländische Hände. Ein interessierter Käufer war nämlich aufgetreten, kein Geringerer als der Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich, welcher die Interieurs als «Museum Campell, ehemals Museum Engiadinais in St. Moritz» in einer seiner Wiener Residenzen einbauen lassen wollte.[72]

Auf Initiative des Engadiner Bankiers Gian Töndury (1856–1937) und der Bündner Vereinigung für Heimatschutz wurde nun eilends eine Gesellschaft für die Erhaltung des Engadiner Museums gegründet. Peider Lansel war bei der Gründungsversammlung zwar nicht anwesend, seine Vorschläge und Ansichten zur Rettung des Museums schickte er jedoch per Post.[73] Die öffentliche Gesellschaft wurde nun beim Kanton und beim Bund vorstellig, um Subventionen für den Kauf des Museums zu erhalten. Dies brachte das Engadiner Museum wiederum in die nationale Presse und sogar in die Pariser Ausgabe von *The New York Herald*.[74] Die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz sagte der Gesellschaft ihre volle Unterstützung für das Aufbringen der nötigen Kaufsumme von 470 000 Franken zu und startete eine prominente nationale Sammelaktion zur Rettung des Engadiner Museums.[75] Es galt, 275 000 Franken aus «freiwilligen, privaten und anderweitigen Beitragsleistungen» zur Erhaltung vom «Haus am Berghang ob dem Alpensee» aufzubringen. Die Initianten waren sich sicher, dass es «zur wahren Wallfahrtsstätte wird, an welcher künftige Geschlechter, Jung und Alt, Jahr für Jahr vom reinen Quell der Vaterlandsliebe trinken zur ständigen Nahrung nationaler Freiheit und Ehre, die in dem Willen und der Tat des Einzelnen den Ursprung haben».[76] Im *Fögl d'Engiadina* wurden die Spenden öffentlich vermerkt und zusammengezählt. Auch Peider Lansel erscheint unter den Sponsoren – mit der stattlichen Summe von 500 Franken am 10. Oktober 1908.

Am 30. November 1908 konnte nach langen Verhandlungen der Kaufvertrag unterschrieben werden, obwohl noch nicht die ganze Kaufsumme eingetrieben worden war. Um den Fehlbetrag zu sammeln, wurde im Jahr 1909 vom Schweizerischen Heimatschutz eine landesweite Verlosung zugunsten des Engadiner Museums gestartet. Die Preise waren beeindruckend, darunter eine Villa in St. Moritz, eine vollständige Wohnungseinrichtung, Gemälde bekannter einheimischer Künstler

oder Bauerntische. Aufgrund der Insolvenz der Gesellschaft drohte der vertragswidrige Verkauf des Grosio-Saals, eines Prunkraums aus dem 17. Jahrhundert vom Haus Visconti-Venosta in Grosio (Veltlin). Zur «Grosio-Angelegenheit» folgte eine lange und unschöne Zeitungspolemik über juristisch-geschäftliche Aspekte des ganzen Handels, welche in der ganzen Schweiz kommentiert wurde.[77] Auch Peider Lansel mischte sich als Spender und Mitglied der Gesellschaft für die Erhaltung des Engadiner Museums in die im *Fögl d'Engiadina* eingehend geführte Debatte. Er kritisierte einerseits die vielen Schweizer, Bündner und Engadiner, die aus Gleichgültigkeit die Weiterführung eines solch wichtigen Unternehmens gefährdeten, und andererseits auch die wenig professionelle Organisation der Verlosung zugunsten des Engadiner Museums.[78] Der Besitzerwechsel war allerdings mit dem Museumskauf noch nicht abgeschlossen. Erst im Jahr 1920 konnte die Gesellschaft das Haus samt Sammlung an den Kreis Oberengadin übergeben und damit ihre Aufgabe erfüllen.[79]

Die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz beschäftigte sich in ihren Anfangsjahren jedoch nicht nur mit der Bewahrung von Brauchtum und Baudenkmälern, sondern auch mit dem Schutz der Natur. Gerade die Bergwelt wurde in der Ideologie des Heimatschutzes zur Verkörperung helvetischer Werte, zur Quelle des Schweizer Geistes und zur eigentlichen natürlichen Grundlage der Eidgenossenschaft.[80] Dies zeigt sich unter anderem an ihrer Kampagne gegen eine Matterhornbahn: Um die Jahreswende 1906/07 ging beim Bundesrat ein Konzessionsgesuch zum Bau einer Bahn von Zermatt auf das Matterhorn ein. Der Schweizer Alpen Club und die Vereinigung für Heimatschutz protestierten von Anfang an energisch gegen das Konzessionsbegehren. Die Vereinigung für Heimatschutz beauftragte Ernest Bovet, eine «Spezialkommission für das Matterhorn» ins Leben zu rufen, um eine Petition gegen die geplante Bahn zu lancieren. Die Petition war mit 68 356 eingebrachten Unterschriften ein Grosserfolg und brachte der jungen Vereinigung für Heimatschutz einen vortrefflichen Sieg und grosse Publizität ein.[81] Der bei dieser Gelegenheit entwickelte Diskurs lobte die Berge als «ruhmreiche Gipfel unserer Geschichte» sowie als Verkörperung des Schweizergeistes und der Schweizer Werte. Ernest Bovet beschrieb folgendermassen die Bedeutung der Berge als Leuchttürme und Geistesgrundlagen der Schweiz:

> «Nous ne luttons pas seulement pour le Cervin, nous luttons pour tous les hauts sommets. Ils sont les cimes glorieuses de notre histoire, les phares de notre vie nationale […] Une force mystérieuse nous unit depuis six cents ans, nous a donné nos institutions démocratiques; un bon génie veille sur notre liberté; un même esprit emplit nos âmes […]; c'est l'esprit qui souffle des hauteurs, c'est le génie de l'Alpe et des glaciers […]».[82]

Von einer der ältesten naturforschenden Gesellschaften der Schweiz, von der Société de Physique et d'Histoire naturelle de Genève, wurde der Bundesrat 1907 zur Gründung von Schutzgebieten in den Alpen angeregt, in denen sich wie in den amerikanischen Reservaten die Natur frei von menschlichen Eingriffen entfalten konnte. Der Bundesrat gelangte mit der Bitte an die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, bei der Ausführung dieses Planes mitzuwirken und einige zu diesem Zweck geeignete Gegenden des Landes vorzuschlagen. Carl Schröter, ein Mitglied der Schweizerischen Naturschutzkommission, und der Bündner Johann Coaz, der erste eidgenössische Oberforstinspektor, hatten bereits 1905 das wenig erschlossene Unterengadiner Seitental Val S-charl mit dem Arvenwald von Tamangur sowie das benachbarte Ofenpassgebiet beschrieben und in der *NZZ* wegen ihrer Wildheit und Abgelegenheit als mögliche Landschaft für einen zukünftigen Nationalpark angepriesen.[83] Johann Coaz (1822–1918) war Mitbegründer der Sektion Rätia des Schweizerischen Alpenclubs und der Naturforschenden Gesellschaft von Graubünden. Er züchtete aus dem 1870 vom Blitz getroffenen rätoromanischen Nationalbaum, dem Ahorn von Trun, den neuen, heutigen Trieb und war um 1860 einer der Ersten, der in der Öffentlichkeit das Interesse für die Forschungsarbeiten von Placi a Spescha weckte.[84]

Der Engadiner Steivan Brunies (1877–1953), Gymnasiallehrer in Basel, hatte 1906 eine Dissertation über die Flora des Ofenberggebietes verfasst und dadurch eine wichtige wissenschaftliche Grundlage für die bevorstehenden Abklärungen über die Eignung des Gebietes für einen Nationalpark erarbeitet. Am 31. Oktober 1908 kam die Naturschutzkommission auf seine Empfehlung hin überein, im Gebiet des Piz Quattervals und der Val Cluozza den künftigen Nationalpark abzustecken.[85] Dank der Vermittlung von Brunies mit den lokalen Gemeindebehörden konnte das Vorhaben realisiert werden. Der Gemeinderat von Zernez äusserte sich am 31. Dezember 1908 positiv dazu, und fast ein Jahr später, im November 1909, stimmte die Gemeindeversammlung von Zernez einer Verpachtung der Val Cluozza auf 25 Jahre zu. Zur Deckung der Pacht- und anderer Kosten gründete man 1909 den Schweizerischen Bund für Naturschutz, wobei Steivan Brunies zu dessen Sekretär und zum ersten Oberaufseher des Nationalparks ernannt wurde. Der Bundesbeschluss über die Schaffung des schweizerischen Nationalparks war 1913 die erste grössere Vorlage, die der erste rätoromanische Bundesrat Felix Calonder (1863–1952) in seiner Amtszeit zu vertreten hatte.[86] Mit einem heute schwierig nachzuvollziehenden Argument unterstrich Steivan Brunies damals auch die Bedeutung des Parks für das «ladinische Volk»: Angesichts des schmerzhaften Verschwindens der Sprache sei die Rettung «wenigstens eines authentischen Stücks ladinischer Erde» eine Genugtuung und ein Trost für das Herz der Rätoromanen.[87]

Der im Unterengadin geplante Nationalpark beschäftigte auch Peider Lansel, der sich im Vorfeld der Abstimmung durch die Gemeindeversammlung von Zernez kritisch dazu äusserte. Peider Lansel hatte andere Vorstellungen über den Nutzen eines Nationalparks als die Naturschutzkommission und veröffentlichte 1909 in der Presse einen Gegenentwurf zum vorhandenen Parkprojekt. Seine Ausführungen führten zu einer öffentlich ausgefochtenen Auseinandersetzung mit Paul Sarasin, dem Präsidenten der Naturschutzkommission, und brachten Lansel direkte und persönliche Kritik ein.

Nachdem sich der Gemeinderat von Zernez im Dezember 1908 positiv zum Projektentwurf der Naturschutzkommission geäussert hatte, wurde das Vorhaben Anfang 1909 publik gemacht. Am 29. Mai 1909 mahnte Peider Lansel im *Fögl d'Engiadina*, man müsse, bevor die Sache vom Volk entschieden werde, die Sachlage eingehend analysieren. Lansel war der Meinung, das zugängliche und pittoreske Val S-charl wäre als Nationalpark viel geeigneter als das abgelegene Val Cluozza. Der altehrwürdige Arvenwald von Tamangur (später durch Lansels bekanntestes Gedicht *Tamangur* zum eigentlichen rätoromanischen Mythos stilisiert) sei eine der grössten Raritäten Europas und mache dieses Tal absolut einmalig. Man könne dort problemlos einen Berggarten anpflanzen, um das Bild der Alpenvegetation zu vervollständigen. Ebenso schlug Lansel vor, nach dem Vorbild des Hagenbeck'schen Tiergartens in Hamburg, eine Art zoologischen Garten einzurichten mit den typischen Tier- und Pflanzenarten der Alpen, um so dem Publikum beispielsweise auch Bären zeigen zu können. In dieser Aufmachung hätte das Vorhaben seiner Meinung nach weltweite Bedeutung erlangen können.

Lansel ging noch weiter: Am 6. Juli 1909 erläuterte er seine Vision des Nationalparks in *Der freie Rätier.* Er erachtete das Projekt einer «Reservation» mit dem ausschliesslichen Ziel, «das erhalten gebliebene Naturleben sich ungestört weiter entwickeln zu lassen und der Zukunft als Geschenk zu machen», als ein «unbestimmtes Programm». Lansel prognostizierte, dieses werde «im Schweizerland kaum mit Enthusiasmus aufgenommen». Das Vorhaben der Naturschutzkommission sei «einseitig und verworren», die Val Cluozza ein unspektakulärer «geographischer Blinddarm». Lansel argumentierte, das S-charltal ergäbe mit seinen Vorzügen – der Gebirgskulisse, der Clemgiaschlucht, dem Arvenwald und dem besonderen Wildbestand – einen «Alpengarten im grössten Stil». Die Bären, Luchse oder Steinböcke könne man natürlich nicht frei herumlaufen lassen, sie müssten ja sichtbar bleiben. Deshalb böten sich Einrichtungen wie diejenigen des Hagenbeck'schen Tierparks an, welche die Besucher in der allergrössten Sicherheit die Tiere betrachten liessen – und dies in der Illusion, diese befänden sich in vollständiger Freiheit. Zudem verfüge das S-charltal über fahrbare Strassen, Fusswege und bewohnbare Häuser, was die



Professor Carl Schröter mit Steivan Brunies auf dem Grat des Piz Murtèr, 27. Juli 1912. Abb. 20



Bundesrat Felix Calonder (rechts aussen in der ersten Reihe) mit den eidgenössischen Kommissionen im Nationalpark, 1919. Abb. 21

Sache fördere und erleichtere. «Wende man also alle Energie an zur Erreichung eines solchen Zieles und verliere man nicht Zeit und Geld an etwas Halbes wie das Projekt der Reservation in Val Cluozza.»

Es versteht sich von selbst, dass die Naturschutzkommission einen solchen Gegenvorschlag nicht unkommentiert lassen konnte. Am 12. und 14. Juli antwortete Paul Sarasin in *Der freie Rätier* auf Lansels Artikel. In aller Ausführlichkeit legte Sarasin die Intentionen der Naturschutzkommission dar und zitierte aus den wissenschaftlichen Gutachten, auf deren Basis man sich für das Gebiet des Piz Quattervals und des Cluozzatals als «Eckpfeiler unserer schweizerischen Reservation» geeinigt hatte. Das S-charltal sei von der Kommission von Anfang an als Reservationsgebiet in Betracht gezogen worden, was der *NZZ*-Artikel von Professor Carl Schröter belege. Allerdings sei das Tal reichlich von Viehweiden in Beschlag genommen und ziemlich verkehrsreich. Das Fernziel der Naturschutzkommission sei es, das Quattervalsgebiet und das S-charlgebiet später zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Bezüglich der Gestaltung eines Nationalparks sprach Sarasin klare Worte:

> «Wenn der Einsender P. L. übrigens eine Naturreservation mit einem botanischen Garten ähnlich den da und dort eingerichteten Alpenschaugärten oder gar mit einem zoologischen Garten verwechselt, ähnlich dem ‹Hagenbeck'schen Tierpark in Stellingen bei Hamburg›, um seine eigenen Worte wiederzugeben, so möchte der Unterzeichnete nur bemerken, dass jemand, der so törichte Vorstellungen von Naturschutzreservationen hat, nicht wohl dazu qualifiziert ist, die aus ersten Schweizer Fachmännern zusammengesetzte Schweizerische Naturschutzkommission der Halbheit zu bezichtigen, wie er es getan hat, und es wird unwissende Eitelkeit nicht imstande sein, das Vertrauen des Schweizerischen Volkes und seiner Behörden gegenüber den Bestrebungen der Schweizerischen Naturschutzkommission zu untergraben.»

Am 28. Juli antwortete Peider Lansel auf Sarasins Argumente. Er sehe nicht ein, wie man unter Nationalpark die planlose 25-jährige Verwilderung eines Bannwaldes verstehen könne. Zudem würde die Erweiterung des Parkgebietes auf die von der Naturschutzkommission genannten Täler mit der Einschränkung der Wald-, Weide- und Alprechte astronomische Summen verschlingen. Im Gegensatz zur Verwilderung eines Seitentales verstand Lansel unter Nationalpark ein zu pflegendes Gebiet, in welchem die betreffenden Nutzrechte unter nebensächlichen Einschränkungen weiter bestehen konnten. «Das grössere und – vergessen wir nicht! – ‹zahlende› Publikum, würde sich an der malerischen Alpenlandschaft, den Tiergehegen usw. freuen.» Zu guter Letzt prognostizierte Lansel: «Welcher von den beiden Vorschlägen der lebenskräftigere ist, wird die Zukunft zeigen!»

Interessant an diesen Auseinandersetzungen sind die verschiedenen Sichtweisen, die hier aufeinandertreffen. Für den Heimatschützer Lansel scheint die Kombination von «Erhaltung» und «Inszenierung» kein Widerspruch gewesen zu sein. Auch in Bezug auf die Spracherhaltung bedurfte ja das «Erhalten» seiner Ansicht nach einer gewissen Vermittlung und Animation. Das ledigliche Vegetierenlassen, wie es die Naturschützer vorsahen, hätte im sprachlich-kulturellen Bereich nicht zum beabsichtigten Resultat geführt. Lansels Aussagen zeugen ausserdem von einer kaufmännischen und pädagogischen Herangehensweise an die Frage des Nationalparks: Er hätte einen Nationalpark dann als nützlich erachtet, wenn die alpine Landschaft schön inszeniert, pädagogisch hergerichtet und «kommerziell» genutzt worden wäre. Diese Haltung prägte auch Peider Lansels Engagement für die Belebung der rätoromanischen Sprache und Kultur im Engadin sowie für die Anerkennung des Rätoromanischen ausserhalb Graubündens.

Ein Bollwerk der Bodenständigkeit

Die Heimatschutzbewegung war für die Durchsetzung ihrer Bemühungen um den Schutz der wahren und authentischen Schweiz nicht nur auf die Bewahrung des historischen und architektonischen Erbes sowie der Naturdenkmäler angewiesen, sondern auch auf eine gesellschaftliche Schicht, die als Trägerin und Verkörperung dieser Ideologie fungieren konnte. Die Sehnsucht der Heimatschützer nach vorindustriellen Verhältnissen mit der Hinwendung zu Urberufen wie Hirte, Fischer, Jäger und Bauer bewirkte auch eine Erneuerung der Bauernstaatsideologie und begünstigte die Gründung eines schweizerischen Bauernverbandes. In Folge der europäischen Agrarkrise der 1880er-Jahre und einer allgemeinen Statuskrise des Bauernstandes wurde in der Schweiz seit den 1890er-Jahren die Forderung nach einem Bauernsekretariat laut. 1897 wurde der Schweizerische Bauernverband gegründet, wobei Agrarpolitiker wie der katholisch-konservative rätoromanische Nationalrat Caspar Decurtins federführend waren.[88] Der Bauernverband trug wesentlich zur Verbreitung des «Schweizerart ist Bauernart»-Gedankens und zur Heroisierung der Bauern in den beiden Weltkriegen bei. Er schaffte es dank seiner agrarromantischen Bauerntumsideologie, die wirtschaftlich, konfessionell sowie parteipolitisch zersplitterte Bauernschaft als «Urproduzenten» zum einflussreichen «Bauernstand» zusammenzuschweissen und einen wirkungsvollen politischen Diskurs zu ihren Gunsten zu führen.[89]

Caspar Decurtins, der Bündner Erfolgspolitiker, setzte sich nicht nur für die Gründung des Bauernverbandes ein, er kümmerte sich auch um einen fähigen Sekretär und Geschäftsführer.[90] Der grosse und nachhaltige Erfolg und Einfluss des

Bauernverbandes wäre undenkbar gewesen ohne die Aktivität seines langjährigen spiritus rector Ernst Laur (1871–1964). Laur war ein bedeutender Repräsentant der Neuen Rechten in der Schweiz und ein eingefleischter Heimatschützer. Er leitete das Bauernsekretariat über 40 Jahre, von 1898 bis 1939.[91] Im Jahr 1900, kurz nach Antritt des Bauernsekretariates, besuchte Laur im wilhelminischen Deutschland den Bund Deutscher Landwirte, einen jener Kampfverbände des Reiches, die in hohem Masse am Aufkommen des Konservatismus und der extremen Rechten beteiligt waren. Hier kam er wohl auch in Kontakt mit den damals in jenen Kreisen viel gelesenen Schriften Wilhelm Heinrich Riehls, dem «populärsten konservativen Denker, den Deutschland hervorgebracht hat», einem Agrarromantiker, der die Bauern als die wichtigste Macht des «socialen Beharrens» beschrieb, als leibhaftige Bewahrer des «alten deutschen Volkstums».[92] Besonders wichtig wurde ihm die Theorie Georg Hansens, der anhand von Geschichte und Gegenwart nachzuweisen versuchte, dass nur ein ständiger Bevölkerungsstrom vom Land in die Stadt die Höhe der Kultur garantieren könne, denn diese basiere auf einer dauernden biologischen «Blutauffrischung» der städtischen Bevölkerung.[93]

Beeindruck von diesem Verband und beeinflusst von den Konzepten der Neuen Rechten, entwickelte Ernst Laur gemäss Hans Ulrich Jost «eine auf mythischen Vorstellungen beruhende Sprache, in der der Bauer als vitaler Jungbrunnen der eidgenössischen Existenz überhaupt erscheint».[94] Mit der Agrarideologie, wie sie Ernst Laur vertrat, ging auch das Lob des freien Bauern einher, der seit dem 19. Jahrhundert besonders in vaterländischen Liedern besungen wurde. Der mit seiner Scholle verwachsene, wehrtüchtige «pur suveran», wie ihn Gion Antoni Huonder in seinem rätoromanischen Heimatgedicht 1865 eindrücklich beschrieben hatte, passte gut in das ideologische Konstrukt der staatstragenden Urproduzenten. Die Realität sah freilich anders aus, nicht jeder Gebirgsbauer konnte auf seine «freie Armut» so stolz sein. Viele Gebirgsbewohner verfügten nicht über genügend Grund und Boden in ihren Dörfern, die Armut nahm im 19. Jahrhundert immer mehr überhand. Viele mussen auswandern, da die Industrialisierung der Milchwirtschaft und der Zusammenbruch der Schlachtviehexporte sie der Existenzgrundlage beraubten.[95] Giachen Michel Nay berichtete schon 1902 vom Unmut, den Huonders Gedicht bei einigen Bergbauern geweckt habe, die ihm entgegenhielten, die wahren Könige der Bergweiden seien jene, welche die Hypotheken darauf besässen. Bauern, die wie die Figur im Gedicht die Faust gegen die Unfreiheit erheben, gebe es wenige: «Oz il di fagein nus mo pugns en sac, che nigin vesi, e murdein dasperas la lieunga», man mache die Faust im Sack und beisse sich auf die Zunge.[96]

Ernst Laur stellte die Bauern als Bollwerk dar gegen Internationalismus und Überfremdung, gegen Antimilitarismus und Sozialismus. Der Bauernstand zeichnete



Der Bauernführer Ernst Laur spricht an der Aargauer Bauerntagung auf dem Eisi-Platz in Brugg zur Volksabstimmung über den Zolltarif, 1902. Abb. 22

Il pur suveran (1863-65)

Gion Antoni Huonder

Quei ei miu grepp, quei ei miu crapp,
Cheu tschentel jeu miu pei,
Artau hai jeu vus de miu bab,
Sai a negin marschei.

Quei ei miu prau, quei miu clavau,
Quei miu regress e dretg,
Sai a negin perquei d'engrau,
Sun cheu jeu mez il retg.

Quei mes affons, miu agien saun
De miu car Diu schengètg,
Nutreschel els cun agien paun,
Els dorman sut miu tètg.

O libra, libra paupradat,
Artada de mes vegls,
Defender vi cun taffradat
Sco popa de mes egls.

Gie libers sundel jeu naschius,
Ruaseivels vi dormir,
E libers sundel si carschius
E libers vi morir.

Originaltext nach dem Autograf des Dichters,
in: Decurtins (1888:606f.)

Der freie Bauer

Gion Antoni Huonder

Das ist mein Fels, das ist mein Stein,
Hierhin setz' ich meinen Fuss;
Geerbt hab' ich euch von meinem Vater,
Weiss niemand Dank dafür.

Das ist meine Wiese, das meine Scheune,
Das mein Besitz und Recht,
Weiss niemand dafür Dank,
Hier bin ich selbst der König.

Das sind meine Kinder, mein eigen Blut,
Meines lieben Gottes Geschenk.
Ich nähre sie mit eignem Brot,
Sie schlafen unter meinem Dache.

Oh freie, freie Armut,
Geerbt von meinen Vätern,
Verteidigen will ich dich mit Tapferkeit,
Wie meinen Augapfel.

Ja, frei bin ich geboren,
Ruhig will ich schlafen,
Und frei bin ich aufgewachsen,
Und frei will ich sterben.

Wörtliche Übersetzung aus der NZZ-Sonderbeilage
«Vom Lande der Rätoromanen», 29. März 1931

sich für ihn durch seinen «sittlichen Gehalt» aus und war ein Garant für die Erhaltung der Nation.[97] In seiner Monografie über den Schweizerbauern, *Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk*, brachte Ernst Laur seine Bauernstaatsideologie auf den Punkt:

> «Der Schweizerbauer ist und bleibt ein Sohn der Alpen und Berge, und sein Werk trägt den Charakter der durch diese geographische Lage bedingten Wirtschaftsform. Nur in diesem Berg- und Alpenlande konnte sich die schweizerische Freiheit bis in die Gegenwart erhalten. […] Wer über das Wesen des Schweizerbauern schreibt, schildert die Eigenart des Schweizervolkes. Schweizerart ist Bauernart. […] Der Bauer ist das Produkt der Scholle; aus dem Boden und aus dessen Bewirtschaftung schöpft er seine Kraft, aus dem Glauben seine Zuversicht und seine seelische Stärke.»[98]

Dieser Ansicht waren auch die Heimatschützer: Der bereits erwähnte Georges Montenach plädierte in seinem 1916 erschienen Werk *Pour le village. La conservation de la classe paysanne* mit ähnlichen Worten für die Wertschätzung des Bauernstandes: «Ces villages conservés, comme nous en avons encore quelques-uns dans nos montagnes suisses, engendrent une race d'hommes n'ayant rien de commun avec celle qui naît sur l'asphalte de nos villes, une race qui demeure, pour le pays, sa réserve morale et son rempart matériel.»[99]

Mit diesem Rückgriff auf die Älpler- und Bauernstaatsideologie, auf die Vorstellung, «dass die edlen Tugenden und die politische Tatkraft der Bauern in besonderer Weise für den Staatsbildungsprozess der Eidgenossenschaft verantwortlich seien», hatten der Heimatschutz und der Bauernverband grossen Erfolg.[100] Allerdings handelte es sich dabei, wie Werner Baumann bemerkte, nicht lediglich um bäuerlichen Traditionalismus, sondern vielmehr um das Konstrukt eines Intellektuellen, welcher «traditionelle Elemente mit politischen Argumenten und einer soziobiologischen Theorie verschmolz».[101] Ernst Laur gelang es damit, zu einem der einflussreichsten Politiker der Schweiz im 20. Jahrhundert aufzusteigen.

Die produktivste Verbindung von Heimatschutz und Bauernideologie manifestierte sich in der seit den Jubiläumsfestspielen der Jahrhundertwende popularisierenden Trachtenbewegung. Mit der Einführung von Festtags- und Arbeitstrachten machte diese Bewegung die Bauernschaft auch äusserlich für alle sichtbar zur eigentlichen Hüterin heimatlicher Traditionen. Wie die Volkstrachten und das an allen Landes- und Landwirtschaftsausstellungen unverzichtbare «Dörfli» galten bald auch Mundart- und Heimattheater als Ausdruck echt schweizerischer Bauern- und Volkskultur.[102] Bezeichnenderweise kam der Schweizerische Trachtenverein bald unter die autoritäre Führung von Ernst Laurs Sohn, Ernst Laur jun. (1896–1968), der gemäss

Hans Ulrich Jost «die Erneuerung des Trachtenwesens energisch in die Hand» nahm und von den Bäuerinnen «ein diszipliniertes Tragen der streng nach Vorschrift angefertigten Trachten» verlangte.[103] Gleichzeitig amtete Ernst Laur jun. von 1934 bis 1966 im Vorstand der Vereinigung für Heimatschutz.

Der schweizerische Heimat- und Naturschutz sowie die Bauernbewegung von Ernst Laur waren als nationale Bewegungen prägend für die heimatschützerische Phase der rätoromanischen Sprachbewegung. Mit der Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG) kümmerte sich nun eine neue patriotisch-nationalistische Institution um den Schutz der Heimat im Sinne des neohelvetischen Nationalismus. Die 1914 gegründete Gesellschaft wurde auch für verschiedene Vorkämpfer der rätoromanischen Bewegung eine ideologische Heimat und ein wichtiger Ort der Vernetzung. In ihr versammelten sich zahlreiche Vertreter des Heimatschutzes, des Naturschutzes und des Bauernverbandes. Neben dem Schutz von Staat, Heimat und «nationaler Kultur» engagierte sich die Neue Helvetische Gesellschaft für eine nationale Verständigung über die Sprachgrenzen hinweg sowie für die Förderung des Italienischen und Rätoromanischen. Deshalb werden im nächsten Unterkapitel ihre Entstehung, ihr Gedankengut sowie ihre Vordenker etwas detaillierter vorgestellt.

DIE ERNEUERUNG DES HELVETISMUS FÜR DIE BEWAHRUNG DER HEIMAT

Überwindung des «Grabens» zwischen Deutsch und Welsch

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs häuften sich in der Schweiz die Vorfälle, in denen Spannungen zwischen deutscher Mehrheit und lateinischen Minderheiten offen zutage traten. Benedict Anderson bemerkte, die Sprache habe mit der Ausbreitung nationalistischer Bewegungen in den verschiedenen Sprachregionen den Platz der Religion eingenommen. In jener Epoche sei – anders als bis dahin – die Religion zu einer persönlichen und die Sprache zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, die Sprache wurde dadurch zu einem essenziellen Faktor kollektiver Identität.[104] Bei den Spannungen zwischen den Sprachregionen – besonders zwischen deutscher und französischer Schweiz – ging es gemäss Ulrich Im Hof immer weniger um die Sprache an sich als vielmehr um Bekenntnisse für oder gegen die deutsche, französische oder italienische Kultur und Nation. Als die Volkszählungen von 1888 und 1900 einen

leichten Anstieg von Französischsprachigen in der Schweiz verzeichneten, wurde in der Deutschschweiz bereits lauthals die «Verwelschung der Schweiz» beklagt. Für einen organisierten «Kampf um das Deutschtum», für den Schutz des Deutschen in der Schweiz, besonders der Dialekte, wurde 1904 der *Deutschschweizerische Sprachverein* gegründet. In der Westschweiz entstand drei Jahre später die kurzlebige *Union romande pour la culture et l'enseignement de la langue française.*[105] Die Konzeption der sprachschützerischen Organisationen zeigt, dass die Sprache als schützenswertes «nationales Denkmal» und die Spracherhaltung als Heimatschutz verstanden wurden.

Die Mundartwelle und die Stärkung der Dialektdichtung trugen allerdings zur inneren Spaltung der Schweiz bei.[106] In der spannungsgeladenen europäischen Situation vor dem Ersten Weltkrieg war immer mehr die Rede von einem «Graben» zwischen «Welsch und Deutsch». Der «Graben», welcher in den Worten des germanophilen Eduard Blocher die Deutschschweizer «von den welschen Landsleuten trennt», verlief genau entlang der deutsch-französischen Sprachgrenze.[107] Die Sympathie zu den aufrüstenden Grossnationen schlug in Polemik und gar Hass gegen die anderssprachigen Schweizer um. Die mehr als hundertjährige Arbeit zugunsten der sprachlichen Verständigung schien vertan, Massnahmen gegen die ungehemmten Pressepolemiken drängten sich auf. Verschiedene Intellektuelle begannen sich für einen sprachübergreifenden Zusammenhalt stark zu machen, darunter viele, die sich mit dem Heimatschutz verbunden fühlten und dank ihrer Aktivität in gesamteidgenössischen Gremien über persönliche Kontakte in alle Sprachregionen verfügten.[108] Sie bemühten sich nicht nur um den nationalen Zusammenhalt, sondern waren oft auch getragen vom Wunsch einer «régénération», sie wollten durch die Wiederbelebung des ‹esprit suisse› und der alten helvetischen Werte und Tugenden der schweizerischen Gesellschaft aus ihrer moralischen Krise helfen.[109]

In der Deutschschweiz gründete der aus Lausanne stammende Universitätsprofessor Ernest Bovet (1870–1941), jener engagierte Heimatschützer, der sich gegen die Matterhornbahn engagiert hatte, im Jahr 1907 in Zürich die Zeitschrift *Wissen und Leben*. Diese spielte als Forum für politische, moralische, ästhetische und künstlerische Fragen und Diskussionen eine wichtige Rolle in der intellektuellen Debatte über die Schweiz jener Jahre.[110] Die Definition und Essenz einer schweizerischen Nation, Kultur und Gesinnung waren in dieser Zeitschrift vieldiskutierte Themen. Erklärtes Ziel der Zeitschrift war es, einen Bezug zwischen Wissen und Leben herzustellen und zur Entwicklung eines nationalen Bewusstseins beizutragen.[111] Bovet plädierte für einen fruchtbaren Austausch zwischen den «lateinischen und den germanischen Elementen». Der Überhand gewinnende Materialismus war gemäss Bovet verantwortlich für die moralische Talfahrt des Landes; im Tourismus und in der Industrialisierung sah er eine Gefahr für den ‹esprit suisse›. Er weigerte sich in

Anlehnung an Ernest Renans berühmte Rede *Qu'est-ce qu'une nation?* von 1882, sprachliche, religiöse oder «rassische» Differenzen als relevant anzuerkennen.[112] Er rief zur Überwindung des Regionalismus auf im Bewusstsein, dass seine Zeit und gerade auch die Vereinigung für Heimatschutz, die Bovet 1918 präsidierte, von Partikularismus geprägt waren.[113]

Gemäss Georg Kreis war in jener Zeit die vorherrschende Grundhaltung der französischen Schweiz eindeutig «nationaler», helvetischer als jene der deutschsprachigen Schweiz. Auch der «Helvetismus» und der «neohelvetische Nationalismus» hatten ihre Wurzeln in der Romandie. Bereits 1887 gründeten Schriftsteller der französischen Schweiz den *Foyer romand* als Ausdruck ihrer nationalen Eigenständigkeit. Und in den Jahren 1893 bis 1910 entstanden verschiedene Zeitschriften, «die sich in den Dienst einer eigenständigen Kultur stellten und den verschiedenen Anfechtungen der Zeit einen ‹caractère suisse› entgegenhielten».[114] So gründete eine Gruppe junger Schriftsteller um Charles Ferdinand Ramuz, Alexandre und Charles-Albert Cingria sowie Gonzague de Reynold, alle Heimatschützer der ersten Stunde, die Zeitschrift *La Voile latine* mit dem Ziel, die Literatur der Schweiz aufgrund eines neuen Kunstbegriffs zu erneuern, der sich aus der Tradition nährte. Dabei war besonders Gonzague de Reynold von einem gesamthelvetischen Ideal getrieben, das er mit Robert de Traz teilte, nicht jedoch mit den weiteren Mitgliedern der Gruppierung, welche den «Graben» zwischen deutschsprachiger und welscher Schweiz betonten und für eine Orientierung der Westschweiz an Paris plädierten. Dies führte zu persönlichen Auseinandersetzungen und zum unrühmlichen Ende der Zeitschrift.[115]

Der Freiburger Aristokrat und Rechtsintellektuelle Gonzague de Reynold (1880–1970) war gemäss Aram Mattioli ein wirkungsmächtiger «Ideologe des Antiliberalismus», der «tiefe Spuren in der politischen Kultur der Schweiz hinterlassen hat». Während der Epoche vor und während des Ersten Weltkriegs avancierte er «zum eigentlichen Vordenker der Neuen Rechten» und zum «Erfinder eines helvetischen Nationalismus».[116] Er schloss 1909 seine Studien an der Sorbonne mit einer Abhandlung zu *Le Doyen Bridel et les origines de la littérature suisse romande* ab. In diesem Werk über Philippe-Sirice Bridel, einem der wenigen Westschweizer Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft, versuchte er den «literarischen Helvetismus» historisch zu fundieren, um die reelle Existenz eines ‹esprit suisse› zu verteidigen. Durch seine Lektüren hatte er zunächst die Zürcher Schule um Bodmer und Breitinger entdeckt und dann die Helvetische Gesellschaft: Dies waren Elemente, welche seine Thesen zu unterstützen schienen und welche ihm endlich erlaubten, den von ihm postulierten ‹esprit suisse› zu materialisieren. Besonders im Werk von Philippe-Sirice Bridel beobachtete Reynold diesen vereinenden Schweizergeist, den

er «esprit alpestre» nannte. Denn es waren für ihn die Alpen, welche die Fusion des germanischen und lateinischen Elementes erreichten und dadurch den «Nationalcharakter» nachhaltig prägten.[117]

In der intellektuellen Entourage des Heimatschutzes wurde sich Reynold bewusst, dass die architektonischen Denkmäler, deren Schutz vorerst gefordert wurde, in ihrem «classicisme alpestre» konkrete Zeugen eines existierenden Schweizer Kunststils und damit des ansonsten volatilen Schweizergeistes waren.[118] Auch die zu dieser Zeit aufkommende Bauernideologie hinterliess ihre Spuren in Reynolds Ausführungen zum ‹esprit suisse›: Der «Alpicole», der Älpler, wurde in manchen von Reynolds Schriften zur eigentlichen Verkörperung des ‹esprit suisse› stilisiert.[119] Reynolds Modernisierungskritik erklärte die Industrialisierung der Schweiz zu einer Fehlentwicklung schlechthin. Da er die Bauern als Rückgrat der Nation sah, nahm er deren Bedeutungsverlust als schleichenden Prozess der «Denationalisierung» wahr.[120] Reynold war willens, dank einer Wiederbelebung des von ihm wiederentdeckten ‹esprit suisse›, den von einer tiefgreifenden Wertekrise bedrohten nationalen Zusammenhalt und die nationale Identität zu stärken.

Reynolds Ausführungen zum ‹esprit suisse› und seine Bemühungen um eine nationale Literatur kamen in der gerade auch wegen der Sprachen gespaltenen Schweiz nicht nur gut an. Seine Theorien fanden anfangs nur wenige Anhänger, seine Forschungsarbeit zu Bridel und zur Schweizer Literatur des 18. Jahrhunderts wurde verschiedentlich wegen ihres ideologischen Grundtons kritisiert.[121] Ein Anhänger Reynolds war Philosoph und Publizist Eduard Platzhoff-Lejeune, der als Privatdozent an verschiedenen Universitäten der Romandie tätig war und regelmässig für die führenden Zeitungen der deutschen und französischen Schweiz schrieb.[122] Einen weiteren Verbündeten fand Reynold – obwohl nur für sehr kurze Zeit – in Ernest Bovet, dem Heimatschützer und Herausgeber der Zeitschrift *Wissen und Leben*. Die Zielsetzung der Zeitschrift, den fruchtbaren Austausch zwischen den «lateinischen und germanischen Elementen» zu fördern, sowie die um Ernest Bovet in Zürich versammelten Intellektuellen schienen Reynold eine Reinkarnation der Helvetischen Gesellschaft, mit der er sich in seiner Dissertation so eingehend auseinandergesetzt hatte.[123]

Nach seiner Trennung von der *Voile latine* gründete Reynold mit Robert de Traz 1911 die Zeitschrift *Les Feuillets* als «revue mensuelle de culture suisse». Diese wurde zum eigentlichen Sprachrohr für seine Doktrin: «*Les Feuillets* offrent un discours collectif cohérent et systématisé, une véritable doctrine. Cette doctrine porte un nom: l'helvétisme.»[124] Hier wurde Reynold zum eigentlichen Theoretiker des Schweizer Antiliberalismus und des neohelvetischen Nationalismus. Seine Vertrautheit mit dem antiparlamentarischen und antirevolutionären Gedankengut der *Action française* beeinflusste sein hierarchisches, traditionalistisches und autoritäres Kon-

zept des Staats. Sein Glaube an die naturbedingte Ungleichheit der Menschen liess ihn den freisinnigen Bundesstaat als Irrweg der Geschichte und als blanken Verrat an der hierarchischen Gesellschaft des schweizerischen Ancien Régime erscheinen. Reynold beschäftigte sich ebenfalls mit den nationalistischen Theorien des nach dem Félibristen Charles Maurras benannten Maurrassismus und mit der ‹idée latine›.[125] Gemäss Aram Mattioli schärfte Reynold am Maurrassismus seine politischen Begriffe und ideologischen Kategorien, ohne diese allerdings vollständig zu den seinen zu machen. Es ging ihm wesentlich darum, die maurrassistischen Schlüsselbegriffe wie «Nation», «Tradition» und «Autorität» mit schweizerischen Inhalten zu füllen und sie damit für die intellektuellen Debatten der Schweiz fruchtbar zu machen.[126] Zu diesem Zweck wandte er sich dem Erbe der vorrevolutionären Schweiz zu. Reynolds neuer Helvetismus war – so Diana le Dinh – eine Art reaktionäre Utopie, welche auf einer unhistorischen Glorifikation des Ancien Régime beruhte. Reynold beschwor das Bild einer idealisierten und harmonischen vorbundesstaatlichen Schweiz herauf, geprägt von Föderalismus, Korporationen und Landsgemeinden, welche er dem liberalen Bundesstaat entgegensetzte.[127] Aram Mattioli wies darauf hin, dass es verfehlt wäre, Reynolds konservative Weltanschauung zu einer unzeitgemässen Position der Verteidigung zu stilisieren. Die Modernität seines Konservativismus habe sich gerade daran erwiesen, dass er die Lehren der Vergangenheit in zeitgemässer Form auf die neue Welt übertragen wollte. Durch die Erfindung des neohelvetischen Nationalismus habe Reynold eine bislang unbekannte Tonart in den Diskurs der Schweizer Rechten eingeführt. Unter einer vergleichenden Betrachtungsweise müsse sein «moderner Antimodernismus» als «schweizerische Variante jener Ideenbewegung interpretiert werden, die in Frankreich als Neue Rechte und in der Weimarer Republik als ‹Konservative Revolution› von sich reden machte».[128]

Alain Clavien fasste das ideologische Arsenal von Reynolds *Feuillets* mit folgenden Begriffen zusammen: «antisémitisme, antiparlementarisme, antimatérialisme, anticapitalisme, antipacifisme, antiféminisme, antilibéralisme, antidémocratisme».[129] Clavien bemerkte allerdings, die Ideologie der Zeitschrift reduziere sich nicht auf Negativpositionen. Die «revue mensuelle de culture suisse» wollte gemäss de Traz nicht nur das «wirklich Schweizerische» betonen, sondern als Orientierungshilfe explizit neue Schweizerwerte schaffen.[130] Gonzague de Reynold schrieb in seinem Werk *Le besoin de l'ordre:* «Wir werden uns bemühen, an die alten Traditionen anzuknüpfen, ja sie, wenn nötig, auch erfinden.»[131] Die Macher der *Feuillets* waren sich also vollkommen bewusst, Schöpfer neuer nationaler Werte zu sein. Die Elemente dieser Ideologie sind «moralischer, literarischer und ästhetischer Natur», ihre Basis «der Geist unserer Heldengeschichte», ihre Grundwerte «die Geschichte und die Scholle», ihr Ziel, «in der Volksseele gemeinsame Erinnerungen und Bindungen

zu schaffen», die bevorzugten Verbreitungswege «die Schule und die Armee», ihr Name «l'helvétisme». Gemäss Aram Mattioli bereitete die Zeitschrift durch ihren betont nationalen Kurs den Weg für die noch vor Kriegsausbruch erfolgte Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft.[132]

Für die Sicherheit und Würde der Schweiz

Das Jahr 1909 markierte einen entscheidenden Wendepunkt im Leben des jungen Freiburger Rechtsintellektuellen. Aram Mattioli hat nachgezeichnet, wie sich Gonzague de Reynold unter dem Eindruck neuer Lebenserfahrungen immer entschiedener dem politischen Tagesgeschäft zuwandte. Während er sich in seiner zehnjährigen Studienzeit fast ausschliesslich auf die literarische Gestaltung von ästhetischen Gegenwelten beschränkt hatte, äusserte er sich seit seiner im Mai 1909 erfolgten Ernennung zum Privatdozenten für das neue Lehrgebiet «culture suisse» an der Universität Genf erstmals auch zu Gegenwartsfragen. Diese auffallende Tendenzwende dürfte auf ein ganzes Ursachenbündel zurückzuführen sein, hing jedoch entscheidend mit seiner krisenhaften Wahrnehmung der Vorkriegsschweiz zusammen. In der pulsierenden Calvinstadt traf der junge Privatdozent erneut auf eine Welt, die ihn zum Widerspruch reizte. In ihm wuchs der Wille, selbst in die schweizerische Politik einzugreifen. Der Schreibtischgelehrte stieg nun – so Aram Mattioli – zum «Schrittmacher einer nationalen Erneuerungsbewegung» auf, er wurde zum «Architekten» der Neuen Helvetischen Gesellschaft.[133]

Gonzague de Reynold selbst berichtete im dritten Band seiner Memoiren, wie die Beschäftigung mit der Helvetischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ihn zur Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft bewogen hat:

> «En rédigeant ce chapitre sur la Société Helvétique et sur les circonstances qui la firent naître, l'idée me vint de la ressusciter. Je découvrais des analogies entre la situation de la Suisse dans la seconde moitié du XVIIIe siècle et sa situation au début du XXe. Je voyais autour de moi l'inquiétude grandir, surtout dans la jeunesse. J'entendais des voix de Cassandre annoncer le crépuscule de la Suisse, la Schweizerdämmerung. La Convention du Gotthard, ce premier pas vers un Zollverein avec l'Allemagne, la question des étrangers, les abus de l'industrie hôtelière, la matérialisation croissante de la vie publique, la démagogie succédant à la démocratie: tous ces dangers réunis amenaient bien des patriotes dans tous les cantons à se demander si, au cas d'une guerre européenne, la Suisse serait assez forte pour maintenir son indépendance.»[134]

Bereits am 6. Oktober 1912 schrieb Reynold dem Berner Schriftsteller Carl Albert Loosli einen «Bekennerbrief», worin er diesem eröffnete, dass die Westschweizer Jugend eben im Begriff sei, jene «Reaktion» und «Revolution» ins Leben zu rufen, die dieser sich in seiner Streitschrift *Ist die Schweiz regenerationsbedürftig?* so sehr herbeigewünscht habe – Reynold hatte Looslis Essay in den *Feuillets* der französischsprachigen Schweiz zugänglich gemacht.[135] Damit spielte der junge Genfer Privatdozent auf die Bestrebungen an, die seit Anfang 1912 im Hinblick auf eine Wiederbelebung der alten Helvetischen Gesellschaft unternommen wurden. Der erste Anstoss zur Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft ging gemäss Aram Mattioli von Reynolds Genfer Universitätskollegen Alexis François aus. Dieser schlug Reynold 1911 die Mobilisierung der Jugend vor und die Gründung einer überparteilichen Bewegung. Reynold und François verfassten ein geheimes Rundschreiben, das einem ausgewählten Kreis von jungen Intellektuellen zugespielt wurde, darunter viele aus dem Kreise der Mitarbeiter der *Feuillets*. Sie gaben ihrem Manifest den vielsagenden Titel *Pro Helvetica dignitate ac securitate* (PHDS), die Losung der Helvetischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. In diesem ersten Manifest der Bewegung kann man eine Vielzahl jener Themen wiedererkennen, die sich seit dem Herbst 1909 wie ein roter Faden durch die öffentlichen Stellungnahmen Gonzague de Reynolds zogen.[136]

Die PHDS wollte sich zunächst ganz als «Kampforganisation» verstanden wissen. Ihr Ruf nach nationaler Rückbesinnung verband sich mit einer Kampfansage gegen den Konformismus der freisinnigen Schweiz, insbesondere aber gegen den alles verschlingenden «Materialismus», gegen die «Überfremdung» und gegen die Schwächung des «Nationalgefühls», in welchen die Vordenker der PHDS die hauptsächlichen Schwachpunkte der schweizerischen Vorkriegsgesellschaft ausmachten.[137] Auch wenn sich der Grossteil der neohelvetischen Intellektuellen in der PHDS keiner antidemokratischen Haltung verschrieb, begegneten sie den direktdemokratischen Instrumenten und der Parteienpolitik in der Regel mit Skepsis und zuweilen auch mit Ablehnung.[138] In einem der ersten Programmentwürfe schrieb Alexis François, dass die Landgebiete als Bollwerk der Tradition unbedingt erhalten werden sollten. Gemäss ihrer Doktrin wollte die PHDS das nationale Erbgut wahren, den vaterländischen Gedanken stärken und der Schweiz eine würdige Zukunft sichern.[139] Reynold trachtete von Anfang an danach, die Organisation mit «modernen» Ideen zu beseelen. Es war sein erklärter Wille, neue helvetische Werte in der politischen Kultur des Landes zu etablieren und die PHDS in den Dienst eines rechtsgerichteten Nationalismus neuer Ausprägung zu stellen, der die unerschöpflichen Kraftquellen der nationalen Vergangenheit mit den Erfordernissen der neuen Welt in Einklang bringen sollte.[140] So entwickelte sich der Helvetismus zu einer umfassenden «Schutzideologie».[141]

Das Werden der viersprachigen Neuen Helvetischen Gesellschaft

Seit dem Frühjahr 1912 wurden unter dem Namen PHDS in Genf, Lausanne, Vevey, Fribourg, Neuchâtel und im Berner Jura vaterländische Zirkel ins Leben gerufen. Am 28. April 1912 beschlossen die Sektionen der PHDS, ein dauerndes Sekretariat einzurichten sowie einen Delegiertenrat und eine Plenarversammlung einzuführen. Gonzague de Reynold und Alexis François wurden mit Charles Benziger, einem Cousin von Reynold, in das Sekretariat gewählt. Reynold und François kontrollierten so die meisten Aktivitäten der Bewegung, beschlossen die Traktanden und redigierten die programmatischen Texte, welche von der Plenarversammlung verabschiedet wurden.[142]

Um tatsächlich, wie es ihr Ziel war, als nationales Organ für die Stärkung der Verständigung und des Zusammenhalts zwischen den Sprachgemeinschaften der Schweiz auftreten und operieren zu können, war es der im Jahr 1912 noch zersplitterten und eher lokal bis regional in der Westschweiz verankerten PHDS ein grosses Anliegen, den Brückenschlag zur Deutschschweiz und ins Tessin zu erreichen. In ihrer Anfangszeit konnte die PHDS ihre Herkunft aus der Westschweiz kaum leugnen, und nicht zuletzt wegen ihrer Orientierung an der Neuen Rechten Frankreichs bekundete die PHDS Mühe, in den anderen Landesteilen der Schweiz Fuss zu fassen.[143] Gonzague de Reynold war mit seinem Netzwerk und seiner Kenntnis der Literatenszene eine der treibenden Kräfte für die Einbeziehung der anderen Sprachgemeinschaften. Seine *Feuillets* sowie der 1912 gegründete Schweizerische Schriftstellerverein waren wichtige Foren für Kontakte über die Sprachgrenzen hinweg.

Für die Überwindung des Grabens zur Deutschschweiz war die Zofingia, die 1819 gegründete patriotische «Zusammenkunft schweizerischer Studenten», die wichtigste Drehscheibe.[144] Zahlreiche junge Männer, welche die PHDS und später die Neue Helvetische Gesellschaft gründeten, waren Mitglieder des Zofingervereins. Im Jahr 1906 trat diese Studentenverbindung gesamthaft der Vereinigung für Heimatschutz bei mit der Begründung, man könne den Heimatschutzgedanken ganz umfassend verstehen als «Bewahrung der schweizerischen Eigenart nicht nur in Kunst und Architektur, in Dialekten und Volksbräuchen, sondern auch als Erhaltung des Staates als solchen, seiner Armee und seiner demokratischen Institutionen gegenüber zersetzenden fremden Einflüssen».[145] In den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs setzten sich die Zofinger und die Altzofinger aufgrund starker Zwistigkeiten in den eigenen Reihen wie kaum eine andere Vereinigung für die Verständigung zwischen Welsch- und Deutschschweizern ein. In der Gründungsphase der PHDS und der Neuen Helvetischen Gesellschaft, welche ähnliche Ziele

verfolgten wie die Zofingia, setzten sich verschiedene Altzofinger für den Erfolg und die Verbreitung der jungen Gesellschaft ein. So blieb über lange Zeit die Geschichte der Neuen Helvetischen Gesellschaft eng verbunden mit der Zofingia. Gemäss Dietrich Barth hat die Neue Helvetische Gesellschaft «den Zofingergeist in weiteste Kreise des Schweizervolkes getragen und so kräftig mitgeholfen, die Schweiz ungefährdet durch den Krieg hindurchzuführen».[146] Gonzague de Reynold war zwar ursprünglich selbst kein Zofinger, wurde dann jedoch in die Altzofingia aufgenommen, 1914 zum Ehrenmitglied erklärt und blieb ihr zeitlebens verbunden. Andere Zofinger, die in die rätoromanische Heimatbewegung involviert waren, sind Caspar Decurtins, Otto Barblan, Felix Calonder, Johann Coaz, Alfons Flugi, Zaccaria Pallioppi, Georges Wagnière, Giuseppe Motta und Ernest Bovet.[147]

Zum endgültigen Durchbruch in der Deutschschweiz verhalf der PHDS Gerhard Steck, ein Altzofinger, Offizierssohn und Advokat aus Bern, den Reynold und François eigens zu diesem Zweck rekrutierten.[148] Die Überwindung des Grabens zwischen Deutsch und Welsch war aber auch der tätigen Unterstützung des Bauernführers Ernst Laur zu verdanken.[149] Laur forderte für seine Mitwirkung allerdings, dass in den programmatischen Schriften der Organisation mit Nachdruck auf die Erhaltung des Bauernstandes insistiert werde, als «moyen le plus sûr et le plus efficace de conserver à notre chère Patrie son individualité nationale et son indépendance».[150]

Im Herbst des Jahres 1912 äusserte sich Ernst Laur in einem Schreiben an ausgewählte Deutschschweizer unter dem Titel *Einige Gedanken zur Gründung der Vereinigung* detailliert zum Zweck und zum Ziel der PHDS aus seiner Sicht:

> «In der Stille und der harten Arbeit des Landes werden die latenten Kräfte gesammelt, auf städtischen Boden verpflanzt, bringen sie die höchsten Blüten der Kultur, wenn aber dauernd der Nachwuchs vom Lande fehlt, sinken die Völker dahin. Überkultur, Verschwinden der heimischen Eigenart, internationale Schwärmerei, Zunahme der Landesfremden, Sinken des militärischen Geistes sind die Anzeichen des Verfallens. […] Die Symptome dieser beginnenden Erkrankung fangen an, die Männer, denen das Schicksal unseres Vaterlandes teuer ist, zu beunruhigen. […] Aus diesen Empfindungen heraus ist wohl die Idee entsprungen, die gebildete Jugend des Landes zum Gedankenaustausch über unsere öffentlichen Angelegenheiten zu sammeln. […] Wenn jemand berufen ist, für dieses Ziel zu arbeiten, so ist es die gebildete Jugend unserer Bürgerschaft, die begeisterungsfähig für das Gute und Schöne, erfüllt von Liebe zur Heimat und unserer Alpenwelt, vertraut mit der Geschichte unseres Landes und dem Völkerschicksal der Vergangenheit, vor allem den Glauben an die Kraft der Wahrheit und des Idealismus mitbringt. […] Das Ziel und die Aufgabe dieser Bewegung lässt sich zusammen-

> fassen in den Worten: Erwecken und Erhalten des vaterländischen Gewissens der schweizerischen Nation. […] Weder Welthandel, noch Reichtum, weder Bevölkerungszunahme noch steigender Luxus vermögen das zu ersetzen, was unser Volk an alter Schweizerart und wahrer Schweizertugend einbüsst. Und wenn aus unserer Alpenrepublik allmählich ein Land wird, das wirtschaftlich, geistig und sittlich ein internationales Konglomerat ohne Bodenständigkeit ist, & das die Überreste seiner nationalen Vergangenheit und die unzerstörbare Schönheit seiner Berge und Täler vor allem als Anziehungsmittel für geldbringende Landesfremde benützt, so war die ganze Entwicklung kein Gewinn, sondern ein Zerfall. […]
> Der Weg: Sie will durch die Macht des Geistes, durch die Werbekraft der inneren Überzeugung, durch die Gewalt der Wahrheit und den suggestiven Einfluss persönlicher Hingabe im Dienste einer grossen Idee arbeiten. Wer weiss, wie einzelne grosse Persönlichkeiten auf die Geistesrichtung und Lebensauffassung der Völker einzuwirken vermochten, der wird die Hoffnung nicht aufgeben, dass selbst in unserer Zeit der Organisation aller gegen alle eine freie Vereinigung gebildeter und von hohem Gedanken geleiteter und begeisterter Männer die Geschicke des Vaterlandes beeinflussen können.»[151]

Gonzague de Reynold war nicht nur um die Überwindung des Grabens zur Deutschschweiz bemüht, sondern auch um die Integration der italienischen und der rätoromanischen Schweiz in die Bestrebungen der PHDS um den nationalen Zusammenhalt. Über den Tessiner Brenno Bertoni, den bekannten Juristen, Journalisten und Verfechter der Italianità des Tessins, knüpfte er erste Kontakte zur italienischen Schweiz. Diese Beziehungen konnten mit dem Einbezug von Bertonis Schwager, dem angesehenen Dichter und kulturellen Vordenker des Tessins, Francesco Chiesa, intensiviert werden. Über den damals hauptsächlich in Genf ansässigen Peider Lansel suchte die PHDS die Verbindung zur rätoromanischen Schweiz. Peider Lansel war in jenen Jahren kein Unbekannter in Genf. Dank seines Vermögens, seiner Handelsbeziehungen und der persönlichen Bekanntschaft mit Otto Barblan und anderen in Genf angesehenen Bündnern fand Lansel nach seiner Übersiedelung nach Genf 1905 rasch Eingang in die gehobene Genfer Gesellschaft. Er wurde beispielsweise Mitglied des Cercle des Arts et des Lettres, der Société Jean-Jacques Rousseau sowie der Société générale Suisse d'Histoire, und er hielt verschiedene beachtete Vorträge, unter anderem am 11. März 1910 im Club Alpin Suisse in Genf zum Thema *L'Engadine et les Engadinois*.[152] Der Kontakt zu Gonzague de Reynold und Robert de Traz könnte über den seit 1901 bei der Berner Zeitung *Bund* als Redaktor tätigen Engadiner Gian Bundi (1872–1936) entstanden sein, der 1910 in der *Voile latine* einen mit *Chronique*

romanche betitelten Artikel publizierte, in welchem er Lansel erwähnte. Andererseits stand auch der in Genf als Komponist und Organist tätige Engadiner Otto Barblan mit der Intellektuellengruppe um Reynold in Kontakt. Zusammen mit Paul Seippel und Fritz Payot hatte dieser die Herausgabe einer umfassenden Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert initiiert, *La Suisse au dix-neuvième siècle*, welche als «gesamtschweizerisches Gemeinschaftswerk» konzipiert war.[153]

Ab 1912 lässt sich jedenfalls ein reger Austausch zwischen Peider Lansel und Gonzague de Reynold feststellen. Erstens interessierte sich Reynold offensichtlich für Peider Lansel, dessen Schriften und die Rätoromanen generell. Denn nachdem er 1910 in der *Voile latine* Gian Bundis *Chronique romanche* publiziert hatte, veröffentlichte er im August 1913 sechs originale Gedichte von Peider Lansel aus *Primulas* und *La cullana d'ambras* inklusive Übersetzungen in den *Feuillets*.[154] Schon im Frühjahr 1913 war Robert de Traz mit der Anfrage an Lansel gelangt, seinen literaturhistorischen und sprachpolitischen Essay *Ni Italians, ni Tudais-chs!* auszugsweise in den *Feuillets* abzudrucken, und im September desselben Jahres publizierte Gonzague de Reynold eine wohlwollende Rezension zu Lansels Essay mit eigenen Erwägungen über die Rätoromanen in der *Semaine Littéraire*. Und zweitens scheint Peider Lansel von Reynolds Helvetismus und neohelvetischem Nationalismus sowie von seinem Engagement für den Heimatschutz und eine nationale Literatur beeindruckt gewesen zu sein. Er sorgte dafür, dass Reynolds Artikel *La suisse rhéto-romanche* aus der *Semaine Littéraire* auf Rätoromanisch im *Fögl d'Engiadina* erschien, und er rezensierte zudem verschiedene Werke Reynolds, beispielsweise die *Contes et légendes de la Suisse héroique*. Lansel lobte Reynolds patriotisch gesinnte Materialsammlung und seine Nachdichtungen und Neudichtungen in traditionellem Stil in höchsten Tönen. Er bestand darauf, dass solche nationalen Sagen und Legenden, die sich in noch in der Gegenwart lokalisierbaren Gegenden zutragen, für Kinder und Erwachsene von grossem Wert und Nutzen seien. Lansel beklagte, man müsse bis nach Schweden oder Australien blicken, um noch Schulaufsichten zu finden, die sich der «bürokratischen Schablone» entgegensetzten und in den Schulbüchern die besten nationalen Dichter und Schriftsteller zu Worte kommen liessen. In einer späteren Rezension zu *Cités et pays suisses* schrieb Peider Lansel über Reynold, dieser verdiene es, «schweizerischer Nationaldichter» genannt zu werden.[155]

Im Zentrum der ersten grossen öffentlichen Veranstaltung des Freundeskreises *Pro helvetica dignitate ac securitate* stand die Zelebration der italienischen Schweiz als wichtigen Bestandteils der schweizerischen Kultur und Identität. Unter der Führung von Reynold war man in der PHDS zur Überzeugung gelangt, man könne in dieser Hinsicht mit einer grossen Feier zu Ehren des angesehenen Tessiner

Literaten Francesco Chiesa (1871–1973) die grösste Aufmerksamkeit der italienischen Schweiz bekommen. Francesco Chiesa war Professor für Italienisch und Kunstgeschichte am Liceo di Lugano und damals bereits ein angesehener Dichter. Er war als Präsident der Tessiner Denkmalkommission und der Kommission für Natur- und Heimatschutz tätig und wurde in jenen Jahren zur prägenden Figur des Tessiner Kulturlebens.[156] Eine ganze Ausgabe der *Feuillets* wurde im März 1913 dem Dichter gewidmet, der in Reynolds Optik ein wahrer «nationaler Dichter» war. Darin erschien neben zwei Werken Chiesas auch ein Essay von Brenno Bertoni (1860–1945) zum Thema *Le rôle du Tessin dans la Suisse*.[157]

Die Mitglieder der PHDS und der *Feuillets* warben bei verschiedenen Genfer Gesellschaften um ihre Mitwirkung bei der Organisation eines Banketts zu Ehren von Francesco Chiesa. Am Abend des 8. März 1913 fand in der Aula der Universität Genf eine öffentliche Lesung mit Chiesa statt und am 9. März die eigentliche Ehrung mit Bankett in der Salle des Rois im Hotel de L'Arquebuse et de la Navigation in Genf. Gemäss der Einladung verschiedener Vertreter der Universität, der Literaturvereine und der Zofingia, darunter Gonzague de Reynold, Alexis François und Robert de Traz, sollte der Abend einen nationalen und intellektuellen Charakter haben und dazu dienen, den Schweizergeist zu festigen sowie das innige und freie Zusammenwirken der drei Schweizer Sprachgemeinschaften an einem höheren Werk zu fördern. Insbesondere sollte die «Tessiner Seele» enger mit der gemeinsamen Heimat verbunden werden.[158]

Der Einladung folgten zahlreiche Intellektuelle, Künstler und Politiker des ganzen Landes. Francesco Chiesa hielt an jenem Abend seine Festrede *Le sentiment national suisse*, die später von Ferdinand Hodler illustriert in gedruckter Form erschien.[159] Chiesa zeigte sich hocherfreut über die Ehrung, welche er nicht für seine Person verstand, sondern als «acclamations qui vont […] à son pays et non à lui personellement – à son italianité et non à son œuvre – à la poésie d'une idée commune». Der Tessiner Schriftsteller zitierte verschiedentlich aus den Schriften Reynolds und betonte in dessen Sinn, der nationale Charakter der Schweiz basiere auf den Traditionen und auf der freien, treuen Zusammenarbeit dreier Völker, die nur so existieren und handeln können.[160]

Gonzague de Reynold selbst war neben Chiesa der Hauptreferent des Abends und richtete seine ausführliche Rede besonders an die Schweizer Schriftsteller. Er erinnerte sie an ihre nationale Aufgabe. Gemäss dem *Journal de Genève* rief Reynold die Schriftsteller dazu auf, sich in diesen Zeiten der Heimat nicht mehr zu entziehen: «Les intellectuels sont l'élite de la nation. Ils en expriment la conscience. C'est à eux de défendre l'âme de la Suisse, que Chiesa a ainsi définie: ‹Une lumière tombant de haut sur tout le pays›. (vifs appl.)»[161] Mit dem bewussten Einbezug von Ernst Laur als

Vertreter der Deutschschweiz und Peider Lansel als Vertreter der rätoromanischen Schweiz gelang es Gonzague de Reynold und der PHDS, die als literarische Ehrung angekündigte Veranstaltung zu einer vaterländischen Kundgebung eidgenössischen Zusammenhalts werden zu lassen.[162] In Anwesenheit von Schweizer Persönlichkeiten von Rang, beispielsweise Brenno Bertoni, Ferdinand Hodler, Henry de Ziégler und weiteren, wurde die viersprachige Feier zu Ehren der ennetbirgischen Kultur ein Triumph: «Ce fut un triomphe de l'affirmation de l'unité des trois Suisses dans le culte du beau», lobte ein Genfer Politiker. Und das *Journal de Genève* berichtete: «On entend encore M. Lansel, poète grison, qui apporte à Chiesa l'hommage de la Suisse ladine. M. le Dr. Laur, qui parle avec éloquence au nom de la Suisse allemande et de la campagne, où vivront toujours les coutumes, les traditions nationales, les Volkslieder, et où nos poètes et nos artistes viendront toujours chercher de nouvelles sources d'inspiration, car ‹les fleurs de l'art et de la poésie ont leurs racines dans notre sol›. (appl.)»[163]

Für den Historiker Peter Wegelin war mit diesen Feierlichkeiten der stetig wachsende Freundeskreis PHDS, noch ohne selber stark in Erscheinung zu treten, zum ersten Mal öffentlich wirksam geworden – auf eine für seine Art kennzeichnende Weise: «literarisch und nicht ohne Erhebung des Gemütes, ausgerichtet vor allem auf die Vermittlung zwischen Kultur- und Landesteilen der Schweiz».[164]

Die einzelnen Zirkel der PHDS waren jedoch am Anfang des Jahres 1913 immer noch nur lose verbunden und besassen keinen einheitlichen Namen. Deshalb wollte man an einer Plenarversammlung am 18. Mai 1913 in Flamatt einen offiziellen Namen für die Gesellschaft wählen. Gonzague de Reynold liess seine Fäden spielen, um die Wahl des Namens zu beeinflussen. Er hielt einen Vortrag über die Helvetische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts – sein Spezialgebiet – und unterstrich deren Ähnlichkeiten mit dem Programm der Gruppe PHDS. Schliesslich einigte man sich trotz erheblicher Opposition auf den Namen Helvetische Gesellschaft, dem auf Anraten von Alexis François «Neue» vorangestellt wurde.[165] Für den Beginn des Jahres 1914 wurde eine offizielle Gründungsfeier der neuen vaterländischen Gesellschaft geplant. An einer vorbereitenden Generalversammlung der PHDS wurde am 9. November 1913 in Auvernier die *Déclaration de principes* verabschiedet, die Magna Charta der künftigen Neuen Helvetischen Gesellschaft. Im Grundsatzpapier von 1913 wurden die Handlungsmotive und die Ziele der neuen Gesellschaft folgendermassen skizziert:

> «C'est tout l'ensemble de notre vie publique instable qui nous angoisse, c'est le manque d'idéal et de principes de notre politique générale, le défaut d'éducation de notre peuple, les empiètements de l'étranger, le peu de souci de l'intégrité de la dignité de la conservation de notre patrimoine ancestral



Gonzague de Reynold im Gespräch mit Gerhard Steck,
24. September 1916 in Magglingen. Abb. 23



Die Jahrestagung der Neuen Helvetischen Gesellschaft im September 1916 in Magglingen, Gonzague de Reynold in der ersten Reihe. Abb. 24

dans tout un ensemble de faits, qui nous a jeté les uns vers les autres, sans arrière-pensée, sans calcul d'intérêt, sans animosité même contre les innombrables auteurs du malaise général. Et quand nous n'obtiendrions que le résultat de diagnostiquer le mal dans toute son étendue, de créer une ambiance favorable à une réforme, et de rapprocher pour mieux les connaître les éléments divers qui constituent notre Suisse, ce serait assez pour légitimer notre présence et le concours des intelligences les plus opposées.»[166]

Die Annäherung der Schweizer verschiedener Kulturen und Sprachen und die Überwindung des «Grabens» waren weiterhin zentrale Bemühungen. Interessant ist dabei, dass bereits in den allerersten Dokumenten auch die rätoromanische Schweiz erwähnt wird, obwohl das Rätoromanische noch weit davon entfernt war, Nationalsprache zu sein. Schlussendlich war es auch der Neuen Helvetischen Gesellschaft zu verdanken, dass sie es wurde. Im Grundsatzpapier von 1913 steht:

«Nous voulons montrer l'entière concordance, la parfaite union des Suisses qui voient dans le péril présent une raison de se rapprocher, de s'instruire, de s'aimer, et d'apporter une collaboration que nos aspirations et notre conscience légitiment pleinement. […] Or le peuple suisse, c'est toute la Suisse sans distinction de race, c'est toute la Suisse protestante et catholique, c'est toute la Suisse allemande, française, italienne et romanche.»[167]

Unmittelbar vor der Gründungsversammlung entbrannte unter den diversen Ortsgruppen ein Richtungsstreit um die *Déclaration de principes* und das künftige Programm der Organisation. In verschiedenen Gruppen wurden Gegenvorschläge entworfen für ein in verschiedenen Punkten moderateres und weniger reaktionäres Programm. Insbesondere schien Reynolds Programm, denn er war der hauptsächliche Verfasser der *Déclaration de principes*, einigen Mitgliedern nicht genug staatstreu. Diese forderten, es solle in den Grundsätzen der neuen Gesellschaft explizit statuiert werden, sie richte sich weder gegen die Institutionen noch gegen die Magistraten der Schweiz:

«Zweck der Gesellschaft ist: das nationale Erbe zu wahren, vaterländische Gefühle zu heben und dadurch der Schweiz eine ehrenvolle Zukunft zu sichern. Die hauptsächlichen Programmpunkte enthalten: Förderung der nationalen Erziehung, Schutz der schweizerischen Eigenarten, engerer Anschluss der Schweizer im In- und Ausland, Aufrechterhaltung der ökonomischen und politischen Unabhängigkeit, Ausbau der überlieferten staatsrechtlichen Institutionen, Unterstützung selbstloser Bestrebungen im politischen und nationalen Leben – kurz Erweiterung und Belebung des vaterländischen Gedankens.»[168]

Die eigentliche Gründungsversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft fand in der Anwesenheit von über 250 Personen, darunter Delegierte von bereits 18 Ortsgruppen, am 1. Februar 1914 im Casino in Bern statt. Die moderateren Helvetiker setzten sich durch, die *Déclaration des principes* wurde in ihrem Sinne angepasst. In der Berichterstattung durch das Zentralsekretariat über die konstituierende Versammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft liest man allerdings wenig von den Kontroversen. Man erfährt aber, dass am Rande der Veranstaltung auch das Rätoromanische ein Thema war. Während des Mittagessens habe Oberstdivisionär Wildbolz ein Hoch auf das Vaterland ausgesprochen, das die Versammlung spontan mit dem Schweizerpsalm beantwortete. Zahlreiche Sympathiekundgebungen seien verlesen worden, darunter Gedichte in französischer, deutscher, italienischer und rätoromanischer Sprache.[169] Die *Gazette de Lausanne* vom 2. Februar 1914 berichtete, der Engadiner Wirtschaftsprofessor Hans Töndury (1883–1938) habe im Anschluss an die Nachmittagssitzung über die für den Sommer geplanten akademischen Kurse in Zuoz informiert, welche dem grassierenden Materialismus ein idealistisches Gegengewicht entgegensetzen wollten. Einige Kurse seien besonders dem Studium des Engadins und der Bewahrung seines Charakters gewidmet.[170] Aus der Anwesenheitsliste der Versammlung erfährt man, dass auch verschiedene Vertreter der Churer Ortsgruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft anwesend waren. Aus verschiedenen Schweizer Städten waren noch weitere Rätoromanen angereist, darunter Robert von Planta aus Zürich, Hans Töndury aus St. Gallen und Peider Lansel aus Genf.[171]

Peider Lansel berichtete am 21. Februar 1914 im *Fögl d'Engiadina* von der Gründungsversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Bern und betonte, Gonzague de Reynold habe nach Hans Töndurys Vortrag zu den akademischen Sommerkursen des Lyceum Alpinum in Zuoz die Gesellschaft dazu aufgerufen, der rätoromanischen Schweiz ihre Sympathie zu erweisen. Reynold habe der Gesellschaft vorgeschlagen, einen Ausflug zu den Sommerkursen nach Zuoz zu organisieren. Wenige Monate später fand der Ausflug tatsächlich statt – mit einem Vortrag Reynolds in Zuoz.[172]

Bei den Führungseliten des Bundes stiess die Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft zunächst auf wenig Enthusiasmus. Gerade in den staatstragenden Kreisen des Landes war sie aufgrund ihres Reformprogramms, das auch in der moderaten Fassung als Kampfansage an die Politik der offiziellen Schweiz gedeutet werden konnte, bis Kriegsbeginn sogar als «Bande von Nationalisten, Aristokraten und Reaktionären» verschrien.[173] Es war von geradezu symbolischer Bedeutung, dass die Gründung auch bei der *Neuen Zürcher Zeitung* und dem Luzerner *Vaterland* auf Zurückhaltung stiess. Konservative Zeitungen wie der *Schweizer Bauer* begrüssten

die Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft, während die sozialdemokratische Presse diese einhellig ablehnte.[174] Die *Berner Tagwacht*, das Publikumsorgan der sozialdemokratischen Partei, titelte «Bankettierende Träumer» und stellte fest: «Die alte Helvetische Gesellschaft war revolutionär im besten Sinne des Wortes, das Programm der neuen Helvetischen Gesellschaft ist konservativ, reaktionär.»[175] Und tatsächlich spielte die Gesellschaft, obwohl sie während des Ersten Weltkriegs wichtige staatstragende Funktionen übernahm (z. B. das Sekretariat der Auslandschweizer), eine wichtige Rolle als Laboratorium der Neuen Rechten in der Schweiz. Es ist eine Tatsache, dass ein bedeutender Teil der «reaktionären Avantgarde» in ihrem Aufbegehren gegen das «helvetische Malaise» in der Neuen Helvetischen Gesellschaft zumindest vorübergehend eine politische Heimat fand.[176]

Unser Schweizer Standpunkt!

Nach Kriegsbeginn wurde der «Graben» zwischen der deutschsprachigen und der welschen Schweiz immer tiefer. Den Krieg führten vorab jene beiden Nachbarn, mit denen je ein Teil der Schweiz sich geistig und wirtschaftlich verbunden fühlte. Die Front schien sich, wenn nicht militärisch, so doch geistig und publizistisch, durch die Schweiz hindurch fortzusetzen. Die Neue Helvetische Gesellschaft erachtete ihr Engagement für die Vermittlung zwischen den Landesteilen als nötiger denn je. Der Bundesrat selber richtete am 1. Oktober 1914 einen *Aufruf an das Schweizervolk*, besonders an die Presse, «zu weiser Mässigung» und warnte davor, «das Zusammengehörigkeitsgefühl durch unvorsichtige, feindschaftliche und verletzende Betonung des Trennenden zu lockern».[177] Entsprechend warnte ein Aufruf der Neuen Helvetischen Gesellschaft vom 18. Oktober: «Wenn drüben, jenseits der Grenze, Deutsche und Franzosen einander zerfleischen, so wollen wir nur umso stärker zusammenhalten und durch die Tat beweisen, dass deutsche und französische Kultur sich glücklich miteinander verbinden, dass stärker als die Instinkte der Rasse die Bande gemeinsamer geistiger Arbeit sind.»[178] Doch in einer Zeit lauter und hitziger Debatten, welche sich mit der Verletzung der belgischen Neutralität noch zuspitzten, schien man diesen Aufruf zu eidgenössischer Solidarität kaum zu vernehmen.

Die Neue Helvetische Gesellschaft kam zum Schluss, nur eine besondere Stimme könne sich Gehör verschaffen. So beauftragte sie den Vorstand ihrer Zürcher Ortsgruppe (darunter Ernest Bovet, Albert Baur, Heinrich Morf und Robert von Planta), den in der Schweiz und in Deutschland angesehenen bald 70-jährigen Schriftsteller Carl Spitteler (1845–1924), ein Altzofinger, zu einer patriotischen Rede zu ermuntern. Da niemand aus der Neuen Helvetischen Gesellschaft Spitteler persön-

lich kannte, kontaktierte ihn der Gruppenpräsident Gustav Turnherr, ein Kollege von Gonzague de Reynold, mit einem Empfehlungsschreiben aus dessen Feder. Es war dann der junge Romanist Jakob Jud, ein Gründungsmitglied der Gesellschaft, welcher den renommierten Dichter für die Sache der Neuen Helvetischen Gesellschaft gewinnen konnte.[179] Carl Spitteler, ein Schüler des Geschichtsforschers und Kulturkritikers Jacob Burkhard, entschloss sich nur auf wiederholten, nachdrücklichen Wunsch der NHG «so ungern als möglich», seine Rede zu halten.[180] Er hielt seine Rede *Unser Schweizer Standpunkt* schliesslich am 14. Dezember 1914 im Zürcher Zunfthaus zur Zimmerleuten vor nahezu 200 Personen. Im Inhalt unterschied sich seine Rede wenig von den Aufrufen der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Aber nicht was, vielmehr wie und von wem es gesagt wurde, blieb entscheidend. Gemäss Peter Wegelin vermochte niemand «an Ernst und Opferwillen ein wirksameres Beispiel zu geben, als der Dichter, der damit Ruhm und Geltung beim deutschen Nachbarn fahren liess».[181] Spittelers Bemühen galt dem Nachweis, dass der welsche Miteidgenosse den Deutschschweizern näher stehe als der deutsche «Rassenverwandte». Damit setzte er seinen exzellenten Ruf in Deutschland und teilweise auch in der Deutschschweiz aufs Spiel, denn auch hierzulande war Spittelers nonkonformistische Rede umstritten. Dass sich ein Literat zum politischen Tagesgeschäft äusserte, weckte in einigen Deutschschweizer Kreisen, die 1914 überzeugt hinter dem Deutschen Reich und seinem Krieg standen, Zorn und Hass. Die Deutschen selbst, die bis dahin der Dichtung Spittelers grosse Bewunderung gezollt hatten, verbannten ihn fortan aus ihrem Gedächtnis.[182]

Für die Neue Helvetische Gesellschaft schaffte Carl Spittelers Rede eine unübertreffliche Gelegenheit, ihre Anliegen zu einer nationalen Debatte auszuweiten. Die Rede wurde in der Folge von der *NZZ*, von den *Basler Nachrichten*, der *Berner Tagwacht* und vom *Basler Vorwärts* in voller Länge abgedruckt, in verschiedenen Feuilletons kontrovers besprochen und dann in alle vier Landessprachen übersetzt, wobei Peider Lansel die rätoromanische Fassung besorgte.[183] Die Neue Helvetische Gesellschaft war nun in aller Munde. Verschiedene Stimmen, darunter etliche aus ihren Reihen, nutzten die Gelegenheit, um über die Presse ins Gespräch zu kommen, so beispielsweise Paul Seippel, Charles Borgeaud, Gonzague de Reynold, Paul Schweizer, Ernest Gagliardi, Max Huber und Peider Lansel.[184] Gemäss Werner Stauffacher spielte Spittelers Rede mit ihrer nachdrücklichen Unterscheidung von politischem Bruder und Nachbar sowie von sprachlicher und nationaler Zusammengehörigkeit «in der Geschichte unseres Staatsbewusstseins eine bedeutende Rolle». Es sei der Botschaft von Carl Spitteler beschieden gewesen, «trotz Widerspruch und Widerstand sichtbarer als jede andere prophetisch zu werden und unsere Vorstellungen vom Wesen der Schweiz für nun mehr als ein halbes Jahrhundert massgeblich zu bestimmen».[185]

Der Literaturforscher und Schriftsteller Robert Faesi bemerkte in seinem 1933 erschienenen Buch *Spittelers Weg und Werk*, man sei über ihn in der Heimat «mit übertriebener Schärfe zu Gericht gesessen». Seine politische Rede habe ihm «zwar die Sympathie der ententistischen Völker mit einem Schlage» eingetragen, aber «die deutschen Herzen in nicht wieder gut zu machendem Masse» entfremdet. Sie habe einen «Rückschlag in seiner literarischen Einschätzung» verstärkt, welcher «dem Dichter schmerzlich bewusst wurde». Ein Trost mag es gewesen sein, dass Carl Spitteler 1920 der Grosse Schillerpreis der Schweizerischen Schillerstiftung verliehen wurde und dass er im selben Jahr als erster und bisher einziger gebürtiger Schweizer mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde.[186]

An der Delegiertenversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft vom 18. Oktober 1914 wurde nicht nur der oben erwähnte *Aufruf an das Schweizervolk* formuliert, sondern es wurden auch zwei Vorschläge von Gonzague de Reynold angenommen: ein Konzept für einen staatsbürgerlichen Vortragsdienst bei der Armee sowie ein Entwurf für einen nationalen Pressedienst. Reynolds Vorschlag wurde im Auftrag des Generals Ulrich Wille als Büro «Vortragsdienst» im Armeestab verwirklicht. Dieses Beispiel zeigt, wie Reynold als Sekretär der Neuen Helvetischen Gesellschaft in eine wichtige Position gekommen war, die es ihm erlaubte, in allen Landesteilen ein grosses Netzwerk aufzubauen bis in höchste politische und militärische Kreise. Der Freiburger wurde zu einer Grösse im politisch-intellektuellen Leben der Schweiz.[187] Der direkte Draht zur Regierung war es auch, der ihm im Oktober 1914 die Ernennung zum Chef des Vortragsbüros der Schweizer Armee durch General Wille und 1915 den Lehrstuhl als Literaturprofessor an der Universität Bern einbrachte.[188] Innerhalb der Neuen Helvetischen Gesellschaft reduzierte sich Reynolds Einfluss allmählich, der in der Frühgeschichte der NHG fast übermächtig gewesen war.[189]

Die Neue Helvetische Gesellschaft bildete im 20. Jahrhundert die ideologische Heimat eines Teiles der politischen und intellektuellen Elite des Landes. Der einstige «Freundeskreis» prägte die Politik und das Nationalverständnis der Schweiz nachhaltig, besonders mit den Bemühungen um die geistige Landesverteidigung, um die Kulturwerbung und Kulturwahrung sowie um die Popularisierung des Alpen- und speziell des Gotthardmythos.[190] Die Errichtung des Auslandschweizerwerks und des Pressedienstes während des Ersten Weltkriegs gehen beispielsweise auf die Neue Helvetische Gesellschaft zurück, wie auch die Gründung der Pro Helvetia und der Bergbauernhilfe. Die Gesellschaft setzte sich besonders in der Deutschschweiz für den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund ein, unterstützte die politischen Forderungen des Tessins und förderte tatkräftig die nationale Propaganda zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache.[191]

Es ist wichtig anzufügen, dass in den Jahren zwischen 1905 und 1914 keineswegs nur im Schosse der Neuen Helvetischen Gesellschaft patriotische Verbrüderungen und Manifestationen stattfanden. Was sie an nationalen Hauptproblemen aufgriff, waren Ansätze, die sich hier und dort bei Gruppierungen nationaler Selbstbesinnung fanden: Der Heimatschutz bemühte sich, das nationale Erbgut zu wahren, die Gemeinnützige Gesellschaft versuchte die nationale Erziehung zu fördern, die Zofinger wollten engere Beziehungen zwischen den verschiedenen Landesteilen pflegen, die Zeitschrift *Wissen und Leben* bezweckte «das öffentliche Gewissen im Kampf gegen das Eindringen des ausschliesslichen Materialismus zu schärfen».[192] Neben den bereits erwähnten Sprachvereinen in allen Landesteilen wurde 1905 auf Initiative des Lesezirkels Hottingen die Schweizerische Schillerstiftung zur Förderung des einheimischen Schrifttums ins Leben gerufen, 1912 wurde der Schweizerische Schriftstellerverein gegründet, 1913 schloss sich der Schweizerische Werkbund zusammen, 1907 versammelte sich die idealistische Jugend im Schweizerischen Wandervogel und 1913 zum Schweizerischen Pfadfinderbund. Johann Weber führte 1911 in Basel den ersten Staatsbürgerkurs durch, und 1912 fand die erste Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes Frauenstimmrecht statt.[193]

Die Mitglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft gehörten beinahe ausnahmslos der um 1880 geborenen Generation an. Als Sprösslinge aus gutem Elternhaus standen die jungen Intellektuellen am Beginn einer beruflichen und politischen Laufbahn, die bei fast allen in die Spitzenpositionen der Gesellschaft führen sollte.[194] Peider Lansel war zwar wohl etwas älter als viele der Gründungsmitglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft, verfügte jedoch wie sie «über die biographische Erfahrung des beschleunigten sozialen Wandels, der die Schweiz an der Schwelle des 20. Jahrhunderts endgültig in eine moderne Industriegesellschaft verwandelt hatte».[195] Neben dieser wichtigen Generationenprägung waren die in der vaterländischen Gesellschaft zahlreich anzutreffenden Schriftsteller fast ausnahmslos «in grossbürgerlichen und aristokratischen Familien gross geworden, was ihren Dichtungen einen unübersehbar elitären Zug verlieh».[196] Wie die genannten jungen Westschweizer Autoren hatte auch Peider Lansel lange Zeit im Ausland gelebt, und auch er hatte – obwohl er in erster Linie als Kaufmann tätig gewesen war – eine gute und modernen Ansprüchen genügende Bildung erworben.

Für Peider Lansel wurden der Schweizerische Schriftstellerverein, der Heimatschutz und in besonderem Masse die Neue Helvetische Gesellschaft zu essenziellen politischen und intellektuellen Versammlungsorten. In den Schriftstellerverein wurde Peider Lansel am 6. Mai 1915 aufgenommen.[197] Zu seinen Mitgliedern zählten damals verschiedene wichtige Referenzpersonen für Peider Lansels Schaffen und Biografie, so zum Beispiel Gonzague de Reynold, Francesco Chiesa, Robert Faesi,

Charles Ferdinand Ramuz, Carl Spitteler, Maurus Carnot, Otto von Greyerz, Georges de Montenach, Henry de Ziégler, Gottfried Bohnenblust und Felix Moeschlin.[198]

Über diese Organisationen gelang es ihm, sich bis in höchste literarische, akademische und politische Kreise zu vernetzen. Diese Kontakte machte sich Peider Lansel für sein Engagement zugunsten der Erhaltung und Anerkennung des Rätoromanischen zu Nutze. Mit Westschweizer Intellektuellen und Schriftstellern wie Gonzague de Reynold, Robert de Traz, Eduard Platzhoff-Lejeune, Charly Clerc und Georges Wagnière pflegte er eine freundschaftliche Korrespondenz.[199] Diese thematisierten immer wieder die Rätoromanen in der Westschweizer Presse und rezensierten Lansels Schriften. Weitere Gründungsmitglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft wie Jakob Jud, Albert Baur und Robert von Planta wurden seine wissenschaftlichen Begleiter und Rezensenten. Brenno Bertoni und Francesco Chiesa gaben Lansel und dem Rätoromanischen eine Stimme im Tessin.[200] Gemäss Andri Peer pflegte Franceso Chiesa nach ersten Kontakten mit Carli Fry, einem Schriftsteller der Surselva, und Robert von Planta einen fruchtbaren und herzlichen Briefkontakt mit Peider Lansel. Chiesa habe sich auch in politisch schwierigen Zeiten für eine gute Beziehung zwischen Rätoromanen und Tessinern eingesetzt.[201]

Sowohl die Neue Helvetische Gesellschaft wie auch der Heimatschutz waren von der Idee der «nationalen Schriftsteller» angetan. Die Vereinigung für Heimatschutz hatte schon 1910 beschlossen, Schweizer Schriftsteller anzuschreiben, die ihnen qualifiziert schienen «d'écrire des articles ou nouvelles sur des sujets relatifs à la cause du Heimatschutz».[202] Peider Lansel wurde gerade von diesen Vereinigungen wiederholt zusammen mit Charles Ferdinand Ramuz und Francesco Chiesa als wichtigste «Heimatdichter» der lateinischen Schweiz dargestellt.[203]

PEIDER LANSEL ALS VORKÄMPFER DES RÄTOROMANISCHEN HEIMATSCHUTZES

Ein rätoromanisches Selbstbewusstsein erwacht

Peider Lansel engagierte sich nach seiner Niederlassung in der Schweiz um 1905, inspiriert und getragen vom Heimatschutz und von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, an allen Fronten für die Pflege und Dokumentation sowie für die Bekanntmachung und Anerkennung des Rätoromanischen. Einerseits wollte er das Interesse der

Rätoromanen für ihre eigene Sprache und Kultur wecken, andererseits versuchte er die Schweizer aller Sprachregionen über das Rätoromanische zu informieren und für die spezifischen Probleme zu sensibilisieren. Peider Lansel verstand die Verteidigung der Sprache neben der Verteidigung und dem Schutz von Bauwerken, Volksbräuchen, Trachten, Handwerk und Landschaftsbildern als eine besondere Art von Heimatschutz.[204] Wie ein Artikel von Otto Gaudenz, einem der Gründer der Uniun dals Grischs, in der Zeitschrift *Heimatschutz* belegt, war diese Betrachtungsweise damals unter den rätoromanischen Sprachaktivisten verbreitet: «Die Sprache ist dieser Heimat Offenbarung. Auch sie war in Gefahr, einem baldigen Erliegen und Erlöschen entgegenzugehen. […] Wahrlich, die Gefahr, dass wir Engadiner auf Erhaltung und Bestand der innersten ursprünglichsten Heimat, die vornehmlich in Sprache, Lied, Sitte und Gebet zum Ausdrucke kommt, Verzicht leisten, war gross und wird gegenwärtig noch gross genug sein. Doch kam uns etliche Hilfe noch zur rechten Zeit. Vom Heimatschutz her kam sie. […] Man erkannte, dass Heimat- und Sprachschutz nahe Verwandte sind und zusammengehören. Es wuchs das Bewusstsein, dass beide, diese und jene Heimat, unserer Liebe und Fürsorge wohl wert sind.»[205] Auch Simon Bundi kommt in seiner Abhandlung zum Bündner Heimatschutz zum Schluss, dass der Heimatschutz und die rätoromanische Heimatbewegung in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts deckungsgleiche Ziele verfolgten: Beide bemühten sich aktiv um die Förderung und den Schutz bestimmter Bereiche «heimatlichen Gutes».[206]

Für Peider Lansel war eine «originale Literatur» die Grundlage für das Bestehen und Überleben einer jeden Sprache.[207] Deshalb versammelte er in seinen Anthologien gerade jene Gedichte, «welche Form und Gedanke in idealer Weise verschmelzen und ein charakteristisches engadinisches Gefühl ausdrücken». Mit der kritischen Pflege des literarischen Erbes und der Würdigung der poetischen Leistungen des Engadins im 19. Jahrhundert wollte Lansel beim Volk ein neues Sprach- und Selbstbewusstsein fördern und gegen aussen die Lebendigkeit und Qualität der literarischen Produktion des Engadins sichtbar machen.[208] In seinem Vorwort zur *Musa Ladina*, zu seiner ersten Anthologie rätoromanischer Lyrik von 1910, stellte Lansel die wiederholt formulierte Prognose des bald bevorstehenden Aussterbens des Rätoromanischen in Frage. Lansel konterte, das Interesse und das Engagement für die Sprache seien nie so gross gewesen wie in der Gegenwart. Als Beispiele für die Vitalität der Sprache nannte Lansel die verschiedenen Sprachvereinigungen (Societad Retorumantscha, Renania, Uniun dals Grischs) sowie die zunehmende Aufmerksamkeit besonders deutschsprachiger Wissenschaftler für das Rätoromanische.

Schon in dieser ersten Publikation zeigt sich, dass Lansel sich berufen fühlte, als Wortführer der rätoromanischen Erneuerungsbewegung aufzutreten. Er ap-

pellierte an alle Rätoromanen, sich mit ganzer Kraft für die Erhaltung ihrer Sprache einzusetzen. Im Sinne der sprachübergreifenden Verständigung plädierte Lansel jedoch gegen eine Vertreibung des Deutschen aus dem rätoromanischen Gebiet. Die Engadiner sollten vielmehr nach dem Vorbild der Deutschschweizer die «herben Mutterdialekte» erhalten und pflegen.[209] Die «ehrwürdige Muttersprache», die «Quelle unseres Geschlechts», könne nur dann von Generation zu Generation weitergegeben werden, wenn die Rätoromanen unter sich ausschliesslich die «Sprache der Väter» sprechen würden. Das Vorwort schliesst mit dem später durch sein Gedicht *Tamangur* zum Mythos gewordenen Vergleich des Rätoromanischen mit einer robusten alten Arve, die trotz widrigen Wetters und Lawinen jeden Frühling an ihrem Berghang von neuem grünt.

Ebenfalls in der *Musa Ladina* publizierte Lansel seinen ersten literaturhistorischen Essay *Cuorta survista da la litteratura poetica ladina*. Das Gedankengut, mit welchem sich Lansel beschäftigte, floss in diesen Text ein: So liess er die eigentliche Geschichte Rätiens mit der Eroberung durch die Römer im Jahr 15 n. Chr. beginnen. Zwar sei das Gebiet schon «seit Anbeginn der Zivilisation» bevölkert gewesen, jedoch wisse man nichts Genaues über diese Völkerschaften. Die später von Lansel und anderen zum Mythos stilisierte Besiedlung des Engadins durch die Etrusker, wie sie von Durich Chiampell und anderen Chronisten beschrieben worden war, hielt Lansel zu dieser Zeit noch für eine Legende. Mit Rückgriff auf Joseph Plantas *An Account of the Romansh Language* von 1775 und auf die Theorien von François Juste Raynouard postulierte Lansel, das Rätoromanische sei dank der isolierten Lage in den Bergen eine fast unveränderte Form des *romanz*, der ursprünglich im ganzen Gebiet der ehemaligen römischen Provinzen verbreiteten Volkssprache, aus der sich «in der Hitze der neueren Epochen» die romanischen Sprachen gebildet hätten. Das Rätoromanische wäre also sozusagen die Mutter der modernen romanischen Sprachen. Dass Lansel auf einer 1816 publizierten Idee Raynouards beharrt, ist merkwürdig, denn dessen Schüler August Wilhelm Schlegel stellte sie bereits zwei Jahre nach ihrer Veröffentlichung in seinen *Observations sur la langue et la littérature provençales* (1818) in Frage.[210] Schlegel führte fundierte Argumente für die frühe Bildung von verschiedenen lateinischen Volksvarietäten in den verschiedenen Provinzen an. Friedrich Diez (*Grammatik der romanischen Sprachen*, 1836) und Hugo Schuchardt (*Der Vokalismus des Vulgärlateins*, 1866) zeigten später diese Argumente weiterführend auf, dass die romanischen Sprachen aus den verschiedenen Varietäten des Vulgärlateins hervorgegangen sind (Kapitel III). Wenn Peider Lansel also 1910 die Theorien von Joseph Planta und François Raynouard wieder auffrischte, muss dies insbesondere ideologische Gründe gehabt haben. Diese Annahme wird durch die Tatsache gestützt,

dass unmittelbar auf die Feststellung, das Rätoromanische sei eine der ältesten Sprachen Europas und die Mutter der romanischen Sprachen, der Aufruf folgt, die altehrwürdige Sprache zu erhalten. Mit der Betonung der grossen Bedeutung des Rätoromanischen im europäischen Kontext wollte Lansel das Selbstbewusstsein der Sprecher stärken.

In jenen Jahren begann Peider Lansel sich publizistisch zu betätigen, besonders für den *Fögl d'Engiadina*. In seinen Zeitungsartikeln beschäftigte er sich fast ausschliesslich mit Themen der Sprache und Literatur. Unter anderem äusserte er sich für die Einrichtung eines rätoromanischen Begegnungs- und Aktionszentrums im Schloss Tarasp, rezensierte Neuerscheinungen von Engadinern oder über das Engadin und berichtete über berühmte Auswanderer des Engadins. Eines seiner besonderen Anliegen war, die Leser des Engadins auf das grosse Interesse aufmerksam zu machen, das wissenschaftliche Kreise in der Schweiz und im Ausland für das Rätoromanische bekundeten. Falsche oder ungenaue Aussagen zum Rätoromanischen kritisierte und korrigierte Lansel stets mit Nachdruck, nicht nur im *Fögl d'Engiadina*, sondern auch in Deutschschweizer oder Westschweizer Zeitungen, beispielsweise in *Der freie Rätier* oder in der *Gazette de Lausanne*. Gerade in Bezug auf die Westschweiz nahm er seit seiner Niederlassung in Genf die Rolle eines Vermittlers zwischen den Sprachregionen wahr.

Das Rätoromanische an der Landesausstellung in Bern 1914

Die Landesausstellung von 1914 in Bern sollte in der politisch angespannten Zeit kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Schweiz einigen, deren innere Spaltung aufgrund des Gegensatzes zwischen Frankreich und Deutschland immer deutlicher zutage trat. So konzipierte man diesmal auch das unverzichtbare «Dörfli» als einheitliches Schweizerdorf nach bernischem Stil und nicht mehr als eine Ansammlung bunt gemischter Häuser in den Baustilen aller Regionen wie an der Expo 1896 in Genf. Ganz im Sinne der «Rückbesinnung auf die ländliche Kultur» wurde zelebriert, was man für «wahres Schweizertum» hielt.[211] Die Vereinigung für Heimatschutz brachte ihre Forderung durch, dass diesmal als Souvenirs nicht billiger Ramsch angeboten wurde, sondern von Trachtenfrauen angefertigtes, traditionelles bäuerliches Kunsthandwerk. Der Heimatschutz plante für die Landesausstellung in Bern einen Grossauftritt, nämlich die Einrichtung eines Berner Landgasthauses, in welchem neben echt schweizerischen Speisen auch Heimattheateraufführungen, Gedichtabende und Volksliedkonzerte geboten werden sollten. Alle Mitglieder des

Heimatschutzes wurden dazu aufgerufen, zur Finanzierung des Vorhabens Anteilscheine zu zeichnen. Peider Lansel signierte 10 Anteilscheine à 20 Franken und gehörte damit zu den grosszügigsten privaten Förderern des Vorhabens.[212] Das Heimatschutz-Wirtshaus wurde nach Otto von Greyerzs berühmter Volksliedsammlung *Zum Röseligarten* benannt und kam mitten im Expo-Dörfli zu stehen. Mit seinem patriotischen Programm wurde die Wirtschaft *Zum Röseligarten* zum Anziehungspunkt und gab der Pflege des Volkstheaters und Volksliedes schweizweit Auftrieb.

Dank der Vermittlung von Peider Lansel waren die rätoromanischen Sprachgesellschaften an der Landesausstellung in Bern erstmals an einer nationalen Veranstaltung offiziell präsent. Über seine Beziehungen zum Direktor der Landesbibliothek in Bern, Marcel Godet, einem Gründungsmitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, konnte Peider Lansel die Organisatoren der Landesausstellung dafür gewinnen, im offiziellen Bibliothekssaal der Expo eine Gemeinschaftsausstellung der rätoromanischen Sprachvereinigungen einzurichten, die «Exposiziun collectiva da la Società Retoromanscha, Romania, Uniun dels Grischs». Peider Lansel liess mit eigenen Mitteln eine grosse Glasvitrine bauen, welche mitten im Bibliothekssaal zu stehen kam. In der Vitrine wurden neben den Publikationen der Sprachvereinigungen die «typischsten Beispiele» des literarischen Schaffens der Rätoromanen gezeigt. Lansel konzipierte die Ausstellung und steuerte aus seiner persönlichen Sammlung seltene Bücher und Drucke bei. Dem Publikum wurde eine Informationsbroschüre über das Rätoromanische und die Aktivitäten der rätoromanischen Sprachvereinigungen kostenlos verteilt.

Lansels Ziel war es, einem grossen Publikum einen Einblick zu geben «in die grosse Arbeit und die grosse Liebe, welche die Rätoromanen seit jeher ihrer lieben Muttersprache entgegen bringen».[213] Die «Ansammlung der typischsten Werke unserer literarischen Produktion und der wichtigsten Bücher über das Rätoromanische» sollte «unseren Miteidgenossen anderer Zunge den Tatbeweis unseres Geistes und unserer traditionsreichen Kultur erbringen».[214]

Die Bewegung für die Wiedereinführung der Engadinertracht

Wie geschildert, erlebten die Trachten mit den Festspielen und Landesausstellungen sowie mit den dazu veröffentlichten Postkarten und luxuriös illustrierten Publikationen am Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz einen bemerkenswerten Aufschwung. Als Vorlagen für die Trachten dienten dabei nicht selten jene kleinen kolorierten Bildchen, die am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts für die ersten



Die Ausstellungsvitrine der rätoromanischen Sprachvereinigungen im Bibliothekssaal der Landesausstellung 1914 in Bern. Abb. 25

Touristen geschaffen worden waren (Seite 45). Die Authentizität solcher Trachten, welche das einfache Volk getragen haben soll, war natürlich zweifelhaft. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden die «altehrwürdigen Trachten» dann von heimatschützerischen Kreisen mit Erfolg zum eigentlichen «Kleid der Heimat» stilisiert. In Graubünden hatte die grosse Calvenfeier von 1899 einen entscheidenden Einfluss auf die Belebung der Trachtenbewegung, eine wichtige Begleiterscheinung der rätoromanischen Heimatbewegung.[215]

Wir hören den Heimatschützer sprechen, wenn Peider Lansel in seinem *Curriculum vitae zur Aktivität zugunsten des Rätoromanischen* beklagt, am Einweihungsfest der Bahnlinie Bever–Scuol 1913 habe man viele Frauen in alten Trachten gesehen, welche jedoch grösstenteils «mit wenig Geschmack zusammengestellt» und «mit ganz und gar unmöglichen Elementen gemischt» worden seien, beispielsweise mit maschinenbestickten Schürzen.[216] Lansel beschloss – ganz im Sinne des Heimatschutzes –, sich für die Einführung einer im Alltag tragbaren, ästhetischen und «historischen» Anforderungen entsprechenden Engadinertracht einzusetzen. Wie der spätere Anführer der Schweizer Trachtenbewegung, Ernst Laur junior, bemühte sich auch Lansel um die Festlegung von Vorschriften zur Gestaltung und Dekoration der «echten» Engadinertracht. Zusammen mit seinen beiden Töchtern suchte er in alten Büchern und auf alten Möbeln nach Motiven für die Stickereien. Es war seine Tochter Bignia, die ein neues Verschlusssystem für das traditionelle Korsett entwickelte, um das «Folterinstrument» für den Alltag brauchbar zu machen.

Eine grosse Manifestation für Engadiner und Bündner Trachten noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs war das grosse Engadinerfest des Lesezirkels Hottingen am 5. März 1910 in der Zürcher Tonhalle. Diese aufwändig inszenierte Veranstaltung wurde von mindestens 3000 Personen besucht. Verschiedene Vereine und Gesellschaften des Engadins und aus Chur nahmen mit zwei Kühen und acht Pferden am Trachtenumzug durch die Säle und Pavillons der Tonhalle teil.[217] Der Saal war prunkvoll dekoriert: Im Pavillon stand ein Bündnerdörfchen samt plätscherndem Dorfbrunnen, im Hintergrund sah man auf das Schloss Tarasp. Im Vestibül stand St. Moritz im Schnee, inklusive befahrbarer Bobbahn. Im grossen Saal war das Berninamassiv dargestellt mit der Bovalhütte. Es gab Alphornbläser, Kuhglocken wurden geläutet und rätoromanische Frühlingslieder gesungen. Im kleinen Saal stand die Edelweisshalde aus dem Fextal mit einem heimeligen Wirtshaus.[218]

Der Lesezirkel Hottingen wurde am 4. November 1882 zur «nützlichen Unterhaltung und Belehrung» der Bürger des Zürcher Vorortes im «häuslichen Kreise» gegründet.[219] Der Verein war einerseits bemüht um die Volksbildung sowie um «die Hebung des geistigen und gesellschaftlichen Lebens», verstand sich andererseits je-

doch auch als literarische Gesellschaft eines anspruchsvollen Niveaus.[220] Die Feste des Lesezirkels waren stets grosse gesellschaftliche Anlässe und bis zum Ende des Ersten Weltkriegs insbesondere der schweizerischen und fremdländischen Folklore gewidmet. So fanden ab 1896, stets in der Zürcher Tonhalle, grosse Trachtenfeste statt: 1907 eine inszenierte Bauernkirchweih, 1910 das prächtige Engadinerfest, und 1914 feierte man, beeinflusst vom Geist der Landesausstellung in Bern, das Röseligartenfest mit Volksliedern und Trachten. Während des Ersten Weltkriegs füllten sogenannte Röseligarten-Abende mehrmals den grossen Tonhallesaal in Zürich.[221] Zu dieser Zeit wurde der Lesezirkel von den Brüdern Hans und Hermann Bodmer geleitet, welche entfernt mit dem grossen Zürcher Literaten des 18. Jahrhunderts, Johann Jakob Bodmer, verwandt waren. Sie standen dem Heimatschutz nahe, pflegten und förderten aktiv das Volkstümliche mit Trachtenfesten, Dialektabenden und zahlreichen äusserst beliebten Volkslied-Darbietungen.[222] Auf der anderen Seite referierten und verkehrten im angesehenen Literaturklub, der sich durchaus auch weltmännisch gab, herausragende meist deutschsprachige Kunstschaffende wie Carl Spitteler, Gerhart Hauptmann, Stefan Zweig, Herman Hesse, Kurt Schwitters, Hans Arp, Paul Valéry, Charles Ferdinand Ramuz, Le Corbusier, Thomas Mann und Richard Strauss.[223]

Peider Lansel pflegte über Jahre eine gute Beziehung zum Lesezirkel, besonders zu Hans Bodmer. Seine Mitwirkung für das Engadinerfest ist nicht ausgeschlossen, seine Anwesenheit belegt. Lansel war Abonnent der Lesemappen des Lesezirkels Hottingen und an verschiedenen Veranstaltungen zugegen, beispielsweise auch am Röseligartenfest von 1914. Anlässlich des Röseligartenfestes von 1914 gab der Verlag des Lesezirkels Hottingen einen mit Trachtenbildern illustrierten Band von Gedichten in allen Dialekten der Schweiz heraus, das *Schwyzerländli.* Aus dem Nachwort geht hervor, dass Peider Lansel das Erscheinen des Bandes beratend und finanziell unterstützte.[224] Im Gedichtband befinden sich drei Gedichte aus dem Engadin, eines davon *La mammadonna* von Peider Lansel.[225] Im *Fögl d'Engiadina* vom 30. Januar 1915 warb Lansel für das «heimelige Bändchen», das «ein treuer Spiegel der Kultur unseres Volkes» sei. Es sei lobenswert, dass der Lesezirkel in einer so traurigen und unwirtlichen Zeit einen Beitrag für das gegenseitige Verständnis der Eidgenossen leiste. Neben der hasserfüllten Literatur jener Tage sei dieser Band «ein Mundvoll reiner Luft, ein Augenblick hehren Bergfriedens».[226]

Im Engadin gründete Peider Lansel die Bewegung für die Wiedereinführung der alten Engadinertracht. Die erste Manifestation der Bewegung fand anlässlich der rätoromanischen Sprach- und Kulturakademie im Sommer 1913 in Zuoz statt. Lansel hatte diese Sommerakademie am renommierten Knabeninstitut Lyceum Alpinum zusammen mit dem belgischen Sprachwissenschaftler Antoine Velleman organisiert,

dem damaligen Direktor des Bildungsinstituts und Verfasser der von Lansel mitfinanzierten *Grammatica Ladina*. Zum Abschluss der Akademie stellte Lansel einen besonderen Damenchor zusammen, bestehend aus sechzehn jungen Frauen aus Sent, welche alle in einer «authentischen Engadinertracht» zusammen mit ihren Spinnrädern auftraten und traditionelle Spinnlieder sangen. Lansel sorgte dafür, dass alle Frauen historische Trachtenteile mit dem traditionellen Schmuck trugen, dass die Farben der Korsette, Schürzen, Halstücher und Röcke gut zusammenpassten und dass alle dieselben weissen Strümpfe und Schnallenschuhe trugen. Vom schmucken Ensemble der Spinnerinnen liess Lansel verschiedene Fotografien herstellen.[227] Zusätzlich publizierte Lansel unter dem Namen *Il plaz da filar* eine Sammlung von traditionellen Spinnliedern, die er wieder unters Volk bringen wollte.

Wie in der rätoromanischen Sprache beobachtete Lansel auch an der Tracht (sowie am Volkslied und am Engadiner Haus) die von ihm für den Engadinerstil als typisch definierte «Assimilation und Kombination von fremden Elementen gemäss den Bedürfnissen des eigenen Geschlechts zu neuen, originalen und charakteristischen Formen».[228] Die Engadinertracht sei auch deshalb so eng mit dem Volk und der Geschichte des Tales verbunden, weil sie ein Produkt der Auswanderung sei: «Das Korsett à la Louis XIV stammt aus Frankreich, die samtenen roten Röcke und Hemdchen aus Venedig, die Hütchen erinnern an den Schwarzwald, die Halstücher werden aus Italien importiert und in Glarus bedruckt, der Goldschmuck stammt aus verschiedenen Ländern, die filigranen Tulpenstecker für das Haar kommen aus Holland, die Mohrenohrringe aus Dalmatien.»[229] Lansels grösste Sorge war, dass die alten Trachten ausser Landes verkauft würden. Deshalb erstand er viele zum Verkauf stehende Trachten, Kleiderteile oder Schmuckstücke. Einige Stücke seiner Sammlung wurden in Daniel Baud-Bovys *Peasant Art in Switzerland* von 1924 veröffentlicht.[230]

Peider Lansels Engadiner Trachtenbewegung entstand über zehn Jahre vor der Gründung der vom Heimatschutz ins Leben gerufenen Schweizerischen Trachtenvereinigung 1926, etwa gleichzeitig wie die Société de costumes du canton de Vaud. Der Trachtenbewegung des Engadins war ein unglaublicher Erfolg beschieden, denn die Engadinertracht wurde bald und ist bis heute ein Emblem für das ganze Tal und besonders für die rätoromanische Sprache. An zahlreichen Trachten- und Liederveranstaltungen in der ganzen Schweiz liess Lansel seine Trachtenmädchengruppe mit den Spinnrädern auftreten, so beispielsweise im April 1916 an einem Trachtenfest im Casino St. Pierre in Genf. *Der freie Rätier* berichtete Folgendes von der Veranstaltung:

> «Die Genfer veranstalteten einen schweizerischen Volksliederabend, der einen prächtigen Verlauf nahm. Französische, deutsche, italienische und rätoromanische Lieder erklangen und dazwischen hinein wurden von schön

kostümierten Gruppen Dorftänze vorgeführt. Dass dabei die romanischen Volkslieder in schöner Weise zum Vortrag kamen und grossen Applaus errangen, ist wohl unserm unermüdlichen, für die traute Muttersprache tätigen Peider Lansel zu danken. Die Sänger hatten für den Vortrag der romanischen Lieder sich schöne Kostüme aus dem Bündnerland verschafft. Das ganze trug den Charakter eines ‹tramegl da filadé›, einer Spinnstube.»[231]

Der Erfolg der Trachtenbewegung um Peider Lansel gipfelte in Auftritten des Mädchenchors in Trachten am ersten eidgenössischen Trachten- und Volksliedfest am 12. und 13. September 1925 in Bern (Schweizerische Landwirtschaftliche Ausstellung und Schweizerisches Trachten- und Volksliedfest in der Ausstellungshalle) sowie vor den eidgenössischen Kommissionen, die in Zusammenhang mit den Beratungen über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache 1937 Graubünden bereisten. Auch am Bündnertag an der Landesausstellung 1939 in Zürich war Lansels Trachtengruppe anwesend: Nach einem imposanten Festzug wurde im ausverkauften Kongresshaus ein Bündnerabend mit einer «Stubete» gezeigt.[232] Lansel erreichte weiter, dass von seiner Tochter Bignia von Hand bestickte Engadiner Trachten an der New York World's Fair von 1939/40 in den «Switzerland's Pavillons» ausgestellt wurden.[233]

Dieser Erfolg der Engadiner Trachtenbewegung wurde begünstigt von den Bestrebungen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, welche sich seit Mitte der 1920er-Jahre auf folkloristische Belange sowie volkstümliche Sachkultur konzentrierte und sich besonders der Trachten annahm. Traditionelle Textilarbeiten wurden in Graubünden von den Trachtenfreunden, von der Trachtenvereinigung, vom Bündner Heimatwerk, von der Trachtenstelle sowie von der Frauenschule massiv gefördert.[234]

Als die Trachten- und Volksliedkommission der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz 1924 unter dem Präsidium von Hans von Laufen einen Arbeitsausschuss «zur besonderen Förderung und Pflege unserer alten einheimischen Trachten und des Volksliedes» gründete, wurden Peider Lansel und Francesco Chiesa eingeladen mitzuwirken. Der Ausschuss engagierte sich für die Verbreitung der Trachten als Festkleid zu patriotischen Anlässen, für die volkskundliche Erforschung, für Ausstellungen und Publikationen, für eine zeitgemässe Anpassung der unbequemen und schweren Trachten sowie gegen die Abwanderung schöner Stücke ins Ausland. Lansel gehörte mit Brenno Bertoni, Ernst Laur, Gonzague de Reynold, Carl Spitteler und anderen auch zu den grosszügigen Gönnern dieser «bodenständigen Bestrebungen».[235] Die Aktivitäten des Arbeitsausschusses führten 1926 zur Gründung der Schweizerischen Trachtenvereinigung, die unter dem energischen Präsidium von Ernst Laur junior in der Zwischenkriegszeit die Trachten schweizweit als



Eine von Lansels Trachtenfrauen in der Engadiner Festtagstracht, um 1915. Abb. 26



Engadinerin in typischer Tracht mit einer Filetarbeit vor einem Hauseingang, um 1915. Abb. 27



Frauenwehr mit historischen Waffen, Scuol, im Juni 1913: Für die Eröffnungsfeier der Rhätischen Bahn nachgestellte Szene der Schlacht gegen den habsburgischen Oberbefehlshaber Baldiron im Oktober 1621, in welcher die Scuoler Frauen tapfer mitstritten. Abb. 28

zeitlose, schlichte und sozial harmonisierende «Frauenuniform» vorwiegend bei der ländlichen Bevölkerung propagierte. Die Trachtenvereinigung behielt jedoch immer eine enge ideologische, personelle und finanzielle Verbindung zum Schweizerischen Bauernverband (geführt von Ernst Laur senior), zum Heimatschutz sowie zum Schweizerischen Heimatwerk.[236]

Die Sammlung und Dokumentation von Engadiner Volksliedern

An der weiter oben erwähnten Sommerakademie in Zuoz von 1913 referierte Peider Lansel am 22. August über das Volksgedicht und das Volkslied im Engadin.[237] Dank seiner Recherchen seit den 1880er-Jahren war er ein ausgewiesener Kenner der Engadiner Volkslieder.[238] Über die vielen Jahre seiner Sammlertätigkeit brachte Lansel eine grosse Anzahl von Volksliedtexten zusammen. Sein Ziel war es, eine Übersicht zu schaffen über die ganze Entwicklung und Mannigfaltigkeit der engadinischen Volksdichtung: Wiegenlieder und Kinderreime, Tanzlieder, Geselligkeitsgesänge, Arbeitslieder, Abschiedslieder, Morgengesänge, Hochzeitslieder, Liebesballaden, dramatische Lieder, Satiren, Spottgedichte sowie Trauerlieder. Dies erlaube es, mit eindrücklichen Beispielen aufzuzeigen, «wie das Volkslied das ladinische Geschlecht von der Wiege bis zum Grabe begleitet». Für Lansel waren die Volkslieder «ein äusserst typischer Ausdruck unserer engadinischen Sprache und Kultur».[239]

Im *Fögl d'Engiadina* rief er am 24. Juni 1911 dazu auf, den rätoromanischen Gesang nicht nur mit Sätzen, sondern mit Taten zu retten. Die Gleichgültigkeit und das Laissez-faire der Rätoromanen seien auch in diesem Bereich die stärksten Alliierten der Germanisierung. Peider Lansel behauptete, dass «unsere Muttersprache mit den romanischen Volksliedern leben oder sterben werde». Deshalb machte er sich für die Belebung des Volkslieds und für eine bewusstere Pflege des rätoromanischen Chorgesanges im Engadin stark. Er kritisierte jene Dorfchöre und Dirigenten, die in ihrem Repertoire vor allem deutschsprachige Lieder hatten. Seine Forderung lautete: «In terra ladina: chant ladin!»[240]

Die Sammlung und Herausgabe von alten Engadiner Volksliedern war für Peider Lansel das geeignetste Mittel, um das Volk gleichzeitig in Tuchfühlung mit seiner Vergangenheit zu bringen, in seiner Identität zu stärken und zur Pflege des einheimischen Liedguts anzuregen. Deshalb plante und publizierte Peider Lansel mehrere Liedersammlungen. Das Schwierigste an der Sammlung von Volksliedern war zu jener Zeit das Festhalten der Melodien, welche, mehr noch als die Worte, in unzähligen Varianten überliefert waren. Ein Vergleich der textuellen und melodi-

schen Varianten erforderte viel Fingerspitzengefühl. Lansel versuchte schon früh, die Unterstützung des Engadiner Dichters und Musikers Gudench Barblan (1860–1916) für die Sammlung und Auswertung der Volkslieder zu gewinnen. Dieser machte sich jedoch nie an die Arbeit, auch nicht, als Lansel ihn während einer Rekonvaleszenz im Jahr 1912 nochmals von der Notwendigkeit seiner Untersuchungen zu überzeugen versuchte. Für die «getreue Fixierung der Melodien ab den Mündern der Leute» griff Lansel zu einem für seine Zeit äusserst innovativen Mittel: Er erstand um 1910 bei *G. Pozzi Installations modernes de bureaux* in Genf einen aus Amerika importierten Dictaphone, einen von Alpha Edison entwickelten Phonographen des Typs *Buisness Phonograph model D.*[241] In den Jahren 1912 bis 1915 reiste Lansel mit dem «Trichterapparat» im Unter- und Oberengadin, im Münstertal, in Bergün und Latsch von Haus zu Haus und fixierte hunderte von Volksliedern auf seinen Wachszylindern. Pro gesungenes Lied bekamen die häufig älteren Frauen und Männer 20 Rappen. Dann liess Lansel vom Genfer Organisten Charles Faller alle Lieder ab den Zylindern auf Notenpapier transkribieren. Lansel plante, dieses ganze Material in einer grossen Liedersammlung mit Texten und Noten zur Förderung des rätoromanischen Gesanges im Engadin herauszugeben.[242] So hätte seiner Forderung «In terra ladina: chant ladin!» Folge geleistet werden können. In zahlreichen Publikationen beschäftigte sich Lansel mit dem Volkslied des Engadins und gab Kostproben aus seiner Sammlung.[243] Verschiedene Probleme mit Verlegern und zahlreiche andere Verpflichtungen verhinderten jedoch bis zu seinem Tod die definitive und umfassende Veröffentlichung seiner Volksliedsammlung.

Im Juli 1915 besuchten der Romanist Jakob Jud und Dr. Karl Göhri, beide Mitglieder der Zürcher Sektion der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Peider Lansel in Sent. Göhri berichtete in der *NZZ* vom 6. August 1915 von diesem Besuch. Lansel sei trotz seiner zweiundfünfzig Jahre eine «stattliche, elastische Erscheinung», sein Heim sei ein kleines Museum: «überall Erinnerungen an Alt-Bünden, auch an Italien: Gemälde, Fayencen, Statuetten, Ampeln, Spindeln». Göhri bewunderte die «seltenen Schätze» von Lansels Bibliothek und entdeckt «inmitten der schwerbeladenen Regale altengadinischer Bücherschätze […] moderne Phonograph-Zylinder, auf denen Herr Lansel an Ort und Stelle heimische, fast verklungene Melodien, die er alten Mütterchen abgelauscht, für die Nachwelt festgehalten hat.» Nach dem Lob von Lansels Lyrik gab Göhri dem Urbestreben der NHG Ausdruck: «Möchten überall an des Schweizerlandes Marken solche Männer in gleich vornehmer und freundeidgenössischer Weise wirken!»[244]

Am 16. April 1916 wurde erneut in der *NZZ* über Lansels Volksliedaufnahmen berichtet. Pfarrer Jon Grand, Lansels Schwager, bemerkte dazu: «Man kann sich das Staunen dieser alten Leute denken, wenn sie aus dem Apparat ihre eigene Stimme

wieder erklingen hörten.» Lansel habe in Zusammenarbeit mit der Uniun dals Grischs zur Förderung seiner Sammelarbeit eine allgemeine rätoromanische Konferenz nach Samedan einberufen, «an der Herr Lansel den Apparat vorführte und neue Lieder aufnahm». Ein Damenchor – bestimmt Lansels Trachtengruppe aus Sent – habe «neu gesammelte Lieder aus alten Engadiner Tagen» vorgetragen.[245] Anlässlich einer Feier für Schweizer Trachten im Casino de St. Pierre in Genf 1916 organisierte Lansel wiederum eine Szene mit Trachtenmädchen an Spinnrädern, welche traditionelle Spinnlieder sangen. An zahlreichen anderen Veranstaltungen und Vortragsabenden liess Lansel die Spinnstubete aufführen, und er spielte mit seinem Phonographen in der ganzen Schweiz engadinische Volkslieder ab. Die bildstarke Kombination von Trachten und Volksliedern, wie sie Lansel mit seinen Trachtenmädchen und Spinnstubeten vorführte, wurde später im Vorfeld der Abstimmung zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu Propagandazwecken eingesetzt.

Das Engadiner Haus und der Wiederaufbau von Sent

Das Engadiner Haus erfreute sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer grösserer Beliebtheit als Symbol einer echt berglerischen, edlen und zweckmässigen Architektur. Gemäss Simon Bundi wurden die Häuser des Engadins bereits 1899 in einem längeren Artikel *Das Engadinerhaus* im Jahrbuch des Schweizerischen Alpenclubs als «wahre Paläste, burgähnliche, eine Behäbigkeit und einen Wohlstand sondergleichen ausdrückende Bauernsitze» beschrieben, als «reinster Ausdruck dieser rätoromanischen Form».[246] Die Bündner Vereinigung für Heimatschutz publizierte dann 1907 den Bestseller *Das Engadiner Haus* mit Aufnahmen des Fotografen Johann Feuerstein aus Scuol und einem einleitenden Text des Präsidenten Benedikt Hartmann, einem Gründungsmitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft.[247] Dieser sprach der Publikation den Erfolg zu, das Engadiner Haus «für die grosse Menge […] neu entdeckt» zu haben.[248]

Peider Lansel beschäftigte sich ab 1910 eingehend mit der Geschichte und Architektur des Engadiner Hauses und verfolgte in seinen zahlreichen Referaten und Publikationen dazu sowohl denkmalschützerische wie sprachpflegerische Absichten. Besonders ausserhalb Graubündens warb er mit seinen Vorträgen zum Engadiner Bauernhaus in den 1910er- und 1920er-Jahren um mehr Aufmerksamkeit für die Situation des Rätoromanischen. Zur Illustration seiner Vorträge fotografierte Lansel selber, liess von Fotografen Bilder nach seinen Wünschen machen oder bestellte Bilder beim Heimatschutz. Bereits 1903 kaufte er bei Meyer & Kienast Zürich, «Spe-

zialhaus sämmtlicher photographischer Bedarfsartikel», eine Alvista-Camera mit Leukograph sowie Eastman-Filme und Perxantoplatten. In seinem Wohnhaus in Sent richtete er zur Entwicklung seiner Fotografien eine eigene Dunkelkammer ein. Es ging ihm mit der Fotografie wie bei seiner Sammlung von Antiquitäten, Manuskripten und Volksliedern um die Dokumentation des alltäglichen Lebens, des Brauchtums, der Architektur und der Landschaft des Engadins, die er als eng mit der lokalen Sprache verbunden verstand. In Lansels Diapositivsammlung befinden sich zahlreiche Dorfansichten, Porträts, Arbeitsbilder, Fotografien von historischen Gebäuden, Volksfesten, Naturschönheiten, Sportanlässen und Verkehrswegen.[249]

In Bezug auf die fotografische Dokumentation des Engadins arbeitete Lansel wiederholt mit dem Kilchberger Industriellen und Fotografen Rudolf Zinggeler (1864–1954) zusammen, der auf über 16000 Bildern eindrückliche Dokumente des Lebens in den Bergkantonen Graubünden, Wallis und Tessin zwischen 1890 und 1936 hinterliess.[250] Die Korrespondenz zwischen den beiden Herren zeigt, dass sie eine jahrelange Freundschaft verband. Sie reisten gemeinsam durch das Engadin, und Lansel ermöglichte Zinggeler den Einlass in verschiedene Bauernhäuser und Adelspaläste des Engadins und Bergells. Nur so konnten Zinggelers eindrückliche Interieur-Fotografien entstehen.[251]

Am 11. März 1910 hielt Peider Lansel erstmals einen Vortrag über die Häuser und die Kultur des Engadins im Club Alpin Suisse in Genf. Den Vortrag begleitete er mit der Projektion von über 70 Diapositiven, welche dem Genfer Publikum eine virtuelle Reise durch das Engadin im Polstersessel ermöglichte. Es folgten bis in die späten 1930er-Jahre unzählige Vorträge in allen vier Landessprachen im Engadin, in mehreren Städten der Schweiz (beispielsweise in Bern, Genf, Basel, Zürich) sowie in Italien (unter anderem im Bündnerverein in Florenz).[252] Über einen von Lansels Vorträgen zum Engadiner Haus berichtete die *National Zeitung Basel* am 19. und 22. November 1923. Der «ehrwürdige Engadiner Dichter» habe im Stadtkasino Basel «an einer reichen Fülle vorzüglicher Aufnahmen» den Engadiner Baustil erläutert und die ganze Erhabenheit des Engadins gezeigt: «Dörfer, Schlösser, Strassen, Seen und über allem die Gletscher und Berge in stiller Schönheit». Mit einem Bild von «vier jungen, feinen Engadinerinnen in der reichen Tracht der Landschaft» und mit einem «warmen Wort der Mahnung zur Wahrung heimischer Sitte und Sprache» habe Lansel «seine gehaltvollen, mit starkem Applaus verdankten Ausführungen» geschlossen.[253] Lansels wichtigste Publikation zum Engadiner Haus erschien 1937 bei Art & Cité unter dem Titel *La maison romanche*. Dieser Titel machte das traditionelle engadinische Bauernhaus nicht nur zu einer typischen Erscheinung des Tales, sondern – als «rätoromanisches Haus» – zum eigentlichen Ausdruck seiner Sprachgemeinschaft und ihrer charakteristischen Kultur.[254]

Peider Lansel war seit dem Kauf und der Renovation seines Hauses in Sent und der Erbschaft der daran angrenzenden Kirchenruine San Peder um die ästhetische Pflege seiner Ruinenanlage sowie des Dorfes im Sinne des Heimat- und Denkmalschutzes bemüht.[255] Mit diesem heimatschützerischen Eifer war er seiner Zeit voraus: Als weitherum Ruinen noch als günstige und praktische Steinbrüche benutzt wurden, sicherte Peider Lansel die Mauern von San Peder, erneuerte das Turmdach, zäunte das Gebiet gegen den freien Weidegang ein und liess den Zustand und die Fresken der Ruine dokumentieren. Diese Massnahmen ermöglichten es, die Substanz der Anlage zu erhalten. Zu diesem denkmalschützerischen Handeln dürfte Peider Lansel unter anderem durch die visionären Arbeiten des Zürcher Kunstgeschichtsprofessors Johann Rudolf Rahn (1841–1912) beeinflusst worden sein, der unter anderem den Kirchenbau von San Peder beschrieb und bei seinen Besuchen 1874, 1904 und 1905 zeichnerisch dokumentierte.[256] Zur Verschönerung des Dorfes unterstützte Lansel beispielsweise mehrmals die Società d'ütil public, den Senter gemeinnützigen Verein, mit namhaften Geldzuschüssen für die Pflanzung einer Laubbaumallee längs der Strasse von Scuol nach Sent und von Sent in die Val Sinestra.[257] Es ist für seinen Patriotismus bezeichnend, dass er um seine Kirchenruine eine Baumschule pflanzte, mit Schösslingen des mythischen Ahorns von Trun.

Später verfocht Lansel den Heimatstil, eine architektonische Strömung regionalistischer Prägung, wie sie sich im Umfeld der Heimatschutzbewegung im ganzen Land zwischen 1905 und 1915 herausbildete.[258] Gemäss Leza Dosch konnte der Heimatstil schweizerischer und bündnerischer Prägung «ideologisch und ästhetisch auf die architektonische und kunstgewerbliche Reformbewegung zurückgreifen, die sich in verschiedenen Gegenden Europas in Verbreitung befand». Auftrieb habe der Heimatstil durch die Baukonjunktur der Vorkriegszeit erhalten, welche im Zeichen einer wirtschaftlichen Blüte gestanden sei. Architektonische Vorbilder waren malerische Beispiele der alten Baukultur, vor allem Bauernhäuser und herrschaftliche Barockbauten. Als Teil der Reformbewegung orientierte sich der Heimatstil am Ideal des Gesamtkunstwerks, das die verschiedenen Künste und Handwerke an einem Bau zusammenzuführen trachtete.[259]

Der führende Architekt des Bündner Heimatstils war Nicolaus Hartmann (1880–1956) vom gleichnamigen Büro und Baugeschäft in St. Moritz, der mit Lansel in persönlichem Kontakt stand. Nicolaus Hartmann, dessen «Werden und Wachsen mit der Heimatschutzbewegung Hand in Hand» ging und dessen Name landesweit mit einem «Neuerwachen unserer ästhetischen Kultur» in Verbindung gebracht wurde, sass seit der Gründung der Bündner Vereinigung für Heimatschutz mit seinem Vetter Benedikt Hartmann im erweiterten Vorstand und trat 1918 in den Zentralvorstand des Schweizerischen Heimatschutzes ein.[260]

BÜNDNER=VEREIN BASEL

HANS HUBER=SAAL ⟨Stadt=Casino⟩

Mittwoch, den 21. November 1923, abends 8¼ Uhr

VORTRAG

⟨in deutscher Sprache⟩

des romanischen Dichters

PEIDER LANSEL

von SENT:

DAS ENGADINER=HAUS

mit LICHTBILDERN

PLÄTZE à Fr. 4.40, 3.30, 2.20 ⟨1.10 für Studenten⟩

vom 15. ds. an bei HUG & Co. und an der Abendkasse

Plakat eines Diavortrages von Peider Lansel in Basel, 1923. Abb. 29



Familie vor einem Engadiner Haus, Aufnahme aus dem Nachlass von Peider Lansel, um 1915. Abb. 30



Die Kirchenruine San Peder und das Haus von Peider Lansel
am Fusse des Kirchhügels, Sent, um 1915. Abb. 31



Johann Rudolf Rahns Zeichnung der Ruine San Peder in Sent, August 1904. Abb. 32





Bilder des Dorfbrands von Sent am 8. Juni 1921. Abb. 33–36

Grossen Einfluss übten Peider Lansel und Nicolaus Hartmann schliesslich auf den Wiederaufbau des Dorfes Sent nach der Brandkatastrophe vom 8. Juni 1921 aus. Wenige Tage nach dem verheerenden Brand, der einen ganzen Dorfteil zerstörte, richtete sich Peider Lansel mit heimatschützerischem Eifer am 15. Juni mit einem Schreiben an den Gemeindepräsidenten von Sent, in welchem er «die Grundsätze festlegte, die seiner Meinung nach bei einem Wiederaufbau als Wegeleiter dienen müssten». Lansel forderte energisch den Wiederaufbau «im Sinne bodenständiger Tradition» und beharrte auf dem Grundsatz, den abgebrannten Dorfteil im Gewande eines traditionellen Engadinerdorfes wiederaufzubauen.[261] Im Juli 1921 reiste Lansel nach Sent und setzte sich nach eigenen Angaben «mit allen Kräften für das allgemeine Wohl und einen wahrlich engadinischen Wiederaufbau des Dorfes» ein.[262] Am 7. August 1921 verabschiedete die Gemeindeversammlung von Sent mit 90 Stimmen gegen eine ein *Regulativ für den Wiederaufbau des abgebrannten Dorfteiles von Sent*, das nicht nur den Ablauf des Wiederaufbaus sowie die komplizierten Besitzverhältnisse regelte, sondern auch klar festhielt, dass die Neu- und Umbauten «ein dem Charakter des Landes und der jeweiligen Nachbarschaft gut angepasstes Aussehen» aufzuweisen hatten. Dies war das erste Mal seit fast einem Jahrhundert, dass ein Engadinerdorf nach einer Feuersbrunst «im alten Stil» wiederaufgebaut wurde.[263]

Der Brandkatastrophe in Sent fielen 47 Häuser und 40 Stallungen zum Opfer, über 200 Personen verloren ihr Obdach.[264] Lansel selbst hatte den Verlust seiner 1920 erstandenen alten Mühle zu beklagen, die er zu einem kleinen Heimatmuseum und zu einer Bibliothek umfunktioniert hatte. Das Feuer zerstörte darin zahlreiche alte Engadinermöbel und mindestens 3000 Bände aus seiner rätoromanischen Bibliothek, insbesondere eine unersetzliche Zeitschriftensammlung des 18. und 19. Jahrhunderts.[265] Zur Neuüberbauung des abgebrannten Dorfteiles initiierte Lansel einen Ideenwettbewerb für in Graubünden niedergelassene oder heimatberechtigte Architekten, den er mit der ganzen Versicherungssumme seiner Mühle mitfinanzierte (2000 Franken). Die Durchführung des Wettbewerbs organisierte Peider Lansel mit der Unterstützung des schweizerischen Heimatschutzes und des Bündner Ingenieur- und Architektenverbandes. Zur Mitarbeit in der vorbereitenden Kommission konnte Lansel den als Experten des Engadiner Heimatstils geltenden St. Moritzer Architekten Nicolaus Hartmann gewinnen.

Bereits eineinhalb Monate nach dem Brand, am 26. August 1921, versammelte sich das Preisgericht in Sent, dem verschiedene Architekten und Ingenieure sowie Peider Lansel angehörten. Einen Tag später reisten die am Wettbewerb interessierten Bündner Architekten nach Sent zu einer Wochenendtagung. Es ging ganz im Sinne des Heimatschutzes darum, ein «neues Engadinerhaus» zu entwerfen auf der Basis der charakteristischen Elemente des «alten Engadinerhauses». Nach der

Besichtigung der Brandstätte und des Ortes hielt Peider Lansel in der Kirche von Sent einen öffentlichen Lichtbildervortrag über das traditionelle Engadiner Haus, in welchem er dessen charakteristische Elemente pries: «die Stattlichkeit der gepflasterten Vorhalle, des sulèrs, den Reiz der koketten Erker, die solide Behaglichkeit der Prunkstube, der stüva bella».[266] Anderntags sprach der Unterengadiner Nationalrat, Anwalt und Bauer Jon Vonmoos vor demselben Publikum über die Unzulänglichkeit des alten Bauernhauses, die dazu führe, dass den jungen Engadinern der Bauernberuf verleide. Der Vorsteher des landwirtschaftlichen Bauamtes des schweizerischen Bauernverbandes rechnete den versammelten Architekten vor, wie breit und hoch die neuen Ställe werden sollten, dass sie Licht und Luft brauchten und dass mit den steilen Stallzugängen sowie mit der dunklen «cuort» endgültig aufgeräumt werden müsse. In einer Diskussionsrunde äusserten sich die sich bewerbenden Architekten teilweise skeptisch über die geplanten Auflagen. Jeder Bewerber hatte innerhalb von acht Wochen einen Bebauungsplan für den neuen Dorfteil einzureichen sowie Pläne für ein Bauernhaus, für ein Bürgerhaus und Normen für Fenster und Türen.[267]

Die eingegangenen Projekte wurden im Oktober 1921 im Hotel Rätia in Sent ausgestellt und vom Preisgericht bewertet. Zur Beurteilung eingegangen waren 26 vollständige Projekte, wovon mehrere prämiert wurden, darunter diejenigen des Architekten Nicolaus Hartmann aus St. Moritz sowie des jungen Engadiners Iachen Ulrich Könz, Peider Lansels Neffen zweiten Grades.[268] Auf der Suche nach dem «neuen Engadinerhaus» und dem «heimatlichen Dorfbild» bemühten sich die Wettbewerbsteilnehmer um einen architektonischen Fortschritt innerhalb der Aufgabenstellung.[269] Der Verein der Bündner Ingenieure und Architekten lobte die «enorm gründliche Arbeit» des Preisgerichtes. Peider Lansel korrespondierte mit Nicolaus Hartmann über die Weiterentwicklung seines Bebauungsplanes sowie über Möglichkeiten, Kosten zu sparen. Der Wiederaufbau von Sent «im Engadinerstil» gemäss den Richtlinien der Baukommission war in lediglich zwei Jahren, bis 1923, abgeschlossen.

Peider Lansel setzte sich jedoch nicht nur für den Wiederaufbau des Dorfes ein, sondern beteiligte sich auch aktiv an der landesweiten Hilfsaktion für die Brandgeschädigten. In Genf sammelte Lansel in seinem Bekanntenkreis einen stattlichen Betrag für die Opfer der Feuersbrunst. Er verfasste einen detaillierten Artikel über den Dorfbrand, den er mit einem Sammlungsaufruf mit persönlichen Briefen an die Zeitungsredaktoren der Westschweiz versandte. Der Dorfpfarrer von Sent, Lansels Schwager Jon Grand (1875–1959), übernahm das Präsidium des in Eile gegründeten Senter Hilfskomitees. Grand sandte per Depeschenagentur einen Hilferuf aus. In vier Sprachen wurden die Schweizer um Geld und Naturalien gebeten, denn der materielle Schaden sei für die betroffenen Familien fast unerträglich. Beim abgebrannten Dorfteil handle es sich um das ärmste Viertel des Dorfes, grösstenteils

bewohnt von kleinen Mietbauern, Taglöhnern und Handwerkern mit ihren kinderreichen Familien. Naturalgaben wie Kleider, Wäsche, Bettzeug seien willkommen und direkt dem Hilfskomitee zu senden.[270] Die Bundesbahnen verfügten für den Versand aller von der Schweizer Bevölkerung verschickten «Liebesgaben für die Brandbeschädigten» nach Sent in Paketen bis zu fünf Kilogramm die Portofreiheit.[271] Jon Grand übernahm die schwierige und strittige Verteilung der Güter im Dorf. Lansels Tochter Bignia reiste nach Sent und stand für eine gewisse Zeit dem von ihrem Onkel präsidierten Hilfskomitee als Sekretärin zur Verfügung. Sie hielt ihren in Genf weilenden Vater während vieler Monate auf dem Laufenden über die Aktionen und Verhandlungen des Hilfskomitees. Zum Zweck der Reklame für die Sammlungsaktion von Sent veranstaltete Peider Lansel eine «Lichtbilder-Vortragstournee» in der ganzen Schweiz.[272]

Für den Kunsthistoriker Nott Caviezel stand der Wiederaufbau des Dorfes Sent «von Anbeginn im Dunst einer aufrichtigen, aber patriotisch verbrämten Heimatliebe». Sprach-, Natur- und Heimatschutz hätten sich bei diesem Vorhaben die Hand gereicht. Die Aufgabenstellung an die Bündner Architekten war gemäss Caviezel «ausgeprägt konservativ». Der Wiederaufbau ging offenbar so weit, «dass abgebrannte neuklassizistische Gebäude in einen engadinischen Typ ‹zurückgeführt› wurden, der vor dem Brand gar nicht existierte».[273]

ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

Um die Wende zum 20. Jahrhundert, in einer Zeit grosser sozialer und politischer Veränderungen, boomen in der Schweiz folkloristische Veranstaltungen wie Schlachtfeiern und Festspiele, welche eine schweizerische «Heldengeschichte» inszenieren und den Patriotismus des Volks wecken sollen. Als Begleiterscheinung erleben die Volkslieder und Trachten in der Schweiz einen Aufschwung. Besonders das konservative Lager beginnt sich für den Schutz nationaler Denkmäler sowie ganz allgemein der Heimat und Natur zusammenzuschliessen.
Verschiedene Persönlichkeiten der rätoromanischen Bewegung beteiligen sich an den Aktivitäten der jungen Vereinigungen für Heimat- und Naturschutz, des Bauernverbandes und der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Dies führt zu einer Angleichung der Programme und Aktivitäten dieser Vereinigungen. Gerade am Engagement von Peider Lansel lässt sich die Konzeption von Spracherhaltung als Heimatschutz beispielhaft erkennen. Er setzt sich an verschiedenen Fronten für eine umfassende Bewahrung des Engadins ein, für die Pflege des Rätoromanischen, für die Belebung des Volksliedes, für die Wiedereinführung der Engadinertracht sowie für eine Architektur im «Bündner Heimatstil». Seine Essais zeigen schon früh ein gewisses Sendungsbewusstsein, einen Willen, das Bewusstsein und das Interesse der Engadiner für ihre Sprache, Kultur und Geschichte zu wecken. Gleichzeitig vermittelt Lansel seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aktiv zwischen den Sprachregionen der Schweiz und zeigt sich als Botschafter des Rätoromanischen ausserhalb Graubündens.



KAPITEL V

RÄTO-ROMANISCH ALS NATIONALE FRAGE

«Ein paar Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges gab es auf einmal einen Heidenlärm. Unter Anführung von zwei italienischen Hochschulprofessoren wurde gegen das Rätoromanische Sturm gelaufen, und zwar mit Kanonen schwersten Kalibers. Die Romanen blieben die Antwort nicht schuldig, und da auch die Italienisch, Deutsch und Französisch sprechenden Eidgenossen energisch reagierten, konnte man mit Genugtuung feststellen, dass auch ‹sprachlich› unser Grenzschutz sich auf der ganzen Linie tadellos auswirkte.»

PEIDER LANSEL, 1931. In seinem Essay *Glossen zur rätoromanischen Sprache und Kultur* in einer Sonderbeilage der *NZZ* fasst Lansel die Diskussionen der 1910er- und 1920er-Jahre um die Unabhängigkeit des Rätoromanischen vom Italienischen so zusammen. Dass er die Klärung dieser linguistischen Frage als «Grenzschutz» bezeichnet, zeigt ihre zunehmend (national-)politische Relevanz. (cf. Valär 2012:305f.)

ZU
KAPITEL V

Die im 19. Jahrhundert noch rein wissenschaftlich erörterte Frage der Abgrenzung und Klassifizierung der europäischen Sprachen erhält im Zuge des expandierenden Nationalismus und des allseitigen Wettrüstens in Europa vor dem Ersten Weltkrieg eine neue politische Brisanz.
Im Bereich der romanischen Sprachen wird die in Ascolis *Saggi ladini* postulierte sprachliche Eigenständigkeit des Rätoromanischen mit dem Aufkommen des italienischen Irredentismus zur Diskussion gestellt. Ideologisch zugespitzt behaupten verschiedene Wissenschaftler in Italien immer insistenter, das Rätoromanische sei ein italienischer Dialekt und die einzige Rettung vor der Germanisierung sei eine entschiedene sprachlich-kulturelle Ausrichtung nach Italien. Gleichzeitig wird von deutscher Seite das kurz bevorstehende Aussterben des Rätoromanischen prognostiziert und das Deutsche als allgemeine Leitkultur für Graubünden proklamiert.
Peider Lansel wird zu einem wichtigen Akteur dieser Auseinandersetzung zwischen Italien und den Rätoromanen, die sich je länger je mehr zum schwelenden Konflikt zwischen Italien und der Schweiz auswächst. Eine interessante Dimension dieser Debatten ist Lansels persönlicher Austausch mit einigen italienischen Wissenschaftlern und mit bedeutenden Wissenschaftlern und Politikern der Schweiz. Als in Zusammenhang mit den Pariser Friedensverträgen nach dem Ersten Weltkrieg ganz Europa vom Selbstbestimmungsrecht der Völker spricht, wird 1919 die rätoromanische Dachorganisation Lia Rumantscha gegründet, welche ein geschlossenes Einstehen für die Anerkennung des Rätoromanischen in der Schweiz ermöglicht.

WER SIND UND WAS WOLLEN DIE RÄTOROMANEN?

Romanischbünden: deutscher oder italienischer Kulturraum?

August Sartorius Freiherr von Waltershausen (1852–1938), ein deutscher Nationalökonom, verfasste um 1900 ein Traktat mit dem Titel *Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz*. Darin beobachtete er die ohne Einhalt fortschreitende Germanisierung Graubündens und prognostizierte das baldige Aussterben des Rätoromanischen. Sartorius plädierte vorbehaltlos für eine flächendeckende Einführung des Deutschen als Kultursprache in Graubünden:

> «Es wird dem Schreiber dieser Aufsätze nicht schwer, ohne Sentimentalität diesem notwendigen Vernichtungsvorgang zuzuschauen, nicht etwa nur aus dem an sich begreiflichen Grunde, dass der Sieg des Deutschtums ihm eine Befriedigung nationalen Bedürfnisses verursachte, sondern auch weil er der Meinung ist, dass diesem tüchtigen und gesunden Alpenvolke die Segnungen der höheren deutschen Kultur zum Wohle gereichen werden. Es werden die Vorteile nicht verkannt, welche die Zweisprachigkeit dem Graubündner bei Handel und Verkehr bietet, aber die Masse des Volkes besteht nicht aus Kaufleuten, und zudem wird eine wahrhaft produktive Geisteskultur doch nur erlangt im engsten Anschmiegen an eine hoch entwickelte Sprache, was ja nicht ausschliesst, dass andere als Fremdsprachen daneben geübt werden.»[1]

Verschiedene Forschungsarbeiten deutscher Wissenschaftler, welche ein rasches Dahinschwinden des Rätoromanischen prophezeiten, bewirkten, dass diese Prognosen bei verschiedenen Intellektuellen bald als Tatsache galten. So kommentierte im Jahr 1913 beispielsweise der aus Preussen in die Schweiz eingewanderte Philosoph und Publizist Eduard Platzhoff-Lejeune (1874–1961) in der helvetisch-nationalistischen Kulturzeitschrift *Die Alpen* in seinem Artikel unter dem Titel *Die vierte Landessprache:*

> «Aber unser ‹sentimentaler Reisender› macht sich doch auch klar, dass die Romanen diesen aus wirtschaftlichen Gründen sich ergebenden Lauf der Dinge ruhig hinnehmen und nicht wollen, dass der Verlust des Romanischen vorwiegend dem Italienischen zu gute komme. […] Da nun einmal ihre Sprache dem allmählichen Untergang geweiht zu sein scheint, müssen sie zwischen den beiden Sprachen, dem Italienischen und dem Deutschen, wählen, die ihnen beinahe gleich nahe liegen.»[2]

Zur selben Zeit fand in Italien ein allgemeines Messerwetzen nationalistischer Kreise gegen die Machenschaften sogenannter Pangermanisten statt. Ein besonderes Augenmerk richtete man dabei natürlich auf das Geschehen in den Gegenden an der deutsch-italienischen Sprachgrenze, welche grösstenteils durch das Sprachgebiet der vom Dialektologen Ascoli definierten «dialetti ladini» verlief. Für das italienische Nationalverständnis sollten die Grenzen des Vaterlandes entlang der Sprachgrenzen verlaufen. So galt es in Italien als selbstverständlich, dass die neolateinischen Varietäten des Friauls, der Dolomiten und Graubündens mindestens kulturell zum italienischen Einzugsgebiet gehörten. Der fortschreitenden Germanisierung dieser Gebiete sah man besorgt entgegen, denn man befürchtete dahinter pangermanistisches Kalkül. Die Presse Italiens widmete darum der Problematik der «ladinischen Gebiete» in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zahlreiche Artikel.

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien waren damals allgemein eher belastet. Am 4. November 1912 sprach sich der Bundespräsident Ludwig Forrer vor dem Ständerat über die Beziehungen zu Italien aus. Diese seien immer noch die besten, Uneinigkeiten bezüglich der Landesgrenzen seien bis anhin immer gütlich beigelegt worden. Von gewissen polemischen Artikeln gegen die Schweiz in der Presse Norditaliens sei die Regierung in Rom nicht in Kenntnis gewesen. Diese habe mit nationalistischen Artikeln und irredentistischen Publikationen Privater nichts zu tun und verurteile diese sogar. Zwar rüste Italien an seiner Grenze auf, niemand könne den Italienern jedoch verbieten, auf ihrem Gebiet strategische Strassen und Festungen zu bauen. In Italien wiederum munkle man, die Schweiz habe geheime Abkommen mit Österreich. Dies seien aber alles Verleumdungen. Forrer rief die Bevölkerung der Schweiz dazu auf, die Regierung in der Aufrechterhaltung von guten Beziehungen zum südlichen Nachbarstaat zu unterstützen.[3] Die grosse Besorgnis über den wiederauflebenden Nationalismus in Italien und die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien sowie die damit zusammenhängende Notwendigkeit, das Tessin stärker an die Schweiz anzubinden, gaben am 14. Dezember 1911 den Ausschlag für die Wahl des Tessiner Juristen Giuseppe Motta in den Bundesrat.[4]

In Bezug auf die Debatten um die sprachliche und nationale Zugehörigkeit der Rätoromanen fanden zwei Stimmen aus Italien in der Schweiz besonderen Widerhall: jene des Bologneser Rechtsprofessors Giorgio Del Vecchio und jene des aus dem Tessin stammenden Carlo Salvioni, Linguistikprofessor an der Reale Accademia Milano. Beide fühlten sich der Schweiz verbunden und korrespondierten unter anderem mit Peider Lansel und Gonzague de Reynold.

Giorgio Del Vecchio (1878–1970) publizierte am 17. September 1909 im *Giornale d'Italia* seinen Artikel *Italiano, Ladino e Tedesco nell'Engadina*. Del Vecchio selbst

betonte einige Jahre später in einem Brief an Gonzague de Reynold, dieser Artikel sei nicht nur seine erste Äusserung zur Frage des Rätoromanischen, sondern ganz allgemein die erste Stellungnahme zu dieser Frage aus italienischer Sicht.[5] In seinem Artikel ging es Del Vecchio in erster Linie darum, dem italienischen Publikum die Situation des Rätoromanischen im Engadin vorzustellen. Denn «obwohl unsere Reichen jährlich die eleganten Hotels dort oben bevölkern», interessiere man sich in Italien zu wenig für das Schicksal des Rätoromanischen. Als «müssige Philologenfrage» wertete Del Vecchio die Frage, ob das Rätoromanische eine Sprache sei oder lediglich ein Dialekt. Seine wichtigste Eigenschaft sei die enge Verwandtschaft mit dem Italienischen. Das Schlimme sei, dass das Italienische aus dem Engadin gänzlich verbannt werde. Für die Erfordernisse der höheren Kultur und des Handels nehme man unverständlicherweise die Hilfe des Deutschen an, nicht jedoch jene des Italienischen. Der Vormarsch des Deutschen bedrohe den rätoromanischen Charakter des Engadins. Del Vecchio fragte sich, wie es möglich sei, dass die Engadiner im Italienischen nicht ihre Muttersprache erkennen, die geeignetste Sprache, um für alle Bedürfnisse der Kultur die offensichtlichen Mängel des einheimischen Dialektes zu überwinden. Der automatische Reflex der Engadiner zum Deutschen war gemäss Del Vecchio das Resultat pangermanistischer Propaganda, die darin bestehe, den regionalen Partikularismus zu stärken und so einen künstlichen Gegensatz zwischen Italienisch und Rätoromanisch herzustellen. Del Vecchio rief Italien und besonders die Società Dante Alighieri[6] dazu auf, sich endlich der Sache der Rätoromanen anzunehmen, ihnen die enge Verwandtschaft mit der Italianità aufzuzeigen und so gegen die zerstörerische Propaganda der Pangermanisten anzutreten.

Drei Jahre später arbeitete Del Vecchio seine Thesen über das Rätoromanische zu einem längeren Essay aus, den er in der renommierten *Nuova Antologia* unter dem Titel *Le valli della morente italianità – Il «Ladino» al bivio* publizierte. Die Verwendung des Begriffs «italianità» im Titel zur Bezeichnung des rätoromanischen Sprachgebietes lässt bereits darauf schliessen, dass Del Vecchio diesmal die Italianität des Rätoromanischen und insbesondere seine gegenüber der Hochsprache untergeordnete Stellung als gegeben betrachtete. Allein der Glaube an die Autonomie der eigenen Sprache ändere an dieser Realität herzlich wenig. Auch die schönen Gedichtanthologien, wie die *Musa Ladina* von Lansel, seien eher als letzter Verteidigungsversuch gegen die Germanisierung denn als Beweis für die Vitalität der Sprache zu betrachten. Del Vecchio kritisierte, dass die Rätoromanen, obwohl sie sich der Gefahr der Germanisierung bewusst seien, dem Deutschen in Schulen, Dorf und Beruf Tür und Tor öffneten, statt sich auf die Hilfe des Italienischen zu besinnen, welche von Natur und Abstammung klar suggeriert werde. Einen Grund für die widernatürliche Abwendung der Engadiner vom Italienischen sah Del Vecchio wiederum in den pan-

germanistischen Machenschaften, welche die Rätoromanen in dem Glauben bestärkten, ein eigenes Volk, ja gar eine eigene Nation zu sein.

Ebenfalls im Jahr 1912 publizierte Carlo Salvioni (1858–1920), der Dialektologieprofessor tessinischer Herkunft an der Reale Accademia Milano, in der Zeitschrift *Il Marzocco* einen Artikel über das Rätoromanische, welchen er ursprünglich unter dem Titel *A proposito di una Crestomazia ladina* als Rezension von Decurtins Chrestomathie verfasste. Die Redaktion des Blattes änderte allerdings den Titel des Artikels, der mit der Überschrift *Una lingua moribonda* erschien. Nach einer kurzen Darstellung der literarischen Produktion der Rätoromanen widmete sich auch Salvioni der Frage, ob nun das Rätoromanische eine eigene Sprache sei oder ein italienischer Dialekt. Salvioni, als Dialektologe in Milano der Nachfolger auf Ascolis Lehrstuhl, orientierte sich an den linguistischen Argumenten Ascolis und betrachtete die «dialetti ladini» als eigenständige, vom Italienischen unabhängige Dialektgruppe. Gleichzeitig unterstrich er jedoch eine engere Beziehung zu den italienischen und besonders zu den lombardischen Dialekten.

Wie Del Vecchio war Salvioni dennoch der Meinung, dies sei kein Grund, das Italienische nicht als Kultursprache anzunehmen, um dem Deutschen die Stirn zu bieten. Die moralische Abkehr der Engadiner vom Italienischen sei zu gross und für die Italiener äusserst schmerzlich. Die einzige Rettung für ihre Sprache sei eine entschiedene Ausrichtung nach Italien.

Diese beiden Artikel von Giorgio Del Vecchio und Carlo Salvioni lösten in der Schweiz grosse Proteste aus. Sie wurden in verschiedenen Zeitungen publiziert und diskutiert. Eine erste Reaktion auf Salvionis Artikel findet man im *Fögl d'Engiadina* bereits wenige Wochen nach dessen Erscheinen aus der Feder von Chasper Bardola (1831–1919). Unter dem Titel *Üna lingua moribunda* publizierte Bardola eine integrale rätoromanische Übersetzung des Artikels mit einem persönlichen Kommentar.[7] Er bemerkte, Salvionis «prognosticum» des nahen Aussterbens des Rätoromanischen treffe am ehesten noch auf das Friaulische zu, wo die italienische Sprache und Kultur dem lokalen Dialekt schon sehr geschadet hätten. Das Rätoromanische sei in Graubünden voller Lebenskraft und werde Salvioni und die Zeitschrift *Il Marzocco* womöglich um ein Gutes überdauern.

Eine weitere Reaktion aus Romanischbünden auf die Artikel von Salvioni und Del Vecchio stammte von Pieder Tuor (1875–1957), Professor für römisches Recht in Fribourg. In seinem Artikel *Nus Romontschs ed il Talian* im Jahrbuch *Igl Ischi* befasste sich Pieder Tuor mit der ‹questione ladina› nicht aus rein linguistischer Sicht, sondern versuchte, die politische und sprachliche Orientierung der Rätoromanen



Carlo Salvioni mit seiner Frau Enrichetta Taveggia, Bellinzona, um 1892. Abb. 37

nach Norden historisch und soziologisch zu begründen.[8] Das Zugehörigkeitsgefühl zur Eidgenossenschaft war gemäss Pieder Tuor für die Rätoromanen wichtiger als ihre Liebe zur Latinität. Gegen die von Salvioni und Del Vecchio geforderte Einführung des Italienischen als Verkehrssprache sprachen für ihn das schwache Prestige des Italienischen in Graubünden (der Grossteil der Italienischsprachigen, welchen die Rätoromanen begegneten, seien Bahnarbeiter, Steinmetze, Maurer und allgemein Analphabeten) und der schon seit langem nicht mehr existierende kulturelle Austausch zwischen den rätoromanischen Talschaften und Italien. Dies habe dazu geführt, dass die Rätoromanen im Allgemeinen des Standarditalienischen nicht mächtig seien. Als wichtigstes Argument für die Unabhängigkeit des Rätoromanischen vom Italienischen führte Tuor die Haltung der Sprecher an, für welche ihre sprachliche Eigenständigkeit selbstverständlich sei. Ein Argument, das auch von der modernen Linguistik als gültig erachtet wird.[9] Die Gefahr der Verdeutschung wertete Pieder Tuor als real, und er rief deshalb seine Kompatrioten dazu auf, zu ihrer Muttersprache Sorge zu tragen und Rivalitäten zwischen den Talschaften beizulegen. Gleichzeitig nährte er jedoch den Zwist, indem er – wie damals etliche der katholischen Bündner Oberländer – die prekäre Situation des Rätoromanischen mit der religiösen Spaltung seiner Sprecher in Verbindung brachte, de facto also mit der Untreue der protestantischen Engadiner gegenüber der katholischen Kirche: «Pusseivel, sche l'entira tiara romontscha fuss stada fideivla ne returnada alla baselgia catolica, uness nus ozildi in solet lungatg literar.»[10]

Man kritisierte allerdings nicht nur in Graubünden die italienische Sicht auf die Situation des Rätoromanischen, sondern auch in anderen Teilen der Schweiz. Eduard Platzhoff-Lejeune, ein Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, konterte zum Beispiel die Aussage Del Vecchios, beim Rätoromanischen handle es sich um eine Sache Italiens («nostra res agitur»[11]): «Nostra res agitur! Nein, Herr Professor: um unsere, nicht um Ihre Angelegenheit handelt es sich, auch wenn ein italienisches Idiom auf Schweizerboden im Spiele ist.»[12] Dass Platzhoff-Lejeune selbst auch von einem «italienischen Idiom» sprach, zeigt, dass er die ganze Tragweite der Diskussion wohl nicht erkannt hatte. Er wies darauf hin, dass Schweizer und Italiener grundsätzlich verschiedene Auffassungen von «Nation» hätten. Während die Italiener die Sprache als grundlegendes Element nationaler Zugehörigkeit verstünden, behauptete Platzhoff-Lejeune ganz im Sinne der Neuen Helvetischen Gesellschaft, seien für die Schweizer die historischen und politischen Bande viel bedeutsamer:

> «Dass der Italiener vom Graubündner als *fratello*, der Deutschschweizer als *straniero* angesehen werden soll, ist einfach unerhört, und das Beleidigende dieser Zumutung wird dem Herrn del Vecchio gar nicht klar. Für ihn gibt

es nur eine *nazione italiana*, zu der auch Tessin und Graubünden gehören, aber keine *nazione svizzera*, in der sich drei Stämme brüderlich zusammenfinden. Nie würde er es verstehen, dass z. B. der Deutschschweizer sich dem Tessiner verwandter fühlt als dem Berliner und dass der nationale Kitt weit mächtiger ist als der sprachliche.»[13]

Giulio Bertoni (1878–1942), ein italienischer Sprachwissenschaftler, der während fast zwanzig Jahren an der Universität Fribourg dozierte und Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft war, publizierte seine Sicht auf die Sachlage in *La Domenica* unter dem Titel *Letteratura e lingua ladina*.[14] Auch Bertoni beklagte die unleugbare Gefahr der Verdeutschung des Rätoromanischen, hielt das allmähliche Verschwinden des Rätoromanischen allerdings für gegeben. Eine mögliche Erweckung des Rätoromanischen sah Bertoni keinesfalls in der Einführung des Italienischen als Kultur- und Verkehrssprache. Vielmehr zeigte er sich überzeugt, die Festigung der Sprache müsse von innen her dank eines «Wiedererwachens latenter Kräfte» geschehen, beispielsweise durch einen grossen Dichter oder Schriftsteller.[15]

Weder Italiener noch Deutsche!

Die ausführlichste und in der Folge am häufigsten zitierte Replik auf die Artikel von Carlo Salvioni und Giorgio Del Vecchio ist der Essay *Chi sun e che vöglian ils Romanschs?* von Peider Lansel, der in 14 Folgen vom 1. Februar bis zum 10. Mai 1913 im *Fögl d'Engiadina* erschien und später als Separatdruck unter dem Titel *Ni Italians, ni Tudaisçhs!* eine breite Wirkung fand.[16] Es war keine Seltenheit, dass das dreimal wöchentlich erscheinende Blatt einen solch umfangreichen Essay publizierte, galt doch damals gerade die rätoromanische Presse als die eigentliche Diskussionsplattform für sprachliche, literarische und kulturhistorische Fragen.

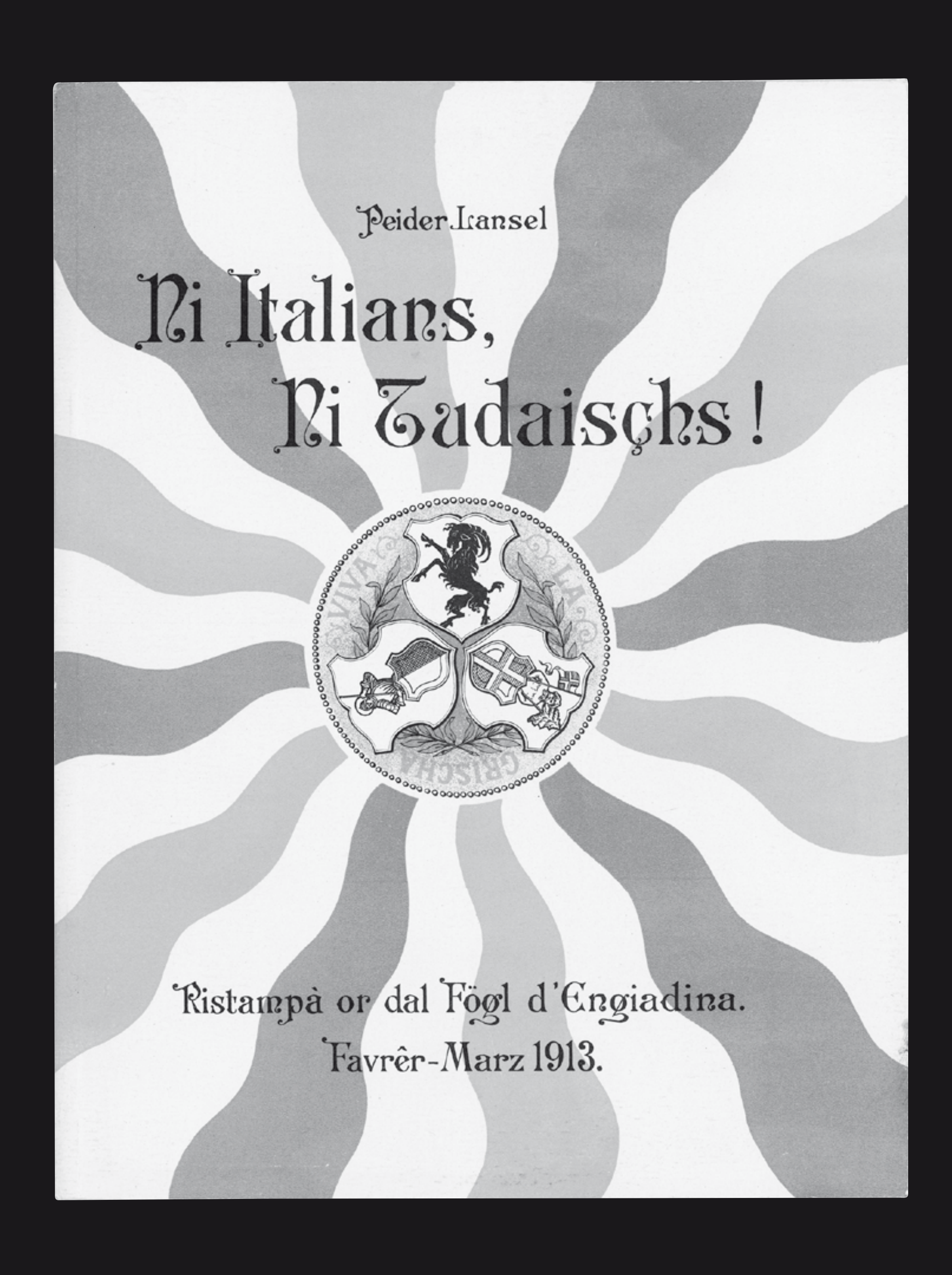
Peider Lansels Essay zur rätoromanischen Sprachenfrage reihte sich in eine ganze Menge ähnlicher Schriften ein, die in jenen Jahren in der ganzen Schweiz zu nationalen Fragen publiziert wurden, beispielsweise die Essays in den von Gonzague de Reynold und Robert de Traz herausgegebenen Zeitschriften *La Voile latine* und *Les Feuillets*, Ernest Bovets Halbmonatsschrift *Wissen und Leben* mit ihren Abhandlungen zum nationalen Zusammenhalt, Brenno Bertonis *Le relazioni Svizzero-Italiane e la questione nationale nel Ticino* und Eduard Blochers Schriften für den Deutschschweizer Sprachverein wie *Für und wider die Sprachreinigung* oder *Sind wir Deutsche?*.[17] Konzipiert war der Essay als Stellungnahme gegen «italienische Nationalisten», als Richtigstellung ihrer «bedauerlichen Fehlschlüsse».[18] Lansel stellte seinen Ausfüh-

rungen voran, er sei ein grosser Liebhaber Italiens, wo er «drei Viertel seiner Existenz» verbracht habe. Er hoffte, mit seiner Schrift zur Klärung der Verhältnisse beitragen zu können sowie zur Erhaltung und Bestärkung der guten Beziehungen zwischen Italienern und Rätoromanen. Der Artikel war jedoch auch allen Rätoromanen gewidmet, als «absolut unerlässlicher Wecker».[19]

Im ersten Teil des Essays beschreibt Lansel die Situation der drei «ladinischen Gebiete» gemäss Ascoli. Seit Ascoli gelte die «linguistische Unabhängigkeit» der «ladinischen Dialekte (vom Friaulischen bis zum Surselvischen)» als unwiderlegte Tatsache. Betrachte man indes die einzelnen Sprachgebiete genauer, müsse man feststellen (darin ist Lansel mit Salvioni einer Meinung), dass das «Ladinische» besonders im Friaul vom Italienischen verunreint und sowohl im Friaul als auch in den Dolomiten recht bedroht sei. Lansel folgerte daraus, dass «die unmittelbare Nachbarschaft mit dem Italienischen für das Ladinische immer schädlich ist». Die Erfahrungen der Friauler und der Ladiner in den Dolomiten mit dem Italienischen als Hochsprache sollten den Rätoromanen eine Lehre sein.

Im zweiten Teil des Essays bezieht sich Lansel auf Salvionis Artikel. In allem, was Salvioni zur rätoromanischen Literatur sage – sein Artikel war ja ursprünglich als Rezension zu Decurtins *Chrestomathie* gedacht –, müsse man ihm beipflichten, vor allem auch in seiner Kritik, es werde in Romanischbünden zu schnell jedes Gekritzel als Literatur erachtet. Lansel selbst sprach gerade in Bezug auf die Lyrik häufig von der Notwendigkeit, die Spreu vom Weizen zu trennen. In Salvionis Aussagen zur rätoromanischen Sprache jedoch seien verschiedene Fehlschlüsse zu bemängeln, welche die Engadiner dezidiert korrigieren müssten. Insbesondere behaupte Salvioni, das einzige Heil für das Rätoromanische liege in einer «entschiedenen intellektuellen Ausrichtung nach Italien». Auch Salvioni müsse einsehen, dass sich die Rätoromanen Graubündens, angesichts der ruinösen Folgen dieser «intellektuellen Ausrichtung nach Italien» für das Friaulische und Dolomitenladinische, vor einer solchen Orientierung hüteten. Hingegen war Lansel mit Salvioni einverstanden, dass man «hart gegen das Vordringen der Verdeutschung ankämpfen müsse», gleichzeitig habe man jedoch auch gute Gründe, sich von der Anbindung an das Italienische keine Hilfe zu erhoffen, sondern eher den endgültigen Niedergang.

Im dritten Teil seines Essays beschäftigte sich Lansel mit Giorgio Del Vecchios Artikel *Le valli della morente italianità*. Gerade der letzte Satz dieses Artikels war für Lansel symptomatisch für dessen Haltung: «Ma ciò non ne dispensa dall'adoprarci, quanto è possibile […] per difendere e ravvivare quanto ancor resta della latinità, che non è poi nel fondo altra cosa che la nostra italianità.»[20] Die Latinität des Rätoromanischen interessiere Del Vecchio nur insofern er sie auf die von ihm behauptete



Das Titelblatt des Separatdrucks *Ni Italians, ni Tudaisçhs!* von 1913. Abb.38

Italianität zurückführen könne. Gemäss Lansel war der Rechtsprofessor besonders in zwei Punkten auf dem Holzweg. Einerseits behaupte er, das Rätoromanische sei für die höheren geistigen und politischen Bedürfnisse unzureichend. Lansel hält die grosse Anzahl von Gesetzestexten, von religiösen wie belletristischen Werken und von lebendigen Volksliedern entgegen. Wenige andere Sprachgemeinschaften dieser kleinen Grösse könnten sich «einer solch intensiven intellektuellen Aktivität rühmen». Andererseits spreche Del Vecchio von natürlichen Banden zwischen den Rätoromanen und der italienischen Nation. Lansel will auch hier das «chauvinistische Dogma» von Panslawisten, Irredentisten und Alldeutschen, dass Sprache gleich Nation sei, nicht gelten lassen. Als Gegenargument zitiert er aus Renans wegweisendem Vortrag *Qu'est-ce qu'une nation?* von 1882, der mit seinen Ausführungen zur «Willensnation» gerade für die Schweiz von zentraler Bedeutung war.[21]

Dieser wegweisende Vortrag richtet sich gegen die in der Romantik gängige, besonders in Deutschland (z. B. von Johann Gottlieb Fichte in den *Reden an die Deutsche Nation*)[22] entwickelten Idee, dass sich eine Nation über Sprache, Kultur, Religion, Rasse oder durch geografische Gegebenheiten definiere. Renan hält darin fest, der Mensch sei «weder der Sklave seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Religion noch des Laufs der Flüsse oder der Richtung der Gebirgsketten. Eine grosse Ansammlung von Menschen, gesunden Geistes und warmen Herzens, erschafft ein Moralbewusstsein, welches sich eine Nation nennt.»[23] Die Basis für einen nationalen Zusammenhalt bilden gemäss Renan die Vergangenheit und die Gegenwart, «der gemeinsame Besitz eines reichen Erbes an Erinnerungen» und «der Wille, das Erbe hochzuhalten, welches man ungeteilt empfangen hat».[24] Die Sprache lade lediglich dazu ein, sich zu vereinen, sie zwinge nicht dazu.[25] Renans Argumentation zufolge haben die Menschen eine höhere Gabe als die Sprache, nämlich ihren Willen. Deshalb gelte dieser freie Wille als erstes Prinzip, und eine Nation gründe auf dem Willen einer Gemeinschaft, zusammen eine Gegenwart und eine Zukunft zu gestalten. Die Nation sei «eine grosse Solidargemeinschaft», sozusagen «ein täglicher Plebiszit».[26] Als Paradebeispiel für eine «Willensnation» sprach Renan in seiner Vorlesung mehrmals von der Schweiz.[27]

Del Vecchio hatte behauptet, die Rätoromanen seien an einer Weggabelung angelangt und müssten sich zwischen Italienisch und Deutsch als Hochsprache entscheiden. Lansels Antwort darauf lautete jedoch unzweideutig: «Ni Italians, ni Tudais-chs!» Für ihn hatten die Rätoromanen das grösste Interesse daran, ihre Sprache zu bewahren, einerseits aus Ehrerbietung für Heimat und Ahnen und andererseits wegen ihrer unleugbaren Nützlichkeit für das Erlernen von Fremdsprachen, denn sie funktioniere sozusagen als Sprachenschlüssel. In jenen Punkten aber, in welchen die Professoren Salvioni und Del Vecchio in ihrer Kritik Recht hätten, sollten die Rätoromanen ihre Ratschläge nicht in den Wind schlagen. Die Verdeutschung des

Rätoromanischen sei eine echte Gefahr und der rätoromanische Sprachunterricht in den Schulen unbefriedigend.

Mit beiden Autoren, die er in seinem Essay kritisiert, stand Peider Lansel in persönlicher Korrespondenz. Carlo Salvioni und Giorgio Del Vecchio waren beide in Besitz seiner Gedichtanthologie *Musa Ladina*, die auch in beiden Artikeln erwähnt wird. Wie man aus einem Brief erfährt, besuchte Peider Lansel Carlo Salvioni gegen Ende Mai 1912 in Milano, also wenige Monate vor der Veröffentlichung von Salvionis umstrittenem Artikel.[28] Salvioni schickte Lansel seinen Artikel, worauf dieser ihm in einem Brief eine Antwort aus der Sicht der Rätoromanen versprach. Seine Replik verschickte Lansel als schönen Separatdruck unter dem Titel *Ni Italians, ni Tudaisçhs!* nicht nur an verschiedene Adressaten in Italien, sondern in erster Linie an zahlreiche Persönlichkeiten aus seinem Bekanntenkreis rund um den Heimatschutz und die Neue Helvetische Gesellschaft sowie an Persönlichkeiten, Universitäten und Bibliotheken des Auslandes.[29] So sorgte Lansel dafür, dass sein Essay in der Schweiz und in Italien als der eigentliche Standpunkt der Rätoromanen verstanden und propagiert wurde. Wie Lansel selbst bemerkte, wurde seine Losung «Ni Italians, ni Tudais-chs!» bald überall zitiert.[30] Andere Antworten von Engadinern auf die Artikel von Salvioni und Del Vecchio fanden nur geringen Widerhall.[31]

Giorgio Del Vecchio bedankte sich in einem Brief vom 16. Juni 1913 für den Separatdruck von Lansels Essay und bestätigte seine Ansichten: Die Tatsache, dass bereits verschiedene rätoromanische Gemeinden germanisiert worden seien, bestärke seine Ängste und müsse bei den rätoromanischen Sprachaktivisten Zweifel am eingeschlagenen Weg der Orientierung nach Norden wecken.[32]

Eine zweite gewichtige Stimme aus Romanischbünden, die sich zu Del Vecchios Artikel äusserte, war Caspar Decurtins. Dieser nahm Del Vecchio aber eher in Schutz: Er verstehe nicht, warum man ihn mit Feindseligkeit behandle, wo er doch die Rätoromanen auf die tatsächlich existierende Gefahr der Verdeutschung hinweise. Auch Del Vecchios Kritik an der drohenden Verdrängung des Rätoromanischen zugunsten des Deutschen aus den Grundschulen, der Verwaltung und dem Handel war gemäss Decurtins absolut gerechtfertigt. Allerdings werde von verschiedener Seite schon einiges gegen diese Verdrängung unternommen. Im einzigen Vorbehalt, den Decurtins gegenüber Del Vecchios Aussagen formulierte, klingt Lansels Motto an: Da die Rätoromanen weder Deutsche noch Italiener sein wollten, könne man den Vorschlag, das Italienische als Schriftsprache einzuführen, nicht akzeptieren.[33]

In der Schweizer Presse wurden auch ausserhalb Graubündens, in allen drei Sprachregionen, Beiträge zur ladinisch-italienischen Frage und Rezensionen zu Lansels Essay publiziert. Diese stammten grösstenteils von Intellektuellen aus dem

Kreise der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Am 16. August 1913 fasste beispielsweise der bekannte Zürcher Romanistikprofessor Jakob Jud (1882–1952) in der *NZZ* unter dem Titel *Ni Italians, ni Tudaischs* die Kontroversen um die Artikel von Salvioni und Del Vecchio zusammen. Jud warf Giorgio Del Vecchio ganz offen irredentistisches Gedankengut vor. Nach einer detaillierten Darstellung von Lansels Thesen und Ausführungen wertete Jud Lansels Schrift folgendermassen:

> «Das Plädoyer von Peider Lansel für die Unabhängigkeit und Vollwertigkeit seiner Muttersprache, die der Dichter selbst so meisterlich handhabt, ist warm und echt: der Verfasser verfügt über eine Kenntnis der linguistischen wie der literarischen Geschichte seines Heimatlandes, um die ihn mancher Historiker aufrichtig beneiden dürfte. [...] Dass Peider Lansel als berufener Interpret seiner engeren romanischen Landsleute bei fester Betonung ihres Programms unberufenes Eingreifen in eine innerbündnerische Frage sich in höflicher, aber bestimmter Form verbeten hat, dafür dürfen ihm alle die, welche den sprachlichen Frieden der Schweiz als köstlichstes Sondergut preisen, den wärmsten Dank zollen.»

Albert Baur, ein enger Mitarbeiter von Ernest Bovet und ebenfalls Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, publizierte im August 1913 in *Wissen und Leben* seinen Artikel *La Svizzera farà da se*. Baur fasste Lansels Essay zusammen und unterstrich Ernest Renans grundlegende Unterscheidung von Sprache und Nationalität: «Niemals haben sich die Rätoromanen als eine Nation mit den Italienern gefühlt. So unrichtig es ist, ihre Sprache als italienischen Dialekt zu erklären, so unrichtig ist die Behauptung, sprachliche Verwandtschaft bedinge gleiche Nationalität. [...] Die Kulturgemeinschaft, zu der [der Rätoromane] gehört und mit der ihn ein Jahrtausend gemeinschaftlich verlebter Geschichte verbindet, ist alt fry Rätien und weiterhin die Schweiz.»[34]

Brenno Bertoni, Gründungsmitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, ein Verfechter der Italianità und gleichzeitig der schweizerischen Identität des Tessins, äusserte sich am 28. September 1913 in *La Rezia* unter dem Titel *Grigioni e Ticino* zu den Beziehungen zwischen Graubünden und dem Tessin, insbesondere zu Del Vecchios Ansichten und zu Lansels Replik darauf. Bertoni appellierte an die Bündner und Tessiner, sich mehr füreinander zu interessieren und in kulturellen Belangen enger zusammenzuarbeiten. Er forderte die Tessiner auf, die Sache der Rätoromanen moralisch zu unterstützen. Da das Tessin die Rätoromanen mit dem Rest der schweizerischen Latinität verbinde, spiele das Tessin als Kanton italienischer Kultur aber schweizerischer Nationalität eine wichtige Rolle als Bindeglied zwischen den Sprach-

gemeinschaften. Man müsse der fortschreitenden Verdeutschung Graubündens und des Tessins um jeden Preis Einhalt gebieten. Brenno Bertoni unterstützte Lansel in seiner Argumentation gegen die von Del Vecchio vorgeschlagene Verwendung des Italienischen als Schriftsprache für die Rätoromanen. Auch er warf Del Vecchio einen übersteigerten Nationalismus vor und lobte Lansels klare Stellungnahme.[35]

Unter dem Titel *Le Romanche au Carrefour* publizierte Eduard Platzhoff-Lejeune am 11. August 1913 im *Journal de Genève* einen Artikel zur Situation des Rätoromanischen in Graubünden und zu den aktuellen linguistischen Debatten über seine sprachliche und kulturelle Eigenständigkeit. Nach der Vorstellung von Del Vecchios Artikel erwähnte er Lansels Essay, welcher eine exemplarische und entschiedene Antwort der Rätoromanen auf die Ansprüche und Ratschläge der italienischen Wissenschaftler darstelle.

Der prominenteste Romand, der sich in dieser Sache äusserte, war Gonzague de Reynold, damals Dozent an der Universität Genf. In der *Semaine littéraire* veröffentlichte er im September 1913 einen zweiteiligen Essay *La Suisse rhétoromane*.[36] Reynolds Anliegen war es, ganz im Sinne der sich konstituierenden Neuen Helvetischen Gesellschaft, die Unkenntnis zwischen den Sprachregionen der Schweiz zu überwinden, welche dem nationalen Zusammenhalt der Schweiz schade. Implizit wie explizit auf Lansels Essay basierend, gab Reynold eine Übersicht der rätoromanischen Sprach- und Literaturgeschichte. Im dritten Teil des Essays ging Reynold unter dem Titel *Ni Italiens ni Tudesques* auf die Sprachdebatte um das Rätoromanische ein. Reynold bemängelte darin, dass die Italiener «ignorent tout de la Suisse, de son histoire, de ses mœurs, de ses littératures, de ses arts et de ses lois. Notre pays, c'est toujours pour eux, un vaste ‹palace-hôtel›. […] Pour eux langue et nation sont synonymes». Und er lobte Lansels Schrift: «Sa brochure est, en somme, la meilleure étude que nous possédions sur la Suisse rhétoromane, sa situation, son histoire, son esprit et sa volonté collective.» Wohl als eine Art Revanche besprach Lansel am 3. Januar 1914 Reynolds *Contes et légendes de la Suisse héroïque* im *Fögl d'Engiadina*.

Es ist interessant festzustellen, dass die Polemiken zwischen den Intellektuellen Italiens und der Schweiz auf zwei Ebenen abliefen. Auf der einen Seite stehen ihre Zeitungsartikel, auf der anderen Seite ihre private Korrespondenz. Wie Lansel führten auch Gonzague de Reynold und Jakob Jud persönliche Korrespondenz mit Carlo Salvioni und Giorgio Del Vecchio. Gonzague de Reynold und Jakob Jud brachten beiden Herren ihre Vorbehalte gegenüber ihren Schriften auch brieflich vor. Carlo Salvioni bedankte sich am 17. November 1913 bei Gonzague de Reynold für dessen Essay über die Rätoromanen und betonte, seine eigenen Ausführungen seien frei von irredentistischen Hintergedanken. Vielmehr schmerzten ihn die geografische

und sprachliche Rückbildung dieser schönen lateinischen Sprache sowie der Verlust der Bevölkerung lateinischer Prägung an die Germanen.[37]

Auch Giorgio Del Vecchio erhielt Reynolds Essay und bedankte sich dafür in einem Brief. Darin erwähnte er einen weiteren Brief, den er von Jakob Jud erhalten habe, welcher ihm bezüglich nationalistischen Gedankenguts ähnliche Vorwürfe gemacht habe. Es handle sich dabei um ein Missverständnis, niemand in Italien erhebe ernsthafte politische, annexionistische Absichten gegen die Rätoromanen oder andere Schweizer: «Sie müssen übrigens mit den italienischen Dingen recht wenig vertraut sein, wenn Sie vermuten können, dass Italien oder auch ein einziger Italiener, eroberische Absichten bezüglich der rätoromanischen Täler hege! Derartige Absichten würden mir, wie jedem anderen Italiener, einfach lächerlich erscheinen.» Er sei ja schliesslich der erste Italiener gewesen, der seinen Standpunkt in dieser Frage geäussert habe. Die Nachwelt möge ihm diesen bescheidenen Vorzug gönnen.[38]

Diese in den Jahren 1909 bis 1913 in der Presse beider Länder geführte Debatte zur ‹questione ladina›, zur Verdeutschung des Rätoromanischen, zur Nationalität des Tessins sowie zu den Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien stand am Anfang einer über Jahrzehnte andauernden und immer aggressiveren Polemik zwischen Wissenschaftlern, Intellektuellen und Politikern der Schweiz und Italiens in Zusammengang mit dem Rätoromanischen. Der Nährboden für die Weiterführung und Zuspitzung dieser Polemiken waren zuerst der drohende Krieg, dann die belasteten zwischenstaatlichen Beziehungen während des Kriegs und in den 1920er-Jahren der Aufstieg des Faschismus.

Sprachreinigung im Engadin

Kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs sorgte ein weiterer italienischer Sprachwissenschaftler, Carlo Battisti (1882–1977), mit der Veröffentlichung seiner *Testi dialettali italiani in trascrizione fonetica* für neue Auseinandersetzungen zwischen schweizerischen und italienischen Sprachwissenschaftlern.[39] Ein Band seiner italienischen Dialekttexte war den norditalienischen Dialekten gewidmet, und Battisti integrierte darin – in die Gruppe der lombardischen Dialekte – auch verschiedene rätoromanische Transkriptionen, beispielsweise aus S-chanf, Andeer, Sent, Bergün und Celerina. In der Schweiz wurde die Publikation rätoromanischer Transkriptionen in einem Werk über italienische Dialekte als Affront eines Italieners verstanden, der erneut die sprachliche Eigenständigkeit des Rätoromanischen in Frage stellte. Battisti ging nämlich noch weiter als Salvioni oder Del Vecchio, indem er das Rätoro-

manische nicht wenigstens als einen eigenständigen italienischen Dialekt klassifizierte, sondern sogar als einen Unterdialekt des Lombardischen.[40] Zwei Jahre später publizierte der in Fribourg lehrende renommierte italienische Linguist Giulio Bertoni ebenfalls eine Sammlung von Transkriptionen dialektaler Texte unter dem Titel *Italia dialettale*, in welcher die «ladinischen» Texte unter einer eigenständigen Gruppe «dialetti italo-gallo-ladini» aufgeführt wurden.

Die vonseiten italienischer Wissenschaftler wiederholt vorgebrachte Forderung, in Romanischbünden das Italienische als Schriftsprache einzuführen und das Rätoromanische lediglich als Dialekt weiterzupflegen, sowie die Argumentation mit Sprachbeispielen eines bereits sehr italianisierten Engadinischen hatte in der Epoche um den Ersten Weltkrieg grosse und weitreichende Konsequenzen auf die Sprachplanung der Rätoromanen.[41] Schon seit der Gründung der Societad Retorumantscha war der Aufruf zur Erhaltung des Rätoromanischen eng verbunden gewesen mit der Ablehnung fremder Elemente.[42] Mit dem Aufkommen der irredentistischen Forderungen wuchs die Aufmerksamkeit der Rätoromanen für die «Reinheit» ihrer Sprache. Besonders im Engadin, wo das Rätoromanische durch die jahrhundertelange Auswanderung nach Italien am stärksten italienisch gefärbt war, entstand eine Diskussion um das «Verhältnis der Schriftsprache zur Volkssprache», um die «Unterscheidung und Bewertung von Fremdelementen» sowie um eine «grossräumigere schriftsprachliche Standardisierung».[43] Es setzte mitunter eine regelrechte «Sprachreinigung» ein, und verschiedene Exponenten forderten eine umfassende Reform der rätoromanischen Schriftsprache zur Ausmerzung von Italianismen und Germanismen unter dem Zeichen einer «Neuausrichtung von Sprache und Orthografie nach der Volkssprache».[44] Diese Umgestaltung der sprachlichen Oberfläche sollte dazu dienen, die Eigenständigkeit des Rätoromanischen gegenüber dem Italienischen zusätzlich zu den historischen und sozialen (sprachexternen) Argumenten wie beispielsweise die Haltung der Sprecher auch mit linguistischen (innersprachlichen) Argumenten zu untermauern. Die wichtigsten Verfechter dieser Position im Engadin waren neben Peider Lansel die Philologen Chasper Pult (1869–1939), Florian Melcher (1875–1913) und später auch der Indogermanist Robert von Planta. In der Surselva wurde die Ausrichtung an der gesprochenen Sprache hauptsächlich von Giachen Hasper Muoth, Caspar Decurtins und Giachen Michel Nay (1860–1920) verteidigt.[45]

Als Auftakt zur Engadiner Diskussion um die sprachliche Norm kann der bereits 1905 von Florian Melcher gehaltene programmatische Vortrag *Davart vschins e fulasters nella lingua retorumauntscha* betrachtet werden. Melcher, der erste Redaktor des rätoromanischen Idiotikons, kritisierte einerseits die nicht integrierten Germanismen, sah jedoch die bereits der Volkssprache angehörenden Germanismen als «vschins», Eingebürgerte, an. Die neu in die die Schriftsprache eingedrungenen Ita-

lianismen und Latinismen galten ihm dagegen durchweg als «fulasters», Fremdlinge.[46] Mit der von Italien aus entfachten Diskussion um die Eigenständigkeit des Rätoromanischen erhielt die Bekämpfung der Italianismen eine zusätzliche, politische Dimension: Gemäss Matthias Grünert war die Neuausrichtung der Orthografie und Grammatik nach der Volkssprache in den 1910er- und 1920er-Jahren nicht mehr nur ein sprachpflegerisches Anliegen, sondern bezweckte auch, die Eigenständigkeit des Bündnerromanischen zu festigen. Dies illustriert eine Passage aus dem 1913 von Chasper Pult gehaltenen Vortrag *Nos rumantsch:*

> «Nos rumantsch ais il frût scherb da quellas muntognas, cha vus avais davant voss ögls. Scha quels chi scrivan in el, al vöglian tour il scherb e l'inzücherar talmaing con zücher italian, il slungunar con aua internaziunala, lura perd'el tuot dret d'existenza, e quels chi'l claman ün dialect italian, survegnan raschun.»[47]

Gemäss Grünert kann die Abgrenzung gegen aussen (vor allem gegen das Italienische) und die Ausrichtung am «Eigenen», «Unverfälschten», Volkstümlichen in dieser Zeit als ideologischer Rahmen der engadinischen Orthografie- und Schriftsprachenreform bezeichnet werden. Dieser ideologische Rahmen – besonders das Moment der Abgrenzung gegen aussen – sei eine relativ günstige Voraussetzung für die Durchsetzung der Reform gewesen.[48]

Peider Lansel mischte sich in den Reformprozess ein und beteiligte sich an der damit zusammenhängenden Debatte über eine offizielle Grammatik und Orthografie des Unterengadinischen, beispielsweise über einen öffentlichen Meinungsabtausch mit Florian Grand (1847–1926) im *Fögl d'Engiadina.*[49] Er war von Andrea Vital (1855–1943), einem bedeutenden Bündner Nationalrat und langjährigen Präsidenten der Societad Retorumantscha, und besonders von Florian Grand, einem ehemaligen Schulmeister und Redaktor des *Fögl d'Engiadina*, für seine unorthodoxe Schreibweise und für verschiedene grammatikalische Regelverstösse öffentlich kritisiert worden.[50] Die Lektüre seiner Verteidigung und Rechtfertigung erlaubt es, einige seiner Grundsätze in Bezug auf die Schreibung des Rätoromanischen zu identifizieren. Die offizielle Orthografie des Vallader schleuste seiner Meinung nach aus einer Bemühung um eine standardisierte, verständliche, gelehrte Schulsprache zahlreiche Italianismen ein. Ein Beweis dafür, der allein «schon Bände spricht», sei die Tatsache, dass Del Vecchio seine Sprachbeispiele für die Veranschaulichung des italienischen Charakters des Rätoromanischen («und zwar ganze Sätze!») nicht etwa bei den Schriftstellern gefunden habe, sondern ausgerechnet im neusten offiziellen Schulbuch.[51] Lansel behauptete, es brauche «ganz andere Quellen», um eine wahr-

haftige rätoromanische Literatursprache zu finden. Er selber habe versucht, einerseits so viele alte Bücher und Manuskripte wie möglich zu sammeln und andererseits stets mit dem Volk in Berührung zu bleiben. Ein exzellentes Mittel, die Stimme des Volks festzuhalten, sei die Sammlung von Volksliedern, welcher er sich jahrelang gewidmet habe. Dabei habe er eine interessante Feststellung gemacht: «Die wirkliche Volkssprache steht dem urwüchsigen Rätoromanischen des 17. Jahrhunderts viel näher als die neue offizielle Orthografie, welche sich zu sehr von der Volkssprache abgespalten hat.» Wie der ebenfalls aus Sent stammende Philologe Chasper Pult war Peider Lansel der Meinung, man müsse gegenüber denen, die Rätoromanisch schreiben, «die grösste Toleranz walten lassen, selbstverständlich nur solange es sich um rätoromanische Wörter und Formen handelt».[52] Er fand es wichtig, dass die Rätoromanen ihre Sprache überhaupt sprechen und schreiben, deshalb solle man sich «orthografische Pedanterie» ersparen und die Sprecher lediglich darauf hinweisen, was die echten rätoromanischen Wörter und Formen seien. Es gehe nicht darum, eine offizielle Grammatik oder Orthografie einzuhalten, sondern darum, die Sprache in allen Bereichen des öffentlichen Lebens zu erhalten, beispielsweise in Predigten, Sitzungsprotokollen und Inseraten.

Peider Lansel und Chasper Pult, welche beide eine enge Beziehung zu Italien pflegten, setzten sich zeitlebens für die Ausmerzung von Italianismen in den Idiomen des Engadins ein.[53] Peider Lansel bemühte sich auch als Herausgeber und in seiner eigenen Lyrik um eine Sprache, welche sich möglichst am Schrifttum des 16. und 17. Jahrhunderts und an den überlieferten Ortsdialekten orientierte und sich von italienischen Einflüssen immer mehr ablöste. Dies zeigt, dass Lansel stets im Bewusstsein schrieb, dass sich die sprachliche Eigenständigkeit des Rätoromanischen besonders in der Schriftsprache wiederspiegeln sollte. Beispielsweise unterstellte er auch seine eigenen Gedichte mit den Jahren einer immer strengeren «linguistischen Zensur». Von der amerikanischen Forscherin Elizabeth Maxfield (Kapitel VII) auf die «Bereinigung» seiner Gedichte angesprochen, rechtfertigte sich Lansel folgendermassen:

> «Les divergences ortographiques que vous signalez ne sont aucunement capricieuses mais méthodiques et raisonnées. Connaissant à fond l'italien, langue magnifique que j'aime et admire beaucoup, je me suis toujours gardé de le mélanger au romanche. J'ai tenu à ne pas m'en servir pour ‹polir› le romanche, opération excessivement dangereuse spécialement pour la Basse Engadine. J'ai cherché au contraire toujours des formes nettement romanches et qui marquent une différence avec l'italien.»[54]

Dennoch findent man in Lansels Sprache, gerade in Bezug auf die Syntax, selbstverständlich die für die damalige Zeit und besonders für Auswandererfamilien typischen

italienischen Einflüsse. Das Prinzip der «Sprachreinigung» gegenüber dem Italienischen wandte Lansel jedoch nicht nur auf seine eigenen Werke an, sondern auch auf die Literatur anderer rätoromanischer Schriftsteller, die er als Herausgeber betreute. In Bezug auf die Lyrik von Gian Fadri Caderas, die er 1930 herausgab, schrieb Lansel an Elizabeth Maxfield, er habe zahlreiche unnötige Italianismen im Interesse Caderas durch gutes Rätoromanisch ersetzt.[55] Die unter dem Banner der «Sprachreinigung» von Lansel in den literarischen Werken anderer vorgenommenen, teilweise invasiven orthografischen und lexikalischen Bearbeitungen stiessen jedoch bei Maxfield auf Kritik: «How much farther beyond this point should Lansel the artist-editor have permitted himself to go? In my opinion, Lansel went too far at times with certain of his changes of form and expression.»[56] Heute stellt man fest, dass Lansel am Anfang einer ganzen Tradition stand, bei Editionsarbeiten rätoromanischer Literatur im Sinne der «Sprachreinigung» und später der «Unterrichtstauglichkeit» massive Eingriffe an den Originaltexten vorzunehmen. Bis in die 1980er- und sogar 1990er-Jahre war dieses «korrektive» Verständnis der Editionsarbeit in Romanischbünden weit verbreitet.[57]

«Ladinia e Italia», eine Vorlesung in Mailand

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs kamen die ursprünglich sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen um die ‹questione ladina› unter dem Einfluss eines stets aggressiveren Irredentismus Italiens in eine sprachpolitische, nationalistische Phase. Den Anfang der Ideologisierung der ‹questione ladina› markiert gemäss Thomas Krefeld Carlo Salvionis programmatische Rede *Ladinia e Italia*.[58] Der angesehene Tessiner Dialektologe, der sich bereits verschiedentlich zur ‹questione ladina› geäussert hatte, wurde 1917 als Professor ans Reale Instituto Lombardo di Scienze e Lettere in Mailand berufen. Seinen Einstand machte er mit einer ebenfalls der ‹questione ladina› gewidmeten Vorlesung. Salvioni setzte seine linguistischen Ausführungen von Anfang an in Zusammenhang mit den territorialen Auseinandersetzungen zwischen Italien und Österreich. In Bezug auf die von Ascoli definierten «dialetti ladini» ging Salvioni in *Ladinia e Italia* den von Carlo Battisti in seinen *Testi dialettali italiani in trascrizione fonetica* vorgezeichneten Weg weiter und spaltete mit langen sprachlichen und historischen Argumentationen die von Ascoli postulierte «unità ladina» in drei dem italienischen untergeordnete Dialektgruppen: «alpino-lombardi, alpino-tridentini, alpino-veneti chiameremo dunque i dialetti ladini».[59] Damit distanzierte sich Salvioni von seinen eigenen Thesen von 1910 und 1912, als er noch an Ascolis «unità ladina» und an der Eigenständigkeit der «dialetti ladini» festgehalten hatte.[60]

Salvioni behauptete in *Ladinia e Italia*, man habe unter pangermanistischem Einfluss und durch Machenschaften österreichischer Professoren Ascolis Thesen falsch interpretiert und seine Aussagen entstellt, um die «Ladiner» moralisch von den Italienern zu entfremden. Damit bezwecke man, den Italienern das Recht streitig zu machen, sich für diese Alpenbewohner einzusetzen und den Sprachkampf der «Ladiner» ganz allgemein zu schwächen, um sie vollends zu germanisieren.

Salvioni relativierte mit seiner Interpretation von Ascolis Schriften und Denkweise sowohl dessen Konzept der «unità ladina» wie auch die Eigenständigkeit der «dialetti ladini». Thomas Krefeld zeigte auf, dass der Terminus «italiano» in Ascolis *Saggi ladini* «in der Tat bis zu einem gewissen Grad ambig» verwendet werde, nämlich gelegentlich in «sprachgeographischer Perspektive» (im Sinne von ‹italoromanisch, nicht ladinisch›), aber in der Regel in «schriftlichkeitsorientierter Perspektive» (im Sinne einer Dachsprache).[61] Ascoli unterschied jedoch begrifflich «sehr scharf zwischen intern linguistischer und extern sprachsoziologischer Klassifikation». Der Klassifikator «ladino», den er «ausschliesslich intern geolinguistisch» fasste, und der sprachsoziologische Klassifikator «italiano» seien für ihn deshalb «durchaus inkommensurabel» gewesen.[62] In *Ladinia e Italia* annullierte Salvioni genau diese Unterscheidung. Seine Rede scheint geprägt von der «italienischen Nationalsprachideologie», welche eine einzige staatstragende Ausbausprache, eben eine Nationalsprache, forderte und «von Beginn an mit starken irredentistischen Vorstellungen verbunden gewesen» war.[63] Die «Überdachung» der «dialetti ladini» durch die italienische Nationalsprache bedeutete für Salvioni «un grande dovere verso la nazione».[64] Im Erwerb der Rätoromanen für die italienische Zivilisation sah Salvioni gar eine Stärkung der italienischen Schweiz. Salvioni berichtete in seiner Rede von der Entrüstungswelle, welche seine Ausführungen im *Marzocco* und Giorgio Del Vecchios Artikel in der *Nuova Antologia* in der Schweiz ausgelöst hatten. Er erwähnte die Antworten von Caspar Decurtins und Pieder Tuor sowie insbesondere jene von Peider Lansel und Gonzague de Reynold. Er war überzeugt, dass das Motto «Weder Italiener noch Deutsche» in der besonderen Situation Graubündens bereits einen grossen Sieg des Deutschen bedeute: Der Wunsch nach sprachlicher Eigenständigkeit bedeutete für ihn zwingend den Beginn einer gänzlichen Verdeutschung.[65]

Salvionis Äusserungen fanden unmittelbar heftigen Widerstand in der Schweiz, besonders unter Sprachwissenschaftlern. Das Zusammenleben der Schweizer war während des Ersten Weltkriegs ein Dauerthema, Carl Spittelers Rede *Unser Schweizer Standpunkt* von 1915 (Kapitel IV) hatte als gewichtiger Beitrag zu dieser Debatte landesweite Aufmerksamkeit erhalten. So traf Salvionis Rede in der Schweiz – und besonders im Hinblick auf die Bemühungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft – einen wunden Punkt.

Die ausführlichste Rezension und Kritik von Salvionis Artikel in der Schweiz stammte vom Zürcher Romanisten Jakob Jud. Im *Bündner Monatsblatt* untersuchte Jud unter dem Titel *Ist das Bündnerromanische eine italienische Mundart?* Salvionis Vorgehensweise und seine Thesen, und er lieferte eine ganze Reihe von sprachwissenschaftlichen und historischen Gegenargumenten dazu. Jakob Jud situierte das Rätoromanische aus innerlinguistischer Sicht zwischen den hochitalienischen und den franko-provenzalischen Dialekten:

> «Man war sich bewusst, dass in manchen sprachlichen Zügen das Rätische bald mit den oberitalienischen Mundarten, bald mit den westschweizerischen, bald mit den ostfranzösischen Mundarten gemeinsam marschiert: aber gerade in dieser *Vereinigung* von in drei benachbarten Sprachgruppen nur *einzeln* vorkommenden sprachlichen Merkmalen, mit denen aber auch eine Anzahl *ausschliesslich* dem Rätischen zukommende Züge parallel gehen, erblickte man die Eigenart des rätischen Sprachtypus.»[66]

Jakob Jud verwies dabei auf Ascoli, der ähnlich festgehalten hatte, dass gerade die Vereinigung und einmalige Kombination ansonsten nur einzeln vorkommender Merkmale die eigentliche Eigenart der «dialetti ladini» ausmache.[67] Neben dem Aufzeigen verschiedener methodischer und inhaltlicher Fehler bei Salvioni betonte Jud das Sprachbewusstsein der Rätoromanen und ihren «Autonomiewillen», welche unter anderem in den Schriften Peider Lansels deutlich sichtbar seien. Jud wies darauf hin, die innersprachliche Nähe zwischen zwei Sprachen sage nichts über die kulturelle und nationale Verwandtschaft zweier Völker aus.

> «In dem Hause, das der Bündner seit mehr als *tausend* Jahren *ohne* Hilfe fremder Baumeister, ja oft gegen den Willen seiner heute so ‹hilfsbereiten› reichsitalienischen Nachbarn sich nach seinem Geschmack und seinen Bedürfnissen eingerichtet hat, will er Herr und Meister auch für die Zukunft bleiben. Peider Lansel hat in seiner trefflichen Broschüre: *Ni Italians ni Tudais-chs* mit sicheren Strichen das Programm der Romanen für die Zukunft vorausgezeichnet. […] Ebenso haben die *Bündnerromanen*, trotz der ‹wissenschaftlich› nachweisbaren engen Verwandtschaft ihrer Sprache – nicht aber ihres Volkes – mit den Idiomen der französischen Schweiz wie dem Lombardischen auf den Anschluss an die Literatursprache Italiens und Frankreichs verzichtet, weil eigenes starkes politisches, religiöses, geistiges, wirtschaftliches Erleben ihnen den Sinn für sprachliche Eigenart und Unabhängigkeit stählte.»[68]

Eine weitere detaillierte Replik aus Schweizer Sicht stammte vom damals an der Sorbonne promovierenden und später international renommierten Schweizer Lin-

guisten Walter von Wartburg. Seine Argumentationen deckten sich weitgehend mit jenen von Jakob Jud. Er beobachtete bei Salvionis Aussagen ganz klar eine politische Färbung, was sich auch darin zeige, dass jener seine Rede seinen beiden im Krieg gegen Österreich gefallenen Söhnen gewidmet habe. Wartburg bewertete es als «peinlich und gefährlich zugleich, Wissenschaft und Politik miteinander zu vermischen».[69]

Ende Mai 1917 veröffentlichte die *NZZ* eine Replik des Bündner Indogermanisten Robert von Planta unter dem Titel *Rätoromanisch und Italienisch*. Robert von Planta attestierte Salvioni Meisterschaft in der Analyse linguistischer Details, bemängelte jedoch, dieser gehe häufig von irrigen Annahmen aus und seine Forschungen basierten auf mangelhaftem und einseitigem Material. Planta gestand die bedrohte Lage des Rätoromanischen ein, sah jedoch im Italienischen als Schriftsprache keine Rettung, im Gegenteil: «von beiden Seiten unterspült, würde das rätische Erdreich nur umso rascher abbröckeln». Es sei kontraproduktiv, mit propagandistischen Artikeln und zweifelhafter Wissenschaft zu versuchen, eine jahrhundertelange Entwicklung zu bekämpfen.

Im *Fögl d'Engiadina* nahm der Engadiner Philologe Chasper Pult Stellung zu Salvionis Ausführungen. Wie Jakob Jud und Robert von Planta vor ihm untersuchte Pult Salvionis linguistische Argumentationen und warf ihm falsche Schlussfolgerungen vor. Das Rätoromanische habe ebenso sprachliche Züge des Französischen wie des Italienischen, was es jedoch noch lange nicht zu einem französischen Dialekt mache.[70]

Rätoromanen wollen wir bleiben!

Peider Lansel erhielt von Carlo Salvioni persönlich einen Separatdruck von *Ladinia e Italia* und antwortete darauf am 9. April 1917 in einem langen Brief. Lansel kritisierte Salvionis Vorgehen und äusserte sich kritisch zu Salvionis einseitiger Argumentation, welche er als nationalistisch und annexionistisch bezeichnete. Er kündigte eine umfassende Stellungnahme in der Presse an.[71] Diese erschien in Form eines Essays im Juni 1917 im *Fögl d'Engiadina*. Lansel übernahm den Titel von Jakob Juds Replik und nannte seinen Artikel: *Es il Romansch del Grischun ün dialect italian?*. Später gab er den Essay als Separatdruck heraus und übertitelte ihn in Anlehnung an seine erste wichtige Stellungnahme: *Ni Italians, ni Tudais-chs! II. Romanschs vulains restar.*[72] Lansel erklärte den Lesern des *Fögl d'Engiadina* den erneuten Angriff von Salvioni auf die sprachliche Eigenständigkeit der Rätoromanen, obwohl diese schon zur Genüge bewiesen worden sei. Lansel bemühte sich in erster Linie, die Argumente von Jakob Jud und Robert von Planta zusammenzufassen, um Salvionis fehlerhafte Schlüsse

aufzuzeigen. Lansel kritisierte besonders, Salvioni bediene sich der Thesen Ascolis, um dessen eigene Thesen zu widerlegen. Zudem beanstandete er, Salvioni habe Pallioppis Wörterbuch tendenziös ausgewertet und «besonders krasse Beispiele», rätoromanische Einträge eindeutig italienischer Herkunft, gewählt. Diese Einträge wie scarafaggio, scopo, spago oder capace hätten in einem rätoromanischen Wörterbuch sowieso nichts zu suchen.[73]

Den Schutz, den Salvioni von den Italienern und italienischsprachigen Schweizern für das Rätoromanische gefordert hatte, lehnte Lansel dankend ab. Seine Ansichten über das Zusammenleben der Sprachen in der Schweiz deckten sich mit jenen Carl Spittelers, dessen berühmte Rede *Unser Schweizer Standpunkt* er übersetzt hatte. Lansel warf Salvioni offen nationalistische und irredentistische Propaganda vor, die er aufs Schärfste verurteilte. Die Rätoromanen hielten mit ihrem ganzen Sein an ihrer Muttersprache fest und hätten nun die Nase voll von dieser ganz unseriösen Agitation, die nichts anderes sei als extreme nationalistische Propaganda.[74]

Auch in einem Begleitbrief, den Lansel mit dem Separatdruck seines Essays an Robert von Planta schrieb, bezichtigte er Salvioni der «nationalistischen Agitation» und erwähnte, Salvioni sei sogar Präsident des annexionistischen Komitees *Pro Dalmazia* gewesen.[75] Peider Lansel hatte seine beiden Essays von 1913 und 1917, die beide unter dem Titel *Ni Italians, ni Tudais-chs!* als Separatdruck erschienen, gegen die Vereinnahmung des Rätoromanischen durch Italien und für die sprachlich-kulturelle Selbstständigkeit der Rätoromanen verfasst. Sie wurden in den folgenden Jahrzehnten als eigentlicher Standpunkt der Rätoromanen verstanden und als Kundgebung ihres Selbstbestimmungswillens betrachtet.

MINDERHEITENSCHUTZ NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Für das Selbstbestimmungsrecht der Ladiner Südtirols

Die erste internationale Vereinbarung zum Schutz nationaler Minderheiten wurde am Wiener Kongress 1815 unterzeichnet. Ab diesem Zeitpunkt drängte langsam die Sprache als nationales Element den bis dahin das Minderheitenrecht bestimmenden Faktor der Religion in den Hintergrund. Das mit dem Ersten Weltkrieg verschärfte Nationalitätenproblem versuchten die alliierten Staaten in einem dichten Netz an

Al Prof Carlo Salvioni
Via Ariosto Milano

Ginevra , Rue Toepfer II bis
li 9 Aprile 1917

Chiarissimo Signor Professore

La ringrazio molto per l'opuscolo gentilmente inviatomi , avevo avuto sentore del di Lei discorso e sono lieto di possederne ora il testo autentico .

Però , non mica che si vada d'accordo , vé ! Tuttaltro ! Siamo anzi piu che mai agli antipodi . Per comodo di dimostrazione, Ella mi fa dire delle cose che non mi son mai sognato . Mi perdoni , Egregio Professore , ma ciò non é " fair play " (per dirla con i nostri buoni amici inglesi) specie poi volendo confutare un contradditore , il quale si é sempre fatto un dovere di citare testualmente i passi controversi . Non solo per questo (che sarebbe il meno) la di Lei argomentazione pecca per la base e pencola tutta da una parte . Ella cerca di sostenerla a gran rinforzo di puntelli filologici . Posso sbagliarmi , ma non ho l'impressione che questi siano tali da resistere ad una critica spassionata . Certo si é , che la loro serietà scientifica risulta irrimediabilmente compromessa dalle pretese nazionaliste ed annessioniste , delle quali il di Lei discorso si fa apertamente banditore .

Non so come la pensino in proposito i Ladini d'Austria , trovantisi poveretti , é proprio il caso di dirlo , fra l'incudine ed il martello ! Ciò é affare loro e non ci voglio entrare . Ma per quanto riguarda la " psiche grigione " Ella deve pure ricordarsi l'unanime repugnanza di anni fà , ad ingollare la vostra panacea , benché ce la presentaste come perfettamente ino =

Brief von Peider Lansel an Carlo Salvioni vom 9. April 1917, in welchem er dessen Rede *Ladinia e Italia* kritisiert. Abb. 39

bi- und multilateralen Verträgen mit einem minderheitenrechtlichen Mindestschutzprogramm abzusichern. Die Entwicklung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker sowie die Entstehung des Völkerbundes sind vor allem Woodrow Wilson (1856–1924), dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, zu verdanken.[76] In seinem 14-Punkte-Programm forderte Wilson für die Erhaltung des Friedens in Europa das Recht der betroffenen Völker, sich hinsichtlich der Änderung der Grenzen in Europa im Konsens auszusprechen und ihren Willen berücksichtigt zu wissen.[77] Mit den Friedensverhandlungen in Versailles und Saint-Germain sowie mit der Gründung des Völkerbundes wurden die sprachliche und nationale Zugehörigkeit am Ende des Ersten Weltkriegs zu einem dringlichen politischen Thema in ganz Europa. Unter Berufung auf das Recht der nationalen Selbstbestimmung wurden Staatsgrenzen verschoben und es entstanden neue Nationalstaaten in Osteuropa. Der Minderheitenschutz hatte die Funktion eines Korrektivs gegenüber der befürchteten Bevormundung ethnischer Minderheiten durch Mehrheitsethnien.[78] Die internationale Auseinandersetzung mit der politischen und kulturellen Selbstbestimmung von Minderheiten beeinflusste auch das Selbstbewusstsein und damit die politischen Forderungen der Rätoromanen in der Schweiz.[79]

Der neunte Punkt von Woodrow Wilsons 14-Punkte-Programm sah vor: «A readjustment of the frontiers of Italy should be effected along clearly recognizable lines of nationality.» Dies machte auf einen Schlag die bis dahin in erster Linie in der Sprachwissenschaft diskutierte ‹questione ladina› politisch so brisant wie nie zuvor. Aufgrund welcher Kriterien sollte diese so «clearly recognizable» sprachlich-nationale Grenze gezogen werden? Die Frage wurde besonders in Bezug auf die ladinischen Täler Südtirols virulent. An den Friedensverhandlungen wurde nämlich darüber beraten, ob die ladinischen Täler des Südtirols weiterhin zu Österreich gehören oder aber ins italienische Regno integriert werden sollten. Während der Kriegsjahre hatten die Ladiner des Südtirols wie die Rätoromanen in Graubünden entschieden gegen italienische Ansprüche und für ihre sprachliche, kulturelle sowie politische Unabhängigkeit und Selbstbehauptung gekämpft.[80] Nun versuchten die Ladiner, über den Präsidenten Wilson ihr Schicksal zu beeinflussen: Der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts sollte den betroffenen Völkern erlauben, an den Debatten über die Souveränitätsfragen in ihren Territorien mitzureden. Die Talschaften von Gröden, Ennetberg, Buchenstein und Fassa richteten sich mit der Unterstützung der Landesregierung von Tirol in einem Memorial an Woodrow Wilson mit dem Wunsch, österreichisch bleiben zu dürfen.[81]

Der Selbstbestimmungskampf der Ladiner war der Auslöser für eine Versammlung der Rätoromanen in Graubünden, wo das Selbstbestimmungsrecht der

Völker auch in Zusammenhang mit der Vorarlberger Anschlussbewegung erheblichen Widerhall fand. Die Rätoromanen beschlossen, sich gemeinsam für die Interessen der Dolomitenladiner stark zu machen. Am 15. Februar 1919 vereinigten sich zum ersten Mal Vertreter aller rätoromanischen Sprachvereinigungen zu einem «Cumin Romontsch», einem Rätoromanischen Landtag in Chur. Es waren die Societad Retorumantscha, die Romania, die Uniun dals Grischs, die Uniun rumantscha da Cuira und die Alpina vertreten. Die Versammlung verabschiedete ein schriftliches Dokument, in welchem sich die rätoromanischen Sprachvereinigungen an die Siegernationen des Krieges richteten, an die Verantwortlichen der Pariser Friedenskonferenzen in Versailles und Saint-Germain sowie an die österreichische Presse. Bemerkenswert ist, dass sich die Rätoromanen für ihren Sprachaktivismus auf das Engagement von Frédéric Mistral beriefen: «Ual sco Frederi Mistral, il grond poet provenzal, ha alzau la vusch per il lungatg ed ils dretgs de siu pievel ed era admoniu nus Romontschs de conservar la veglia faviala romana e sia literatura, aschi essan ussa era nus Romontschs grischuns sulevai per defender ils interess linguistics e nazionals de nos confrars ladins el Tirol.»[82]

Befremdend ist dabei lediglich, dass sich die verantwortlichen Rätoromanen, nachdem man jahrelang auf der Differenz zwischen sprachlicher und nationaler Zugehörigkeit bestanden hatte, als Legitimierung für ihre Einmischung in die Ladinerfrage auf die «starken Bande des gemeinsamen Ursprungs, der Sprache und der Kultur» beriefen. Sie sprachen nun also selbst aufgrund wissenschaftlich postulierter sprachlicher Ähnlichkeiten von «nationaler» Verwandtschaft: «Die festen Bande gemeinsamen Ursprungs, Sprache und Kultur vereinen nämlich unser rätoromanisches Volk seit Jahrhunderten unzertrennlich mit den Ladinern des Tirols. Auch wenn unser Sprachgebiet heute unzusammenhängend ist, sind wir doch eine einzige ‹Nation› und darum sind wir Rätoromanen Graubündens auch legitimiert, uns für unsere ladinischen Mitbrüder einzusetzen.»[83]

Weder die Interventionen der Dolomitenladiner noch jene der Bündnerromanen konnten den Ausgang der Verhandlungen in Versailles und Saint-Germain beeinflussen. Am 10. September 1919 beschloss die Friedenskonferenz, Italien die Brennergrenze zuzugestehen, und am 10. Oktober 1920 wurde Südtirol an Italien angeschlossen. Bereits nach kurzer Zeit stellte man in den ladinischen Talschaften der Dolomiten Bemühungen der Italienier zur Homogenisierung und gezwungenen sprachlichen Assimilierung fest.[84] Die Angliederung der Dolomintenladiner an Italien gegen deren ausdrücklichen Wunsch stellte die praktische Umsetzung des Selbstbestimmungsrechts in Frage und gab den Rätoromanen in Graubünden den nötigen Anstoss, gemeinsam und in institutionalisierter Form ihren Anliegen Gehör zu verschaffen.

Die Gründung der Lia Rumantscha

Der «Cumin romontsch» vom 15. Februar 1919, an welchem sich zur Ausarbeitung der Stellungnahme für die Dolomitenladiner erstmals Vertreter aller damals bereits gegründeten rätoromanischen Sprachvereinigungen versammelten, hatte in Graubünden die grössere Wirkung als in Saint-Germain. Die bedrohliche Lage des Rätoromanischen, die Angriffe auf die sprachliche Eigenständigkeit des Rätoromanischen vonseiten Italiens sowie die internationale Auseinandersetzung mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und dem Minderheitenschutz veranlassten die versammelten Vertreter der rätoromanischen Sprachvereinigungen, die Gründung einer Dachorganisation zur kantons- und landesweiten Verteidigung des Rätoromanischen zu planen.

Den Anstoss dazu gab der Churer Postinspektor Giachen Conrad (1882–1956), der mit seinem vielbeachteten Artikel *Kassandrastimmen vom Hinterrhein* vom 16. April 1919 die Rätoromanen zum Zusammenrücken aufrief:

> «So sehr man unsere Kundgebung [zugunsten der Ladiner Südtirols] als eine aus der Asche unserer Indifferenz emporgeschossene Stichflamme romanischen Solidaritätsgefühls und Geistes begrüssen mag, so mutet sie, wenn man vor die eigene Türe sieht, doch an wie die Geste eines Ertrinkenden, der einem unsicheren Flieger beispringen möchte. […] Es ist wahrlich viel nötiger, dass die Bündner Romanen ihre Stühle zu einem vertraulichen tête-à-tête zusammenrücken, um sich vorerst die eigene Lage im Spiegel der bitteren Tatsachen zu besehen.»[85]

Als grösste Gefahren für das Rätoromanische identifizierte Conrad die Verdeutschung, bedingt durch die Einwanderung von «Verkehrspersonal» und durch das «Hotelgewerbe». Man sei ja eifrig daran, «die natürlichen Dämme gegen die fremde Flut mit Bahntunnels zu öffnen», ja, man grabe «mit der Ausgestaltung des Bahnnetzes alle Wälle ab, hinter welchen die kränkelnde Pflanze des Erbes unserer Väter noch etwas Schutz vor dem Nordwind fand». Conrad forderte die Rätoromanen auf, methodisch und planmässig eine «Phalanx» zu bilden, damit gerettet werde, was noch zu retten sei. In seinem als «Heimatschutzprogramm» betitelten Entwurf forderte Conrad den «Zusammenschluss aller Bündner Romanen zu einem interkonfessionellen Generalverband» und die «Gründung eines Zentralapparates mit einem ständigen Sekretariat».[86] Dies war kein einfaches Vorhaben, denn die idiomatischen und konfessionellen Differenzen zwischen den Talschaften waren bedeutend und hatten sich durch die bereits existierenden Sprachvereinigungen auch auf institutioneller Ebene zementiert. Ein gesamträtoromanisches Bewusstsein gab es nicht.

Giachen Conrads eindringlicher Weckruf animierte die Uniun rumantscha da Schons, den Sprachverein des Schamsertals, des am meisten von der Germanisierung betroffenen rätoromanischen Gebiets, sich an die Societad Retorumantscha zu wenden mit der Bitte, eine Konferenz der Vorstände sämtlicher bereits bestehender rätoromanischer Sprachvereinigungen einzuberufen. Am 27. Juli 1919 versammelten sich im Hotel Weiss Kreuz in Thusis 24 Vertreter der verschiedenen rätoromanischen Vereine zum Zweck der Besprechung von Conrads Vorschlägen. Giachen Conrad stellte in seinem Referat *Il mantenimaint dil lungatg retorumantsch* ein klares Ziel- und Arbeitsprogramm für eine rätoromanische Dachorganisation vor. Besonders wichtig war ihm die politische, konfessionelle und idiomatische Neutralität der zu gründenden Dachorganisation. Auf dieser Basis gründeten die Sprachvereinigungen am 26. Oktober 1919 die Lia Rumantscha, welche als Zentralorgan alle Bestrebungen zur Erhaltung, zum Schutz und zur Pflege des Rätoromanischen zu koordinieren und das Rätoromanische gegen aussen zu vertreten hatte. Giachen Conrad wurde zu deren Präsidenten gewählt.[87]

Bereits in der Gründungsphase der Lia Rumantscha forderte Giachen Conrad in seinen «Postulats da caracter general», man müsse sich um die Anerkennung des Rätoromanischen als Schweizer Amtssprache neben dem Deutschen, Französischen und Italienischen bemühen. Der Bereich des Sprachenrechts wurde so, neben der Förderung des Rätoromanischen in Schulen, Zeitungen und Literatur, zu einem der wichtigen Tätigkeitsfelder der jungen Organisation. Ansonsten galt es, in den Anfangsjahren insbesondere eine funktionierende Koordination der vielfältigen Bemühungen um Sprache und Kultur aufzubauen und die rätoromanische Bevölkerung für die Anliegen der Organisation sowie für die Pflege ihrer Sprache in Familie, Schule und Beruf zu gewinnen. Die Societad Retorumantscha spielte in dieser Phase des Auf- und Ausbaus der Lia Rumantscha eine entscheidende Rolle.[88]

Um ihre Tätigkeit als rätoromanische Dachorganisation überhaupt zu starten, lancierte die Lia Rumantscha 1919 eine Eingabe an die Regierung des Kantons Graubünden mit dem Gesuch um eine jährliche Subvention von 10 000 Franken «zum Zweck der Förderung der romanischen Sprache».[89] Da auch ein allfälliger Bundesbeitrag von der Subvention des Kantons abhing, war der Erfolg dieser Eingabe für die beginnende Tätigkeit der Lia Rumantscha von existenzieller Bedeutung. Die Regierung wies in ihrer Botschaft an den Grossen Rat auf die prekäre finanzielle Lage des Kantons hin und schlug die Gewährung von jährlich 2000 Franken Subventionen vor. Die zuständige Kommission des Grossen Rates schlug Subventionen in der Höhe von 6000 Franken vor. Die Lia Rumantscha kämpfte für den vollen Betrag und liess allen Grossräten einen Brief in den drei Sprachen des Kantons zukommen, um diese über die prekäre Lage des Rätoromanischen aufzuklären. In der definitiven





R A P P O R T A N N U A L d e l l a L. R.
****

1919/20.

Chars confrars rumantschs,

Accomplind las prescripziuns da noss statuts, avain nus l'onur d' Als preschentar nella seguainta nota ün succint rapport da noss' activitá durant ils 9 mais d' existenza della L. R.

Alla memorabla redunanza dels 26 October 1919 ans surdettan Els l' onorifica e greiv' incumbensa da dedichar tuot noss sforzs alla luotta dür' ed obstinada pel mantenimaint da nos char idiom nativ. La grandezz' e difficultà del dovair da nus surtut, sco air la deblezz'e povertà da nossas resorsas ans eiran bain pre = schaintas in quel momaint. Güst per quai tscherchettan nus dal prüm dinan da far tuot quai chi staiv'in nos podair per obtgnair il meglder resultat pussibel.

Nus cumanzettan noss' acziun ans mettand in relaziun cun nossa glieud e tscherchand d' ans approfondir nel möd da sentir e pensar da tuottas cuntradas e classas socialas. I füt per nus ün grand surleivg, ün immens' algrezcha da podair constatar, cha tant noss paurs co la part intellectuala dels noss sustegnan las nouvas ideas ed accunsaintan cun ferma persvasiun al cumbat energic cunter ils privels chi imnatschan da cuntin a nos bel pled, a quel " pled chi uondra la buocha ". Na main allegreivel a constatar füt il fat, cha eir noss confrars grischuns italians e blers grischuns tudais - chs, pustüt quels da profuond sentimaint patriottic, ans sporschan fidelmaing e fraternamaing il man. Eir our da nos chan = tun, in tuot la Svizzra, surtuot in quella frances' ed italiana, gnittan noss pass seguits cun grand' attenziun e simpatia. Missivas fich lusingiaivlas e bels artichels da stampa dan prova da quaist acconsentimaint general. - Nun ais ingün dubi, cha nus ans rechatt= ein hoz in preschentscha d' üna veritabla renaschentscha retica.

Der erste Jahresbericht der Lia Rumantscha von 1920 spricht von einer «renaschentscha retica». Abb. 40

Abstimmung des Grossen Rates siegte der Antrag von Grossrat Branger, der den vollen Betrag von 10000 Franken verlangt hatte. Damit hatte die Lia Rumantscha eine erste finanzielle Basis für die Aufnahme ihrer Tätigkeit erhalten.[90]

Im Folgejahr wandte sich die Lia Rumantscha mit einer Subventionsforderung in gleicher Höhe an den Bundesrat. Der geforderte Betrag war gemäss der Eingabe der Lia Rumantscha existenziell für ihr weiteres Bestehen und entscheide «über Leben und Tod des rätoromanischen Sprachgutes».[91] Im Vorfeld dieser Eingabe sandte die Lia Rumantscha eine Delegation von rätoromanischen Universitätsprofessoren zum Innenminister nach Bern. Die bundesrätliche Finanzkommission gewährte lediglich 2000 Franken. Die empörten Vertreter der Lia Rumantscha sandten darauf den bekannten Rechtsprofessor Pieder Tuor zusammen mit dem im gleichen Jahr zurückgetretenen rätoromanischen Bundesrat Felix Calonder zum Finanzminister Jean-Marie Musy, um den Entscheid über die Bundessubventionen an die Bundesversammlung weiterzuziehen. Zusätzlich lancierte die Lia Rumantscha die bis dahin grösste Propaganda für das Rätoromanische. Kurz vor der Verhandlung im Parlament verteilte man Flugblätter an die National- und Ständeräte, um sie auf die Anliegen der Rätoromanen aufmerksam zu machen. Die Bündner National- und Ständeräte und der Altbundesrat Felix Calonder weibelten in Bern für Sympathien. In rund 50 Schweizer Zeitungen warb die Lia Rumantscha für ihre Zwecke. Verschiedene Sprachwissenschaftler erklärten sich bereit, im Namen der Lia Rumantscha Vorträge über das Rätoromanische zu halten, darunter Karl Jaberg, Jakob Jud und Gonzague de Reynold, alle Mitglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft und Korrespondenten Lansels. Im Fokus der Argumentationen standen das starke «Nationalgefühl der Rätoromanen», ihre besondere Liebe zur Muttersprache und der freundeidgenössische Zusammenhalt. So konnte die Unterstützung des Parlaments gewonnen werden, welches mit deutlichem Mehr die Subvention von 10000 Franken gewährte.[92]

DER SCHWEIZER KONSUL IN LIVORNO GEGEN DIE IRREDENTISTEN

Gesteigerter Nationalismus und erneute Sprachenpolemik

Während der ersten Hälfte der 1920er-Jahre veränderten sich die politischen Strukturen der angrenzenden Nachbarn im Norden und Süden der Schweiz grundlegend. Die Weimarer Republik unter Friedrich Ebert hatte als Folge des Ersten Weltkriegs

mit einer Hyperinflation und zahlreichen Umsturzversuchen zu kämpfen. Insbesondere die nach den Versailler Verträgen geforderten Reparationen erwiesen sich als Belastung und lieferten den nationalistischen Gegnern der Republik Argumente für ihre Agitation gegen die «Erfüllungsrepublik». Nationalistische Parteien fanden zunehmenden Zulauf.

Auch Italien hatte stark unter dem Krieg gelitten. Obwohl das Land zu den Siegermächten gehörte und deshalb Julisch Venetien, das Trentino, Triest mit Istrien sowie das Südtirol annektieren konnte, ernteten die Friedensverträge auch in Italien viel Kritik. Schulden, Arbeitslosigkeit und Enttäuschung über gebrochene Versprechen der Entente destabilisierten das Land und füllten die Reihen der Nationalisten. Im Oktober 1922 übernahmen die Faschisten mit dem Marsch auf Rom die Macht in Italien. Schritt für Schritt wandelte Mussolini das Königreich in einen totalitären Staat um und setzte sich als Duce an die Spitze von Volk und Staat. Das erklärte Ziel, das antike Römische Reich wiederherzustellen, stärkte die nationalistischen und irredentistischen Tendenzen in Italien. Der Irredentismus verlor seinen ursprünglich erlösenden Charakter und wurde zu einem Propagandamittel nationaler Expansionspolitik umgedeutet.[93] In diesem neuen Sinn entwickelte sich in jenen Jahren ein militärisch und sprachlich begründeter nationalistischer Imperialismus, der die südlichen Gebiete der Schweiz als ins Regno einzugliederndes italienisches Kulturgebiet verstand.[94]

Bereits 1918 hatte der Inspektor der italienischen Eisenbahnen, Giulio Sironi, in einem Artikel über das Tirol und Rätien behauptet, der Besitz Rätiens sei für Italien «un elemento di pace generale indispensabile».[95] Die neu annektierten Gebiete sollten zusammen mit den angrenzenden italienischen Provinzen eine neue Region Italiens bilden, die «Rezia». Als Teile davon beschrieb Solmi die «Rezia Ticina» (Tessin, Misox, Calanca), die «Rezia Grigiona» (Engadin, Poschiavo), die «Rezia Tirolese» (Nordtirol, Vorarlberg) sowie die «Rezia Tridentina» (Südtirol).[96] Unter dem Programm der «drei T» fasste Italien die Annexion von Triest, des Trentino und des Tessins ins Auge.[97] Paolo Vinassa de Regny belebte das geografische Konzept der «catena mediana», welches die «natürliche Grenze der Wasserscheide» zwischen Italien und der Schweiz anstrebte, wodurch das Tessin und bedeutende Teile Graubündens, darunter auch rätoromanische Talschaften, für die italiensche Sprach- und Kultursphäre gewonnen werden sollten. Dies umso mehr, seit – aus der Optik Italiens – der «ethnische Charakter» der italienischen Schweiz gefährdet schien und keine Gewähr mehr bestand, dass der italienische Standpunkt in der eidgenössischen Politik gebührend vertreten war. Die erste Rede Mussolinis in der Abgeordnetenkammer zeigte die zu verfolgende Linie klar auf, der Gotthard galt für ihn als natürliche und sichere Grenze Italiens.[98] So hingen damals die Beziehungen zwischen



Bundesrat Giuseppe Motta beim Verlassen seiner Villa im Kirchenfeld, Bern, 1920er-Jahre. Abb. 41

Bern und Rom entschieden von den Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Kanton Tessin ab. Dieser Tatsache wurde Rechnung getragen, indem die Aussenpolitik in jenen Jahren dem gebürtigen Tessiner und italienfreundlichen Bundesrat Giuseppe Motta anvertraut wurde.[99] Giuseppe Motta (1871–1940) war bereits 1911 zur besseren Angliederung des Tessins an die Schweiz in den Bundesrat gewählt worden und wechselte, nachdem er sieben Jahre dem Finanz- und Zolldepartement vorgestanden war, 1920 in das aussenpolitische Departement.[100]

Peider Lansel musste 1925, drei Jahre nach dem «Marsch auf Rom», wegen einer ernsthaften Erkrankung seines Sohnes Andry Albert (1901–1927), der in leitender Position in die Familiengeschäfte eingetreten war, und wegen eines Schlaganfalles seines Schwagers Oscar Corradini im Sommer die Leitung der Handelsgeschäfte übernehmen. Da sich weder sein Sohn noch sein Schwager während des darauffolgenden Winters erholten und sich die Geschäfte aufgrund der wirtschaftlichen Weltlage zusehends verschlechterten, musste Peider Lansel im Jahr 1926 als 63-Jähriger wieder in die Toskana übersiedeln. Er sah sich gezwungen, die Geschäfte zu übernehmen, von denen immer noch das Wohlergehen der Grossfamilie abhing, und musste dafür zahlreiche Aktivitäten in der Schweiz aufgeben oder einschränken, besonders auch sein Engagement für das Rätoromanische und den Heimatschutz. Nach dem Tod seines Schwagers Oscar Corradini am 5. November 1926, der in Livorno als Schweizer Honorarkonsul amtiert hatte, wurde Peider Lansel mit dem Bundesratsbeschluss vom 8. Februar 1927 als dessen Nachfolger eingesetzt. Als Honorarkonsul war er nun zuständig für die Bezirke Livorno, Massa-Carrara, Pisa, Lucca und Grosseto. Das Beobachten und Bekämpfen des italienischen Irredentismus gegen die Schweiz, besonders auch gegen das Tessin und Romanischbünden, war Lansel nun von Amtes wegen aufgetragen. Wie die publizierten diplomatischen Dokumente der Schweiz zeigen, war in jenen Jahren der Irredentismus ein wichtiges Thema in den Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien.[101] Lansel stand darob mit den Schweizer Autoritäten in ständigem Austausch und konnte in diesem Bereich mit der Unterstützung der höchsten politischen Instanzen rechnen, besonders von Bundesrat Giuseppe Motta und vom Schweizer Gesandten in Rom, Georges Wagnière (1862–1948), den Lansel vom Heimatschutz, vom Schriftstellerverein und von der Neuen Helvetischen Gesellschaft persönlich kannte.[102]

Erste Publizität als Schweizer Konsul erhielt Peider Lansel in Zusammenhang mit irredentistischen Vorstössen mit einer Replik auf eine Stellungnahme von Paolo Monelli. Der italienische Schriftsteller und Journalist widmete am 17. September 1927 im *Corriere della Sera* dem Rätoromanischen einen Artikel, in welchem er

die bereits hinlänglich bekannten Forderungen von Carlo Salvioni und Giorgio Del Vecchio wiederholte und behauptete, die Behörden würden in Graubünden der Verdeutschung direkten Vorschub leisten. So habe man beispielsweise im Engadin die ursprünglich italienischen Schulen mit rätoromanischen ersetzt.[103] Lansels Replik, die er in seiner Funktion als Schweizer Konsul verfasste, erschien am 28. Oktober 1927, ebenfalls im *Corriere*. Im Begleitbrief, den Lansel mit seiner Stellungnahme an den Geschichtsprofessor Giuseppe Gallavresi sandte, damit dieser ihn beim *Corriere* empfehlen würde, betonte Lansel, wie wichtig es sei, «jegliches Missverständnis zu beseitigen», um die guten Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien nicht zu gefährden.[104] Lansel legte in seinem Artikel dar, man pflege in der Schweiz den Schulunterricht in der Muttersprache zu halten, so habe in Graubünden jede Gemeinde das Recht, die Schulsprache selbst festzulegen. In den rätoromanischen Gemeinden habe es nie italienische Schulen gegeben. Lansel unterstrich, schon Ascoli habe bewiesen, dass das Rätoromanische kein italienischer Dialekt sei. Es handle sich um den Ausdruck einer eigenen Kultur, welche weder italienisch noch deutsch sei. Zum Schluss bezog sich Lansel auf das schweizerische Sendungsbewusstsein, das zu jener Zeit ein fester Bestandteil der nationalen Identität wurde: Die Schweiz müsse in Bezug auf das friedliche und selbstbestimmte Zusammenleben verschiedener Sprachen und Kulturen für ganz Europa als Beispiel hochgehalten werden. Mit einem leichten Seitenhieb auf Italien forderte Lansel, dass auch andere Länder dem Beispiel der Schweiz folgen sollten, um das Schicksal Europas zum Wohle aller umzulenken.

Gleichzeitig mit Lansels Replik publizierte der *Corriere* eine dreimal längere erneute Stellungnahme von Paolo Monelli, in welcher dieser betonte, die italienischen Schulen im Engadin, von denen er spreche, seien jene, die existieren sollten, aber eben nicht existierten. Es sei unverständlich, dass die Engadiner ihre Latinität zugrunde gehen liessen, nur um ihre «rudimentäre Sprache» zu retten. Es sei erstaunlich, dass sie die Auffassung «Ladino, quindi Italiano» nicht als gegeben hinnehmen wollten. Monelli wiederholte sein Lob für die Forderungen Del Vecchios, was die schweizerisch-italienischen Polemiken in Bezug auf das Rätoromanische nach einigen Jahren der Ruhe erneut entfachte.

Der *Fögl d'Engiadina* machte seine Leserschaft am 28. Oktober 1927 unter dem Titel *Il «Corriere della Sera» e sia ignoraunza linguistica* auf die unhaltbaren Darlegungen von Paolo Monelli aufmerksam. Dieser wisse von den sprachlichen Gegebenheiten des Engadins so viel «wie eine Kuh vom Spanischen». Er erwarte wohl nicht, seine Leser nähmen ihm seine Lügengespinste ab. Der *Fögl* empfahl der Redaktion des *Corriere* die Lektüre von Lansels Essay: «Ni talians, ni tudais-chs, – ladins

essans, rumantschs volain restar!» Damit könnten die Verantwortlichen ihre umfassenden und beklagenswerten Wissenslücken in Bezug auf das Rätoromanische schliessen.

Am 30. Oktober 1927 berichtete Reto Caratsch (1901–1978), der aus S-chanf stammende Korrespondent der *NZZ*, in einem ausführlichen Frontartikel *Ladinien und die Schweiz* über die Auseinandersetzung zwischen Lansel und Monelli. Caratsch korrigierte verschiedene falsche Feststellungen von Monelli und erinnerte seine Leser daran, dass Lansel ähnlichen Forderungen schon vor Jahren mit einem entschiedenen Essay entgegengewirkt habe.[105]

Der damalige Gesandte der Schweiz in Rom, Georges Wagnière, schrieb Peider Lansel am 1. November 1927, er habe seinen Artikel im *Corriere della Sera* mit Interesse gelesen. Wagnière zeigte sich erfreut darüber, dass Lansel Monellis Fehleinschätzungen korrigiert habe, und beglückwünschte Lansel zu seiner Intervention.[106]

Droht der Schweiz ein Sprachenstreit?

Die Polemiken zwischen Italien und der Schweiz und die Auseinandersetzungen um die Sprachenpolitik der Schweiz spitzten sich in den späten 1920er-Jahren zu. Man befürchtete von verschiedener Seite, gerade auch in der Neuen Helvetischen Gesellschaft, es drohe der Schweiz ein Sprachenstreit. Die Auseinandersetzungen zwischen der Mehrheit und den Minderheiten wurden geschürt durch verschiedene mehr oder weniger aggressive Sprachvereine, die sich für oder gegen die Ausbreitung einer Sprache stark machten. Eduard Blocher beispielsweise, einer der Anführer des Deutschschweizer Sprachvereins, äusserte sich in seinem Werk *Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart* von 1923 abwertend über die «romanischen Schweizer» und gab damit einer durchaus zeittypischen germanophilen Haltung der Deutschschweiz Ausdruck:

> «Bei den deutschen Schweizern nach Latinité, d. h. romanischen Wesenszügen zu suchen war fruchtloses Bemühen; bei den romanischen Schweizern deutsche Art zu suchen bietet dagegen reiche Ausbeute. Von Gegenseitigkeit in der Durchdringung zu reden würde manchem zusagen; aber die Geschichte, aus der die Schweiz hervorgegangen ist, tut uns den Gefallen nicht, dass sie uns zu beiden Seiten der Sprachgrenze je ein entsprechendes Gegenbild zeigte, sie kennt keine gleichartige Zusammenarbeit, kein freundschaftliches Abfärben der drei Sprachgebiete auf einander, sondern nur ein kraftvolles germanisches Staatsgebilde, das auf romanisches Gebiet übergreift und es sich nach Möglichkeit anpasst, zum Teil auch geistig.»[107]

Über die einzelnen «romanischen» Sprachgebiete schrieb Blocher wenig Schmeichelndes: Die italienische Schweiz sauge «wegen ihrer Kleinheit und Bedeutungslosigkeit […] ihre Kraft ganz aus dem Leben Italiens». Die Tessiner wehrten sich gegen die zahlreichen Einwanderer aus der Deutschschweiz und zeigten wenig «Verständnis schweizerischer Art». So roh werde unter Schweizern von Landsleuten sonst nirgends geschrieben wie in der tessinischen Presse, wo «vom Deutschschweizertum Ausdrücke wie asinità, porcheria, bestialità» gebraucht worden seien.[108] Die französische Schweiz zeichne sich durch eine «längst vollzogene Germanisierung» aus: «Die französische Schweiz ist ein Kulturwerk der deutschen Schweizer, ist die grösste Leistung der deutschen Schweizer.»[109] Und auch das rätoromanische Sprachgebiet sei durchdrungen «mit deutscher Bildung und Kultur». Die Rätoromanen seien alle zweisprachig, weil «nur eine der beiden Sprachen einen wirklichen Kulturinhalt zu vermitteln» habe. Herablassend berichtete Blocher, die Rätoromanen hätten einen Verein gegründet, um «das Aussterben ihrer Sprache zu verhüten», und die eidgenössischen Räte hätten «in etwas rührseligen Sitzungen diesem Verein einen Beitrag aus der Bundeskasse zugesprochen».[110]

Angesichts solcher Tendenzen in der Deutschschweiz plädierten gegen Ende der 1920er-Jahre verschiedene italienische und rätoromanische Intellektuelle für eine Annäherung der Rätoromanen und der italienischsprachigen Schweizer in Graubünden und im Tessin. In der *Voce della Rezia* forderte beispielsweise am 4. Februar 1928 ein Italienischbündner – wahrscheinlich Arnoldo Zendralli von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der Gründer und Präsident der Pro Grigioni Italiano – eine engere Brüderschaft zwischen Rätoromanen und italienischsprachigen Bündnern. Schliesslich gehe es beiden Sprachbewegungen um dasselbe, nämlich um die Anerkennung und das Überleben ihrer sprachlichen Minderheit in der gemeinsamen Heimat.[111] Reto Raduolf Bezzola (1898–1983), rätoromanischer Privatdozent an der Universität Zürich, publizierte am 6. und 9. März 1928 im *Fögl d'Engiadina* und in der *Voce della Rezia* einen Beitrag zu dieser Frage, und er forderte in seinem Artikel *Rezia latina* eine engere und intensivere Zusammenarbeit zwischen den lateinischen Sprachgruppen Graubündens.

Diese Bemühungen, welche auf ein gemeinsames Vorgehen der Lia Rumantscha und der Pro Grigioni italiano zielten, wurden im Tessin und in der Deutschschweiz verschieden rezipiert. Im Tessin wurden diese Stellungnahmen als notwendige Festigung der Bestrebungen gegen die Eindeutschung des Kantons Graubünden verstanden. Verschiedene Bewegungen machten sich damals im Tessin für die Italianità des Kantons stark, einige gar für eine Angliederung an Italien. Letztere interpretierten Bezzolas Ausführungen als Bestätigung für die Italianità des Rätoromanischen und für die Anlehnung der Rätoromanen an die italophile Bewegung.

In der Deutschschweiz rief Bezzolas Forderung nach engerer Zusammenarbeit zwischen den rätoromanischen und der italienischen Minderheiten der Schweiz eine Polemik hervor. Der Beitrag *Ein Sprachenstreit in der Schweiz?* im *Bündner Tagblatt* vom 14. August 1928 erlaubt eine Einsicht in die hitzigen sprachpolitischen Debatten der Zeit. Der Verfasser warnte davor, «die sprachliche Minderheitenpresse Graubündens» fordere «einen lateinischen Block […] gegen den kulturellen Feind, den Deutschen» und er rief die ganze Deutschschweiz «zum Kampf der herrschenden Mehrheit gegen die revoltierende Minderheit» auf.[112] Auch auf der Frontseite der *Züricher Post* empörte man sich Ende Juni 1928 unter der Frage «Neuorientierung der Rätoromanen nach Bellinzona?» darüber, dass die Rätoromanen nun anscheinend auf die Forderungen nationalistischer Kreise nach mehr rätoromanisch-italienischer Solidarität in der Schweiz eingegangen seien.[113] Drei Monate später beklagte Giusep Demont im selben Blatt «eine so ungenaue Kenntnis der Dinge» und bekräftigte, die Kooperation zwischen den lateinischen Sprachgruppen Graubündens sei für die Kohäsion des Kantons absolut erstrebenswert, ja gar notwendig, und habe weder mit irredentistischem Gedankengut noch mit einer Revolution der Minderheiten etwas zu tun.[114]

Die Angst in der Deutschschweiz vor einem Aufstand der lateinischen Minderheiten wurde geschürt von der berüchtigten irredentistischen Bewegung in der Schweiz um die Zeitschrift *Adula*, welche ähnlich wie der ebenso extreme Deutschschweizer Sprachverein am Vorabend des Ersten Weltkriegs gegründet worden war, als «tessinisch-schweizerisches Organ für italienische Kultur […] unter dem Zwang einer Entwicklung, die die Wesensart der italienischen und romanischen Minderheit in Gefahr zu bringen drohte».[115] In der Zwischenkriegszeit wurde die Bewegung mit ihrem gleichnamigen schriftlichen Organ zum eigentlichen Sprachrohr irredentistischer Forderungen. Der Name war dabei Programm: Die Adula ist eine Gebirgsgruppe zwischen dem Gotthard und dem Splügenpass, die sich genau auf der Wasserscheide befindet, also auf der von Italien geforderten «natürlichen Grenze» zur Schweiz.[116] Die Zeitschrift *Adula* war 1912 von keinem geringeren als Carlo Salvioni gegründet worden, als *Organo svizzero di cultura italiana*, später mit dem Untertitel «per l'italianità del Ticino e della Rezia» versehen. In der Zwischenkriegszeit umfasste diese «Italianità» ganz klar auch die rätoromanischen Idiome.

Einer der eifrigsten Schüler der Adula wurde der aus dem Mendrisiotto stammende Aurelio Garobbio (1905–1992). Er wurde ab 1923 Redaktionsmitglied und entfaltete in den 1930er-Jahren eine erstaunliche Aktivität zugunsten irredentistischer Machenschaften. Unter der Führung Garobbios schrieb sich die Adula die Verteidigung der Italianità des Tessins und Graubündens auf die Fahne und kämpfte für einen Kanton Renoticino, einem «blocco latino» zur Vereinigung des Tessins mit den räto-

romanischen und italienischen Tälern Graubündens. Alle «Italiener» sollten sich gegen die immer stärker werdende Germanisierung vereinigen und so die Einheit von Rätoromanisch und Italienisch unterstreichen.[117] Unter mindestens fünfzehn Pseudonymen kämpfte Garobbio in allen einschlägigen Blättern irredentistischer Prägung für die Angliederung des Tessins und Südbündens an Italien.[118] Seine Aktivitäten nahmen solche Dimensionen an, dass er 1937 in Bellinzona als Vaterlandsverräter verhaftet und nach Italien ausgeliefert wurde. In Mailand war er schon seit 1933 im Pressebüro des Duce und später im Ministerium für Volkskultur tätig.[119] Diese Pressezentren mit ihrem Fokus auf Oberitalien, das Tessin und Graubünden lancierten in ihren Zielgebieten mit seiner Unterstützung breit ausgelegte Pressekampagnen.

Aurelio Garobbio arbeitete unter anderem bei der Società Palatina in Mailand an der Herausgabe des *Archivio storico della Svizzera italiana*, eine Zeitschrift, die es für jedes «unerlöste» Gebiet gab (so für Südtirol, Malta, Nizza, Dalmatien).[120] Er war ausserdem einer der Gründer und aktiver Redaktor der *Raetia*, eine *Rivista trimestriale di cultura dei Grigioni italiani*, welche ebenfalls von der *Società Palatina* herausgegeben wurde, «per la propaganda e la difesa della lingua e della cultura italiana». Diese stellte dem Motto Peider Lansels «Ni Italians, ni Tudais-chs» die Alternative entgegen «O tedeschi, o italiani», entweder Deutsche oder Italiener.[121] Publikationen von Garobbio finden sich ebenfalls in folgenden Zeitungen nationalistischer Färbung: *Popolo d'Italia*, *Cronaca Prealpina* in Varese, *Libro e Moschetto* in Mailand, *Imperium* in Como. Garobbio lernte bruchstückhaft das Oberengadiner Romanisch und erklärte sich zum Spezialisten für rätoromanische Fragen. Er sah die Rätoromanen als «ein seit Jahrhunderten von seinem natürlichen Grund abgetrenntes Bergvolk», das, sich selbst überlassen, allen fremden Einflüssen widerstanden und die Freiheit, die Sprache und die Kunst Roms erhalten habe. Graubünden sei während drei Jahrtausenden italienisch gewesen und müsse nun endlich «sotto l'Impero» wieder integraler Teil Italiens werden.[122]

Peider Lansel berichtete in einem unveröffentlichten Dokument von den Aktivitäten Garobbios und erwähnte besonders die von ihm verfassten pseudo-rätoromanischen Gedichte und Propagandatexte, welche auf Flugblättern in den Dörfern Graubündens verteilt wurden mit dem Ziel, das rätoromanische Volk für das irredentistische Gedankengut zu gewinnen.[123]

Im Jahr 1931 publizierte Aurelio Garobbio für die Adula, zur Propagierung der irredentistischen Idee und der Wasserscheidetheorie, den *Almanacco della Svizzera italiana*, ein in Varese gedrucktes Jahrbuch. Es war mit einer Binde versehen, welche Italien aufforderte, ihrer Brüder zu gedenken, welche im Tessin und in Rätien verzweifelt für die Verteidigung ihrer sterbenden Italianità kämpften.[124] Unter anderem

redigierte Garobbio zwei pseudo-rätoromanische Artikel, in welchen vorgetäuschterweise Engadiner das Volk des Engadins dazu aufriefen, sich daran zu erinnern, dass sowohl das Tessin als auch Graubünden damals zu Italien gehörten, «als das antike Rom über die Welt strahlte und unsere Urväter die Ehre hatten sich Bürger Roms zu nennen».[125]

Gegen den *Almanacco* gab es in Graubünden von italienischer und rätoromanischer Seite viele Proteste. Besonders das Motto des *Almanacco*, welches besagte, die Italianità höre weder an der Bernina noch am Rheinwaldhorn auf, sondern erstrecke sich bis zur Silvrettagruppe, bis zum Raetikon, zur Kette des Gotthard und weiter, stiess überall auf Entrüstung. Die Redaktion des *Bündner Tagblatt* schrieb am 3. Januar 1931: «Wie weit? Nun, die Thurgauer und Appenzeller mögen sich vorsehen, sonst werden sie auch noch ‹erlöst›!» Alles, was im *Almanacco* über die Rätoromanen gesagt werde, sei «ein Affront gegen die rätische Tradition und unsere Demokratie». Die rätoromanische Sprache und Kultur seien gewiss keine «italienische Treibhauspflanzen». Man wehre sich «mit Händen und Füssen» gegen italienische Einflüsse sprachlicher, kultureller und politischer Art.[126] Die beiden Sprachorganisationen Italienisch- und Romanischbündens, die Pro Grigioni italiano und die Lia Rumantscha, kämpften gemeinsam gegen die «systematischen Nadelstiche der hinter der Adula versteckten Irredentisten». Alle Bündner Zeitungen publizierten die Botschaft der beiden Organisationen Ende Januar 1931. Darin wurden die «antihelvetischen und unpatriotischen Umtriebe» der Adula angeklagt. Die Lia Rumantscha warf der Adula vor, «aus verdeckten politischen Motiven […] mit Übergehung der historischen Tatsachen» italienisches, rätoromanisches und gar deutsches Territorium Graubündens als italienisches Kulturgebiet zu beanspruchen und «die alt-rätische Sprache zu einem lombardischen Dialekt» zu stempeln. Als patriotische Manifestation wurde festgehalten: «Bündens Volk fühlt sich als unteilbares Ganzes und als solches mit dem Band unerschütterlicher Vaterlandsliebe und Dankbarkeit mit der Mutter Helvetia verbunden. Die rätische Republik, ein Völkerbund im Kleinen, welche Italiener, Romanen und deutsche Walser in demokratischer Freiheit vereint, kann von aussen her ebenso wenig unterwühlt werden wie der Granit ihrer Berge.»[127]

An der Spitze der Pro Grigioni italiano stand damals deren Gründer und Verfechter Arnoldo Marcelliano Zendralli (1887–1961), ein Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der sich als Romanist, Publizist und Lehrer für ein gemeinsames italienischbündnerisches Bewusstsein einsetzte sowie für die Anerkennung der sprachlichen und kulturellen Minderheiten in Graubünden. So ist es verständlich, dass Lansel und Zendralli damals als Aushängeschilder und Pendants der beiden Spracherhaltungsbewegungen Graubündens verstanden wurden.[128] Die 1918 gegründete Pro Grigioni italiano spielte eine entscheidende Rolle in der Bildung und Stärkung

einer schweizerischen Identität der italienischsprachigen Talschaften Graubündens. Der Konsolidierungsprozess dieser Organisation wurde durch die irredentistische Bedrohung ebenfalls gestärkt.[129]

Die Adula und ihre Organe wurden 1935 in der Schweiz verboten, Teresa Bontempi und Emilio Colombi, zwei treibende Kräfte der Vereinigung, wurden am 9. August 1935 verhaftet, was in Graubünden begrüsst wurde.[130] Die irredentistische Propaganda ging damit ihrer Agitationszentren in der Schweiz verlustig und organisierte nun ihre Kampagnen von Norditalien, besonders von Mailand aus.[131] Die Sprach- und Kulturgesellschaft Società Dante Alighieri, verschiedene studentische Organisationen und Aurelio Garobbio kümmerten sich hauptsächlich um die Aufrechterhaltung der irredentistischen Propaganda in der Schweiz. Erst mit dem Verbot der Adula und der Festnahme von Colombi und Bontempi wurde die ganze Affäre um den italienischen Irredentismus öffentlich und breit in den Medien diskutiert.

Für den schweizerischen Zusammenhalt, gegen die Frontenbildung

Mit der Erstarkung des aggressiven italienischen Irredentismus gegen die Schweiz und mit der verschiedentlich geäusserten Angst vor einem Sprachenstreit wuchs hierzulande, wie vor und während des Ersten Weltkriegs, in den 1930er-Jahren erneut das Bedürfnis, sich gegen innen und aussen als unabhängige Willensnation zu definieren. Die von der Neuen Helvetischen Gesellschaft und besonders von Carl Spitteler in seiner programmatischen Rede *Unser Schweizer Standpunkt* schon 1914 geforderte freundschaftliche Verständigung unter den Sprachgebieten der Schweiz wurde wieder aktuell. Im Rahmen dieser Bemühungen und als prominent platziertes Bekenntnis zur sprachlichen und kulturellen Eigenständigkeit der Rätoromanen ist die Sonderbeilage *Vom Lande der Rätoromanen* in der *NZZ* vom 29. März 1931 zu verstehen. In der Einführung zur dieser mehrseitigen Beilage wurde festgehalten, die Schweiz sei eine Willensnation im Sinne von Ernest Renan, und zwar «vielleicht in ganz Europa [die] am legitimsten zusammengesetzte Nation […], weil sie aus freier Zustimmung aller ihrer Teile hervorgegangen sei». Die Beiträge der Sonderbeilage stammten von Reto Raduolf Bezzola, Robert von Planta, Jakob Jud, Ramun Vieli und Fritz Fleiner. Einer der längsten Beiträge der Beilage wurde von Peider Lansel verfasst.

Lansel betonte in seinem auf der Frontseite platzierten Essay *Glossen zur rätoromanischen Sprache und Kultur* das Daseinsrecht und die Autonomie des Rätoromanischen. Der Wille, die Sprache und die Selbstständigkeit zu erhalten, sei vorhanden,

die Bemühungen der Rätoromanen würden von den anderen Eidgenossen freundschaftlich unterstützt. Die Erhaltung des geistigen Vermächtnisses sei eine moralische Verpflichtung, habe jedoch auch praktische Seiten, denn die Rätoromanen besässen «in ihrer altehrwürdigen Muttersprache einen wahren Zauberschlüssel», der mit Leichtigkeit die Beherrschung anderer Sprachen verbürge. Für das Überleben des Rätoromanischen scheint es Lansel unentbehrlich, dass man es in allen Lebensbereichen verwendet, auch im politischen und beruflichen Leben. Abschliessend thematisierte Lansel die schweizerisch-italienischen Sprachpolemiken, die er als ein Freund Italiens «traurigen Herzens» verfolge. Das Resultat der italienischen Agitation und ihres erneut aufgewärmten «nationalistischen Kohls» sei, dass «die rätoromanische Sache gefestigter steht denn je zuvor».[132]

Ein Schreiben gegen die Frontenbewegung in der Schweiz und besonders gegen den Schweizer Faschismus in Italien, das Lansel als Konsul von Livorno Anfang 1934 verfasste, wurde in zahlreichen Schweizer Zeitungen besprochen und gelobt.[133] Der Hintergrund des Schreibens war die Gründung der Nationalen Front in der Schweiz im Jahr 1933, einer rechtsradikalen Partei, die die nationalsozialistische Ideologie verherrlichte.[134] In Italien gründete zur gleichen Zeit der ehemalige Schweizer Oberstbrigadier Arthur Fonjallaz (1875–1944), ein Bewunderer Mussolinis, die Schweizerische Faschistische Bewegung. Diese versuchte unter den Schweizern in Italien mehr Anhänger zu gewinnen.[135] Am 15. Januar 1934 schrieb die Federazione Fascista Svizzera an gewisse Schweizer in Italien, man müsse «unser Land vom marxistisch-freimaurerischen Element befreien». Es gelte gegen das demokratische System zu kämpfen, das dem Volk Mitspracherechte vortäusche, die Macht jedoch in Wahrheit in den Händen Weniger erhalte. Die Federazione rief die «Mitbürger» dazu auf, einen «Fascio Svizzero» zu gründen, um «alle helvetischen Kräfte in einem Willen zu vereinen: die Rettung der Heimat».[136]

Gegen diese Bewegung richtete sich Lansels oben erwähntes Schreiben, das er im März 1934 offiziell an seine Landsleute in der Toskana richtete. Darin klärte er diese über Wesen und Ziele der «Schweizerischen Faschistischen Partei» auf und hielt sie dazu an, deren «melodramatischem Aufruf» keine Folge zu leisten. Das Pamphlet sei ein einziger «Schwall von Phrasen […], die von Scheingründen und Widersinn nur so strotzen». Lansel zeigte auf, dass der schweizerische Staat mit dem Föderalismus stehe und falle. «Der föderativen Struktur gerade ist es zu verdanken, dass, trotz sprachlichen und religiösen Verschiedenheiten, die Schweiz sich der vielbeneideten Wohltat erfreut, von den partikularistischen Reibungen und Kämpfen verschont zu sein, die anderswo das politische öffentliche Leben vergiften und lähmen.» Der Faschismus jedoch sei ohne absolute Zentralisation nicht vorstellbar. Da



Peider Lansel (links in der ersten Reihe) in seiner Funktion als Schweizer Honorarkonsul anlässlich einer Feier der Schweizerkolonie in Livorno, 1927. Abb. 42

das eine Prinzip das andere ausschliesse, könne man nicht zugleich Faschist und Schweizer sein. Lansel prophezeite, der Versuch, «die demokratischen Grundfesten der Schweizer Eidgenossenschaft durch den sogenannten ‹Schweizer Faschismus› zu untergraben», werde ein «grosses Fiasko» erleben. Fonjallaz, der «Führer» des Schweizer Faschismus, wolle die Auslandschweizerkolonien als Sturmtrupps verwenden, ein Versuch, der glücklicherweise zum Scheitern verurteilt sei: «Persönlich bin ich fest überzeugt, dass den Fonjallazisten unter den Italienschweizern keine weiteren Fortschritte erblühen werden. An innerer Unwahrheit von Geburt an kränkelnd, ist diese Bewegung verdammt, dahinzuserbeln, und, gleich einem Strohfeuer mit sehr viel Rauch, ruhmlos unterzugehen.»[137]

Dieser Brief verteidigte die Selbstbesinnung der Schweiz im Sinne der Neuen Helvetischen Gesellschaft, welche sich seit dem Aufkommen des Faschismus gelegentlich mit diesem Phänomen auseinandergesetzt hatte.[138] Lansels Schreiben wurde nicht nur in der Schweizer Presse verschiedentlich gerühmt, am 22. März beglückwünschte ihn der Bundesrat Giuseppe Motta sogar persönlich zu seiner klaren und scharfsinnigen Stellungnahme:

> «Nous vous remercions vivement de nous avoir communiqué ce document, qui met si clairement en lumière ce qu'une servile imitation du fascisme italien a d'incompatible avec nos traditions et même avec la structure de la Confédération suisse. Cette critique perspicace d'un mouvement déclenché fort à la légère ne peut manquer de convaincre tout esprit non égaré par la vanité ou par le désir de s'attirer les bonnes grâces des autorités italiennes par une adoption des formes extérieures du fascisme.»[139]

Gegen irredentistische Propaganda

Ein Machwerk faschistischer Propaganda, das die Schweizer Behörden beschäftigte, war Paolo Drigos 1933 erschienene Monografie *Claustra Provinciae* mit einem Vorwort von Giorgio Del Vecchio. Es ist erstaunlich, dass Del Vecchio die «nuova dottrina geopolitica italiana» von Drigo in höchsten Tönen lobte, hatte er sich doch immer dagegen gewehrt, als Nationalist zu gelten.[140]

In langen Traktaten behandelte Drigo die Italianität Rätiens und betonte, die noch nicht in die italienische Heimat eingegliederten Gebiete Tessin und Graubünden seien «schmerzliche Einschnitte ins italienische Fleisch». Drigo machte sich stark für die Wasserscheidetheorie und für die Berücksichtigung der natürlichen Grenzen zwischen Italien und der Schweiz. In Bezug auf die italienischen Dialekte Rätiens behauptete er, die Aussagen Ascolis zur ‹questione ladina› seien in Italien

nicht mehr sakrosankt, seit grosse Wissenschaftler wie Carlo Salvioni und Carlo Battisti sich ebenfalls mit den «dialetti ladini» auseinandergesetzt hätten.[141] Ein grosses Lob verdiene Giorgio Del Vecchio, welcher damals eine nationalpolitische Sensiblität gezeigt habe für ein von Italien ansonsten häufig sträflich vernachlässigtes Problem.[142]

Auf drei ganzen Seiten widmete sich Drigo den Schriften Peider Lansels und zitierte ihn als schlimmstes Beispiel der «mentalità rovinosa» der Rätoromanen. Seine irrigen Konzepte, welche er bei den Phantasmagorien eines «Deutschen Juden» (gemeint ist der Zürcher Protestant Jakob Jud) und eines «verdeutschten Romanen» (gemeint ist der Fürstenauer Robert von Planta) abgekupfert habe, verrichteten leider immer noch ihr jämmerliches Werk zur Abkehr des rätoromanischen Volks von Italien.[143] Lansel zerteile bewusst die spärlichen noch vitalen ladinischen Kräfte auf zwei Fronten, wo doch die wirkliche Gefahr nur von einer Seite drohe. So beschleunige der selbsternannte Verfechter der Rätoromanen den Vormarsch der Eindeutschung.[144] In Bezug auf Lansels Lyrik und den Kampf für die sprachliche Unabhängigkeit äusserte sich Drigo selbstherrlich: «Man wird mit einem Dialekt die Ausdehnung einer Sprache nicht aufhalten, man wird mit Reimereien in einer Berglersprache die Strahlkraft einer mächtigen, herrschaftlichen, vortrefflich umtriebigen und assimilierenden Rasse nicht schmälern.»[145] Solche Aussagen und direkte Beschuldigungen riefen verständlicherweise Kritik und Empörung hervor. *Claustra Provinciae* wurde 1936 von den Schweizer Behörden konfisziert und verboten.[146]

Die persönlich Betroffenen scheinen sich jedoch über Drigos Aussagen eher amüsiert als aufgeregt zu haben. So schrieb beispielsweise Peider Lansel an Georges Wagnière, dem Schweizer Gesandten in Rom, am 25. April 1935: «Le raccomando il libro ultimamente uscito di Paolo Drigo: Clausura Provinciae [sic] oltremodo tipico per la mentalità fascista. Non parlo dei volgarissimi attacchi personali contro di me (dei quali io m'infischio) ma tutto quello che ha tratto alla correzione di frontiere nei Grigioni, oltrepassa il limite.»[147] Jakob Jud schrieb im Juni 1936 ironisch an Lansel: «Verehrter Herr Dokter, […] Sie haben vielleicht neustens gelesen, dass ich nun in Ihrem Gefolge als ‹ebreo tedesco› dem ital. Publikum vorgestellt werde: so soll ich als wissenschaftlicher Dilettant ausgelöscht werden.»[148]

Ganz anders als Peider Lansels Texte wurden von den italienischen Nationalisten die bereits erwähnten Aussagen von Caspar Decurtins und besonders der Artikel *Italianitad ni Latinitad?*[149] von Carli Fry (1897–1956) bewertet. Diese Autoren stammten aus dem vorwiegend katholischen Bündner Oberland und forderten trotz des bedeutenden Unterschiedes von Latinität und Italianität – wohl auch aus religiösen Gründen – einen engeren kulturellen Kontakt zwischen Italien und Roma-

nischbünden. Dies führte dazu, dass in irredentistischen Publikationen wiederholt zwischen dem «valoroso poeta don Carlo Fry» und einem «certo Peider Lansel non altrimenti conosciuto che come autore di poesie in dialetto» unterschieden wurde.[150] Eine genaue Analyse der Art und Weise, wie Carli Frys Aussagen ausgelegt wurden, zeigt aber, dass man sie in Italien teilweise stark verfälschte.[151] Verschiedene Studien zur Berichterstattung der rätoromanischen Presse in der Zwischenkriegszeit stellten allerdings fest, dass gerade in der katholischen Surselva sowohl bei geistlichen wie politischen Führern sehr wohl ein gewisser Hang zum Faschismus festzustellen ist. Zu jener Zeit wurde in der Surselva eine grosse publizistische Anstrengung unternommen, um Sozialisten, Kommunisten, Juden, Freimaurer und Liberale zu diffamieren.[152]

Paolo Drigos Monografie beschäftigte auch die Schweizer Behörden. Der Schweizer Gesandte in Rom richtete sich in einem ausführlichen Brief an Giorgio Del Vecchio, um ihn zu seiner Beteiligung an Drigos Werk zu befragen. Giorgio Del Vecchio, der bekanntlich das Vorwort zu Drigos *Claustra Provinciae* verfasst hatte, antwortete Georges Wagnière am 11. Juli 1935 mit der Feststellung, Drigo sei ein sympathischer junger Mann, der keine übertriebenen Ansprüche gegenüber der Schweiz erhebe.[153]

Während Lansel in Italien immer harschere und verletzendere Kritik einzustecken hatte und den beleidigenden Tiraden von Paolo Drigo und Aurelio Garobbio ausgesetzt war, verlieh ihm die Universität Zürich im Jahr 1933 die Ehrendoktorwürde. Er wurde ausgezeichnet als umsichtiger Sammler der rätoromanischen Volkslieder, kunstsinniger Hüter engadinischer Volkskunst und weltoffener dichterischer Künder seiner Heimat.[154]

Im Mai 1935 erschien in der *Revista mensile del Club Alpino Italiano* ein Artikel von Giovanni de Simoni unter dem Titel *Morente ladino nel Canton dei Grigioni.* Es ist kein Zufall, dass sich der Alpenklub Italiens auch um sprachliche Fragen bemühte. In der Zwischenkriegszeit wurden die Alpen sowohl von italienischer wie auch von deutscher Seite in Beschlag genommen. Der Kanton Graubünden stand wegen seiner geopolitischen Situation immer wieder im Fokus der ausländischen Interessen. Wie der Historiker Martin Bundi aufzeigte, nahm der deutsche Nationalismus seine Interessen beispielsweise über die «Wandervogelbewegung» wahr. Diese Vereinigung deutscher alpiner Wanderfreunde, zunächst noch idealistisch orientiert, hatte zwischen Lindau und Venedig eine Kette von Alpenklubhäusern errichtet, die auch den östlichen Teil des Kantons Graubünden durchlief. Auf dieser Route, die es erlaubte, fast täglich auf «deutschem Gebiet» zu übernachten, entwickelte sich in den 1930er-Jahren ein emsiger Betrieb, seit 1933 verbunden mit der Verbreitung nationalsozia-

listischer Propaganda. Die sanfte Durchdringung des europäischen Hochgebirges war eine klare Absicht der Nazis. Seit der Machtergreifung Hitlers wurde dieses Vorhaben entschieden vorangetrieben. Graubünden, mit seinen von deutschen Gästen besonders geschätzten Kurorten, sollte zum Zentrum nationalsozialistischer Aktivitäten und Umtriebe in der Schweiz werden.[155]

Auch die Faschisten gründeten in Graubünden und im Tessin Vereine und Stützpunkte, die zur Verbreitung ihrer völkischen Ideen und zur Vorbereitung einer allfälligen Eingliederung dienen sollten. Bis um 1939 entstanden in Graubünden sechs Fasci-Gruppen, nämlich in Chur, Davos, St. Moritz, Poschiavo, Scuol und Samedan. In einem Brief vom Polizeidepartement des Kantons Tessin an Bundesrat Giuseppe Motta erfährt man, dass im Juni 1934 etwa 200 italienische Alpinisten in den Tessiner Bergen beobachtet worden waren. Ihr Anführer war ein Offizier, der auf dem Monte Jorio eine Rede hielt, die er mit folgenden Worten geschlossen haben soll: «Evviva Mussolini, evviva il Re, portiamo i nostri confini al Gottardo.»[156]

Es war also nicht zufällig, dass sich die *Revista mensile del Club Alpino Italiano* in die Sprachenfrage Graubündens einmischte. Giovanni de Simoni beobachtete eine zunehmende Abwendung von Italien und warnte vor der raschen Germanisierung der Bevölkerung. Er rief die Italiener, als «Bewahrer des Lichtes Roms in der Welt», dazu auf, sich der erlöschenden Romanität in den Bergtälern anzunehmen.

Der Artikel, in welchem auch Lansel zitiert wurde, weckte die Aufmerksamkeit des Schweizer Gesandten in Rom, Georges Wagnière, welcher den für die Auslandsbeziehungen verantwortlichen Bundesrat Giuseppe Motta umgehend informierte. Dieser kritisierte Simonis Artikel scharf.[157] Darauf wandte sich Wagnière am 2. Juni 1935 an Peider Lansel und bat ihn, in seiner Doppelfunktion als Honorarkonsul in Livorno und Experte für das Rätoromanische in dieser Sache zu intervenieren: «Oserais-je vous prier de m'envoyer une réponse rectifiant les erreurs de fait, réponse brève et précise, de façon à ne plus laisser de doutes sur les sentiments des populations intéressées.»[158]

Die Antwort von Peider Lansel auf Giovanni de Simonis Artikel folgte im Dezember 1935 ebenfalls in der *Rivista mensile del Club Alpino Italiano*. Darin stellte Lansel verschiedene falsche Informationen richtig und unterstrich in Bezug auf die von Simoni erwähnte starke Abwanderung von Rätoromanen und Zuwanderung von Deutschen in den Bündner Talschaften, dass die Abwanderung ein generelles Problem der Alpentäler sei und dass die Zuwanderer zumeist deutschsprachige Schweizer seien, welche man nicht mit Deutschen verwechseln dürfe. Zur von Simoni in Frage gestellten Vitalität des Rätoromanischen hielt Lansel entschieden fest, dass man in der Gegenwart nicht von einer Agonie sprechen könne, sondern vielmehr eine regelrechte Renaissance beobachte.

Ein Essay über die Rätoromanen für den Duce

Peider Lansel verfolgte in seinen Jahren als Schweizer Konsul in Livorno im Auftrag des Bundesrats und aus persönlichem Interesse die Aussagen der irredentistischen Presse zur Schweiz und zur Sprachenfrage des Tessins und Graubündens.[159] Als Reaktion auf die zusehends aggressivere irredentistische Propaganda der italienischen und besonders der norditalienischen Presse für die Italianität des Rätoromanischen und Graubündens schien es Lansel immer dringlicher, ein für alle Mal auf Italienisch die Sicht der Rätoromanen und Schweizer auf die historische, sprachliche und kulturelle Situation Romanischbündens klar darzulegen.

Im Frühling 1933 beschloss Lansel, einen ausführlichen Essay zu verfassen, um in aller Klarheit und Schärfe und mit wissenschaftlichen Argumenten die sprachliche und kulturelle Unabhängigkeit des Rätoromanischen vom Italienischen darzulegen. Wie er am 31. März 1933 in einem Brief an Georges Wagnière darlegte, musste diese Stellungnahme unbedingt auf Italienisch erfolgen, denn man habe den Italienern bisher fast ausschliesslich auf Deutsch oder Rätoromanisch geantwortet.[160] Wagnière unterstützte Lansels Vorhaben, denn er war überzeugt, Lansel sei «particulièrement indiqué pour rectifier les erreurs répandues par des ignorants dans la presse italienne».[161] Lansel nannte den Entwurf seiner Stellungnahme *I Romanci dei Grigioni*[162] und sandte den Text an den Zürcher Romanisten Jakob Jud, um dessen Meinung zu erhalten. Am 18. Juni 1933 antwortete Jud, der Aufsatz sei «von einer wirklich bewundernswerten Ruhe und inhaltlich gediegen». Allerdings schlug Jud einen etwas anderen, wissenschaftlicheren Aufbau vor. Zudem sollten alle Fragen der sprachlichen Verwandtschaft Graubündens mit Friaul und Zentralladinien «möglichst in den Hintergrund» geschoben werden. Ob die Bündnerromanen sprachlich mit den Friaulern einst noch enger verwandt gewesen seien als heute oder nicht, sei «für den heutigen Selbstbehauptungswillen der Bündnerromanen sozusagen völlig irrelevant». Jakob Jud schrieb, ganz im Sinne von Spittelers *Unser Schweizer Standpunkt*, es scheine ihm das Wichtigste, dass in einem solchen Artikel hervorgehoben werde, «dass zwischen Bündnerromanen und Deutschschweizern nicht nur nicht der geringste Gegensatz besteht, sondern dass von Seiten des schweizerischen ‹Mehrheitsvolkes› alle Bestrebungen der Ladiner mit der wärmsten Sympathie verfolgt, ja sogar unterstützt werden».[163]

Daraufhin überarbeitete Lansel seinen Essay. Er wollte jedoch den journalistischen Ton seiner Schrift nicht zugunsten einer strengeren Wissenschaftlichkeit aufgeben. Am 7. Juli 1933 antwortete er Jakob Jud, man müsse in erster Linie bedenken, sein Artikel sei «nicht für ein Schweizer Publikum bestimmt», sondern für Italiener, «die von der Schweiz und den schweizerischen Verhältnissen keine oder

dann meistens falsche Vorstellungen» hätten. Lansel gab der Hoffnung Ausdruck, sein Artikel werde «auf gebildete Italiener, die eingebildeten Nationalisten natürlich ausgeschlossen», die gewünschte Wirkung zeigen.[164]

Im Sommer 1933 beendete Lansel seinen Essay *I Romanci dei Grigioni*. Da es sich bei seinem Essay weit und breit um die einzige Stellungnahme aus rätoromanischer Sicht handelte, die eine Chance hatte, in Italien gehört zu werden, wollte Lansel ihn in der prestigiösen *Nuova Antologia* publizieren. Zusätzlich setzte er sich das Ziel, dass Benito Mussolini ein Exemplar seiner Schrift bekomme, damit er höchstpersönlich der irredentistischen Pressepolemik ein Ende setze. Am 19. Juli 1933 schickte Lansel seinen Essay an Georges Wagnière mit der Bitte um Durchsicht und Freigabe. Lansel bat Wagnière, seinen Einfluss geltend zu machen, um eine Publikation in der *Nuova Antologia* zu erreichen, und er betonte, es sei angezeigt, den Duce persönlich über den Artikel in Kenntnis zu setzen. Lansel war überzeugt, dass nur dessen Eingreifen die «dummen irredentistischen Kampagnen» gegen die Schweiz und das Rätoromanische beenden konnte.[165]

Wagnière war mit Lansels Schrift einverstanden, empfahl lediglich, den polemischen Ton in einigen Stellen etwas zu mildern. Er versprach, seine Beziehungen spielen zu lassen, um Luigi Federzoni, den italienischen Senatspräsidenten und Chef der *Nuova Antologia*, für die Publikation von Lansels Essay zu gewinnen. Allerdings sei die Wahrscheinlichkeit gross, dass Federzoni Lansels Ansichten nicht teile.

Aber die Publikation des Essays verzögerte sich. Aus privater Korrespondenz erfahren wir, dass Lansel plante, seinen Essay im Frühjahr 1934 herauszugeben. Allerdings befiel ihn unerwarteterweise ein schweres Nieren- und Blasenleiden, das ihn physisch und moralisch stark schwächte.[166] Auf sein eigenes Ersuchen hin wurde er am 30. Juni 1934 aus dem Amt als Honorarkonsul in Livorno entlassen und kehrte umgehend nach Genf zurück. Giuseppe Motta dankte Peider Lansel in einem persönlichen Brief im Namen des Bundesrats für seine «erfolgreiche Tätigkeit als Vertreter der Eidgenossenschaft» sowie für die «wertvollen Dienste, die Sie unsern Landsleuten während ihrer langen Amtsdauer geleistet haben».[167] Auch Georges Wagnière war der Meinung: «Lansel fut un Consul excellent.»[168]

Nach seiner Rekonvaleszenz setzte sich Lansel im Winter 1935 wieder an seinen Artikel und überarbeitete ihn erneut, indem er die historischen und kulturellen Aspekte der Sprachenfrage herausstrich und allzu polemische Passagen strich. Er änderte auch den Titel seines Essays, den er nun kurz und prägnant *I Retoromanci* nannte. In einem Brief an Georges Wagnière vom 25. April 1935 beschrieb Lansel die neue Fassung seines Essays und wiederholte die Bitte, dem Duce ein Exemplar seines Essays zukommen zu lassen: «Cogliendo l'occasione e presentando il mio studio al

Duce, sarebbe proprio il caso di parlarne confidenzialmente e fervidamente, avanti che la stampa metta il campo a rumore provocando delle polemiche con risultati negativi per tutti i rapporti.»[169]

Um seiner Schrift eine grössere Aufmerksamkeit zu bescheren, wandte sich Lansel für die Organisation eines Vortragsabends an den Schweizerverein in Mailand. In einem Schreiben vom 9. April 1935 bat er den Präsidenten des Schweizervereins, Félix Chevalley, keinen Aufwand zu scheuen, um den Saal mit illustren und wichtigen Gästen zu füllen.[170] Am 2. Mai 1935 hielt Peider Lansel in der Aula des Schweizervereins in Mailand den Vortrag *I Retoromanci*. Es handelte sich um den ersten in Italien gehaltenen Vortrag über den schweizerischen und rätoromanischen Standpunkt in Bezug auf die irredentistische Propaganda. Lansel begrüsste besonders alle italienischen Staatsbürger und hielt fest, das Ziel seines Vortrages sei es, verschiedene Irrlehren und Vorurteile auszumerzen, welche lange genug zu unnötigen Polemiken Anlass gegeben hätten.[171]

Lansel begann mit einem detaillierten Exkurs zur Geschichte und Vorgeschichte Rätiens, in welchem er einerseits die hohe Zivilisationsstufe der rätischen Völker und andererseits die voneinander unabhängige historische Entwicklung Oberitaliens und Rätiens unterstrich. Als Grund für diese ganz eigene und hoch entwickelte Zivilisation in den Alpen postulierte er die etruskische Abstammung der Räter, eine These, welche ausgehend von den Schriften des römischen Historikers Titus Livius über die Chroniken von Aegidius Tschudi und Durich Chiampell mit der Abhandlung von Joseph Planta bis zu Lansel gelangt war. Die Etrusker hätten demnach die Alpen besiedelt, bevor sie über die Po-Ebene nach Italien einwanderten. Lansel argumentierte jedoch für diese These nicht nur mit dem tradierten Wissen, sondern auch auf der Basis moderner archäologischer Funde und aufgrund der Studien angesehener Forscher wie Theodor Mommsen und Bartolomeo Nogara.[172] Im folgenden Teil seines Vortrages widmete er sich dem Rätoromanischen, das seit mehr als einem Jahrtausend eine wunderliche Vitalität an den Tag gelegt habe. Lansel erwähnte einige literarische Errungenschaften der Reformation, des Humanismus und der Aufklärung und dann die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Rätoromanischen durch renommierte Linguisten. Sie alle hätten wissenschaftlich fundiert bewiesen, dass es eine klare Abgrenzung zwischen den italienischen und rätoromanischen Dialekten gebe. Lansel verwies auf die schwierige sprachliche Situation des Rätoromanischen, die sich aus seiner Sicht unter der massiven deutschsprachigen Einwanderung als Folge des Wachstums der Fremdenindustrie zusehends verschlechtere. Es sei für die Rätoromanen unumgänglich, mindestens eine Fremdsprache gut zu beherrschen, und es sei offensichtlich, dass dies unter den gegeben Umständen und für den Anschluss an Graubünden und die Schweiz in erster Linie das Deutsche

1.

I RETOROMANCI.
****

Quando l'impero romano, che ricopriva quale immenso oceano tant parte d'Europa, ritirò le sue acque, lasciò dietro a sé una relativa unità linguistica. Da questa, dopo che ebbe subito urti ed influssi d'invasioni e migrazioni, vennero gradatamente a svilupparsi le diverse lingue neolatine.

A forme arcaiche di cotesto sviluppo, si ricollegano i dialetti ladini parlati dal Gottardo all'Adriatico(rispettivamente all'Isonzo) nella zona posta quale " fascia" tra il confine linguistico italiano(dialetti lombardi e veneti) e quello tedesco(dialetti alemannici , bajuvarici ecc.) fronteggiata poi alla sua estremità orientale da dialetti slavi. Questi dialetti ladini che si estendevano in origine su area molto più vasta, separati e divisi fin dall'inizio, non giunsero mai a formare un blocco compatto. Una " nazione ladina" non esiste e non ha mai esistito. Germanici, lombardi e veneti aprirono larghissime brecce nella fascia ladina, riducendola a tre gruppi isolati , come segue:

1* il gruppo orientale o friulano (provincia di Udine e territori di Gorizia e Gradisca) di gran lunga il maggiore per popolazione (circa 500mila anime) è però "linguisticamente il meno schietto". (Ascoli)

2* il gruppo centrale (parti superiori delle valli irraggianti dalla Marmolata- (quelle del bacino dell'Avisio e del Noce, secondo l'Ascoli " avendo ormai cessato di essere ladine") si fraziona in un vero arcipelago di isolotti , dove ,sempre secondo l'Ascoli" i dialetti cedendo continuamente terreno alla favella veneta ,non rimangono che mezzanamente ladini". Fanno eccezione le Valli Gadera e Gardena, già austriache ed aperte verso il nord "dove si é mantenuto il ladino piu puro di questo gruppo."

3* il gruppo occidentale è formato dai quarantamila Svizzeri retoromanci, termine da preferirsi per amor di chiarezza al generico " ladino " ,poiché esso colloca senz'altro nell' ambito ben definito del Cantone dei Grigioni, quel complesso linguistico nel quale , come l'Ascoli, " il patrimonio ladino piu integralmente si conserva " e di cui appunto ci proponiamo di esporre le vicende passate e la condizione presente.

Questo territorio dei Grigioni, dal Gottardo all'Ortler, consta di una intricatissima rete di valli alpestri, le quali versano le loro acque nel Mare del Nord ,con il Reno ; nel Mar Nero, con l'En e nell'Adriatico con affluenti dell' Adda e dell'Adige, Assai esteso ma scarsamente popolato(126400 abitanti) nove=

(il censimento del 1930 dà 126400 abitanti)

Typoskript des Vortrags *I Retoromanci,* gehalten am 2. Mai 1935 in Mailand. Abb. 43

sein müsse. Zum Abschluss kam Lansel auf die mit dem Ersten Weltkrieg aufgetretenen irredentistischen Polemiken zu sprechen, welche durch die unablässige Behauptung der Italianität der Rätoromanen die tadellosen Nachbarschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und Italien ernstlich bedrohe. In rätoromanischen Landen habe bis in die Gegenwart nie eine Italianität existiert. Die Rätoromanen wollten in keiner Weise ihre Latinität leugnen, allerdings dürfe diese niemals mit einer wie auch immer gearteten Italianität gleichgesetzt werden. In Wissenschaft, Volksschule und Politik befinde man sich gerade in einer Zeit erfolgreicher und methodischer Arbeit zugunsten der Erhaltung und Pflege des Rätoromanischen. Man wisse unter den Rätoromanen ganz genau, was man wolle, Zeit für leere Polemiken habe man keine. Lansel war überzeugt davon, die Eigenossenschaft garantiere ihren Sprachminderheiten ideale Bedingungen, welche im europäischen Vergleich einzigartig seien.

Da die Aussichten auf eine Publikation seines Essays *I Retoromanci* in einer angesehenen italienischen Zeitschrift schlecht waren, beschloss Peider Lansel, ihn auf eigene Kosten als Separatdruck herauszugeben. Neben der italienischen Originalversion besorgte Lansel eine rätoromanische Version, die er im *Fögl d'Engiadina* veröffentlichte.[173] Da in ebendiesen Jahren die Bemühungen der Rätoromanen für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache einsetzten, wollte Peider Lansel eine möglichst breite Streuung seiner Schrift erreichen, denn er erachtete auch eine gründliche Aufklärung der Schweizer Bevölkerung über das Rätoromanische als dringend notwendig. Deshalb versuchte er, bekannte Persönlichkeiten für die Übersetzung seines Essays in weitere Sprachen zu gewinnen. Für die Übersetzung aus dem Italienischen ins Französische konnte er Charly Clerc (1882–1958), den Literaturprofessor an der ETH, gewinnen, den er von der Neuen Helvetischen Gesellschaft kannte und der auch in Reynolds *Feuillets* publiziert hatte.[174] Das Vorwort zur französischen Fassung *Les Rhéto-Romanches* verfasste kein Geringerer als Georges Wagnière. Den 1934 zurückgetretenen Bundesrat Heinz Häberlin (1868–1947), der ebenfalls Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft war, konnte Lansel überzeugen, die Übersetzung aus dem Italienischen ins Deutsche zu übernehmen. Lansel schrieb Häberlin am 12. Mai 1936:

> «[…] Von vielen Seiten ist der Wunsch ausgesprochen worden, dass diese Arbeit auch dem deutsch-schweizerischen Publikum zugänglich gemacht werde. Wenn schon, dann wüsste ich niemand der besser als Sie, hochverehrter Herr Doctor, dazu berufen wäre. Sie kennen die schon an sich ungemein schwierige Lage der Rätoromanen, welche sich nun auch noch gegen die Zudringlichkeiten des südlichen Nachbars wehren müssen. Da ist freundeidgenössische Hilfe dringend nötig! Wie Sie wissen, bemühen wir uns

für die Anerkennung des Romanischen als vierte Landessprache. (In der nächsten Junisession soll der Bundesrat dazu Stellung nehmen.) Nichts könnte unsern Bestrebungen förderlicher sein, als die Aufklärung des deutsch-schweizerischen Landesteils und dazu wäre uns Ihre hochgeschätzte Teilnahme überaus wertvoll. Was meine Arbeit anbetrifft, haben sich nicht nur Philologen wie Jud, Gauchat, Jaberg, Tappolet etc. und Historiker wie Fleiner, Karl Meyer etc. zustimmend ausgesprochen, sondern auch Italiener, wie z.B. Prof. Clemente Merlo in Pisa, Testamentsvollstrecker von Carlo Salvioni, der die Theorie Salvionis, das Romanische sei ein italienischer Dialekt, energisch ablehnt, wie auch Prof. Giulio Bertoni, früher 15 Jahre an der Univ. Fribourg, jetzt Prof. in Rom & als Sekretär der Accademia d'Italia, eine erste Autorität. Bertoni hat mir spontan angeboten, eine detaillierte Recension meiner Arbeit in der Nuova Antologia zu veröffentlichen (es ist die führende italienische Revue). Da es in uns günstigem Sinne geschehen wird, hat dadurch Minister Ruegger, mit dem ich die Sache besprochen, eine ausgezeichnete Handhabe, um beim Duce zu erwirken, dass die ital. Hetzkampagne uns gegenüber aufhört. […]»[175]

Bereits nach drei Tagen antwortete Heinz Häberlin, der später die Natur- und Heimatschutzkommission sowie die Pro Helvetia präsidierte, in positivem Sinne:

«[…] Sie werden mir nicht böse sein, wenn ich Ihnen sage, dass ich zuerst lachen musste, sobald ich beifüge, dass ich eben – was Sie ja nicht wissen konnten – gar nie das Italienische erlernt habe und darum jedenfalls vom philologischen Standpunkte aus unmöglich als ein Berufener erscheinen kann. Ich ergänze aber sofort, wie sehr es mich gerührt hat, dass Sie offenbar meine Liebe zu Bünden und den Bündnern kennen und gewiss darum an meine freundeidgenössische Hilfe appellierten. […] Ich habe eben als Bundesrat doch nicht selten italienische Korrespondenzen und Zeitungen entziffern müssen, was mir ordentlich gelang, wenn der behandelte Stoff mir nicht allzu fremd war. […]»[176]

Am 19. Mai 1936 meldete Heinz Häberlin, er habe die Übersetzungsarbeit bereits zu Ende geführt. Peider Lansel machte einige Korrekturen und dankte Häberlin brieflich: «Sie haben eine grosse und gute Arbeit geleistet, für die ich Ihnen nie genug dankbar sein kann.»[177] Nach Lansels Ableben im Dezember 1943 schrieb Heinz Häberlin in einem Brief an die Trauerfamilie: «Es bedeutete für mich eine überraschende Ehre, von ihm als Mitkämpfer aufgerufen zu werden, als er in vorderster Linie für die Anerkennung seiner geliebten Muttersprache in unserem Grundgesetze stritt.»[178]

Weitere Übersetzungen von *I Retoromanci* folgten auf Esperanto durch Georg Baur und auf Englisch durch Mildred E. Maxfield, eine amerikanische Romanistin, welche Ende der 1930er-Jahre ihre Dissertation über die Lyrik von Gian Fadri Caderas, Zaccaria Pallioppi und Peider Lansel verfasste (Kapitel VII). Peider Lansel scheute keine Mühen und Kosten, seinen Essay an unzählige Adressaten in Italien, in der Schweiz und auf der ganzen Welt zuzustellen. Die Korrespondenz in seinem Nachlass enthält Reaktionen und Dankesbriefe von zahlreichen Politikern und Intellektuellen der Schweiz, Italiens, Spaniens, Dänemarks, Kanadas, Frankreichs oder der USA.[179] In der Schweiz erntete Peider Lansel von allen Seiten viel Lob für seine Bemühungen zugunsten einer Klärung der sprachlichen und kulturellen Verhältnisse Graubündens und einer Abwendung irredentistischer Forderungen gegenüber der Schweiz. Seine Schrift wurde für ihr «unbedingtes Schweizertum» gelobt und als «vollgültiges Zeugnis» für Lansels «energisches, bekenntnisreiches Zurückweisen jedes Irredentismus» gerühmt.[180] Lansels Aktivismus für die Selbstbehauptung der Rätoromanen in Zusammenhang mit dem Essay *I Retoromanci* wurde sogar in *The London Times* und in *La Publicitat de Barcelona* erwähnt und gewürdigt.[181] Elizabeth Maxfield bewertete *I Retoromanci* in ihrer Dissertation als «one of the best short accounts in existence about the history and development of the Raeto-Romance language and literature, especially its most flourishing branch, the Romansh culture in Graubünden».[182]

Nach dem Erscheinen der gedruckten Fassung von *I Retoromanci* schickte Peider Lansel seinen Essay an Georges Wagnière und machte den Schweizer Gesandten in Rom immer wieder darauf aufmerksam, dass Mussolini unbedingt in den Besitz seiner Schrift gelangen müsse. Lansel war überzeugt, dass dies für die italienisch-schweizerischen Beziehungen förderlich wäre. Am 9. Juli 1935 schrieb Wagnière, er habe sich mit dem Duce wiederholt über das Problem unterhalten. Dieser habe die irredentistische Propaganda immer kategorisch abgelehnt, die grossen Zeitungen hätten entsprechende Weisungen erhalten. Allerdings sei es fast unmöglich, die kleinen Blätter zu überwachen: «Vous vous faites à ce sujet quelques illusions sur les pouvoirs du grand homme.»[183]

In Italien reagierte man fast ausnahmslos mit Entrüstung und Empörung auf Lansels Schrift. Unter anderem schickte Lansel ein persönliches Exemplar seines Essays an Giorgio Del Vecchio, dessen Distanzierung vom nationalistischen Gedankengut spätestens seit seinem Vorwort zu Paolo Drigos *Claustra Provinciae* unglaubhaft geworden war. Lansel machte Del Vecchio auf verschiedene Ungenauigkeiten in dessen Aussagen über das Rätoromanische aufmerksam und bat ihn, sich als wissenschaftliche Autorität dafür einzusetzen, dass den irredentistischen Polemiken ein Ende gesetzt werde. Giorgio Del Vecchio bestand in einer brieflichen Antwort

auf seine Ansichten und leugnete jegliche irredentistischen Forderungen Italiens gegenüber der Schweiz als Erfindung der Anhänger des Deutschtums.[184]

Die ausführlichste Replik auf Lansels Essay war das von der Società Nazionale Dante Alighieri 1936 herausgegebene Heft *Spulciando «I Retoromanci» di Peider Lansel; la verità sulla questione del ladino nei Grigioni.* In dieser irredentistischen Propagandaschrift wurde behauptet, die Eingliederung Friauls und Südtirols ins Regno habe sich fruchtbar auf die dortigen ladinischen Dialekte ausgewirkt: «Sotto l'impulso dell'Italia nuova, ormai al sicuro, da ogni straniera pressione, i ladini delle Dolomiti sono fieri di essere italiani e vedono le loro parlate rifiorire per il fattivo potenziamento dato dal Regime.»[185] Für die Verteidigung und Erhaltung des Bündnerromanischen gebe es nur eine Lösung, die Einführung des Italienischen als Hochsprache wie in den Dolomiten und im Friaul.[186] Das Problem seien einige der rätoromanischen Intellektuellen, welche, vom Pangermanismus vollständig eingenommen, auf die Verdeutschung des Rätoromanischen hinarbeiteten. Einer der Schlimmsten unter ihnen sei Peider Lansel, ein dialektaler Poet, dessen neuste tendenziöse Publikation ein schwerer Schlag sei für die Italianità Graubündens.[187]

Peider Lansels Argumentation wurde hier also als pangermanistisches Denken dargestellt. Die Verfasser der Streitschrift behaupteten, den pangermanistischen Einfluss beweise bereits Lansels leere Phrase «Weder Italiener noch Deutsche!», mit welcher er schon vor dem Ersten Weltkrieg die engen Bande der Seinen zu Italien durchschnitten habe. Habe man sich einmal der Theorie des Pangermanismus verschrieben, sehe man nicht mehr klar.[188] Verschiedene Anhänger des Irredentismus lobten die Publikation der Società Dante Alighieri und stimmten in den Verriss von Lansels Vortrag und Essay *I Retoromanci* ein.[189] In einem Brief berichtete Peider Lansel, seine Schrift sei auch als «aborto», also als «Fehlgeburt», bezeichnet worden.[190] Die extremsten Hetzschriften gegen Lansel stammten aus der Feder des Tessiners Aurelio Garobbio, der damals für das Pressebüro des Duce arbeitete. Unter verschiedenen Pseudonymen versuchte er Lansel gänzlich zu diffamieren, so beispielsweise als Giulio Renzini im Buch *L'italianità sulle Alpi*, dessen Titel programmatisch ist: Einige Schweizer Bürger, von einer Kirchturmmentalität geblendet, beständen darauf, das Rätoromanische in Abgrenzung zum Italienischen zu einer eigenen Sprache zu erklären. Diese tendenziöse These habe auch ein gewisser Peider Lansel in einem Vortrag in Milano vertreten. Er habe den Italienern vorgeworfen, das Rätoromanische durch das Italienische ersetzen zu wollen, was völlig unlogisch sei, denn die Italiener würden doch kaum eine italienische Mundart zerstören wollen.[191]

Die nationalistischen Blätter von Como und Umgebung, welche über Jahre für die Verbreitung von irredentistischem Gedankengut verantwortlich waren und

Lansels Stellungnahmen stets heftig bekämpft hatten, standen nun gerne Aurelio Garobbio für die Publikation von deftiger Kritik zur Verfügung: Lansel habe sich in unzählige historische Fehler und glottologische Ungenauigkeiten verstrickt.[192] Er halte sich wohl für den Ewigen Vater persönlich, denn er habe die Geschichte nach eigenem Gutdünken zurechtbiegen wollen.[193] Die Broschüre *I Retoromanci* sei eine Ausgeburt absoluter Hinterlist, welche seine antiitalienische Haltung deutlich offenbare. Lansel sei keine Autorität, weder eine sprachliche noch eine wissenschaftliche, weder eine politische noch irgendeine anderer Art. Er wolle mit seinem Vortrag wohl eine ganze Nation zum Narren halten, wie er bereits sein eigenes Volk vom richtigen Weg abgebracht habe. Leute wie Lansel seien im Grunde arme Menschen, die glauben, den Lauf des ewigen Roms behindern zu können, arme Träumer, die hoffen, mit ihren undurchsichtigen Botschaften im Volk eine unnatürliche Antiitalianität nähren zu können.[194]

Nach diesen heftigen Angriffen gegen Peider Lansel fand in Rom ein «entretien confidentiel» zwischen ihm und Paul Ruegger (1897–1988), dem Nachfolger von Georges Wagnière als Schweizer Gesandter, statt.[195] An diesem Treffen forderte Lansel erneut, man müsse beim Duce intervenieren.[196] Am 2. Mai 1936 stellte die Bundesanwaltschaft fest: «Nach der Auffassung des Untersuchungsrichters geht Garobbio weiter als die übrigen Adulianer […], er schafft bei [den Italienern] die Auffassung eines unerlösten Tessins.»[197] Garobbio wurde dann im Jahr 1937 in Bellinzona als Vaterlandsverräter verhaftet.

ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

Die ohnehin schon seit dem Ersten Weltkrieg belasteten politischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien werden mit dem italienischen Irredentismus gegen das Tessin und die Rätoromanen noch angespannter. Die Tatsache, dass Peider Lansel als Schweizer Honorarkonsul amtet, macht das Rätoromanische bis in die höchsten politischen Kreise zum Thema. Die irredentistische Propaganda gegen die Rätoromanen beschäftigt die offizielle Schweiz in der Zwischenkriegszeit wiederholt, die Frage um die sprachliche Eigenständigkeit des Rätoromanischen gewinnt an politischer Brisanz. Auszüge aus Lansels Korrespondenz zeigen, wie die Ansichten von schweizerischen und italienischen Politikern, Wissenschaftlern und Intellektuellen in Bezug auf sprachliche und staatliche Fragen divergieren. Während Lansel für sein Engagement in der Schweiz viel Lob und Unterstützung erntet, stösst er hingegen in Italien trotz seiner Beziehungen bis in hohe diplomatische Kreise grösstenteils auf Ablehnung. Politiker wie auch Wissenschaftler sind davon überzeugt, er sei ein gefährlicher Pangermanist.
Als das Selbstbestimmungsrecht der Völker in ganz Europa zum Thema wird, gründen die Rätoromanen mit der Lia Rumantscha eine Dachorganisation, die den rätoromanischen Problemen auf nationaler Ebene Gehör verschafft. In Anbetracht der aussenpolitischen Lage der Schweiz und der irredentistischen Angriffe auf die Souveränität der Rätoromanen scheint nun auch das Postulat der verfassungsrechtlichen Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache in der Schweiz mehrheitsfähig zu werden.



KAPITEL VI

DIE «VIERTE NATIONAL-SPRACHE» EINT DIE SCHWEIZ

«Wohl noch selten hat eine Forderung auf Verfassungsrevision im ganzen Schweizervolk und in allen Teilen des Landes einen derart unmittelbaren und warmen Widerhall ausgelöst wie der Aufruf der bündnerischen Rätoromanen auf Anerkennung ihrer Sprache. Unser Volk spürte den frischen Hauch einer Bewegung, die für die Erhaltung köstlichen eidgenössischen Gedankengutes aufruft: für das Recht, die Freiheit und den Bestand einer Sprache, die ein wackerer eidgenössischer Volksstamm Muttersprache nennt und die er als heiliges Vermächtnis einer langen Kette von Geschlechtern ehrt und liebt!»

PHILIPP ETTER, 1937. Mit solch eindringlichen Worten wirbt der konservative Bundesrat Philipp Etter in der *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache* vom 1. Juni 1937 für eine Verfassungsänderung zugunsten der Rätoromanen. (1937b:23f.)

ZU
KAPITEL VI

In der Zwischenkriegszeit kämpft die rätoromanische Sprachbewegung mit vielen Widrigkeiten. Es gilt nicht nur die ständigen Angriffe auf das Rätoromanische durch die irredentistische Propaganda abzuwehren, die zunehmende Einwanderung Deutschsprachiger in die rätoromanischen Gebiete gefährdet den Sprachbestand effektiv. Die sich anbahnende Wirtschaftskrise schlägt sich auch in der Subventionspraxis der öffentlichen Hand nieder und gefährdet somit die aktive Sprachförderung. Gleichzeitig führt jedoch die zunehmend bessere Organisation der Sprachaktivisten zu einer wachsenden Einigung der für die Spracherhaltung engagierten Elite und zur geeinten Kundgebung eines rätoromanischen Selbstbehauptungswillens. Damit wächst auch das nationale Bewusstsein für das Rätoromanische.

Vor diesem Hintergrund beginnt die in der Ladinia versammelte rätoromanische Studentenschaft in den 1930er-Jahren sich für eine verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache einzusetzen. Angesichts der aussenpolitischen Lage der Schweiz mit dem erstarkenden Nationalismus im Norden und Süden gelingt es der Studentenverbindung mit der Unterstützung der Lia Rumantscha und des Grossen Rates des Kantons Graubünden innert weniger Jahre, die Anerkennung des Rätoromanischen als nationalpolitische Frage zu lancieren. Die von einem patriotischen Diskurs begleitete Behandlung des Postulats der Rätoromanen in den Bundeskammern und in der nationalen Presse bietet die Gelegenheit, die nationale Einheit zu stärken und gegen aussen Geschlossenheit und Unabhängigkeit zu demonstrieren. Zudem ermöglicht es diese politische Vorlage auch, die in jenen Jahren konzipierte geistige Landesverteidigung zur Abwehr ausländischer Propaganda in der Schweiz zu popularisieren und anhand einer konkreten Volksabstimmung zu festigen.

EIN ALTES POSTULAT ERHÄLT NEUEN AUFTRIEB

Ungleichbehandlung des Rätoromanischen auf Bundesebene

Vor der Gründung der Lia Rumantscha im Jahr 1919 wurde nur vereinzelt auf die rechtliche Ungleichbehandlung des Rätoromanischen hingewiesen. So bemängelte beispielsweise Gion Antoni Bühler in der ersten Ausgabe der *Annalas da la Societad Retorumantscha* 1886 die gleichgültige Haltung des Kantons und der Bundesbehörden gegenüber den Rätoromanen und forderte – besonders auf Kantonsebene – gleiche Rechte für das Rätoromanische.[1] Die *Gasetta Romontscha* kritisierte gelegentlich, der Bund lasse die Rätoromanen über Vorlagen abstimmen, welche ihnen in einer Sprache mitgeteilt werden, die nur die Wenigsten verstehen.[2] Die Vernachlässigung der Sprachpolitik durch die rätoromanische Bewegung bis in die 1920er-Jahre ist gemäss Bernard Cathomas darauf zurückzuführen, dass anfänglich vor allem Sprachwissenschaftler die Bewegung anführten. Erst mit der Gründung der Lia Rumantscha rückten sprachpolitische Forderungen ins Zentrum des rätoromanischen Sprachaktivismus.[3]

Giachen Conrad, der Initiant und erste Präsident der Lia Rumantscha, forderte 1919 als eine Zielsetzung seines «Heimatschutzprogrammes» zur Stärkung des Rätoromanischen, man müsse vom Bund eine stärkere Subvention der Spracharbeit der Rätoromanen und die Anerkennung des Rätoromanischen als Schweizer Amtssprache verlagen («Petiziunar ch'il romontsch vegni racunaschia sco lungatg ufficial en Svizzera sper il tudestg, talian e franzos»[4]). Viele Rätoromanen hielten diese Forderung aus Conrads Aktionsprogramm in jenen Jahren allerdings für völlig utopisch, und sie wurde deshalb auch im Rahmen der ersten Subventionsgesuche an den Bund zur Unterstützung der rätoromanischen Sprache im Jahr 1920 nicht explizit erhoben.[5] Man wollte die Bundessubventionen nicht gefährden und beschloss deshalb, das Subventionsgesuch nicht an die Forderung nach rechtlicher Anerkennung des Rätoromanischen zu koppeln. Im ersten Jahresbericht der Lia Rumantscha, im Oktober 1920, hielt Conrad bereits fest, es handle sich in erster Linie um eine «virtuelle Anerkennung» des Rätoromanischen «als vierte Nationalsprache».[6] Das Adjektiv «vierte», das im Endeffekt die Bedeutung des Rätoromanischen gegenüber den anderen Nationalsprachen schmälert, wurde damals insbesondere aus zwei Gründen üblich – und ist es bis heute geblieben: Erstens war im öffentlichen Diskurs häufig die Rede von «unseren drei Nationalsprachen», und man wollte bei den Miteidgenossen das Bewusstsein für die Existenz einer vierten Schweizer Sprache festigen. Andererseits begann man damals den Begriff «Vierte Schweiz» für die Auslandschweizer zu ver-

wenden, was die rätoromanischen Sprachorganisationen natürlich verhindern wollten – heute bezeichnet man die Auslandschweizer als «Fünfte Schweiz».

Die Forderung Conrads erhielt in den 1920er-Jahren kaum Beachtung, das Engagement für die Erhaltung und Stärkung des Rätoromanischen, der Aufbau und die Organisation der Sprachvereinigungen sowie die wissenschaftliche Arbeit an Wörterbüchern standen für die Exponenten der rätoromanischen Bewegung im Vordergrund. In der Presse war nur sporadisch von der Anerkennung des Rätoromanischen als schweizerische Nationalsprache die Rede.[7] Als das Rätoromanische im Jahr 1928 auf Bundesebene wieder zum Thema wurde, war dies vorerst jedoch nicht der Lia Rumantscha zu verdanken. Der Bündner Ständerat Friedrich Brügger reichte eine Motion ein, welche zur Gewährleistung einer Mitwirkung der Stimmberechtigten die Abgabe rätoromanischer Stimmzettel in rätoromanischsprachigen Gebieten forderte. Der Aargauer Nationalrat Arthur Schmid unterstützte Brügger mit einer ähnlichen Motion, welche im Nationalrat am 4. Juni 1928 angenommen wurde, im Ständerat am 20. Juni 1928 jedoch deutlich verworfen wurde.[8] Gemäss den Analysen von Renata Coray zeigen die damaligen Ratsdebatten, dass zu diesem Zeitpunkt noch kaum jemand an die Möglichkeit der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache glaubte. Während der Bündner Nationalrat Jon Vonmoos die Behebung der fehlenden Erwähnung des Rätoromanischen in der Bundesverfassung für die Zukunft erhoffte, kritisierte Bundesrat Giuseppe Motta, es habe doch ziemlich lange gedauert, bis die Rätoromanen diese Unterlassung überhaupt festgestellt hätten. Motta bezweifelte, dass es überhaupt möglich sei, dieses Anliegen in einer nächsten Verfassungsrevision zu berücksichtigen.[9] Die rätoromanische Übersetzung von Stimmzetteln oder anderen Abstimmungsunterlagen wurde damals einzig als Massnahme zur Rettung eines «nationalen Erbes» anvisiert. Demokratische Argumente wie der Zugang aller Bürger zu offiziellen Dokumenten in ihrer Sprache oder die Gleichberechtigung der Sprachen wurden damals nur selten angeführt.[10]

Gemäss Renata Corays Untersuchungen wurde nach diesen Parlamentsdebatten die fehlende verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen unter den Exponenten der rätoromanischen Sprachvereinigungen auch nicht weiter thematisiert. Erst als zu Beginn der 1930er-Jahre die irredentistischen Infragestellungen der Eigenständigkeit des Rätoromanischen zunahmen und die fehlende Verfassungsgrundlage auch finanzielle Auswirkungen zeigte, wurde die rechtliche Anerkennung des Rätoromanischen allmählich zum Politikum.[11]

Einer der Ersten, der das Postulat von Giachen Conrad wieder aufgriff, war Robert von Planta in seinem Artikel *Rätoromanische Probleme* von 1930. In seiner im Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft publizierten Abhandlung erläuterte

der Sprachwissenschaftler die linguistischen Probleme um die Definition des Rätoromanischen: Bilden die räto-ladinischen Dialekte in ihrer Gesamtheit einen eigenen romanischen Sprachstamm, oder sind es lediglich Dialekte des Italienischen? Ist das Rätoromanische eine Schrift- und Kultursprache oder bloss ein Konglomerat von Dialekten? Robert von Planta ging auf verschiedene sprachwissenschaftliche Ansichten zu diesen Fragen ein und kam auch auf die wissenschaftliche «Vergewaltigung» durch einige Sprachforscher Italiens wie Carlo Salvioni und Carlo Battisti zu sprechen. Eine weitere Frage bezüglich des Rätoromanischen war für Planta, ob es neben den anderen Nationalsprachen «einen eigenen, offiziellen Platz» beanspruchen dürfe. Für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache lag seiner Meinung nach ein ganz bestimmtes Hindernis vor: «die Gespaltenheit des Rätischen in mehrere Schriftsprachen». Als Voraussetzung für die Verwendung des Rätoromanischen in Bern müssten sich die Rätoromanen «auf eine dieser Schriftsprachen einigen». Robert von Planta war der Meinung, «dass hiefür nur das Oberländische in Frage komme». Man dürfe nicht vergessen, «dass es sich in diesem Falle nicht etwa um eine wirkliche Führerrolle, sondern einzig um die Stellvertretung des Rätischen in der Eidgenossenschaft» handle. Für Planta konnte die Anerkennung als schweizerische Nationalsprache für die «Regenerationsbestrebungen» der Rätoromanen einen grossen Vorteil bedeuten, denn «die erhöhte Würde gäbe dem Volke vermehrten Mut für die schwierige Aufgabe». Die grösste Gefahr für das Rätoromanische sei die Einwanderung von Deutschsprachigen, meistens Deutschbündnern oder allgemein Deutschschweizern. Hier liege für die nahe Zukunft des Rätoromanischen die eigentliche Schicksalsfrage: Gelinge es nicht, diese Zugewanderten sprachlich zu assimilieren, dann könne die ganze Aktion dem Rätoromanischen auf die Dauer nichts nützen. Planta hoffte, die freundeidgenössische Gesinnung möge zur «selbstlosen Arbeit an diesem edlen Werk […] die hilfreiche Hand reichen».[12]

Der Zürcher Rechtsgelehrte Fritz Fleiner (1867–1937),[13] ein Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft und bedeutender Staatsrechtler, behandelte in der Sonderbeilage *Vom Lande der Rätoromanen* in der *NZZ* vom 29. März 1931 in seinem Artikel *Die vierte Landessprache* die rechtliche Stellung des Rätoromanischen in Graubünden und in der Schweiz. Ferner ging Fleiner auch auf die irredentistische Bedrohung des «rätoromanischen Schutzwalls gegen Süden» ein. Angesichts der «nationalistischen Hochflut» sei die Verteidigung des Rätoromanischen «zu einer nationalen Aufgabe der Eidgenossenschaft» geworden. «Den Versuchen ausländischer Kreise, mit Hilfe einer politisch orientierten Grammatik eine künftige ‹Erlösung› unserer rätoromanischen Mitbürger vorzubereiten, begegnen wir am wirksamsten durch ein kräftiges eidgenössisches Einsetzen für die rätoromanische Sprache und Eigenart.» Fleiner schlug die Abfassung eines Bundesbeschlusses für die Unterstüt-

zung der Sprache und Kultur der Rätoromanen vor, ähnlich beschaffen wie die Botschaft des Bundesrats zugunsten der sprachlichen und kulturellen Eigenart des Kantons Tessin von 1930. Eine verfassungsrechtliche Gleichstellung des Rätoromanischen mit den drei anderen Nationalsprachen war für Fleiner jedoch nicht realisierbar, denn diese Gleichstellung «würde unsern eidgenössischen Gesetzesapparat sehr erheblich beschweren und einen rätoromanischen Ausbau der Bundeskanzlei und der Bundesgerichtskanzlei bedingen, der in keinem Verhältnis zu dem angestrebten Ziele stünde».

Eine Landsgemeinde für die ‹quarta lingua naziunala›

Anfang der 1930er-Jahre weitete die Lia Rumantscha ihre Aktivitäten ständig aus, gleichzeitig machte sich jedoch die Weltwirtschaftskrise für die Rätoromanen zusehends auch in der eidgenössischen Subventionspraxis bemerkbar. Im Jahr 1931 wurde eine Eingabe der Lia Rumantscha, die eine Erhöhung der Bundessubventionen für das Rätoromanische forderte, aus wirtschaftlichen Gründen abgelehnt. Ab 1933 wurden die bestehenden Bundessubventionen im Rahmen allgemeiner Sparmassnahmen gar jährlich gekürzt. Gleichzeitig gewährte der Bund aber dem Kanton Tessin seit 1930 eine jährliche Finanzhilfe «zur Wahrung und Förderung seiner kulturellen und sprachlichen Eigenart».[14]

Gerade in diesen Jahren lancierte der Engadiner Jurist Otto Gieré (1889–1946) unter der rätoromanischen Studentenschaft einen neuen Anlauf für die Anerkennung des Rätoromanischen auf Bundesebene.[15] Anlässlich der Jahresversammlung der engadinischen Studentenverbindung Ladinia formulierte er am 13. September 1931 erstmals öffentlich sein Postulat. In seinem in der Studentenzeitschrift *Sain Pitschen* abgedruckten Vortrag bezog sich Otto Gieré ganz explizit auf den Artikel von Professor Fritz Fleiner, dem er für seine grossen Sympathien für die Rätoromanen und ihre Sprache dankte. Allerdings genügte Gieré der von Fleiner empfohlene Bundesbeschluss zur Förderung des Rätoromanischen nicht. Gieré klagte die Ungleichbehandlung des Rätoromanischen vor dem Gesetz aufs Schärfste an und war entgegen den Ausführungen Fleiners der Meinung, der Verfassungsartikel 116 über die Landessprachen müsse und könne revidiert werden, sodass das Rätoromanische darin Erwähnung fände. Gieré betonte, es handle sich für die Rätoromanen in erster Linie um eine Frage des «Prestiges», weshalb es nicht angebracht sei, von der Eidgenossenschaft dafür enorme finanzielle Opfer zu verlangen. Eine völlige Gleichbehandlung des Rätoromanischen als «offizielle Amtssprache» sei angesichts des damit verbundenen

Separatabzüge aus dem «Schweizer-Spiegel»



Eine schweizerische Minoritätenfrage

Von Otto Gieré-Trippi

Illustriert von Alois Carigiet

Wie oft wurde unsere Schweiz besonders in den Nachkriegsjahren wegen ihrer idealen Lösung der völkertrennenden Sprachen- und Rassenfrage als beispielgebend auch für eine dauernde Beruhigung und Befriedung des zerrissenen Europas erwähnt! Wie oft wurde unser Land in dieser Beziehung als Idealstaat hingestellt, in welchem die verschiedenen Sprachen und Rassen, wenn auch ungleich an Stärke, so doch mit gleichen Rechten ausgestattet, friedlich nebeneinander wohnen und trotz ihrer grossen Verschiedenheiten als geschlossene Nation ein festgefügtes, einheitliches Staatswesen bilden! Wie oft schliesslich wurde unsere Heimat für die glückliche Lösung der Minoritätenfrage beneidet, die, auf Grundlage des jus soli beruhend – eines wenn auch nicht geschriebenen, so doch von allen Staatsgliedern anerkannten und respektierten Rechtes – praktisch wohl die bewährteste Lösung dieses heiklen Problems darstellt!

Verdient nun aber die Schweiz auch dieses Lob? Wird in unserm Lande das Prinzip der Gleichberechtigung auch wirklich restlos beachtet, oder macht sich vielleicht die gleiche Schweiz, die sich gern in den schmeichelhaftesten Lobpreisungen über ihren Gerechtigkeitssinn

1

Der Separatdruck von Otto Gierés Aufruf: *Güstia – Gerechtigkeit!* von 1933 mit einer Illustration von Alois Carigiet. Abb. 44

finanziellen und strukturellen Aufwandes unmöglich. Deshalb schlug Gieré für die Revision des Sprachenartikels eine Unterscheidung zwischen «Nationalsprachen» und «Amtssprachen» vor. Das Rätoromanische sollte so lediglich den ideellen Status einer Nationalsprache erhalten. Die von Robert von Planta aufgeworfene Frage, welches rätoromanische Schriftidiom in Bundesbern gelten sollte, tat Gieré als sekundär ab. Entscheidend war für ihn (als nicht Sprachwissenschaftler) lediglich die Erwähnung des Rätoromanischen in der Bundesverfassung. Gierés Neuformulierung des Sprachenartikels der Bundesverfassung, die er 1931 vorschlug, wurde schliesslich im Februar 1938 exakt in seinem Wortlaut vom Volk gutgeheissen: «Il tudas-ch, il frances, l'italiaun e'l rumauntsch sun las quatter linguas naziunelas da la Svizra. Scu linguas uffizielas vegnan declaredas il tudas-ch, il frances e'l italiaun.»[16] Bis dahin war es jedoch ein langer Weg, denn vorerst reagierte kaum jemand auf Gierés Aufruf. Gierés kämpferischer Ton wurde nicht von allen Rätoromanen begrüsst, und sein Anliegen wurde anfänglich sogar von der rätoromanischen Presse ignoriert. Die Lia Rumantscha legte allerdings noch 1931 eine äusserst vorsichtige Haltung an den Tag und betonte, man nehme von Bern, was man erhalte.[17]

Im Sommer 1933 wiederholte Otto Gieré seine Forderungen erneut und etwas ausführlicher in der Zeitschrift *Sain Pitschen* unter dem Titel *Güstia! – Gerechtigkeit!*. Einführend erwähnte Gieré die rätoromanische Bewegung, welche dank des unermüdlichen Einsatzes von Persönlichkeiten wie Peider Lansel den rätoromanischen Geist wiederbelebt und gestärkt habe. Im Vergleich zu anderen Vertretern der rätoromanischen Bewegung insistierte Gieré viel deutlicher auf die Prinzipien Gerechtigkeit und Gleichheit als Argumente für die verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen. Die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache sollte gemäss Otto Gieré nicht zuletzt auch die Fortführung und gar signifikante Erhöhung der dringend nötigen finanziellen Unterstützung der rätoromanischen Sprachvereinigungen durch den Bund rechtlich absichern. Gieré koppelte damit ganz bewusst zwei Anliegen, welche die rätoromanischen Sprachvereinigungen bei ihren Eingaben an den Bund bis dato immer bewusst getrennt hatten. Insgesamt setzten die Rätoromanen – so Renata Coray – bis weit in die 1930er-Jahre hinein eher auf «Akte der Freundlichkeit» als auf solche der Gerechtigkeit. Gieré verurteilte explizit die zu bescheidene Haltung der Lia Rumantscha, die zu wenig energischen Schritte zur Durchsetzung der rätoromanischen Interessen unternehme.[18] Nach einem Vortrag von Otto Gieré an der Delegiertenversammlung der Lia Rumantscha am 26. November 1933 stellte sich dann die ganze Versammlung geschlossen hinter seine Forderungen. Zusammen mit dem Nationalrat Giusep Condrau und dem Rechtsprofessor Pieder Tuor gründete Otto Gieré das Komitee Pro Quarta Lingua zur weiteren Bearbeitung und Verbreitung seines sprachpolitischen Postulats.[19]

Fast ein Jahr später, am 2. September 1934, fand die Versammlung der rätoromanischen Studentenverbindungen Romania, Ladinia, Renania und Sesania in Rhäzüns statt. Da das wichtigste Traktandum die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache war, wurden zahlreiche Persönlichkeiten der rätoromanischen Bewegung zur Versammlung eingeladen. So wurde diese zu einer regelrechten «Landsgemeinde» der Rätoromanen: «Am 2. September kamen sie aus allen rätoromanischen Tälern, aus Chur und aus der Deutschschweiz zugeeilt. Sie vereinten sich unter einer einzigen rätoromanischen Fahne und reichten sich die Hand, das hehre Erbe ihrer Väter zu retten», berichtete Otto Gieré im *Sain Pitschen*. Die Anwesenheit von solch illustren Männern wie dem Altbundesrat Felix Calonder, dem noch rekonvaleszenten Peider Lansel (am 30. Juni 1934 hatte er sein Amt als Honorarkonsul in Livorno wegen Krankheit abgegeben), dem weisshaarigen Pater Maurus Carnot sowie dem Sprachprofessor Chasper Pult, die Bereitschaft von Regierungsräten, Landammännern, Advokaten und Lehrern, einen Sonntag für die Rhäzünser Versammlung zu opfern, seien Beweis genug für deren Bedeutung und Tragweite.[20]

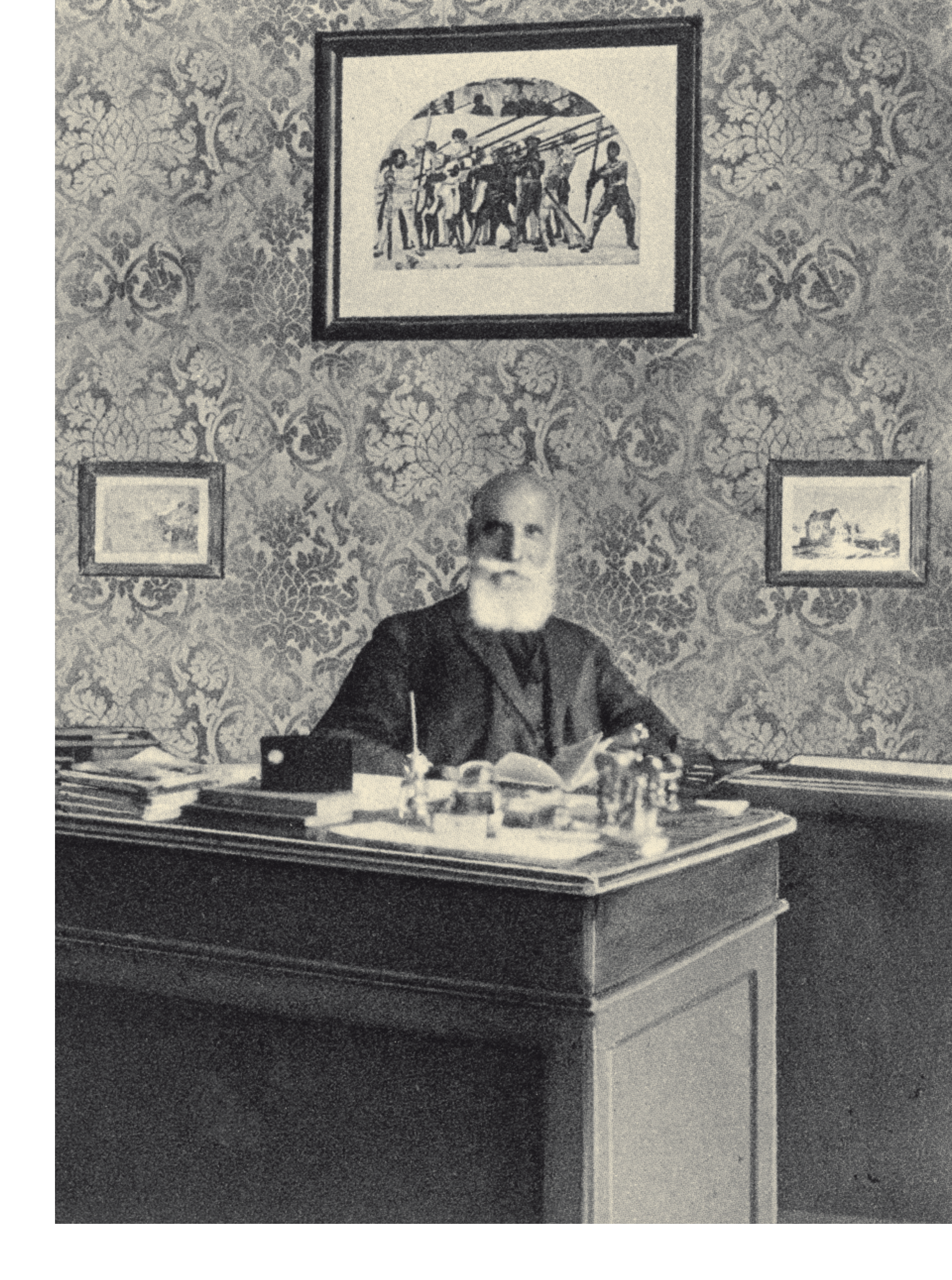
In Rhäzüns hielt Otto Gieré seinen wegweisenden Vortrag *Il Rumauntsch al spartavias*, in dem er Giorgio Del Vecchios Metapher vom Rätoromanischen am Scheideweg aus *Il ladino al bivio* von 1913 neu auslegte: «Entweder gelingt es uns, unser Volk aus seinem lethargischen Schlaf zu wecken und ihm die Augen für die drohende Gefahr zu öffnen, oder eine gänzliche Niederlage ist unumgänglich.»[21] Gieré plädierte für eine gross angelegte landesweite Propaganda, um das Schweizervolk über die sprachlichen Verhältnisse und die sprachpolitischen Ziele der Rätoromanen aufzuklären.[22] Er bezog seinen Einsatz für die Anerkennung des Rätoromanischen und die Forderung der Gleichberechtigung der Rätoromanen auf das Vorbild des «verdienstvollen Dichters» Peider Lansel, und er zitierte dessen drei am häufigsten wiederholten Parolen: «Ni Italians, ni Tudais-chs!», «Tanter rumantschs be rumantsch!» (Unter Rätoromanen spricht man nur rätoromanisch!) und «Rumantschs vulains restar!» (Rätoromanen wollen wir bleiben!). Nur allzu häufig würden diese Maximen von den Rätoromanen wiederholt, ohne dass man sich ihres tieferen Sinnes und der ihnen immanenten Mission bewusst sei. Die Dichterworte seien ein Aufruf an alle, nicht nur mit Worten, sondern auch mit ihren Taten zu beweisen, dass sie Rätoromanen sein und bleiben wollen. Das rätoromanische Volk müsse nun endlich aktiv werden, seine Rechte geltend machen und seiner Sprache Respekt verschaffen.[23]

Im Anschluss an die Reden und an die Aufführung eines von Pader Maurus Carnot zu dieser Gelegenheit inszenierten Theaterstücks, «Nos Vazerol[24] rumantsch», wurde von der Versammlung einstimmig eine Resolution verabschiedet, welche die Regierung des Kantons Graubünden beauftragte, die nötigen Schritte einzuleiten für eine verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen auf Bundesebene.

Peider Lansels 70. Geburtstag – eine «manifestaziun pro-rumantscha»

Noch bevor die nun von den rätoromanischen Sprachvereinigungen einstimmig geforderte verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache auf politischer Ebene ihre Umsetzung fand, ermöglichte ein besonderer Anlass, die Rätoromanen zu sammeln und ihren geeinten Willen zur Erhaltung ihrer Muttersprache über die Presse dem ganzen Land kundzutun. Am 15. August 1933 feierte Peider Lansel seinen siebzigsten Geburtstag. Professor Jakob Jud kontaktierte verschiedene Bündner der Universität Zürich, darunter Reto Raduolf Bezzola und Ramun Vieli (1895–1953), damit Lansels Geburtstag «in Bünden selbst den absolut verdienten Nachhall» finde.[25] Auf Initiative von Giachen Conrad, dem Präsidenten der Lia Rumantscha, versammelten sich Vertreter aller rätoromanischen Sprachvereinigungen zur gemeinsamen «Anerkennung und Ehrerbietung». Vor allem bemühte sich die Lia Rumantscha mit Unterstützung von Reto Raduolf Bezzola und Edgar Piguet-Lansel, Lansels Schwiegersohn, um die Information der Schweizer Medien, um den Versand von Pressedokumentationen und Clichés. Zudem sicherte sich die Lia Rumantscha durch persönliche Beziehungen eine ausführliche Berichterstattung in den wichtigsten Zeitungen der Schweiz, so in den Zeitungen Graubündens durch Cristoffel Bardola, Men Rauch, Maurus Carnot, Otto Gieré, Ramun Vieli, im *Bund* durch den Redaktor Gian Bundi, in den *Basler Nachrichten* durch Oscar Alig, in der *National Zeitung* durch Steivan Brunies, in der *NZZ* durch Jakob Jud und Reto Raduolf Bezzola, im *St. Galler Tagblatt* durch Chasper Pult und im *Journal de Genève* durch Antoine Velleman.[26]

Jakob Jud hatte aber zur Feier von Lansels siebzigstem Geburtstag noch Grösseres im Sinn. In Absprache mit Edgar Piguet-Lansel verfasste er zuhanden der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich einen Antrag auf eine Ehrenpromotion. Edgar Piguet-Lansel schrieb dafür eine ausführliche Biografie von Lansel mit besonderer Erwähnung seiner literarischen Werke und seines Wirkens für die Dokumentation, Erhaltung und Förderung der rätoromanischen Literatur und Kultur. Vor der Fakultätsversammlung sprachen Jakob Jud und die Mitunterzeichner seines Antrages, die Professoren Louis Gauchat (1866–1942) und Robert Faesi (1883–1972), vom Selbsterhaltungswillen der Rätoromanen, von den mit dem Bergbauerntum eng verwachsenen Künstlern, Dichtern und Wissenschaftlern und von Peider Lansel, dem «vollkommensten Engadiner». Sie charakterisierten ihn als «Geschäftsmann, Weltmann, Freund der Musik und Förderer des heimatlichen Kunstgewerbes, unermüdlichen Leser dichterischer Werke der uns umgebenden Länder, […] unermüdlichen Sammler der altromanischen Literatur und des bedrohten Volksliedes, einen



Peider Lansel an seinem Schreibtisch in Genf, um 1929. Abb. 45

Dichter von innerer Kraft mit bewusstem künstlerischen Wollen und Können».[27] Die Philosophische Fakultät der Universität Zürich unter dem Rektor Professor Fritz Fleiner und dem Dekan Professor Theophil Spoerri beschloss, Peider Lansel, «dem umsichtigen Sammler der romanischen Volkslieder, dem kunstsinnigen Hüter und Mehrer engadinischer Volkskunst, dem weltoffenen dichterischen Künder seiner Heimat» zu seinem 70. Geburtstag die Ehrendoktorwürde zu verleihen.[28]

Diese Ehrerbietung durch die Universität Zürich machte Peider Lansels 70. Geburtstag vollends zu einem Medienereignis. Der 15. August 1933 wurde in Sent wie ein Volksfest gefeiert und landesweit als «imposante Kundgebung der Freude und des Dankes […] sowie der Sympathie seitens des gesamten Schweizerlandes» dargestellt.[29] Vertreter der rätoromanischen Sprachvereinigungen, verschiedene lokale und kantonale Politiker und die Delegation der Universität Zürich reisten an. Die offizielle Verleihung der Ehrendoktorwürde fand am Mittag anlässlich einer kleinen Feier im Kurhaus Val Sinestra statt. Im Namen der Universität waren die Professoren Jakob Jud, Louis Gauchat, Robert Faesi mit Reto Raduolf Bezzola nach Sent gekommen.

Am Abend feierte das ganze Dorf seinen Dichter mit einem Volksfest, begleitet von Blaskapellen und Chordarbietungen, darunter einige Vertonungen von Lansels Gedichten, viele Mädchen und Frauen erschienen in der Engadiner Tracht. Der Gemeindepräsident Men Schmid hielt eine Ansprache, in welcher er die grossen Verdienste des Jubilars würdigte. Eine Festgemeinde von rund 100 Persönlichkeiten fand sich auf Einladung der Gemeinde «in onur da nos poet e cunvaschin Peider Lansel» zum Bankett ins Hotel Räzia ein. Während des Abends wurden etwa ein Duzend Toasts ausgebracht, meist in gereimter Form, und es wurden zahlreiche Glückwunschtelegramme verlesen, unter anderem solche von Bundesrat Giuseppe Motta, von Altbundesrat Felix Calonder und von der Schweizerischen Schillerstiftung.[30] Letztere lobte Lansel für sein tiefes patriotisches Empfinden für «alle kulturellen Werte unseres Landes» und betonte die eidgenössisch-kulturelle Bedeutung Lansels: «Ein Mann wie Sie ist der lebendige geistige Ausdruck der Einheit, die unsere Schweiz zusammenhält.»[31]

Der Pressepropaganda der Lia Rumantscha war ein voller Erfolg beschert: In der zweiten Hälfte des Monats August 1933 erschienen über 90 Pressemeldungen zu Lansels 70. Geburstag in allen Landesteilen der Schweiz und in Italien. Die kleinen Lokalzeitungen publizierten meistens kürzere Notizen mit einer Fotografie, Zeitungen mit grösserer Ausstrahlung veröffentlichten teilweise sehr ausführliche Artikel über das Leben und Werk von Peider Lansel.[32] Die Rätoromanen aller Talschaften bezeichneten die Jubiläumsfeier für Peider Lansel als «festa da nos inter pövel ladin»,

als eine Art Nationalfeier.[33] Der aus der Surselva stammende Sprachwissenschaftler Ramun Vieli wies darauf hin, die Feier für Peider Lansel sei der erste Anlass gewesen, an dem ein rätoromanischer Dichter von allen Rätoromanen gemeinsam gefeiert wurde, unabhängig ihres Dialekts, ihrer regionalen Herkunft oder ihrer Konfession. Man könne nun mit gutem Recht behaupten, es sei endlich unter den Rätoromanen ein «Nationalgefühl» entstanden. Vieli äusserte den Wunsch, dieses Fest möge ein Symbol werden für die wachsende Annäherung der Rätoromanen.[34]

Die Jubiläumsfeier wurde landesweit als eine Manifestation zugunsten des Rätoromanischen verstanden. Der Erfolg des Festes sowie der Pressepropaganda für Peider Lansel und für das Rätoromanische war auch als ein Erfolg der Lia Rumantscha zu verbuchen. Mildred E. Maxfield schrieb fünf Jahre später in ihrer Dissertation: «Peider Lansel was fêted as no other Romansh poet has ever been. His picture and notes about his life and work, with occasionally one or two quotations of his poems, appeared in many periodicals in Switzerland – in German, French and Italian, as well as in Romansh. Lansel was given greater publicity than had ever been accorded to any Romansh poet before, especially outside of Graubünden.»[35]

In den Presseartikeln wurde Peider Lansel gerühmt als «der treueste Sohn der mammetta rumantscha», als «nossa guida la plü instancabla e circumvista, nos apostel il pü curaschus e plü energic», als «la plü ferma conscienza da nos renaschimaint ladin», als «menader spirtal dil combat a pro de viarva e cultura romontscha», als «le poète le plus remarquable qu'ait produit le peuple rhétoroman» und als «der bedeutendste romontsche Schriftsteller der Gegenwart».[36] Der Publizist Oscar Alig sah in Lansel «Kern und Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen im engadinischen Romanentum». Peider Lansel kämpfe weiterhin mit ungeminderter Kraft «für Erhaltung und Geltung der höchsten Güter seines Volkes: Freiheit, Kultur, Tradition und Sprache»: «Dieser Kampf gegen den alles überbordenden Materialismus, der einem kleinen Volk mit seiner Eigenart auch seine Lebensberechtigung zu rauben droht, bildet ein notwendiges Element von Lansels kulturellem Erhaltungs- und Aufbauwerk.» Lansels Dichtung charakterisierte Oscar Alig als «Künderin rätischen Volkstums».[37]

Interessant ist, dass sogar Zeitungen und Zeitschriften aus dem irredentistischen Lager Peider Lansel zu seinem 70. Geburtstag die Ehre erwiesen. Allerdings kaum in seinem Sinne. Die *Adula* vom 15. September 1933 sprach von den Verdiensten Lansels als Verteidiger des Rätoromanischen gegen das fremde deutsche Element, jedoch aus übertriebener Liebe sogar gegen die italienischen Brüder. Sodann rief sie die Rätoromanen, Tessiner und Norditaliener dazu auf, im Namen Roms, der mütterlichen Seele der Italiener und Rätoromanen, sich zur gegenseitigen Brüderschaft zu bekennen.[38] Die *Raetia* publizierte im Januar 1934 einen Artikel, den Arnoldo

Zendralli zum 70. Geburtstag von Lansel verfasst hatte. In der redaktionellen Einführung wurde die Publikation des Artikels mit Lansels Einsatz für die italienischen Talschaften Graubündens begründet: «Vogliamo dichiarare ancora una volta la nostra simpatia per l'opera che il solerte studioso svolge per la valorizzazione etnica e spirituale delle valli italiane dei Grigioni.»[39]

Verschiedene Rätoromanen, die Zeitungsartikel zu Lansels Geburtstag verfassten, profitierten von der grossen Aufmerksamkeit, die ihm landesweit geschenkt wurde, um explizit für die rätoromanische Bewegung sowie für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu werben. So schrieb beispielsweise Reto Raduolf Bezzola in der *NZZ:* «Dass es in der Schweiz eine vierte Landessprache, das Rätoromanische gibt, weiss heute so ziemlich jeder, wenn diese vierte Landessprache auch immer noch auf eine offizielle Anerkennung wartet.»[40] Wolfgang-Amédée Liebeskind erklärte in den Glarner Nachrichten: «Die Bestrebungen auf Erhaltung des bündnerischen Romanentums finden heute mehr denn je Verständnis. Sie sind Heimatschutz edelster Art, Wahrung uralt angestammten Volkstums, dessen Verschwinden die Schweiz um ein wertvolles Kulturgut ärmer machen würde.»[41] Als wortmächtiger Ausdruck des rätoromanischen Selbsterhaltungswillens wurde in verschiedenen Zeitungen Lansels programmatisches Gedicht *Tamangur* erwähnt oder zitiert, das er für das Engadiner Volksfest (Festa Ladina) von 1923 verfasst hatte.[42] Gemäss Mildred E. Maxfield war es dieses patriotische Gedicht, das «really woke the Romansh people to a realization that Lansel was a talented poet no matter what dialect he used as a medium». Die Kraft des Aufrufes und das offensichtliche grosse poetische Talent des Verfassers «forced the Romansh people to recognize the genius of Peider Lansel».[43] Gerade im Zuge der nationalen Propaganda wurde dieses Gedicht in Verbindung mit Jon Feuersteins Arvenfotografien zum eigentlichen patriotischen Sammel- und Weckruf der Rätoromanen.

Jachen Luzzi, der Präsident der Societad Retorumantscha, betonte in einem Brief an Peider Lansel die grosse Bedeutung der Jubiläumsfeier zu seinem 70. Geburtstag als «propaganda per nos movimaint rumantsch».[44] Oscar Alig deutete die landesweiten Kundgebungen für Peider Lansel als «Zeichen einer geistigen Wandlung und Neueinstellung […], die auch der vierten Sprache und Kultur unseres Landes Eigenwert und Lebensraum zuerkennen will». Diese Neueinstellung zum Rätoromanischen habe «seit der Jahrhundertwende, vollends aber in der Nachkriegszeit über das nur philologische Fachinteresse und das kulturelle Raritätensammlertum hinaus zu einer tiefer gründenden kulturpolitischen Betrachtung geführt». Sie lasse erhoffen, dass auch mit der Anerkennung des Rätoromanischen als offizielle Nationalsprache «nicht mehr allzu lange zugewartet werde».[45]

Das «rätoromanische Volk» gelangt an die Bundesversammlung

Durch die nationale Aufmerksamkeit, welche die Jubiläumsfeier für Peider Lansel der rätoromanischen Bewegung und dem Selbstbehauptungswillen der Rätoromanen beschert hatte, erhielt nun auch die Forderung nach verfassungsrechtlicher Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache in der ganzen Schweiz immer breitere Unterstützung. Auf politischer Ebene fand die von der Lia Rumantscha und von der rätoromanischen Studentenschaft einstimmig unterstützte Petition von Otto Gieré ihre Umsetzung dank einer Motion von Grossrat Sep Mudest Nay (1892–1945) aus Camischolas und weiteren 38 Abgeordneten an den Grossen Rat des Kantons Graubünden.

Die Motion Nay wurde am 29. November 1934 im Grossen Rat des Kantons Graubünden beraten und im Anschluss dann einstimmig angenommen. Nay argumentierte – wie von Otto Gieré vorgezeichnet – ebenfalls in erster Linie mit der Ungleichbehandlung der kleinsten Sprachgruppe vor der Bundesverfassung, welche «des demokratischen Geists und der demokratischen Überlieferung» der Schweiz nicht würdig sei. Die Verfassung verkenne die Existenz der rätoromanischen Sprache vollständig und verletze damit «den Grundsatz der Gleichheit der vereinigten Nationen», da sie die kleine rätoromanische «Nation» zwinge, «im Vorhofe des Schweizerhauses zu bleiben», statt ihr wie den übrigen drei Schwestern «im Hause selber den gebührenden Platz anzuweisen». Es gehe darum, die Kleinen zu schützen und ihre Rechte vor der Unterdrückung und Ungerechtigkeit der Starken und Mächtigen zu verteidigen. Diese Werte seien von jeher das wahre Hauszeichen der schweizerischen Eidgenossenschaft gewesen. Die Motion Nay beauftragte die Regierung des Kantons Graubünden, «den Bundesbehörden mit allem Nachdruck das Verlangen und den Wunsch des romanischen Volkes vorzulegen, dass neben der deutschen, französischen und italienischen Sprache auch das Romanische als Nationalsprache erklärt und anerkannt werde».[46]

Fast ein Jahr später, am 21. September 1935, erfolgte auftragsgemäss die Eingabe der Regierung des Kantons Graubünden an den Bundesrat. Die reich dokumentierte Eingabe stützte sich teilweise – besonders im sprachlichen und historischen Überblick – auf Peider Lansels *I Retoromanci*. Die Verfasser der Eingabe betonten, sowohl der Grosse Rat als auch die Regierung Graubündens hätten dem Begehren der Rätoromanen einstimmig zugestimmt. Die Forderung stelle ein eigentliches rätoromanisches Volksbegehren dar, welches in zahlreichen wahrlich patriotischen Kundgebungen bestätigt worden sei und mit welchem sich «das gesamte Bündnervolk» identifiziere. Die Eingabe stützte sich vor allem auf die in

Zusammenhang mit den *Rivendicazioni Ticinesi* vom Bundesrat gegebene Begründung einer Erhöhung der Bundesbeiträge für die italienische Sprache, worin der Grundsatz einer vollen kulturellen Gleichberechtigung der drei Landessprachen betont wurde. Aus staatsrechtlicher Notwendigkeit habe die Eidgenossenschaft die Verpflichtung, dem Tessin in der Erfüllung seiner besonderen Aufgaben in Bezug auf die Sprache und Kultur finanziell beizustehen. Obwohl jedoch in der Eingabe der Bündner Regierung die schwindenden Bundessubventionen für die Rätoromanen sowie die wachsende Unterstützung für die Bemühungen der Tessiner zugunsten des Italienischen erwähnt wurden, rückte man ganz bewusst und demonstrativ den «ideellen bzw. kulturellen Charakter» des «bescheidenen» Postulats der Rätoromanen in den Vordergrund.[47]

Da sich eine Antwort des Bundesrats angesichts dringender politischer Geschäfte verzögerte, sekundierte am 10. April 1936 Nationalrat Giusep Condrau (1894–1974) aus der Surselva «im Namen des rätoromanischen Volkes» die Kantonsregierung mit einer von 54 Nationalräten unterzeichneten Interpellation, welche den Bundesrat um die dringende Beantwortung folgender Frage bat: «In welcher Weise glaubt der Bundesrat nun, dem Wunsche des romanischen Volkes entsprechen zu können?»[48] Condraus Motion wurde am 8. Oktober 1936 im Nationalrat behandelt. Condrau erläuterte das Begehren der Rätoromanen und betonte insbesondere den ideellen Charakter der Eingabe. In seinen Ausführungen kam er auf das hohe Alter des Rätoromanischen, auf seine enge Verwandtschaft mit der Sprache Karls des Grossen sowie auf den Reichtum seiner Literatur zu sprechen. Diese Themen werden allesamt auf ähnliche Weise in den Schriften von Peider Lansel behandelt, der unter anderen verdienten Rätoromanen in Condraus Interpellation auch namentlich erwähnt wurde. Condrau schloss seine Interpellation auf Rätoromanisch: «Stimai confederai! Duas caussas tuccan l'olma d'in pievel: Il lungatg et la religiun. Cartei a mi: Il pievel romontsch tegn car siu lungatg, defenda el dapi tschentaners e vul sut neginas condiziuns renunziar sin sia faviala. Il pievel sedosta. Dei anim e curascha ad el cun renconuscher il Romontsch per quart lungatg nazional. Viva la Grischa! Viva l'Helvezia!».[49]

Bundesrat Philipp Etter, Vorsteher des Departements des Innern, beantwortete die Interpellation dahingehend, dass der Bundesrat dem Begehren der Bündner Regierung und den Wünschen des rätoromanischen Volks «aufrichtige Sympathie und volles Verständnis» entgegenbringe. Der Bundesrat beabsichtige nach zusätzlichen juristischen Abklärungen betreffend die Begriffe «Nationalsprache» und «Amtssprache», der Bundesversammlung eine Vorlage zur Revision des Artikels 116 der Bundesverfassung zu unterbreiten.[50]

DIE ANERKENNUNG DES RÄTO-ROMANISCHEN ALS KUNDGEBUNG GEGEN ITALIEN

Bedrohte Rätoromanen, bedrohte Schweiz!

Wenn man die Argumentationen für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache in den ersten grundlegenden Dokumenten dazu analysiert, stellt man interessante Verschiebungen fest. Mit den demokratischen Prinzipien der Gerechtigkeit und der Gleichheit aller Völker und Sprachen vor dem Gesetz sowie mit der schweizerischen Tradition einer besonders rücksichtsvollen Minderheitenpolitik argumentierten sowohl Otto Gieré in seinen Artikeln, wie auch Sep Mudest Nay in seiner Motion, die Regierung des Kantons Graubünden in ihrer Eingabe an den Bundesrat und Giusep Condrau in seiner Interpellation. Andere Argumente für die rechtliche Anerkennung des Rätoromanischen gerieten aus politischen Gründen bald in den Hintergrund.

Die starke Gefährdung des Rätoromanischen durch die Germanisierung, also in erster Linie durch die Zuwanderung von deutschsprachigen Schweizern sowie durch den Fremdenverkehr, wurde bei Otto Gieré noch stark betont. Die Anerkennung des Rätoromanischen und höhere Bundessubventionen sollten die Rätoromanen im «Kampf» gegen die «gewaltige Invasion aus dem Süden und ganz besonders aus dem Norden» unterstützen.[51] Dieses Argument verlor in der Folge an Bedeutung. Bei Nay blieb die martialische Rhetorik, es wurde allerdings vom «Kampf des Volkes für seine Freiheit, für seine materielle und geistige Unabhängigkeit» gesprochen. Ansonsten erwähnte Nay nur am Rande ein «drohendes Verhängnis, das über unserer Sprache schwebt».[52] In der Eingabe der Regierung des Kantons Graubünden an den Bundesrat wurde die Germanisierung nur noch ganz indirekt erwähnt, man wies lediglich auf einen «scharfen Einbruch von Nord und Süd» hin. Das Augenmerk wurde viel eher auf «das zähe Festhalten an der ererbten ältesten Sprache des Landes» gerichtet und auf die «bemerkenswerte Erhaltung des Rätoromanischen», welche durch seine verfassungsrechtliche Anerkennung gestärkt werden sollte. Condrau sprach in seiner Interpellation vage von der «Zurückdrängung» des Rätoromanischen und betonte, die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache würde «der Verteidigung unserer romanischen Sprache und Kultur neuen Auftrieb geben».[53]

Ähnlich in den Hintergrund der Argumentationen gerieten materielle Forderungen an den Bund. Noch in Otto Gierés Vortrag *Güstia!* von 1933 war die Hauptforderung an den Bund, neben der rechtlichen Anerkennung des Rätoromanischen,

eine Erhöhung der Subventionen von 10000 auf 100000 Franken. In der Resolution von Rhäzüns, welche von allen rätoromanischen Sprachvereinigungen unterschrieben wurde, verschwand dieser finanzielle Aspekt gänzlich. Auch in der Motion von Sep Mudest Nay im Grossen Rat des Kantons Graubünden war nur am Rande von der bedauerlichen Kürzung der Bundessubventionen (ab 1933) die Rede.

In der Eingabe der Regierung Graubündens an den Bundesrat wurde der Anspruch auf finanzielle Hilfe des Bundes zwar erhoben, dieser trat jedoch deutlich hinter die Hauptforderung zurück. Heidi Derungs-Brücker vermutete hinter dem Aufbau der Forderungen ein taktisches Manöver: Die Hauptforderung rein ideellen Charakters verlangte eine Verfassungsrevision, über die das Volk zu befinden hatte. Die weit kritischere Frage nach weiterer finanzieller Unterstützung wurde als Punkt 6 unter «weitere Begehren» eingereiht. Diese Begehren wurden lediglich von den Bundesorganen begutachtet und nicht dem Volk vorgelegt.[54]

Nationalrat Giusep Condrau erwähnte in seiner Interpellation keine Bundessubventionen. Ganz im Gegenteil unterstrich er – wie bereits Sep Mudest Nay in seiner Motion – die Dankbarkeit und Bescheidenheit der Rätoromanen. Die Analysen von der Forschergruppe um Jean Widmer zeigen, dass im Verlauf der Propagierung der Vorlage häufig, auch in der Presse, auf die Bescheidenheit des «wackeren rätoromanischen Völkleins» hingewiesen wurde.[55]

Anders als die materiellen Forderungen und die Gefahr der Verdeutschung erfuhr die irredentistische Bedrohung des Rätoromanischen als Argument für seine verfassungsrechtliche Anerkennung eine immer stärkere Betonung. In Otto Gierés Artikeln und Weckrufen wurde der italienische Irredentismus nicht explizit erwähnt, schon gar nicht als ein Argument für die von ihm initiierte Petition zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache. Ganz am Rande sprach Gieré in seinem Vortrag *Güstia!* von einer «aus dem Süden aber besonders aus dem Norden drohenden Invasion».[56] Auch in der Motion von Sep Mudest Nay kam der Irredentismus nicht zu Sprache. Die durchaus aktive irredentistische Propaganda um das Jahr 1935 und besonders die aggressiven Reaktionen der irredentistischen Presse auf die Motion Nay hatten zur Folge, dass die irredentistische Bedrohung in den Jahren 1935 und 1936 zu einem Hauptargument für die Eingabe der Rätoromanen wurde, während die Gefahr der Germanisierung sowie die Subventionsforderungen allmählich aus den Argumentierungen verschwanden.[57]

So widmete die Bündner Regierung der irredentistischen Bedrohung in ihrer Eingabe an den Bundesrat ein ganzes Kapitel (VIII) und eine ausführliche Dokumentation (Beilagen Nr. 5, Nr. 7 sowie Nr. 8). Darin wurde «die Tendenz, das Romanische als blossen lombardischen Dialekt anzusprechen», von den Anfängen mit den Arti-

keln von Carlo Salvioni und Carlo Battisti bis zur eigentlichen irredentistischen Propaganda durch die *Adula* und andere Presseorgane dargelegt. In der Dokumentation zum Irredentismus befanden sich auch die Essays von Peider Lansel. Peider Lansel wurde in der Eingabe der Bündner Regierung – wie in der Presse wiederholte Male zuvor und besonders danach – als der Führer der Rätoromanen gegen den Irredentismus bezeichnet: «Die Romanen Graubündens sind keinen Augenblick darüber im Unklaren gewesen, wo das auffällige und nicht verstummen wollende Beginnen in gewissen Kreisen unserer südlichen Nachbarn hinauswollte und haben unter der energischen und kraftvollen Führung des greisen Dichters, des Schweizer-Konsuls in Livorno, Peider Lansel, unter dessen Devise ‹Ni Italians, ni Tudais-chs, Rumantschs volains restar›, entschieden und unzweideutig abgewunken.»[58] Gemäss der Eingabe der Bündner Regierung war «dieser Faktor […] weitgehend mitbestimmend […] für die heutige Stellungnahme der romanischen Kreise, die hinter der Motion Nay stehen». Wenn man das Rätoromanische nicht als Nationalsprache anerkennen wolle, käme dies freilich einer «politischen Sanktion der Behauptung nationalpolitischer Philologen Italiens» gleich.[59] Renata Coray und Dunya Acklin Muji kamen in ihrer Analyse der Eingabe der Bündner Regierung an den Bundesrat zum Schluss, dass mit dem Hinweis auf den Irredentismus die Frage des Rätoromanischen in Form eines nationalen kollektiven Problems gestellt wurde, «indem durch eine metonymische Operation die irredentistische Bedrohung romanischsprachiger Gebiete zu einer Bedrohung der gesamten nationalen Integrität gemacht» wurde.[60]

Auch Giusep Condrau argumentierte in seiner Interpellation im Nationalrat mit der irredentistischen Propaganda aus Italien für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache: Die wissenschaftliche Sprachforschung sei sich seit Ascoli einig, dass das Rätoromanische «eine eigene, ursprüngliche, selbständige Sprache» sei, «eine Tochter des Lateinischen, eine Schwester des Italienischen, Französischen, Spanischen, Provençalischen, Katalonischen». Hervorragende Schweizer Sprachforscher wie Jakob Jud, Louis Gauchat und Robert von Planta hätten dies neuerdings bestätigt. In jüngster Zeit werde jedoch das Rätoromanische durch Organisationen wie die Società Dante Alighieri «degradiert und zu einem lombardischen Dialekt gestempelt». Durch die verfassungsrechtliche Anerkennung werde das Rätoromanische entgegen der Toterklärung durch italienische Philologen «nicht so sehr materiell gewinnen, als ideell wieder neuen Aufschwung nehmen».[61]

In seiner Antwort auf die Interpellation Condrau ging Bundesrat Philipp Etter auf Condraus Erwägungen zum italienischen Irredentismus ein. Etter betonte, «alle Versuche, das Romanische zu einem lombardischen Dialekt herunterzuwürdigen, Versuche, hinter denen vielleicht auch gewisse politische Erwägungen standen, müssen heute als wissenschaftlich abgetan betrachtet werden.» Weiter führte Etter aus:

«Der Interpellant hat mit Recht darauf hingewiesen, dass namhafte Romanisten italienischer Nationalität – ich erinnere an die Professoren Merlo in Pisa, Giulio Bertoni in Rom – auf dem Standpunkte stehen, dass das Romanische eine eigene Tochtersprache des Lateinischen darstellt, eine Sprache eigener Prägung. Wir legen Gewicht darauf, heute schon zu erklären, dass auch wir uns auf diesen Standpunkt stellen.»[62]

Gerade diese klaren Aussagen des Bundesrats zur Unabhängigkeit des Rätoromanischen vom Italienischen stiessen natürlich bei den italienischen Nationalisten auf besonders starke Ablehnung. Allgemein rief der abzusehende politische Erfolg der Eingabe der Rätoromanen in der irredentistischen Presse Italiens heftige und aggressive Proteste hervor. Einige italienische Linguisten, wie die von Etter genannten Giulio Bertoni und Clemente Merlo, wandten sich jedoch auch gegen die «pseudophilologischen» Argumente der Irredentisten.

«Piccoli ed insolenti» – die Irredentisten gegen die ‹quarta lingua naziunala›

Die *Adula*, das mächtigste Presseorgan der irredentistischen Propaganda in der Schweiz, wurde 1935 von den Bundesbehörden verboten. Dieses Verbot wurde von den italienischen Nationalisten in Norditalien als antiitalienische Machenschaft verurteilt, und diese verschärften daraufhin ihre Propaganda von Italien aus. Als mit der Eingabe der Bündner Regierung an den Bundesrat vom 21. September 1935 die Anerkennung des Rätoromanischen in der Bundesverfassung zum politischen Traktandum wurde, begann die aggressivste Phase des irredentistischen «Pressekriegs». In den Jahren 1935 bis 1938 protestierten verschiedene nationalistische Bewegungen, besonders die vom Staat unterstützen Studentenkomitees der *Società Dante Alighieri* und der *Fascisti universitari*, über Lokalzeitungen, eigene Publikationen, Flugblätter und Kampagnen gegen die «provocante manovra antitaliana», welche das Begehren der Rätoromanen für sie darstellte.[63] An vorderster Front wetterte Aurelio Garobbio gegen die Rätoromanen, der schliesslich 1937 in Bellinzona als Vaterlandsverräter verhaftet wurde. Als Urheber dieser «manovra» wurde immer wieder Peider Lansel beschuldigt.[64]

Die politischen Forderungen der Rätoromanen wurden in den faschistischen Zeitungen Italiens als pangermanistische Machenschaft beschrieben und als Gefahr für Italien verstanden. Gemäss der Darstellung der Irredentisten mischten sich nun Politiker in linguistische Fragen ein. Es sei unhaltbar, war hier der Grundtenor, dass ein politisches Organ über die sprachwissenschaftliche Frage urteile, ob das Rätoromanische ein Dialekt oder eine Sprache sei.[65] Die sprachpolitische Entscheidung der Schweiz wurde durchwegs als Drohgebärde verstanden und mit möglichen Gebiets-

ansprüchen Deutschlands in Verbindung gebracht. Vier dieser vielen Artikel werden hier nun zur Illustration zusammengefasst:[66]

Im Februar 1935, einige Monate nach der Annahme der Motion Nay im Grossen Rat des Kantons Graubünden, kommentierte Carlo Barili alias Aurelio Garobbio in der *Provincia di Como* diese «schwerwiegenden pangermanistischen Machenschaften». Während die Ladiner in den Dolomiten und im Friaul stolz seien, Italiener zu sein, hätten antiitalienischen Kräfte die kleine ladinische Minderheit in Graubünden gegen jegliche wissenschaftliche und logische Evidenz davon überzeugt, sie seien keine Italiener. Barili besuchte offenbar in Davos – «wo die Italianität nunmehr durch das deutsche Element ausgelöscht wurde» – eine Veranstaltung der Rätoromanen, an welcher einige Exponenten der Sprachvereinigungen für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache plädierten. Man wolle die alpino-lombardischen Dialekte Graubündens zu nichts Geringerem als der «vierten Nationalsprache der Schweiz» erklären. Eine völlig lächerliche Tatsache, welche jedoch eine grosse pangermanistische Bedrohung darstelle. Man habe an der Veranstaltung betont, die Erhebung der rätoromanischen Dialekte zur Sprache sei als Antwort auf die Behauptung italienischer Linguisten zu verstehen, dass die rätoromanischen Dialekte in Wahrheit italienische seien. Barili warnte, der Pangermanismus wolle das Rätoromanische nur deshalb offiziell als nichtitalienisch erklären, damit man in der Folge auch behaupten könne, die Ladiner im Südtirol und im Friaul seien keine Italiener.[67]

Im Juni 1935 äusserte sich Giulio Renzini in der *Cronaca Prealpina* von Varese in seinem Artikel *Occhio al Canton Ticino! Il trucco della pseudo lingua ladina* empört über das Verbot der *Adula* in der Schweiz, eine Zeitschrift, die sich eines grossartigen Einsatzes für die bedrohte tessinisch-rätische Italianità verdient gemacht habe. Das Verbot der *Adula* zeige, dass die Pressefreiheit in der Schweiz eine Farce sei. Man betrachte in der Deutschschweiz ganz im Sinne der pangermanischen Ideologie das Tessin als Untertanengebiet. Hinter den Deutschschweizern, welche das Tessin methodisch bevölkerten und besetzten, stünden offensichtlich die anderen Deutschen mit ihrem Hakenkreuz und ihrer arischen Religion. Diese trachteten – so Renzini – danach, Graubünden, das Tessin und das Wallis, «che sono terre italianissime», zu denationalisieren. Man nähre in diesen Territorien einen falschen antiitalienischen und antifaschistischen Geist, beispielsweise mit der Behauptung, die Schweiz sei eine Nation, und mit dem Mythos der «lingua ladina». In der Presse der deutschen Schweiz habe man angekündigt, die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu unterstützen. Ein Artikel der *NZZ* zitiere als Beweis für die Unabhängigkeit des Rätoromanischen vom Italienischen Peider Lansel und Jakob

Jud. Dies zeige die grosse Ignoranz dieser Zeitung über die ‹questione ladina›, denn Peider Lansel habe keine Ahnung von Dialektologie und Professor Jud sei einer jener verbissenen Pangermanisten, der in seinem antiitalienischen Eifer sogar Leonardo die deutsche Staatsbürgerschaft verleihen würde. Carlo Salvioni und Carlo Battisti hätten die Italianität der ladinischen Dialekte Rätiens zur Genüge wissenschaftlich bewiesen. Die Anerkennung des Rätoromanischen als schweizerische Nationalsprache würde aus italienischer Perspektive einer «grave offesa al nostro sentimento patriotico» gleichkommen.[68]

Einen Tag nach der Einreichung der Interpellation von Nationalrat Giusep Condrau an den Bundesrat am 23. April 1936 verfasste ein anonymer Redaktor der Zeitung *Libro e Moschetto* den Artikel *Piccoli ed insolenti*. Man beachte, wie aufmerksam die Irredentisten die politischen Geschäfte der Schweiz im Auge behielten! Im erst einige Wochen später publizierten Artikel wurden Condraus Interpellation sowie die ganze Eingabe der Rätoromanen wiederum als pangermanistische Irreführung «entlarvt». Auch hier wurde befürchtet, die Anerkennung des Rätoromanischen als «Sprache» werde später auch auf das Dolomitenladinische und das Friaulische angewendet. Man müsse schon ganz blind und auf den Kopf gefallen sein, um dieses perfide Manöver nicht zu durchschauen. Die Rätoromanen wurden als «omuncoli piccoli ed insolenti» bezeichnet, «zu kurzsichtig, die Wunder Afrikas zu verstehen». Der Artikel schloss mit einer für die Irredentisten bezeichnenden Machtdemonstration und einer rhetorischen Drohung: Das wiedererweckte römische Bewusstsein des aufstrebenden neuen Italiens lache mitleidig über jegliche schweizerischen Interpellationen oder pangermanistischen Drohgebärden in den Alpen. Die Buchhaltung über offene und abgeschlossene Rechnungen werde geflissentlich nachgeführt.

Im Dezember 1936 publizierten Dante Esposito und Renzo Cardanelli in *Libro e Moschetto*, der Studentenzeitschrift der Fascisti Universitari, eine lange Abhandlung über die *Italia svizzera* mit statistischen und demografischen Angaben zu allen «italienischen Gebieten der Schweiz» und mit einer detaillierten Analyse der Wasserscheide und der natürlichen Grenzen Italiens. Im Abschnitt *Il traviamento romancio* kam Esposito ausführlich auf die Rätoromanen zu sprechen, welche Opfer einer systematischen germanischen Infiltration und einer demografischen und geistigen Germanisierung seien. Man denationalisiere die Rätoromanen systematisch, indem man die lateinische Mentalität der Kinder schon in der Schule verdeutsche, indem man sie die Märchen von Siegfried und den Nibelungen zu lesen zwinge. Pangermanistische Kreise hätten bei der ladinischen Bevölkerung erfolgreich die Überzeugung eingepflanzt, ihre Sprache habe nichts mit dem Italienischen zu tun,

man betreibe in Italien Nationalismus und man dürfe sich nicht mit den Italienern verbünden. In das gleiche Horn stosse das blasphemische Motto «ni Italians, ni Tudais-chs», welches das Deutsche und die «Sprache Dantes» auf die gleiche Stufe stelle. Man müsse leider eher sagen: «non italiani, ma tedeschi». Er war überzeugt, dass Peider Lansel als Freimaurer und Jakob Jud als antifaschistischer Jude die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache forcieren wollten: Um die freimaurerische und antifaschistische Machenschaft zu maskieren, habe man für die Eingabe an die kantonalen und eidgenössischen Räte katholische Abgeordnete manipuliert.[69] Diese Art der Verleumdung – Lansel war kein Freimaurer, Jud ein Zürcher Protestant – zeigt, wie willkürlich hier Tatsachen verdreht wurden.

Die beiden Verfasser waren entrüstet darüber, dass eine solch paradoxe Kampagne im Schweizer Parlament behandelt werde, «wie wenn ein Verfassungsartikel eine tiefer als ein Dialekt gefallene Redeweise zur Sprache erheben könnte!». Die deutsche Mehrheit im Parlament unterstütze freilich das Begehren. Die Deutschen hätten jedoch mit der Manipulation der «armen, schwachen und verdorbenen Minderheit Graubündens» viel weiterreichende Ziele, nämlich die Abspaltung Südtirols und Friauls vom italienischen Reich. Es gebe aus italienischer Sicht nur eine Rettung für das Rätoromanische, nämlich die Einführung des Italienischen als Hochsprache. Dies wäre für die Bündner die Rückkehr zur «Gran Madre latina», eine Stärkung der «Italia svizzera» und die einzige effektive Verteidigung gegen die Verdeutschung.[70]

Interessant an der Argumentation dieser irredentistischen Schriften ist, dass Ascolis «unità ladina», welche Carlo Salvioni und Carlo Battisti widerlegt hatten, nun wieder als gegebene Einheit betrachtet wird.[71] Die Rätoromanen, die Dolomitenladiner und die Friauler werden als eine Einheit verstanden: Es wird betont, dass 93 Prozent der Ladiner bereits in Italien leben und nur noch 7 Prozent unter fremder Herrschaft in Rätien. Ascolis zweite These in Bezug auf die ‹questione ladina›, nämlich die sprachliche Eigenständigkeit der ladinischen Dialekte, wird hingegen mit den Argumenten von Salvioni und Battisti aufs Heftigste bestritten. Gerade für das Gegenteil plädieren die Rätoromanen: Von einer «unità ladina» und von den Ladinern in Italien ist in diesen Jahren äusserst selten die Rede. In den Vordergrund rückt für die Rätoromanen und die Schweizer die von Ascoli behauptete Eigenständigkeit der ladinischen und rätoromanischen Dialekte gegenüber dem Italienischen.

Die Faschisten popularisierten jedoch ihre Propaganda gegen die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache nicht nur in Norditalien. Der italienische Faschismus war in Graubünden recht gut organisiert und besass Fasci-Gruppen in Chur, Davos, St. Moritz, Poschiavo, Scuol und Samedan. Diese Gruppen wurden vom italienischen Konsulat in Chur kontrolliert und standen unter der Oberaufsicht

des Fasci all'Estero in Rom. St. Moritz wurde mit seinen 195 aktiven Mitgliedern zum Mittelpunkt faschistischer Umtriebe in Graubünden. So erstaunt es nicht, dass gerade das Engadin mit irredentistischer Propaganda zeitweise überschwemmt wurde.[72] Es gibt mehrere Hinweise darauf, dass um den Jahreswechsel 1936/37 im Engadin verschiedentlich irredentistische Flugblätter gegen die Anerkennung des Rätoromanischen und für den Anschluss an Italien in Umlauf gebracht wurden. Diese waren meistens in einem fehlerhaften Rätoromanisch mit italienischem Einschlag verfasst.

Der *Fögl d'Engiadina* vom 25. September 1936 berichtete von einem in verschiedenen Dörfern verteilten Flugblatt mit einer abgeänderten Fassung des Engadiner Volksliedes *Mia bella val, mi'Engiadina*, in welcher das «liebe Heimatland» als «Tocher der ewigen Mutter Rom» bezeichnet wurde und der verheissungsvolle Tag herbeigesehnt, an welchem auch das Engadin erlöst sein und der Piz Bernina unter italienischer Schirmherrschaft stehen würde. Wie Peider Lansel in einem Brief berichtete, kam kurz vor Weihnachten 1936 folgendes Gebet auf Handzetteln in den rätoromanischen Talschaften in Umlauf:

> «*Buon Natale!*
>
> *O Gesù Bambino, dispensatore di grazie, fa che questo Natale sia l'ultimo che il Vallese, il Ticino e la Rezia passano divisi dalla Madre Italia. Dona a noi con l'anno nuovo la santa redenzione. Amen.*»[73]

Wenige Wochen später, am 8. Januar 1937, wies der *Fögl d'Engiadina* darauf hin, es sei eine umgedichtete Fassung des bekanntesten Engadiner Nationalliedes, der *Chara lingua da la mamma* von Gudench Barblan, unters Volk gebracht worden. Darin singen Vater und Mutter dem Engadiner Kleinkind kein Wiegenlied wie im Original, sondern ein Loblied auf die italienische Sprache als wahre Mutter der engadinischen Seele und Kultur. Während des Jahres 1937 wurden im Engadin und im Tessin kontinuierlich solche Flugblätter verteilt. Eine zweite intensive Phase solcher irredentistischer Volkspropaganda fand unmittelbar vor der Volksabstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache am 20. Februar 1938 statt. Der *Fögl d'Engiadina* vom 1. Februar 1938 berichtete über ein in fehlerhaftem Deutsch verfasstes Flugblatt. Auch hier waren offensichtlich Irredentisten am Werk, die sich als Pangermanisten ausgaben:

> «Unsere deutsche Sprache und Kultur werden also über das Bündnerland absolut herrschen. […] Man verlangt die Anerkennung der vierten Nationalsprache zur Verteidigung gegen den italienischen Irredentismus. Die Raeto-

romanen sind nun überzeugt, dass man die ‹Grande Italia› und den drohenden Faschismus fürchten muss. Unsere Pflicht ist also sie zu helfen, da der Motto ‹ni Talians, ni Tudais-chs› nie gegen uns gerichtet wurde.
Einige Freunde der Sprach- und Kulturvereine»

Kaum eine Woche später, am 8. Februar 1938, berichtete der *Fögl d'Engiadina* erneut von einem Flugblatt, diesmal in italienischer Sprache, welches von den «Ladini dei Grigioni» als Hilferuf an die «Fratelli d'Italia» verfasst war: Das eidgenössische Parlament wolle die «dialetti ladini» zur Nationalsprache erklären, was offensichtlich eine Machenschaft freimaurerischer und antifaschistischer Kreise sei. Indem die Dialekte Graubündens zur eigenständigen Sprache erklärt würden, werde den Rätoromanen die Italianität abgesprochen und damit die heilige Grenze am Brenner geschändet. Das Ansinnen werde angetrieben vom internationalen Antifaschismus, von der Freimaurerei, vom blutbefleckten puritanischen England sowie von Léon Blums Frankreich.[74]

Es ist verständlich, dass solch militante Propaganda trotz ihres eher rhetorischen Charakters nicht nur die Engadiner und Bündner, sondern auch die Bundesbehörden beschäftigte. Das «Rätoromanische Problem», wie die ausgeweitete und politisch geladene ‹questione ladina› nun genannt wurde, belastete das ohnehin schon fragile Verhältnis zu Italien zusätzlich. In dieser Sache blieb Peider Lansel auch über seine Zeit als Schweizer Honorarkonsul in Livorno hinaus im Austausch mit Bundesrat Giuseppe Motta und mit dem neuen Schweizer Gesandten in Rom, Paul Ruegger, der Georges Wagnière ab 1935 in seinem Amt ersetzte.

Ein italienischer Sprachwissenschaftler gegen die Irredentisten

Angesichts der Empörungswelle, die Peider Lansels Vortrag *I Retoromanci* in Italien ausgelöst hatte, und in Anbetracht der immer aggressiveren irredentistischen Propaganda gegen die Anerkennung des Rätoromanischen als Schweizer Nationalsprache bemühte sich Peider Lansel, den rätoromanischen und schweizerischen Standpunkt in dieser Frage in Italien publik zu machen. Er beabsichtigte, seinen Feststellungen und Aussagen aus *I Retoromanci* mittels einer Rezension durch eine angesehene italienische Persönlichkeit in einer möglichst renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift eine grössere Wirkung zu geben. Allgemein erhofften sich Lansel und seine Mitstreiter von einer solchen italienischen «Absegnung» der sprachlichen



Bundesrat Giuseppe Motta in seinem Arbeitszimmer im Bundeshaus in den 1930er-Jahren. Abb. 46

Eigenständigkeit des Rätoromanischen noch bessere Argumente gegen die Unwissenschaftlichkeit der irredentistischen Propaganda. Welcher Italiener sollte aber dazu imstande sein und angesichts der politischen Lage den Mut dazu haben?

Für eine solche Stellungnahme bot sich niemand besser an als der italienische Sprachwissenschaftler Giulio Bertoni (1878–1942), der während 14 Jahren in Fribourg doziert hatte und die schweizerischen Verhältnisse bestens kannte. Peider Lansel und Giulio Bertoni kannten sich von ihrer gemeinsamen Tätigkeit in der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Bertoni lehrte ab 1922 in Turin und ab 1928 auch an der angesehenen Reale Accademia d'Italia in Rom. Als Mitglied der Accademia Italiana (ab 1932) war Bertoni in Italien ein angesehener Sprachenspezialist. Sobald die sprachliche und kulturelle Eigenständigkeit des Rätoromanischen von einer solchen wissenschaftlichen Autorität bestätigt sein würde, hoffte Lansel über den Duce das definitive Verstummen der irredentistischen Propaganda zu erwirken.

Anfang April 1936 besuchte Peider Lansel Giulio Bertoni in Rom und sprach mit dem Professor über die irredentistische Propaganda, über die schweizerisch-italienischen Beziehungen, über die eingeleitete politische Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache der Schweiz und über seinen Essay *I Retoromanci*. Bertoni anerbot sich, in der *Nuova Antologia*, der angesehensten wissenschaftlichen Zeitschrift Italiens, Lansels Essay über die Rätoromanen detailliert zu rezensieren. Zurück in der Schweiz beriet sich Peider Lansel mit Vertretern der Lia Rumantscha und der Neuen Helvetischen Gesellschaft darüber, wie man Bertonis Artikel, dessen Erscheinen er innerhalb von 20 Tagen erwartete, eine grosse Verbreitung verschaffen könne.[75]

Peider Lansel und Paul Ruegger versuchten mit geeinten Kräften, den italienischen Senatspräsidenten, Luigi Federzoni, der gleichzeitig Präsident der *Nuova Antologia* war, für die Publikation von Bertonis Rezension in seiner Zeitschrift zu gewinnen. Luigi Federzoni hatte gemäss den Angaben von Ruegger Lansels Essay *I Retoromanci* aufmerksam gelesen und der Publikation einer Rezension von Bertonis Feder provisorisch zugestimmt. Auch Paul Ruegger sah in dieser Rezension «la meilleure réponse, et de la source italienne la plus autorisée, aux publications des Drigo, Garobbio et consorts». Ruegger dankte Lansel wiederholt für die gute Zusammenarbeit und betonte «combien j'ai été heureux de pouvoir examiner avec vous, dans la plus parfaite compréhension, un problème qui me préoccupe depuis mon arrivée à Rome».[76]

Doch Bertonis Rezension liess auf sich warten. Lansel ermutigte ihn wiederholt zum Schreiben und unterliess es auch nicht, andere zu bitten, Bertoni gleichfalls von der grossen Bedeutung seiner Rezension zu überzeugen. So schrieb Lansel am 18. Mai 1936 an Jakob Jud, er solle es anlässlich seines Besuches beim Professor in Rom nicht unterlassen, ihn zum Verfassen der Rezension gegen Salvioni und Battisti zu drängen.[77] Im Dezember 1936 war die Rezension immer noch nicht er-

schienen und Lansel schrieb an Giulio Bertoni, er erwarte seine Rezension als «wahre Manna». Er sei in Italien wiederholt scharf beleidigt und als Staatsfeind und Freimaurer beschuldigt worden. Es sei der Moment nun wirklich gekommen für das Erschallen der reinen Stimme einer wissenschaftlichen Autorität. Im Januar 1937 berichtete Lansel an Gonzague de Reynold, Bertoni habe ihm versprochen, seine Rezension im Februar zu publizieren.[78]

Auch Bundesrat Giuseppe Motta äusserte wiederholt den Wunsch, der Artikel möge bald erscheinen. Er betonte am 25. Mai vor der Schweizer Gesandtschaft in Rom, die noch bestehende Auseinandersetzung mit der irredentistischen Propaganda limitiere sich auf die «question du romanche». Deshalb müsse man sich darum bemühen, endlich die Stellungnahme von Giulio Bertoni zu erhalten. Dieser Artikel, «sanctionné officieusement par le Gouvernement italien, devrait ensuiste nous permettre de faire deconsidérer toute autre thèse concernant cette question comme contraire à l'opinion des milieux dirigeants».[79]

Bertonis Rezension erschien schliesslich im Juni und Juli 1937 in zwei Zeitschriften, im *Giornale d'Italia* und in der *Nuova Antologia*. In seinen äusserst versöhnlich gehaltenen Artikeln *Latinità delle regioni alpine* und *Filologia romanza* reflektierte Bertoni in erster Linie über das Verhältnis zwischen wissenschaftlichen Schemata und der sprachlichen Realität. Gerade in Bezug auf Sprachen und Dialekte seien schematische Abgrenzungen für die wissenschaftliche Analyse und die Verständigung unter Wissenschaftlern wichtig, obwohl diese eine gegebene sprachliche Situation niemals exakt abbilden können. Die Querelen um die ‹questione ladina› hätten damit zu tun, dass von den Anhängern Ascolis wie von denjenigen Salvionis und Battistis die wissenschaftlichen Schemata zu ernst genommen würden. Eher vage hielt Bertoni fest, das Ladinische in Graubünden bewahre die Charakteristiken der ältesten Ladinität und sei nicht vom Aussterben bedroht, sondern werde – im Gegenteil – sogar in Bälde zur Nationalsprache erhoben.[80]

Auch in der *Nuova Antologia* kam Bertoni auf die Limitiertheit wissenschaftlicher Schemata zu sprechen. Etwas klarer als im *Giornale d'Italia* sprach sich Bertoni jedoch diesmal für die von Ascoli postulierte Eigenständigkeit der ladinischen Dialekte aus und hielt fest: «So wie man dem Katalanischen, dem Frankoprovenzalischen und dem Sardischen ein Dasein als Sprache (nicht nur als Dialekt) anerkennt, so gibt es keinen Grund, nicht auch dem Rätoromanischen Sprachencharakter zuzugestehen.»[81] Allerdings unterstrich Bertoni die signifikanten Unterschiede, welche die bündnerische Zone von den anderen beiden ladinischen Gebieten trennten. Um die italienischen Nationalisten zu versöhnen, betonte Bertoni abschliessend, die intensiven und herzlichen Beziehungen zur Kultur der grossen italienischen Schwester

würden gewiss dazu beitragen, die althergebrachte und grossartige Latinität des Rätoromanischen zu stärken.[82] Man kann also seine beiden Artikel nicht wirklich als Rezensionen von Lansels *I Retoromanci* betrachten, umso mehr, als Lansels Schrift lediglich in einer kleinen Annotation als geeignete Lektüre erwähnt wird.

Peider Lansel und Paul Ruegger waren mit dieser Stellungnahme zufrieden, auch wenn sie sich, wie aus dem Briefwechsel im Juli 1937 ersichtlich wird, gewisse Feststellungen noch etwas kategorischer formuliert gewünscht hätten. Lansel hatte jedoch Verständnis für Bertonis schwierige Lage: Dieser wolle keine Polemiken auslösen, weshalb seine Feststellungen etwas verhüllt seien – man müsse zwischen den Zeilen lesen. Lansel berichtete Ruegger ausserdem, er habe sich in Absprache mit der Lia Rumantscha entschieden, Bertonis Artikel nicht in dieser Form in der Schweiz unters Volk zu bringen. «Je ferai un résumé exact de ce qui nous intéresse […] en laissant aux philologues compétents le soin de mettre en évidence les mérites scientifiques de Mr Bertoni.» Peider Lansel war überzeugt, dass die Aussagen des «Accademico d'Italia Bertoni» den Gegnern jegliche argumentative Basis entziehen würden.[83]

An Giulio Bertoni richtete Peider Lansel seinen Dank für seine beiden Artikel brieflich am 15. Juli 1937. Er kündigte Bertoni die von ihm geplante Zusammenfassung und Verbreitung seiner Artikel an: «Non macherò di parlarne nella stampa nostra, sottolineando il fatto che la di Lei indiscussa autorità scientifica giudica basandosi sulla realtà, non lasciandosi minimamente turbare dal baccano e dalle contumelie di bassa lega con le quali degli esaltati incompetenti cercano d'intorbidire le acque.»[84]

Zwischen dem 20. Juli und dem 10. August 1937 publizierte Lansel im *Fögl d'Engiadina* seinen Essay *Quai ch'ün grand filolog talian disch dal rumantsch*, den er später als Separatdruck verbreitete. In seinem Essay unterstrich Lansel, mit Bertonis Artikel äussere sich zum ersten Mal seit vielen Jahren von italienischer Seite eine kompetente Persönlichkeit über die rätoromanischen Belange. Dafür gebühre Bertoni die grösste Anerkennung. Lansel machte in seiner Schrift einen Zusammenschnitt von Bertonis kernigsten Aussagen, die er immer wieder mit eigenen Aussagen aus *Ni Italians, ni Tudais-chs!* und *I Retoromanci* kombinierte. Lansel zeigte sich überzeugt, dass Bertonis Aussagen, publiziert in führungsnahen Blättern, die ultranationalistischen Machenschaften, die Propaganda in politischen Blättern, Zeitschriften und Broschüren ein für alle Mal zum Schweigen bringen würden. Bertoni bestätige unzweideutig, dass das Rätoromanische kein italienischer Dialekt sei und darum seine Anerkennung als schweizerische Nationalsprache absolut gerechtfertigt sei. Interessanterweise verwendete Lansel diese Feststellung Bertonis (eines Italie-

ners) als Argument für die politische Forderung der Rätoromanen. Konsequenterweise hätte man sich wohl auch hier an das sonst immer vorgebrachte Credo halten müssen: «Nostra res agitur!»

Nach der Publikation von Bertonis Artikeln und nach der Verbreitung seiner Thesen durch Lansels Essay wurde Bertoni nicht mehr nur von Lansel, sondern auch von Politikern und Journalisten in der Schweiz häufig als wissenschaftliche Autorität erwähnt. Chasper Pult beispielsweise, Italienischprofessor in St. Gallen, bezeichnete Giulio Bertonis Artikel als Beweis, «dass lange nicht alle wohlmeinenden patriotischen Kreise Italiens ins gleiche Horn blasen». Bertoni untersuche «in würdigem, ruhigem, versöhnlichem Ton die Frage» und werde «der Auffassung Ascolis und der unsrigen nach Möglichkeit gerecht».[85]

Eine ausführliche Rezension von Giulio Bertonis Artikel publizierte die *Nuova Antologia* bereits in der darauffolgenden Nummer. Luigi Federzoni, der Senatspräsident und Vorsteher der *Nuova Antologia*, bot Carlo Battisti, den Bertoni mit seinen Ausführungen indirekt angegriffen hatte, eine Plattform zur ausführlichen Widerlegung von Bertonis Behauptungen. Zwar gestand Battisti ein, den Linguisten stehe in Bezug auf die Sprachen und ihre rechtliche Anerkennung keine normative, sondern nur eine untersuchende Funktion zu. Gleichzeitig kritisierte er, man ringe um Worte, sobald die Frage auftauche, welche rätoromanische Sprache denn nun wirklich zur Nationalsprache erklärt werde. Man bemühe sich, diesen heiklen Fragen auszuweichen, und sei überzeugt davon, die rätoromanische Sprache werde sich dann schon formen, notfalls auch künstlich, sobald die Anerkennung einmal erfolgt sei. Es sei unmöglich, mit einer Verfassungsrevision den schädlichen Einfluss des Deutschen auf das Rätoromanische einzudämmen.[86]

Aussenpolitische Hintergründe einer Sprachenvorlage

Die Bedrohung der Rätoromanen und der Schweiz durch die irredentistische Propaganda, wie sie in der Eingabe der Bündner Regierung an den Bundesrat dargestellt wurde, bekam durch die oben ausgeführten aggressiven Reaktionen seitens der nationalistischen Presse Norditaliens eine neue Dimension. Obwohl man auf politischer Ebene nach der Interpellation von Giusep Condrau – auf Drängen von Bundesrat Giuseppe Motta – das Thema des Irredentismus immer mehr zu vermeiden suchte, befasste sich die schweizerische Presse in den Jahren 1936 und 1937 in Zusammenhang mit der Vorlage zum Rätoromanischen immer wieder damit. Die von Renata Coray

festgestellte metonymische Operation wurde in der Presse wiederholt nachvollzogen. So schrieb beispielsweise das Journal de Genève am 16. Mai 1936: «La langue romanche n'est donc pas un problème concernant exclusivement nos concitoyens romanches, mais elle constitue une mission d'une portée générale pour notre pays.»[87]

Die Neue Bündner Zeitung vom 21. April 1936 – kurz vor der Einreichung von Condraus Interpellation – sah «die gewichtigsten Gründe, welche diese Sprachenfrage in den letzten Jahren so akut werden liessen», nicht in etwaigen «Prestigegefühlen der Rätoromanen», sondern in politischen Erwägungen. «Im letzten Jahrzehnt nationalistischer Hochflut in Italien» habe die «Politik der Grammatik neue, breitere und gefährlichere Formen angenommen». Diesen Auswüchsen müsse «von den Rätoromanen und der ganzen Schweiz aus ein klares und eindeutiges Ende gemacht werden», und zwar «durch die feierliche Verfassungserklärung, dass das Romanische helvetische Nationalsprache sei».[88]

Rätoromanisch übertitelte die *NZZ* am 14. Juli 1937 die Frontseite ihrer Abendausgabe und behandelte darunter das «rätoromanische Problem». Jakob Jud, Chasper Pult, Robert von Planta und Peider Lansel hätten längst bewiesen, dass es sich beim Rätoromanischen um eine selbstständige Sprache handle. Nun gehe es darum, das Rätoromanische zur Nationalsprache zu adeln. In der Tat sei das Rätoromanische «die älteste lebende schweizerische Landessprache».

Der gebürtige Tessiner Carlo Salvioni habe vor dem Ersten Weltkrieg das «Signal zum Federkrieg einer pseudowissenschaftlichen Irredenta» gegeben, um der politischen Behauptung, die ladinischen Mundarten seien blosse lombardische beziehungsweise venezianische Dialekte, «ein ‹wissenschaftliches› Mäntelchen» umzulegen. Peider Lansel habe schon damals und seither «mit nimmermüdem Kampfeseifer diesem sprachlichen Aktionismus das flammende *Ni Italians, ni Tudais-chs!* entgegengeschleudert». Der «grösste lebende italienische Romanist», Giulio Bertoni, habe nun im *Giornale d'Italia* gegen alle Irredentisten unmissverständlich festgehalten, das Rätoromanische sei diejenige Sprache, «die im Rahmen ihrer verschiedenen Talschaftsdialekte heute am klarsten die charakteristischen Merkmale der ältesten Ladinità» aufweise. Das Rätoromanische sei «heute weit davon entfernt zu sterben» und «im Begriffe, vom Schweizervolk zur Landessprache erhoben zu werden». Damit habe er «die Zweckthesen der Bonghi, Del Vecchio, Salvioni, Battisti, Drigo und wie sie alle heissen mögen» als «wirklichkeitsfremd und tatsachenwidrig ins Reich der unfruchtbaren linguistischen Spielereien» verwiesen. Die Redaktion hoffte, «der freudige Eifer, mit dem die Vorbereitungen zur Taufe des ältesten unserer vier Sprachkinder im ganzen Lande getroffen werden», fördere in Rom die Einsicht, es sei der Zeitpunkt gekommen, die unerfreuliche Sprachpolemik zu beenden.

Zum Auftakt der parlamentarischen Session, in welcher über die Anerkennung des Rätoromanischen debattiert werden sollte, wurden im *Luzerner Tagblatt* nochmal alle sprachpolitischen Kontroversen zum «rätoromanischen Problem» aufgerollt.[89] Unter dem Titel *Aussenpolitische Hintergründe einer Sprachenvorlage* resümierte der Publizist Oscar Alig (1909–1941), ein Bekannter Peider Lansels, verschiedene italienische Sprachgelehrte, Publizisten und Politiker hätten seit den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg unentwegt versucht, «das Rätoromanische zu einem oberitalienischen, lombardischen Dialekt zu stempeln und daraus – offen oder verdeckt – für Italien politische Pflichten und Rechte auf die Erhaltung dieser rätischen Italianität abzuleiten». Obwohl Giulio Bertoni als wissenschaftliche Autorität Italiens sich «gegen die unter dem irredentistischen Zeichen kämpfenden philologischen Heisssporne gewandt» und ihnen «über das Verhältnis des Rätoromanischen zum Italienischen ein Privatissimum gelesen» habe, sei die irredentistische Propaganda in keiner Weise verstummt. In aller Ausführlichkeit zählte Alig die Artikel und Publikationen auf, welche in den vergangenen Jahren von «hemmungslosen Propagandisten vom Schlage der Rebora, Garobbio, Barili, Santi, Drigo» und anderen mit Unterstützung der *Adula*, der Società Dante Alighieri, der *Nuova Antologia* und verschiedener angesehener Zeitungen in Umlauf gebracht worden seien. Es treffe nicht zu, dass lediglich «unbedeutende Provinzblätter» an der «irredentistischen Kampagne» beteiligt seien. Das römische Regierungsorgan *Lavoro fascista* sei «den übelsten Produkten Colombis» nicht weniger offen gestanden «als die vom gegenwärtigen Erziehungsminister Bottai geleitete *Critica fascista*», das «hochoffiziöse» *Giornale d'Italia* habe die Artikel der *Adula* nicht weniger gern abgedruckt als die grosse Mailänder Presse «vom *Popolo d'Italia* über den *Corriere della Sera* zum *Secolo-Sera*, siehe, es fehlt kein teures Haupt». Selbst der «Tiefstand der hier vorwaltenden Polemik gegen den Vorkämpfer der Rätoromanen, Peider Lansel», stelle kein Novum mehr dar, seitdem die in Como erscheinende Zeitschrift *Imperium* «mit den niederträchtigsten Angriffen auf den greisen Dichter vorangegangen» sei. Die faschistische «Gewaltpsychose» beginne nicht erst heute, die Beziehungen zwischen Italien und der Schweiz zu «vergiften». Deshalb erweise sich «die einmütige, nicht nur auf dem Papier stehen bleibende» Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache als eine «nationale Notwendigkeit». Es gehe darum, «gegenüber ausländischen Ansprüchen in staatsrechtlich eindeutiger Form» einen «Trennungsstrich» zu ziehen.

Die «aussenpolitischen Hintergründe» verliehen offensichtlich der Forderung der Rätoromanen die nötige politische Brisanz, um auf Bundesebene relativ rasch Gehör und eine zügige Umsetzung zu finden. Im Verlauf der politischen Debatten, Eingaben und Botschaften in Bezug auf das Rätoromanische zwischen 1935 und 1938 lässt sich jedoch eine weitere Verschiebung der Argumente beobachten.

Besonders in der sorgfältig geplanten Propagandaaktion für das Rätoromanische unter der äusserst aktiven Mitwirkung von Bundesrat Philipp Etter und der Neuen Helvetischen Gesellschaft bekam die Anerkennung des Rätoromanischen eine neue Dimension als ein Element des «nationalen Schulterschlusses» und der geistigen Landesverteidigung.

DIE ANERKENNUNG DES RÄTOROMANISCHEN ALS GEISTIGE LANDESVERTEIDIGUNG

Von der «Sammlungsbewegung» zur geistigen Landesverteidigung

Die Eingabe der Rätoromanen an den Bundesrat zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache fiel in eine innen- wie aussenpolitisch besonders bewegte Zeit. Es hat vermutlich seit der Gründung des Schweizerischen Bundesstaats kaum eine Epoche die scheinbar festen und dauerhaften Werte und Wesensmerkmale der Schweiz so erschüttert wie die Zwischenkriegszeit. Der Föderalismus, die Demokratie, der Wirtschaftsliberalismus, der Pluralismus sowie die Neutralität wurden vom Ansturm der faschistischen und kommunistischen Ideologien, vom Zurückweichen der Demokratien vor der Flut des Totalitarismus, vom Versagen des Völkerbundes, von der Volksfront in Frankreich, vom Spanischen Bürgerkrieg und von der Weltwirtschaftskrise ernsthaft auf die Probe gestellt.[90]

Auch innenpolitisch war die Schweiz so gespalten wie selten zuvor. Aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und des Sprachengrabens blieben viele Vorurteile beiderseits der Sprachgrenze zwischen deutschsprachiger und welscher Schweiz. Der sozialpolitische Konflikt und die Spannungen zwischen sozialistisch-kommunistischer und bürgerlich-konservativer Haltung beherrschten die innenpolitische Szene.[91] Schon seit den 1920er-Jahren lag die Schweiz im Einflussbereich rechtsgerichteter, nationalistischer Bewegungen, die in Italien, Frankreich und Deutschland aktiv waren.[92] Auch in der Schweiz formierten sich irredentistische und frontistische Gruppierungen, welche die parlamentarische Demokratie ablehnten und sich am nationalsozialistischen Deutschland oder am faschistischen Italien orientierten. Der Frontismus versuchte, die bürgerlichen Parteien anzusprechen, und verbreitete auch hierzulande antidemokratische, autoritäre und antisemitische Ideen.[93]

In den 1920er- sowie in der ersten Hälfte der 1930er-Jahre verwendeten die politischen Wortführer von Links bis Rechts alle Kräfte und Gedanken darauf, Verfassungsrevisionen auszuarbeiten, welche das politische und soziale Gefüge der Schweiz nach ihrem jeweiligen Verständnis «modernisieren» sollten. In diesem Streit entgegengesetzter Identitäten und Ideologien wurde die Schweiz ab 1933 durch die Machtergreifung Hitlers plötzlich in ihrer Existenz bedroht, denn das «Heim ins Reich» bezog sich auch auf die Schweiz.[94] So schien die von Deutschland ausgehende Gefahr plötzlich noch grösser als die latente und bisweilen mehr rhetorische faschistische Bedrohung durch die italienische Irredentabewegung mit ihren Ansprüchen gegenüber dem Tessin und den Rätoromanen. Die bedrohliche aussenpolitische Lage sowie die von der Weltwirtschaftskrise verursachten finanziellen Engpässe bewirkten in der Schweiz nach 1935 einen allmählichen innenpolitischen Schulterschluss, man suchte nach nationalem Zusammenhalt und politischer Verständigung. Die politischen Kräfte begannen 1936 die Führung des Landes in allen Bereichen geschlossener und entschiedener zu übernehmen.

Diese «Sammlungsbewegung»,[95] diese vorübergehende Verständigung von Konservativen, Freisinnigen und Sozialdemokraten, welche sich in den Jahren 1935 bis 1939 konsolidierte, basierte auf dem helvetischen Patriotismus, wie ihn die schweizerische Aufklärung geprägt und der Prozess der Nationsbildung gefestigt hatte. Der sogenannte «Schulterschluss» wurde ermöglicht durch die Verklärung der nationalen Geschichte, die Wiederbelebung des eidgenössischen Mythos sowie die Besinnung auf «Konstanten schweizerischer Identität», die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatten: Föderalismus, Vielsprachigkeit, Freiheit, Wehrhaftigkeit, Christentum, Heimatliebe, Neutralität und Arbeitsethos.[96] Die Schweiz entdeckte sich als «Schicksalsgemeinschaft» und «Willensnation» neu. Kurt Imhof schreibt von einer «Krisenlösung per Ausschliessung sowohl totalitärer wie rechtsbürgerlicher und sozialistischer Alternativen auf der Basis einer zunehmenden Emotionalisierung der schweizerischen ‹Volksgemeinschaft›».[97] In Bezug auf diese «Sammlungsbewegung» und «Integrationsideologie»[98] sprachen Presse und Politik und besonders gewisse intellektuelle Kreise immer häufiger von der Verteidigung des «Geistigen» und schliesslich von «geistiger Landesverteidigung».

Schon in den 1920er-Jahren verteidigten in der Schweiz verschiedentlich Intellektuelle den staatstragenden Wert ihrer geistigen Arbeit, beispielsweise über den 1912 gegründeten Schweizerischen Schriftstellerverband oder über die Zeitschrift *Der Geistesarbeiter*, das «offizielle Organ des schweizerischen Bundes geistig Schaffender». Neben der Forderung nach verbesserten Arbeitsverhältnissen sowie nach mehr Beachtung und Meinungsbeeinflussung über die Massenpresse erhob die

«Geistesarbeiter»-Bewegung Ende der 1920er-Jahre den Wunsch nach stärkerer nationaler Konzentration. Gonzague de Reynold plädierte im November 1929 unter dem Stichwort *défense intellectuelle* für eine umfassende Propaganda zugunsten des «Geistigen», gegen das «materielle Zeitalter» und gegen die «niedere Kultur der Massen». Als hohe Kultur verstand Reynold traditionelle geistige Werte, die er von der Industrialisierung, Gewerkschaftsbewegung und Urbanisierung bedroht oder bereits partiell zerstört sah.[99]

Die «geistig Schaffenden» formulierten in den folgenden Jahren als Abwehrdiskurs gegen ausländisches Kulturschaffen den Ruf nach einer «Verteidigung des Geistigen» immer eindringlicher. Weil die Schweiz umfangreich aus der internationalen Unterhaltungsindustrie importierte, stellte die schweizerische «Geistesarbeiter»-Bewegung in ihrem Abwehrdiskurs die populäre Unterhaltung, Kino und triviale Literatur als wesensfremd und moralisch wertlose ausländische Kultur dar. Im Feuilleton der *NZZ* verurteilte Felix Moeschlin (1882–1969), der Präsident des Schweizerischen Schriftstellerverbandes, im November 1929 die Unterhaltungsprodukte als Träger eines minderwertigen, fremden Geistes: «Denn man war immer wieder entsetzt über die Gedankenlosigkeit eines Volkes, das […] scheinbar blind, o, nicht nur scheinbar, der Invasion eines seichten, fremden Geistes zuschaut, der ganz unter der Hand unser Zeitungsfeuilleton erobert, unsere Kinos füllt und mit schmeichelnder, kaum spürbarer Hand unsern Geist umschichtet, ohne dass uns dabei die beste Armee nur das Geringste helfen könnte.» Deshalb forderte Moeschlin: «Wir finden, dass es endlich zur vaterländischen Übung werden müsste, die Verteidigung des Geistes nicht geringer zu achten als die Verteidigung der Grenzen.»[100]

Peider Lansel engagierte sich in jenen Jahren im Vorstand des Schweizerischen Schriftstellervereins und wurde im Jahr 1924 gar zum Vizepräsidenten gewählt, überliess das Amt jedoch Henri de Ziégler als Vertreter der Romandie.[101] In Zusammenhang mit Subventionsanträgen des Schweizerischen Schriftstellervereins gelangten die Abwehrreden aus dem *Geistesarbeiter*, dem Verbandsorgan der Schriftsteller, auch in das politische Bewusstsein der Eidgenossenschaft. Ausländische Kunst- und Kulturerzeugnisse wurden im Kampfblatt als «unschweizerisch» desavouiert und als «potentielle Zerstörer der schweizerischen Eigenart» angeprangert. Der rechtskonservative Max Eduard Liehburg formulierte 1931 in einer Instanz an das Departement des Innern zur Neuordnung der Theaterverhältnisse: «Der Beitrag für die *geistige* Landesverteidigung sollte minimal 2 % der Summe betragen, die wir für die militärische Landesverteidigung ausschütten, also zirka zwei Millionen, was im Verhältnis zu andern weit ärmeren Ländern immer noch schweizerisch bescheiden zu nennen ist.»[102]

Im Dezember 1935 gelangte der Schweizerische Schriftstellerverein erneut mit einer schriftlichen Mahnung an den Bundesrat und an die Vereinigte Bundesversammlung, die Beiträge, die die Eidgenossenschaft bisher zur Förderung von Literatur und Kunst ausgegeben habe, seien zu gering. Als Begründung brachte die Dichtergewerkschaft vor:

> «Neben der militärischen gibt es aber auch eine geistige Landesverteidigung. Die uns umgebenden Staaten geben Riesensummen für Ausbreitung ihrer kulturellen und politischen Maximen aus. Mit Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, mit Filmen, Radiosendungen und Ausstellungen führen sie Tag für Tag ihren planmässig geleiteten Kampf. Die Schweiz wird diesen Angriffen unterliegen, wenn sie ihnen nicht energisch entgegentritt. Die Schriftsteller und Künstler sind die Soldaten in diesem Streit. In ihren Werken kommt schweizerische Art bildhaft zur Darstellung. Sie schenken dem Schweizervolk das stolze Bewusstsein seines Wertes, sie verteidigen die schweizerische Seele gegen fremde Beeinflussung und tragen die Grundsätze, auf denen unser Staat beruht, über die Grenzen hinaus.»[103]

Die Ideologie der geistigen Landesverteidigung, welche in den Jahren vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz eine immer breitere Resonanz fand, steht gemäss Claude Hauser und Jakob Tanner für eine «merkwürdige Mischung aus einer konservativen Nationalideologie und einem breiten, auch von progressiven Ideen getragenen Integrationswillen».[104] Politisch funktionierte die geistige Landesverteidigung als offene und heterogene Plattform, auf der sich autoritäre, christliche, föderalistische, nationale, sozialreformerische, fortschrittliche und linke Kräfte gleichermassen bewegen und miteinander Kompromisslösungen und Konkordanzmodelle aushandeln konnten.[105]

Hauser und Tanner beschreiben die geistige Landesverteidigung als «Reaktion eines Kleinstaates auf die Bedrohung seiner Eigenständigkeit von aussen». Sie stelle den Versuch dar, einen gemeinsamen innenpolitischen Nenner, eine das Land ideell zusammenfassende Klammer zu finden. Dafür eignete sich eine möglichst unverbindliche Definition der Nationalkultur am besten: Das «Schweizerische» zeigte sich tautologisch in der konsequenten Abwehr alles «Nicht-Schweizerischen». So blieb die Ideologie formbar und hatte umso mehr verbindende Wirkung gegen innen. Die geistige Landesverteidigung entwickelte sich zum «antitotalitären Basiskompromiss», der es möglich machte, die Arbeiterbewegung, die bisher von der «reaktionären Avantgarde» aggressiv bekämpft wurde, in das Modell einer einträchtig geeinten Schweiz zu integrieren und dadurch die Demokratie zu stärken und zu konsolidieren.[106]



Peider Lansel mit dem Vorstand des Schweizerischen Schillervereins an der Jahressitzung im Garten des Rychenberg in Winterthur am 23. Mai 1937; vorne von links: Hans Bodmer, Bernard Bouvier, Robert Faesi, Leo Merz (Präsident), Henri Mousson, Peider Lansel, Werner Reinhart; hinten von links: Jacques Chenevière, Charly Clerc, Rudolf Hunziker, Hermann Weilenmann, Otto Kleiber, Arminio Janner. Abb. 47

Die Neokonservativen prägen die geistige Landesverteidigung

Die politischen Promotoren der geistigen Landesverteidigung hatten erkannt, dass es nicht genügte, der totalen Bedrohung von aussen bloss eine totale Abwehr entgegenzustellen. Auch die mitreissenden und von vielen Zeitgenossen als grossartig empfundenen Zielsetzungen der rechtsextremen Bewegungen mussten – so Charles Linsmayer – irgendwie eine schweizerische Entsprechung finden. Da man aber quantitativ, in den Ansprüchen und in den bereits sichtbaren Realisierungen, nicht mit ihnen in Konkurrenz treten konnte, verlegte man sich auf das Qualitative, nannte es «das Geistige» und stellte dem Grössenwahn der Diktaturen eine «Sendung des Kleinstaates» gegenüber.[107]

Der Erfolg der geistigen Landesverteidigung als «Integrationsideologie» erklärt sich gemäss Aram Mattioli nicht nur durch die real existierende Bedrohung durch den Nationalsozialismus, sondern zu einem guten Teil auch damit, dass sie breiten Raum zur Interpretation bot. Nicht alle Wortführer der Bewegung, die das Wort von der «Sendung des Kleinstaates» im Munde führten und sich angesichts der deutschen Gefahr um den richtigen «schweizerischen Standpunkt» bemühten, hatten das Gleiche im Sinn. Gemeinsam waren den unterschiedlichen Spielarten nur die Betonung der geistig-kulturellen Eigenständigkeit der Schweiz und die Abwehrhaltung gegen die totalitären Diktaturen.[108] Aram Mattioli und Josef Mooser identifizierten eine linke, eine liberale und eine neukonservative Form der geistigen Landesverteidigung.

Die Teilhabe der Arbeiterbewegung an der geistigen Landesverteidigung war mit starken Erwartungen an eine schweizerische «Volksgemeinschaft» verbunden, welche die soziale Gerechtigkeit verwirklichen würde. Sozialdemokratische Sprecher forderten neben den «Worten» immer wieder auch konkrete «Taten» der geistigen Landesverteidigung, und zwar über die aktuelle Bekämpfung der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit hinaus. Ernst Nobs klagte 1938 als «vornehmste Aufgabe aller echten schweizerischen Demokraten» den Abbau von «zu viel sichtbarer und unsichtbarer Klassenscheidung» ein.[109]

Die Liberalen verstanden als zentrales Element der geistigen Landesverteidigung das «typisch Schweizerische», das für sie in der freiheitlich-demokratischen Tradition des Landes begründet lag. Sie verbanden das Staatsverständnis einer «Willensnation», die nicht auf die gemeinsame Abstammung, Sprache oder «Rasse» gestützt ist, mit einer «idealen» freiheitlichen und demokratischen «Mission». Im Zeichen der geistigen Landesverteidigung sollte die Schweiz unter Einsatz aller Mittel als «Hort der Freiheit» bewahrt werden.[110]

Die schlussendlich wirkungsmächtigste Auslegung der geistigen Landesverteidigung sollte jedoch diejenige der Neokonservativen werden. Unter der Federführung des katholisch-konservativen Bundesrats Philipp Etter (1891–1977) wurde der Konservatismus politisch dominant, und so ist auch die geistige Landesverteidigung, wie sie schliesslich in der Öffentlichkeit wirksam interpretiert und propagiert wurde, von diesem neokonservativen Verständnis der Schweiz, ihrer Eigenart, ihrer Geschichte und ihrer Sendung geprägt. Der helvetische Konservatismus und Nationalismus hatten sich seit der Jahrhundertwende unter anderem in der frühen Neuen Helvetischen Gesellschaft vielgliedrig entfaltet und fanden im Literaten, Universitätsprofessor und Historiker Gonzague de Reynold, dem engen Berater von Philipp Etter, den wirksamsten und einflussreichsten Vordenker. Dieser neue Konservatismus, wie er unter anderem in Reynolds Buch *Défense et illustration de l'Esprit suisse* von 1939 zusammengefasst wurde, war geprägt von einer umfassenden und radikalen Kritik der Moderne und wurde unter der Flagge der geistigen Landesverteidigung zum eigentlichen Rückgrat der damaligen Kulturpolitik der Schweiz.[111]

Wie im Sog der kulturpessimistischen Strömungen vor dem Ersten Weltkrieg setzten sich die konservativen Kräfte am Vorabend des Zweiten Weltkriegs erneut eine moralische, geistige und kulturelle Erneuerung der Gesellschaft und der nationalen Identität zum Ziel. Ausgangspunkt dafür war die Wiederbelebung des ‹esprit suisse›, der alten helvetischen Tugenden und Werte und einer neuen Heimatideologie, wie sie unter anderem von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, vom Heimat- und Naturschutz sowie vom Bauernverband entwickelt und propagiert wurden. Dieser Ideologie zufolge materialisierte sich der «nationale Geist» in der eidgenössischen Heldengeschichte, in der alten ständischen Gesellschaft, in der physisch wie moralisch gesunden ländlichen Bauernwelt, im natürlichen Schutzwall der Alpen und in der traditionellen sprachlich-kulturellen Vielfalt des Landes. Die sozialen Folgen der Industrialisierung, Klassenbildung und Verstädterung sowie der Aufstieg der Arbeiterbewegung, der kulturelle Wandel in Gestalt der Säkularisierung und schliesslich die politische Demokratisierung – diese wesentlichen Prozesse der Modernisierung seit dem späten 19. Jahrhundert – wurden als Destruktion von Ordnung und Werten gedeutet.[112]

Zwar wollten auch die Konservativen die Eigenstaatlichkeit des Landes um nichts in der Welt preisgeben, aber anders als den Liberalen schwebte den Reaktionärsten unter ihnen eine Schweiz vor, die kaum mehr etwas mit dem Staat von 1848 gemein hatte. Die reaktionäre helvetische Selbstdarstellung wurde dadurch charakterisiert, dass die menschenrechtlichen Errungenschaften der Französischen Revolution abgelehnt wurden und dass man den Staatssinn aus einem autoritären Glauben und einer mythologischen Gründungslegende schöpfte. Die «historisch gewachsene

Willensnation» Schweiz wurde zunehmend als «nationale Schicksalsgemeinschaft» fiktionalisiert.[113] Gemäss Jean-Claude Favez war die geistige Landesverteidigung der konservativen Prägung nicht ein einfacher Propagandadiskurs – viel eher eine Ideologie, ein Ideen- und Wertesystem mit dem Zweck, einen Grossteil der Bevölkerung in einem Wehrwillen zu vereinen. Diese Ideologie, diese politische Verteidigungskultur, habe den öffentlichen Diskurs während des ganzen Kriegs stark gekennzeichnet.[114]

Philipp Etter, der sich selber später als offizieller Verkünder und Förderer der geistigen Landesverteidigung bezeichnete, wurde am 28. März 1934 in den Bundesrat gewählt. Als junger Zuger Publizist und katholisch-konservativer Regierungsrat und Ständerat wurde Etter gemäss eigener Aussage als «Vertreter der jungen Generation und gleichzeitig als Träger der innerschweizerischen Tradition» in den Bundesrat gewählt.[115] Etter übernahm das Innendepartement, welches er über 25 Jahre leiten sollte. Etters relativ knappe Wahl zeigt gemäss Urs Altermatt, dass manche Politiker an seiner politischen Zuverlässigkeit zweifelten: «In seinen Schriften hatte Etter das Ideal einer christlichen-berufsständischen Demokratie verfochten und dabei seine Abneigung gegenüber der bestehenden ‹liberalen› Demokratie kaum verhehlt. Obwohl er sich von Faschismus und Nationalsozialismus deutlich distanzierte, riefen Etters gesellschafts- und wirtschaftspolitische Vorstellungen massive Kritik hervor. Die antiliberale Stossrichtung, die aus seinen Schriften sprach, schien nicht vereinbar mit den geltenden Grundsätzen des schweizerischen Staatswesens.» Zudem wusste man um Etters Austausch mit dem ebenso umstrittenen Gonzague de Reynold.[116]

Etter prägte die Formel: «Die schweizerische Staatsauffassung ist nicht aus der Rasse geboren, nicht aus dem Fleisch, sie ist aus dem Geiste geboren.»[117] Für ihn beruhte die «Sendung des Kleinstaates […] weitgehend auf seiner geistigen Leistung» und gipfelte in der «Höhenwirkung unsterblicher Werte».[118] In Etters Reden wurden nicht von ungefähr die Nation, die «heilige Erde» und die «Konstanten» der eidgenössischen Geschichte beschworen. Seit seiner Zeit als Zuger Erziehungsdirektor setzte Etter die «wahre Schweiz» mit Begriffen wie Tradition, Föderalismus, Christentum und «autoritäre Demokratie» gleich. Etter war der Meinung, nicht die Demokratie als Prinzip, sondern der Staat als Institution müsse von der Bevölkerung rückhaltlos bejaht werden, wenn die Schweiz überleben wolle. Zwar figurierten unter den «Konstanten», mit welchen Etter «das Bleibende, das Wesen, die Idee» der Schweiz umschrieb, neben der Mehrsprachigkeit und «Ehrfurcht vor der Würde und Freiheit des Menschen» auch Merkmale wie «bündische Gemeinschaft, Eigenart und Eigenwert der eidgenössischen Demokratie». Diese bezogen sich allerdings in seinem Verständnis mehr auf die ständische und bündische Gesellschaftsordnung



Bundesrat Philipp Etter am eidgenössischen Schützenfest in Luzern, 1939. Abb. 48

des Ancien Régime als auf das liberal-demokratische Staatsverständnis von 1848. Seine antiliberale Grundhaltung trat in den ausgehenden 1930er-Jahren vielleicht nirgends so deutlich zutage wie auf dem Feld der Kulturpolitik, auf dem er sich häufig von Gonzague de Reynold beraten liess. So hielt der oberste Kulturhüter des Landes nicht etwa die künstlerische Avantgarde für förderungswürdig, die im nationalsozialistischen Staat als «entartet» galt und Deutschland aus Angst vor Verfolgung hatte verlassen müssen. Sein Herz schlug für antikisierend-heroische und bäuerlich-bodenständige Kultur, für Trachtenvereine und alle Formen der Heimatkunst, die in den Jahren der geistigen Landesverteidigung eine eigentliche Blütezeit erlebten.[119] Unter Etters Schirmherrschaft verbreitete sich ein Klima der selbstgenügsamen Enge im Land, das der Basler Theologe Karl Barth 1938 als «Spottgebilde eines neuen helvetischen Nationalismus» brandmarkte.[120]

Sprach- und Staatsideologie werden eins

Die aktivsten Bemühungen der rätoromanischen Sprachvereinigungen um die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache fanden in den Jahren 1935 bis 1938 statt. Sie verliefen also parallel zur allmählichen Entstehung der «Sammlungsbewegung» in der Schweiz gegen die totalitären Regimes im Norden und Süden ab etwa 1935 sowie zur gleichzeitigen neuen Konjunktur der Heimatbewegung und zur Popularisierung eines kulturellen Patriotismus im Zeichen der geistigen Landesverteidigung. Dass dieses Anliegen für die Rätoromanen immer dringlicher wurde und auch in der Bundespolitik nicht mehr vernachlässigt werden konnte, lässt sich mit der immer aggressiveren irredentistischen Propaganda aus Italien erklären und mit den immer konkreteren territorialen Forderungen Italiens gegenüber der Schweiz. Den durchschlagenden, landesweiten Erfolg des Postulats der Rätoromanen kann man jedoch nur verstehen, wenn man die absichtlich herbeigeführte Einbettung der Eingabe der Rätoromanen in das Heimatprogramm der geistigen Landesverteidigung analysiert.

Verschiedene Historiker haben bereits punktuell auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Im Jahr 1961 zählte Hans von Greyerz, ein Mitgründer des Vereins zur Erneuerung der eidgenössischen Gemeinschaft, in seiner Antrittsrede als Rektor der Universität Bern verschiedene Vorkehrungen des Staats im Zeichen der geistigen Landesverteidigung auf. Neben der «richtungsweisenden bundesrätlichen Botschaft über staatliche Kulturpflege» und der Bildung der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia erwähnte er auch die «Erhebung des Romanischen zur Nationalsprache im Jahre 1938».[121] Roland Ruffieux bezeichnete die Anerkennung des Rätoromanischen als

Nationalsprache als direkte Konsequenz des mit der geistigen Landesverteidigung neu erwachten nationalen Bewusstseins: «De la sauvegarde des intérêts culturels et politiques des Romanches, dépendait la structure fédérative de la Suisse et même ses rapports avec l'étranger».[122] Auch André Lasserre wies darauf hin, dass die Behörden mit den Verhandlungen um die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache in den Jahren 1937 und 1938 auf die Sammlung der lebendigen Kräfte der Heimat hinarbeiteten. Die Anerkennung sei einer positiven Bestätigung der kulturellen Vielfalt der Schweiz gleichgekommen, einer der berühmten Konstanten aus Etters Kulturbotschaft.[123] Ebenso bemerkte Josef Mooser, die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache habe die Formel «Einheit in der Vielfalt» klar unterstrichen.[124]

Eine eigentliche Analyse des Zusammenhangs zwischen der Eingabe der Rätoromanen und dem Programm der geistigen Landesverteidigung wurde nur vom wissenschaftlichen Team um Jean Widmer sowie besonders von Renata Coray vorgenommen. Sie wies auf verschiedene ideologische Schnittstellen zwischen der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung und der geistigen Landesverteidigung hin und bezeichnete die Verteidigung des rätoromanischen Kultur- und Sprachgutes am Vorabend des Zweiten Weltkriegs als «Symbol für die Verteidigung der kulturellen und demokratischen Ideale der Schweiz».[125] Ihre Analysen des öffentlichen Diskurses über das Rätoromanische in den späten 1930er-Jahren führten gar zum Schluss, die Revision des Sprachenartikels der Bundesverfassung sei politisch so abgewickelt worden, dass sie dem nationalen Zusammenhalt und der geistigen Landesverteidigung diente.[126] Renata Coray und Dunja Acklin Muji zeigten im Detail auf, dass sich das Programm der geistigen Landesverteidigung schon ein Jahr vor seiner endgültigen Sanktion in der Botschaft des Bundesrats über die Kulturwahrung und Kulturwerbung vom Dezember 1938 «im Zusammenhang mit der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache deutlich abzeichnet und dass sich diesbezügliche Elemente bereits in der Botschaft zur Anerkennung des Rätoromanischen 1937 und in anderen Diskursen von Innenminister Etter aus demselben Jahr finden lassen.»[127]

Die Ideologie der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung und jene, auf welcher das konservative Verständnis der geistigen Landesverteidigung basierte, haben sich aus ähnlichem Gedankengut entwickelt. Deshalb liessen sich die beiden Programme im Vorfeld der Volksabstimmung vom 20. Februar 1938 über das Rätoromanische als Nationalsprache so gut kombinieren. Beide Wertesysteme basierten einerseits auf dem helvetischen Patriotismus der Aufklärung mit seiner Überhöhung der eidgenössischen Geschichte und des ländlich-alpinen Lebens sowie auf dem romantischen Nationalismus mit seiner Aufmerksamkeit für die Mundart sowie die volkstümlichen Traditionen als Ausdruck der «Volksseele». Spuren dieses Gedankengutes finden sich im Diskurs der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung

seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Der Kampf für das Rätoromanische wurde gemäss Renata Coray von Anfang an als «Kampf für den Erhalt der romanischen Tradition und Werte, der Moral und des Idealismus, der ererbten Freiheit und Souveränität sowie der geistigen und psychischen Integrität der Rätoromanen konzipiert». Die rätoromanische Sprache wurde in erster Linie «als Sprache des Herzens, der Berge und der Ahnen dargestellt». Die Bemühungen um das Rätoromanische orientieren sich gemäss Corays Diskursanalyse perfekt an der konservativen Ideologie: «Romanisch sein und bleiben bedeutet in erster Linie Treue zur romanischen Familie und Muttersprache, zur heimatlichen Scholle sowie zur ererbten Tradition und Religion.»[128]

Die Spracherhaltungsbemühungen der Rätoromanen waren also schon von Anfang an eng mit dem patriotischen und ideologischen Diskurs des Heimatschutzes und des Bauernverbandes verbunden und damit auch mit den Wertevorstellungen des Helvetismus und Kulturpessimismus, welche die ideologische Grundlage der geistigen Landesverteidigung bildeten. So ist es leicht verständlich, dass dieselben Mythen und Stereotypen auch von den rätoromanischen Eliten, von Philipp Etter sowie von der Neuen Helvetischen Gesellschaft für die Propagandaaktion zugunsten der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache verwendet wurden. Inwiefern der traditionelle Heimatdiskurs der Rätoromanen auch den ideologischen Diskurs der geistigen Landesverteidigung beeinflusst haben könnte, lässt sich wohl kaum abschliessend analysieren.

Verteidigt das Rätoromanische, verteidigt die Heimat!

Ein illustrer Denker und Kämpfer der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung war Pieder Tuor, Professor für römisches Recht an den Universitäten Fribourg, Genf und Bern, ein Mitbegründer der Romania und der Lia Rumantscha sowie ein früher Verteidiger der rechtlichen Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache. In der Zeitschrift *Igl Ischi* von 1922 machte sich Tuor bereits Gedanken zur «nationalen Bedeutung des Rätoromanischen».[129] In Grundzügen formulierte er damals Gedanken, die mehr als ein Jahrzehnt später im Rahmen der politischen Debatten um die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache und um die geistige Landesverteidigung zum Allgemeingut einer neukonservativen schweizerischen Einheitsideologie wurden. Seine Darlegung scheint vom Denken und Schreiben seines katholisch-konservativen Zeitgenossen Gonzague de Reynolds beeinflusst zu sein.

Pieder Tuor betonte 1922, was die Schweiz von anderen Ländern unterscheide, sei «ihr wahrer demokratischer und föderalistischer Charakter» sowie besonders

«die Vereinigung mehrerer Völker und Sprachen zu einer Einheit». Darin liege zweifelsohne die «Überlegenheit» der Schweiz, denn sie erfülle «eine edlere und verdienstvollere Sendung als die gewöhnlichen Nationalstaaten». Ihre Sendung sei «zu einigen sowie aufs Idealste zwischen dem Geist und der Kultur verschiedener Völker zu vermitteln». Gerade die mehrsprachigen Kantone, allen voran natürlich der Kanton Graubünden – «eine Schweiz im Kleinen» – seien «dazu berufen, kulturelle und sprachliche Gegensätze zu überwinden». Die rätoromanische Sprache erfülle hier «eine nationale Sendung als Mittlerin zwischen den deutschen und italienischen Elementen unserer Heimat». Überall täten sich die Rätoromanen hervor als «Bestärker der nationalen Bande zwischen Eidgenossen verschiedener Zunge und als Schlichter in Konflikten». Der im Völkerbund engagierte Altbundesrat Felix Calonder sei hierfür das beste Beispiel.

Eine weitere Eigenheit des Rätoromanischen war für Tuor von nationaler Bedeutung: Da das rätoromanische Volk schweizweit das einzige sei, welches nicht durch «Blutbande» an ein fremdes Land gebunden sei, seien «sein ganzes Denken und Handeln, seine Geschichte und Traditionen echt schweizerisch». Bei den Eidgenossen deutscher, französischer und italienischer Sprache bestehe die Gefahr einer «Verminderung des patriotischen Schweizergeistes» wegen ästhetischer, politischer und wirtschaftlicher Einflüsse durch «die Völker, mit welchen sie blutsverwandt sind». Bei den Rätoromanen sei alles patriotisch, das Studium der rätoromanischen Literatur diene ausschliesslich «der Förderung des nationalen Sinns und Geistes». Die Erhaltung des Rätoromanischen sei von grosser nationaler Bedeutung, denn es sei «ein Mittel zur Überwindung des lokalen oder regionalen Egoismus, zur Zeugung eines Gemeinschaftssinns, zur Stärkung der Fundamente unserer politischen Existenz und zur Vorbeugung gegen im dunklen Schoss der Zukunft verborgene Gefahren».[130]

Sep Mudest Nay formulierte schon in seiner Motion von 1934 im Grossen Rat des Kantons Graubünden für die verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen die Idee einer geistigen Landesverteidigung. In seiner Rede in der Herbstsession des Bündner Parlaments wies Nay darauf hin, dass in den Bündnertälern seit Jahrhunderten eine starke staatliche Gemeinschaft herrsche, welche die Freiheit der «heimatlichen Berge» garantiert habe. Die Erinnerung an die Taten der Altvordern gelte stets «als eine Quelle, aus welcher das Volk seine Liebe für die Bündnerheimat» schöpfe, und ebendiese «Anhänglichkeit zur rätischen Scholle» sei verbunden mit einer grossen «Liebe zum Schweizerischen Vaterlande».[131]

In einer ähnlichen Argumentation wie jene von Pieder Tuor behauptete Nay, die «schweizerischen Mitbürger» seien durch ihre sprachliche Verwandtschaft mit «starken Nachbarvölkern» Teilhaber an deren «geistiger Ernte». Ein solcher Einfluss

könne «eine verhängnisvolle geistige Abhängigkeit» zur Folge haben, was leicht zu «Gegensätzen im Denken grosser Teile unseres Volkes» und zu einer Gefährdung der «Einigkeit [...] unter den Bewohnern des Schweizerhauses» führen könne. Da dem rätoromanischen Volk eine solche sprachliche Verwandtschaft fehle, sei es diesem «geistigen Einflusse von auswärts» nicht im gleichen Masse ausgesetzt. Die rätoromanische Schweiz sei «rein schweizerisch und die romanische Sprache die einzige ausschliesslich schweizerische Sprache». So bildeten denn «nicht Kanonen und Festungen und nicht eine modernisierte Armee» die beste Verteidigung, «sondern vielmehr der Geist, von welchem ein Volk gegenüber dem Vaterlande durchdrungen ist».

Mit anderen Worten stellte Nay also das rätoromanische Volk als den treuesten Träger des ‹esprit suisse› dar. Die Erhaltung der rätoromanischen Sprache sah Nay auch als Garant für die Erfüllung einer «erzieherischen Mission» gegenüber der Jugend, für welche der «Verlust der Sprache» die Abwendung auch von anderen «ererbten Gütern» und die Hinwendung zur «Sucht nach materiellen Gütern» zur Folge habe. So sei es «eine hohe Pflicht für einen jeden», die «heilige Quelle der Muttersprache zu erhalten, zu geniessen und zu verteidigen».

Die Eingabe der Bündner Regierung an den Bundesrat vom 21. September 1935 war als historische und rechtliche Abhandlung über die Entwicklung und Stellung des Rätoromanischen konzipiert. Die sachliche Darstellung war nicht so sehr imprägniert von der Rhetorik der geistigen Landesverteidigung wie Sep Mudest Nays Motion von 1934. Allerdings findet man auch hier einen «patriotischen Einheitsdiskurs, der sich nahtlos in denjenigen der [...] geistigen Landesverteidigung jener Zeit einreihen lässt».[132] Die nationale Gemeinschaft der Schweiz sei aus dem gemeinsamen «Streben nach einer völligen Unabhängigkeit und Freiheit nach aussen» entstanden. Nachdem diese Bande sich «durch eine gemeinsame Verfassung und durch die übrige Gesetzgebung zu einem unlösbaren Bunde verstärkt» hätten, erschienen «die andernorts als übermächtig angesehenen Bande der Abstammung und des Blutes oder namentlich auch der Sprache für die Bildung einer schweizerischen Nation als nebensächlicher Faktor». Die Schweizer seien stolz darauf, «dass eben trotz dieser tatsächlich gegebenen Verschiedenheit des Blutes, der Konfession und der Sprache auf unserem schweizerischen Staatsgebiet, andere, höhere Faktoren und Elemente da sind, die für immer die schweizerische Eidgenossenschaft zu einer Nation verbinden». Die Vielgestaltigkeit und «namentlich die Mannigfaltigkeit ihrer sprachlichen Kulturen» bedeute für die Schweiz nicht eine «unerwünschte Komplikation», sondern einen «segensreichen Quell idealer Werte».[133] Die mit der geistigen Landesverteidigung landesweit geführte Rhetorik der «Einheit in der Vielfalt» und der historischen Verwurzelung des «ewigen Bundes» wurde hier eindeutig vorweggenommen.

In den politischen Abhandlungen zum Rätoromanischen wurde – wohl auch unter dem Einfluss von Aussenminister Giuseppe Motta – der italienische Irredentismus als Argument für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache immer mehr in den Hintergrund gerückt. Wie Renata Coray und Dunja Acklin Muji zeigten, gingen die Bemühungen um die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu Italien so weit, dass beispielsweise in der *Botschaft des Bundesrates über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache* vom 1. Juni 1937 der ganze Abschnitt über die Forderungen der italienischen Irredentisten aus der ansonsten vollständig wiedergegebenen Eingabe der Bündner Regierung zensuriert wurde.[134]

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Verlauf der politischen Behandlung der Forderung der Rätoromanen nach verfassungsrechtlicher Anerkennung ihrer Sprache zwei argumentatorische Verschiebungen zu beobachten sind. Während Otto Gieré mit der imminenten Gefahr der Verdeutschung des Rätoromanischen für eine massive Erhöhung der Bundessubventionen argumentierte, findet man in der Eingabe der Bündner Regierung sowie in der Interpellation Condrau eine stärkere Betonung der Bedrohung der Rätoromanen wie der Schweiz durch den italienischen Irredentismus. Unter der Obhut von Bundesrat Philipp Etter und dank der Propaganda der Neuen Helvetischen Gesellschaft wurde die Vorlage der Rätoromanen – unter energischer Mitwirkung der rätoromanischen Exponenten – immer stärker in den Dienst des «nationalen Schulterschlusses» im Sinne der geistigen Landesverteidigung gestellt. Die Gefährdung des Rätoromanischen wurde durch eine metonymische Operation als eine Gefährdung der gesamten nationalen Integrität dargestellt. Als geeignete Möglichkeit, einer solchen Gefährdung entgegenzuwirken, wurde die Festsetzung des Rätoromanischen als Nationalsprache in der Bundesverfassung propagiert. Zur Rechtfertigung eines solchen Vorgehens wurde das Rätoromanische gemäss der traditionellen sprachaufwertenden Ideologie der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung in Ansätzen schon in der Eingabe der Bündner Regierung und in der Interpellation Condrau als ältestes nationales Kultur- und Erbgut der Schweiz dargestellt, das es zu verteidigen galt. Insgesamt wurden in dieser Phase Tradition, Folklore und Geschichte häufig als argumentative Ressourcen verwendet.

Das Rätoromanische wurde gerühmt als Sprache der Berge, als Trägerin des ‹esprit suisse› und die Rätoromanen als ein traditionsverbundenes, patriotisches und tugendhaftes Volk von bescheidenen Berglern und Bauern. Gerade Bundesrat Etter portierte diese Vereinnahmung der Rätoromanen für die geistige Landesverteidiung in allen seinen Aussagen. Der Innenminister betonte wiederholt, die «Ehrfurcht vor dem Recht der Muttersprache» sei «eine Eigenart unseres eidgenössischen Staatsgedankens». Ohne Freiheit der Muttersprache sei eine «eigentliche Freiheit des Geistes»

undenkbar. Ein «Bergvolk von nur 40000 Seelen», das dermassen «an seiner hergekommenen und angestammten Sprache» hänge, das mit solcher «Hingabe seine Sprache zu verteidigen und zu behaupten» verstehe, das müsse «ein moralisch, ein geistig und seelisch starkes Volk sein». Etter beschrieb als Ursprung der «moralischen Kräfte» der Rätoromanen ihre althergebrachte Sprache und ihren bergigen Boden und verkündete, diese «moralischen Kräfte zu stärken und zu stützen», sei «gerade in der heutigen Zeit eine Aufgabe des Staates, die er mehr noch als früher zu erfüllen verpflichtet ist».[135] In der breit angelegten Propagandaaktion für das Rätoromanische als Nationalsprache ab 1936 wurde diese paternalistische, heimatschützerische und patriotische Sicht auf das Rätoromanische im öffentlichen Diskurs gefestigt.[136] Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Aussage von Enrico Tung, der in der Neuen Bündner Zeitung von Condraus Interpellation berichtete, welche im Parlament mit der Genehmigung der grössten Wehrvorlage zusammenfiel:

> «Dieses äusserlich zufällige Zusammentreffen von zwei in ihrer Natur und praktischen Bedeutung scheinbar sehr weit voneinander liegenden Dingen bringt mit spontaner Eindringlichkeit zum Bewusstsein, wie die schweizerische Landesverteidigung erst dann ihre höchste Kraft entfalten kann, wenn zur militärischen Vorbereitung unseres Volkes dessen geistig-kulturelle Widerstandsfähigkeit in geschlossener Einheit hinzu kommt.»[137]

Eine solche Konzeption von Sprache und Sprechern erlaubte es, die sprachliche Vielfalt zum zentralen Faktor der nationalen Identität zu machen und zum eigentlichen Fundament der Einheit in der Vielfalt, ein zentrales Element im Programm der geistigen Landesverteidigung.[138]

ERFOLGREICHE PROPAGANDA FÜR DIE ‹QUARTA LINGUA NAZIUNALA›

Die Gründung eines kantonalen Propagandakomitees

Nach der Generalversammlung der Lia Rumantscha vom 8. Dezember 1935 lud Altregierungsrat Robert Ganzoni (1884–1963) einige Delegierte ein, verschiedene Fragen der Organisation und Propaganda in Zusammenhang mit der am 21. Septem-

ber 1935 dem Bundesrat eingereichten Eingabe für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu besprechen. Später formierte Robert Ganzoni mit dem Präsidenten der Lia Rumantscha, Giachen Conrad, den Nationalräten Johann Bossi (1874–1956) und Jon Vonmoos (1873–1956) sowie dem Ständerat Georg Willi (1884–1946) – allesamt rätoromanischer Abstammung – ein provisorisches Komitee zur Vorbereitung der Lobbyarbeit in Bern zugunsten des Rätoromanischen. Auch wollte die Gruppe für den Fall einer Volksabstimmung die notwendige Propagandaaktion planen.[139]

Gemäss dem Schlussbericht von Robert Ganzoni rechnete man beim politischen Vorstoss für das Rätoromanische von Anfang an damit, dass für die Anerkennung als Nationalsprache eine Verfassungsänderung und damit eine Volksabstimmung unumgänglich seien. Da die Bevölkerung jedoch offenbar ausserhalb Graubündens über das Rätoromanische keine oder nur vage Kenntnisse hatte, rechnete man mit erheblichen Schwierigkeiten, nicht nur die Bündner, sondern alle Schweizer für das Begehren der Rätoromanen zu gewinnen. Deshalb beschloss man, für die Planung einer Propagandaoffensive ein kantonales Arbeitskomitee zu gründen, das aus Vertretern der Politik, der Lia Rumantscha und der Presse bestand. Nach einer Vorbereitungssitzung auf dem Lukmanierpass lud das provisorische Komitee am 22. Mai 1936, einen Monat nachdem Giusep Condrau dem Bundesrat seine Interpellation eingereicht hatte, verschiedene Persönlichkeiten Graubündens – ausser dem Davoser Landammann Kaspar Laely allesamt Rätoromanen – zu einer grossen Versammlung ein. Hier wurde nach eingehender Diskussion der Problematik ein grosses Arbeitskomitee gegründet, das Comité grischun Pro Quarta Lingua. Als Präsident wurde Altregierungsrat Robert Ganzoni eingesetzt, als Vizepräsident Nationalrat Giusep Condrau. Der Sprachwissenschaftler Andrea Schorta (1905–1990) war Aktuar, Sep Mudest Nay und Gian Caduff (1889–1994), beide Mitgründer der Lia Rumantscha, zuständig für die Presse, und Steafan Loringett (1891–1970), der Sekretär der Lia Rumantscha, übernahm die Finanzen. Eine beisitzende Funktion im Vorstand hatten unter anderen Giachen Conrad, der Präsident der Lia Rumantscha, Pieder Tuor, Rechtsprofessor in Bern, und Otto Gieré. Am Komitee beteiligt waren rund fünfzig Persönlichkeiten aller Talschaften, viele von ihnen wohnhaft in Chur.[140]

Neben der Besorgung finanzieller Mittel war die Kontaktaufnahme mit Persönlichkeiten ausserhalb Graubündens ein wichtiger Schritt für die Propaganda zugunsten des Rätoromanischen, um gemeinsam «Wege und Mittel zu finden, die Wählermassen für unsere Sache zu unterweisen und zu begeistern». Da es sich eher um eine kulturelle als um eine politische Frage handelte, beschlossen die Verantwortlichen des Aktionskomitees, als erste nicht die politischen Parteien um Unterstützung zu bitten, sondern verschiedene «kulturelle Vereinigungen». Bereits vor der

eigentlichen Gründung des Bündner Aktionskomitees berief Robert Ganzoni am 21. Dezember 1935 in Zürich eine Versammlung ein als vorberatende Sitzung für die Gründung eines nationalen Aktionskomitees Pro Quarta Lingua. An der Sitzung anwesend waren neben Robert Ganzoni, Otto Gieré, Ramun Vieli und Andrea Schorta auch Ernst Laur junior als Vertreter der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, Oberst Tenger, Präsident des Schweizerischen Naturschutzbundes, Jakob Job, Direktor der Radiogenossenschaft Zürich, und als Vertreter der Neuen Helvetischen Gesellschaft ihr «initiativer Präsident» Hans Peter Zschokke und sein Mitarbeiter Edgar Piguet-Lansel.[141] Gerade die Neue Helvetische Gesellschaft war gemäss Ganzoni für die Propaganda zugunsten des Rätoromanischen in der ganzen Schweiz «in jeglicher Hinsicht eine grosse Hilfe».[142]

Die Neue Helvetische Gesellschaft unterstützt die Rätoromanen

Die Pflege und Förderung der Sprachenvielfalt und besonders die Förderung des Austausches und Verständnisses unter den Sprachgemeinschaften war seit ihrer Gründung ein wichtiges Anliegen der Neuen Helvetischen Gesellschaft – dies wurde weiter oben bereits dargelegt. Auch in der Krisenzeit der Zwischenkriegszeit machte sich die Neue Helvetische Gesellschaft, die sich als «Instrument nationaler Sammlung» verstand, an verschiedenen Fronten stark für einen schweizerischen Zusammenhalt über sprachliche und politische Divergenzen hinweg.[143] So engagierte sich die Gesellschaft in den 1920er-Jahren beispielsweise für die «Rivendicazioni Ticinesi»: In ihren «Tessiner Forderungen» verlangte die Regierung des Kantons Tessin unter anderem die volle sprachliche und kulturelle Gleichberechtigung sowie den Schutz und die Förderung der italienischen Sprache und Kultur.[144] Im Jahr 1933 rief sie schliesslich dazu auf, «Freundschaften zu schliessen und das Band enger zu schlingen, das uns Schweizer aller Sprachen zu einer von gemeinsamen Idealen getragenen Schicksalsgemeinschaft einigt».[145]

Die Mitgliedschaft von Peider Lansel, Chasper Pult, Robert von Planta, Jakob Jud und weiteren Exponenten der rätoromanischen Bewegung beeinflusste eine frühe Thematisierung der rätoromanischen Probleme in der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Diese Tatsache ermöglichte allerdings auch einen Einfluss dieser Organisation und ihres Gedankengutes auf die Sprachverteidigung der Rätoromanen.[146] Bereits 1925 hatte beispielsweise Hermann Weilenmann, Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft und Rektor der Volkshochschule Zürich, ein vielbeachtetes Buch zur Vielsprachigkeit der Schweiz herausgegeben, in welchem dem Rätoroma-

nischen eine feste Rolle innerhalb der viersprachigen Eidgenossenschaft zugemessen wurde. Dieses Werk diente auch als Grundlage für ein Kapitel der *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache* vom 1. Juni 1937.[147]

Im Kreise der Neuen Helvetischen Gesellschaft engagierte sich ein Mann ganz besonders für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache: Edgar Piguet-Lansel (1894–1946). Der Sohn eines Waadtländer Uhrmachers aus dem Vallée de Joux und einer Winterthurerin war während seines Romanistikstudiums in Bern als Privatsekretär des Professors Gonzague de Reynold für die Korrespondenz des von der Neuen Helvetischen Gesellschaft gegründeten Auslandschweizerwerks tätig, was ihm den Weg in die Neue Helvetische Gesellschaft ebnete. Er führte den Vorsitz der Sektion Burgdorf und war von 1936 bis 1942 im Zentralvorstand der Gesellschaft. Piguet-Lansel war Schüler von Gonzague de Reynold, Gottfried Bohnenblust und Otto von Greyerz und widmete seine Forschungstätigkeit der schweizerischen Folklore, dem Volkslied, der Dialektforschung und dem Heimatschutz. Er doktorierte bei Professor Karl Jaberg, ebenfalls ein Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, über die mittelalterlichen Pastourellen und hielt Vorlesungen an der Volkshochschule Zürich, an der ETH, bei den Auslandschweizern und an der Höheren Töchterschule der Stadt Zürich. An einem eidgenössischen Trachten- und Sängerfest – wie konnte es anders sein – lernte er Bignia Lansel (1898–1954), die Tochter von Peider Lansel, kennen. Mit Peider Lansel hatte er zuvor in Zusammenhang mit der Trachten- und Volksliedkommission der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz zu tun gehabt. Bignia Lansel und Edgar Piguet heirateten am 21. Dezember 1925 in Genf. Edgar Piguet war für Peider Lansel in den folgenden Jahren mehr als ein Schwiegersohn: Er wurde sein eifriger Schüler, sein enger Vertrauter sowie ein wichtiger Künder und Fortführer seines Lebenswerks. Von Lansel angeregt, beschäftigte er sich eingehend mit der rätoromanischen Sprache, Literatur und Volkskultur. Piguet-Lansel brachte 1935 als Erster die Forderung zur Unterstützung des Begehrens der Rätoromanen vor die Neue Helvetische Gesellschaft und engagierte sich im Sekretariat der Neuen Helvetischen Gesellschaft, im Vorstand des nationalen Aktionskomitees sowie mit Vorträgen und Kundgebungen landesweit für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache.[148]

Am 5. Oktober 1935 fand die Generalversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Chexbres statt. Im Rahmen einer «Kundgebung für die italienische und rätoromanische Schweiz» hielt Edgar Piguet-Lansel seinen Vortrag *Pour la quatrième langue nationale* mit dem Ziel, die Mitglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft für ein Engagement zugunsten der Rätoromanen zu gewinnen. Edgar Piguet-Lansel brachte verschiedene Argumente vor für die nationale und gar internationale

Tragweite der rätoromanischen Frage. Das Rätoromanische war gemäss Piguet-Lansel ein «nationales Kulturgut», die einzige «autochthone Sprache des Landes» und von grosser «symbolischer Bedeutung» für die Freiheit und Demokratie der Schweiz. Neben verschiedenen Darstellungen und direkten Bezügen zu Peider Lansels Essay *I Retoromanci* wiederholte Edgar Piguet-Lansel auch die These des hohen Alters des Rätoromanischen, dessen sprachlicher Entwicklungsstand demjenigen des Altfranzösischen zur Zeit Karls des Grossen entspreche. Die Rätoromanen wurden als polyglotte, kosmopolite Bergler dargestellt, welche eine «bewundernswerte bewahrerische Tugend» und eine «unerschütterliche Verbundenheit mit der Tradition der Ahnen» bewiesen hätten, indem sie ihre Muttersprache gegen alle fremden Einflüsse bewahrten. Die internationale Tragweite der rätoromanischen Frage stellte Edgar Piguet-Lansel in Zusammenhang mit dem italienischen Irredentismus, welcher für die Schweiz eine echte Bedrohung darstelle. Aus all diesen Gründen sei es wünschenswert, dass die Neue Helvetische Gesellschaft die Rätoromanen in der Umsetzung ihrer Devise unterstütze: «Ni Talians, ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar!».[149]

Im Anschluss an seine Ausführungen unterbreitete Edgar Piguet-Lansel der Delegiertenversammlung folgende für die Presse bestimmte Resolution, die einstimmig angenommen wurde:

> «Die in Chexbres zu ihrer Jahresversammlung vereinigte NHG begrüsst ausdrücklich den vor einigen Tagen beim Bundesrat erfolgten Schritt der Bündner Regierung mit dem Zwecke, das Romanische als *vierte Landessprache* (wenn auch nicht als Amtssprache) anzuerkennen, und beschliesst, so viel an ihr liegt, die öffentliche Meinung über die nationale Tragweite dieser Frage aufzuklären.»

Der Vorstand der Neuen Helvetischen Gesellschaft bekräftigte seinen festen Willen, «den Lebensnotwendigkeiten der italienischen und rätoromanischen Schweiz gerecht zu werden und für ihre berechtigten Forderungen einzutreten». Der Berichterstatter Werner Amman bemerkte: «Möge es unserer Gesellschaft gelingen, die freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Tessin und mit Graubünden so eng und vertrauensvoll zu gestalten wie zwischen der welschen und deutschen Schweiz!»[150]

Gemäss dem Jahresbericht von Hans Peter Zschokke, dem Zentralpräsidenten der Neuen Helvetischen Gesellschaft, wandte sich die Gesellschaft nach ihrer Resolution an die Bündner Regierung und an die Lia Rumantscha und stellte ihre Mithilfe zur Verfügung.[151] So entstand für die Propaganda zugunsten des Rätoromanischen ausserhalb Graubündens eine enge Zusammenarbeit zwischen der Neuen Helvetischen Gesellschaft (vertreten durch Hans Peter Zschokke und Edgar Piguet-Lansel) und dem Bündner Aktionskomitee unter Robert Ganzoni. Anlässlich der oben

erwähnten Zürcher Versammlung vom 21. Dezember 1935 sicherte die Neue Helvetische Gesellschaft dem rätoromanischen Komitee ihre ideelle, finanzielle und persönliche Unterstützung zu. Nach dieser Versammlung wurde unter der Ägide von Edgar Piguet-Lansel die Frage des Rätoromanischen in der Neuen Helvetischen Gesellschaft ausführlich thematisiert.[152] Die Neue Helvetische Gesellschaft bestand damals aus knapp zwanzig Inlandgruppen mit rund 1600 Mitgliedern, mit den Auslandschweizern brachte es die Neue Helvetische Gesellschaft auf 260 Ortsgruppen mit bis zu 70 000 Mitgliedern, sodass mit dieser internen Lobbyarbeit innert relativ kurzer Zeit eine stattliche Anzahl wichtiger Persönlichkeiten über das Begehren der Rätoromanen aufgeklärt werden konnte.[153] Die Ortsgruppen der Neuen Helvetischen Gesellschaft wurden ersucht, «durch Veranstaltung lokaler Vorträge usw. sich für die Aufgaben einzusetzen, welche die NHG letztes Jahr in Chexbres sich gestellt hat».[154]

Edgar Piguet-Lansel hielt zahlreiche Vorträge über das Rätoromanische. Seine ausführliche Darlegung der rätoromanischen Geschichte und Verhältnisse, betitelt mit *Die romanische Schweiz und die vierte Landessprache*, basierte zu einem grossen Teil auf Peider Lansels Essays. Edgar Piguet argumentierte für die «Notwendigkeit der Anerkennung des Romanischen als Landessprache» zur «Schaffung einer festen Grundlage, derer das Romanische in seinem Lebenskampf bisher entbehren musste». Die Frage der «vierten Nationalsprache» sei «eine Frage eidgenössischer Gerechtigkeit, ferner eine Frage eidgenössischer Staatsklugheit». Für die Rätoromanen selbst aber handle es sich um Sein oder Nichtsein, «ein Nein käme einem Todesurteil gleich».[155]

Der Startschuss für eine landesweite Propaganda

Am 12. Mai 1936, einen Monat nach der Einreichung der Interpellation Condrau, richtete sich Hans Peter Zschokke als Zentralpräsident im Namen der Neuen Helvetischen Gesellschaft in einem Brief an den «hohen Bundesrat». Darin legte Zschokke dar, wie die Neue Helvetische Gesellschaft ganz allgemein im vorangehenden Jahr sich für «eine bessere Zusammenfassung unserer schweizerischen Kulturwerte» bemüht habe. In diesem Sinne sei die Neue Helvetische Gesellschaft auch der Ansicht, «dass der ihnen von der Regierung des Kantons Graubünden unterbreitete Antrag in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Erfassung aller geistigen Kräfte unseres Vaterlandes zur nationalen Selbstbehauptung» gewürdigt werden müsse. Die Stellung der rätoromanischen Sprache sei nicht ein Problem, das nur die Rätoromanen betreffe, sondern «eine Aufgabe von schweizerischer Tragweite». Zschokke gab der

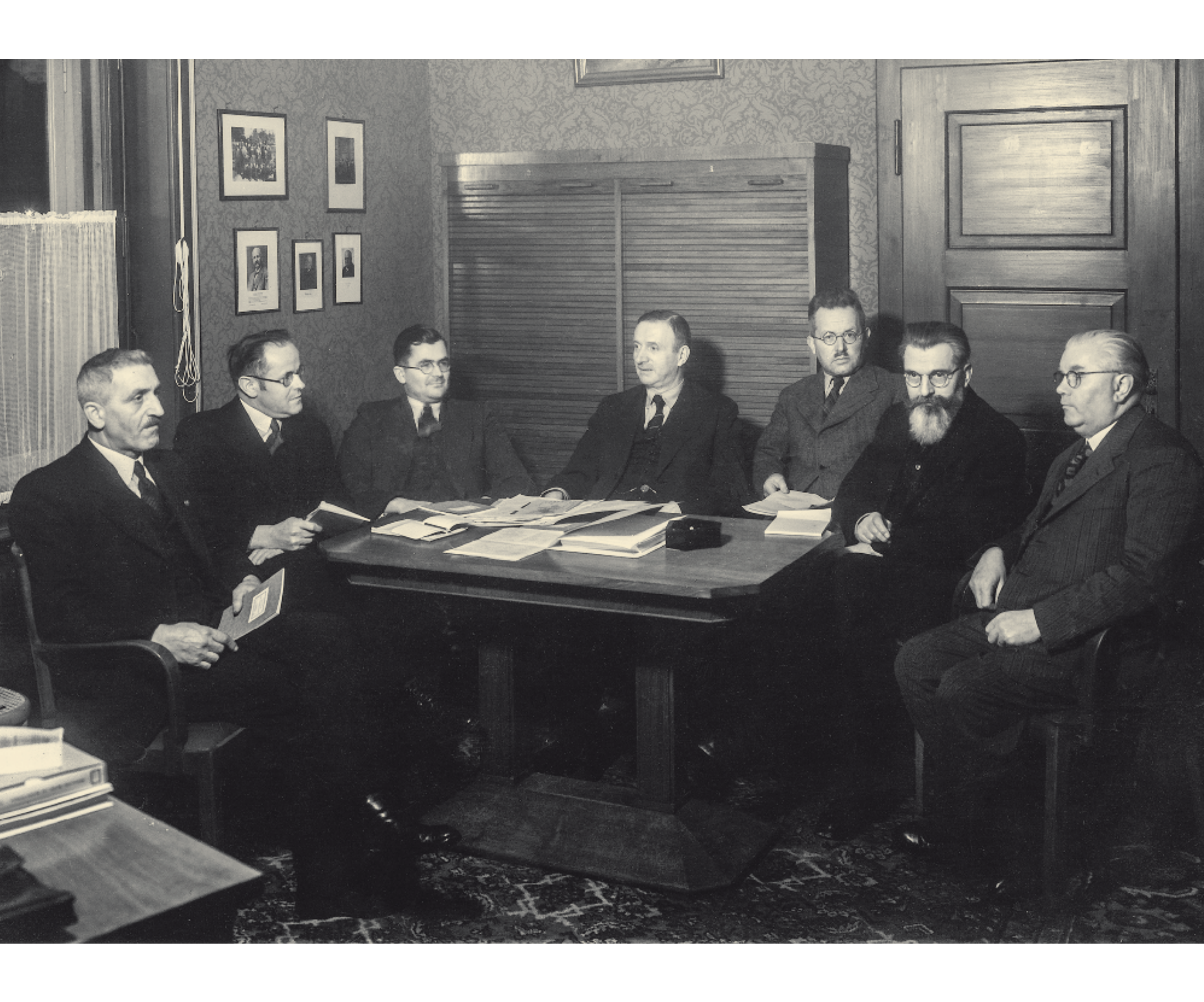
Hoffnung Ausdruck, dass der Antrag der Bündner Regierung «in nicht allzu ferner Zukunft zur Behandlung durch die zuständigen Instanzen» komme.[156]

In Zusammenarbeit mit der Neuen Helvetischen Gesellschaft und der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz war das Bündner Aktionskomitee nun besorgt, geeignetes Orientierungs- und Propagandamaterial für die Presse und die eidgenössischen Räte zusammenzustellen. Zudem wurden verschiedene Herren ausgewählt und instruiert, welche sich als Referenten für sogenannte «Manifestationsabende» zur Verfügung stellten. Andrea Schorta, der Sekretär des Aktionskomitees, stellte für die Referenten und für die Presse Mappen mit geeigneten Gedichten zusammen.[157]

Nach der Antwort des Bundesrats auf die Interpellation von Giusep Condrau in der Herbstsession 1936 waren eine Behandlung der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache im Nationalrat und Ständerat sowie eine Volksabstimmung über die notwendige Verfassungsänderung absehbar geworden. Die Vertreter des Bündner Aktionskomitees sowie der Neuen Helvetischen Gesellschaft kamen zum Schluss, dass für eine breit angelegte Propagandaaktion in allen Landesteilen der Schweiz ein nationales Aktionskomitee gegründet werden musste. Am 28. November 1936 wurde das nationale Aktionskomitee Pro Quarta Lingua Naziunala ins Leben gerufen. Dieses wurde präsidiert vom in Zürich ansässigen Juristen Gion Luregn Cagianut, seit der ersten Stunde Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft und Präsident des schweizerischen Baumeisterverbandes. Als Vizepräsident amtete Otto Gieré, als Sekretär Edgar Piguet-Lansel und als Kassier der Musiker Peter Barblan.[158]

Mit geeinten Kräften organisierten die beiden Aktionskomitees auf Vorschlag der Neuen Helvetischen Gesellschaft und mit ihrer grossen praktischen wie finanziellen Unterstützung eine wegweisende Manifestation für das Rätoromanische: Am 31. Januar 1937 fand im Zürcher Rathaus ein regelrechter propagandistischer Grossanlass statt mit über 500 Gästen, davon zahlreiche Journalisten aus dem ganzen Land. Die Presse berichtete von den Liedern des rätoromanischen Männerchors Zürich, von Trachtengruppen sowie von der Anwesenheit hoher Persönlichkeiten wie den Vertretern der Kantone Graubünden und Zürich, des Zürcher Stadtrats, der ETH, der Universität und der Schweizerischen Schillerstiftung.

Ganz besondere Erwähnung fand die Anwesenheit des Innenministers Philipp Etter, des Honorarkonsuls und «Führers der rätoromanischen Renaissance» Peider Lansel, der Professoren Otto Barblan, Pieder Tuor und Chasper Pult sowie der Altbundesräte Felix Calonder und Heinz Häberlin.[159] Die Gazette de Lausanne berichtete: «Au pied du tableau romantique du Sermet du Grütli, de sir Henry Füssli, trois représentants de la race grisonne, un grand magistrat, un compositeur et un poète: le



Das Zürcher Komitee Pro Quarta Lingua, von links: Giachen Grisch, Otto Gieré, Nicolo Biert, Gion Luregn Cagianut, Edgar Piguet-Lansel, Peter Barblan, Giacun Huonder. Abb. 49

président Calonder, Otto Barblan et Peider Lansel, l'âme de la renaissance romanche.»[160] Immer wieder erwähnen die Organisatoren der Veranstaltung, diese sei als eigentlicher «Startschuss» der Kampagne für das Rätoromanische durchgeführt worden. Hans Peter Zschokke sprach von einer «machtvollen, öffentlichen Kundgebung, die sich zu einer ungemein eindrücklichen und erhebenden Manifestation treueidgenössischer Gerechtigkeit und Solidarität» gestaltet habe. Sie stehe als «erfolgversprechender Auftakt für die nun ins Volk zu tragende Aktion». Die *NZZ* kommentierte: «Wenn der Geist, der gestern das Zürcher Rathaus erfüllte, ins Land hinausgetragen werden könnte, dann würden wir […] weit vorangehen können in der Vermenschlichung des Staates, dieweil man jenseits der Grenzen den Menschen verstaatlicht.»[161]

An der Zürcher Tagung kamen verschiedene Persönlichkeiten zu Wort, die für den Erfolg der Forderung der Rätoromanen zentral waren. Dass es gelang, für diesen Anlass solch illustre Redner zu gewinnen, zeugt von der beachtlichen Stellung der Neuen Helvetischen Gesellschaft im politischen und kulturellen Leben der Schweiz. Robert Ganzoni zeigte in seiner Rede den Weg des Postulats bis zu jenem Zeitpunkt auf. Er erinnerte an die Bestrebungen nationalistischer italienischer Intellektueller, das Rätoromanische zu einem lombardischen Dialekt zu degradieren, und warnte, eine Ablehnung des Begehrens der Rätoromanen würde die Anerkennung der italienischen These bedeuten. Wenn man den Rätoromanen den Rat gebe, sich zur «grande madre» zu erkennen, antworteten diese stets mit Lansels Wort «Ni Talians, ni Tudais-chs!», denn die einzige grosse Mutter, von der die Rede sein könne, sei die Mutter Helvetia.[162] Ganzoni appellierte an das Volk: «Helft uns, eine sichere und würdige Basis zu schaffen für Erhaltung und Gedeihen unserer gefährdeten Muttersprache!»[163] Bundesrat Philipp Etter überbrache die Grüsse vom Gesamtbundesrat und hielt seine vielbeachtete Rede *Pro Quarta Lingua*, in welcher er den Rätoromanen dankte, «dass sie in einer Zeit wie der unsrigen dem Volke Gelegenheit geben, aus wirtschaftlicher Not sich zu befreien und aufzuraffen zu einer geistigen Tat». Etter bestätigte, es handle sich um eine Frage «von eidgenössischer Bedeutung, die nur mit einem freudigen Ja zu beantworten sei». Die Rätoromanen berührten mit ihrer Forderung drei Prinzipien, die mit anderen das Wesen des schweizerischen Geistes ausmachten: die Prinzipien der Ehrfurcht vor dem Recht der Muttersprache, vor dem Recht des Kleinen und vor dem Wert der Tradition. Etter versicherte den Rätoromanen, er werde alles tun, «um die romanische Bewegung noch in diesem Jahre dem ersehnten Ziel entgegenzuführen». Etters Rede wurde mit «langanhaltendem, stehend dargebrachtem Beifall» verdankt.[164]

Der Nationalrat Pierre Rochat aus Waadt, der Tessiner Staatsrat (und spätere Bundesrat) Enrico Celio sowie der Zürcher Ständerat Oskar Wettstein überbrachten die Grüsse der drei Sprachgemeinschaften an die Rätoromanen und sprachen ihnen

ihre volle Unterstützung zu. In rätoromanischer Sprache skizzierte dann Otto Gieré, der Initiant der Vorlage, die Entwicklung der rätoromanischen Bewegung sowie das zur Debatte stehende Postulat. Nach den Reden brachte Gion Lureng Cagianut als Vertreter des nationalen Aktionskomitees eine Resolution zur Verlesung, in welcher die Erhaltung und Förderung der rätoromanischen Sprache aus kulturellen und staatspolitischen Gründen als allgemeine Landesinteressen bezeichnet wurde. Die rund 500 Anwesenden verabschiedeten die Resolution einstimmig: «Die Versammlung ersucht die zuständigen Bundesbehörden um beförderliche Behandlung und Verwirklichung der Eingabe der Bündner Regierung und der Motion von Nationalrat Condrau für Aufnahme einer die romanische Sprache als vierte Nationalsprache anerkennende Bestimmung». Zum Schluss der Kundgebung überbrachte Hans Peter Zschokke noch ein Sympathietelegramm des Bundespräsidenten Giuseppe Motta und berichtete von einer tags zuvor in Genf von drei Universitätsprofessoren gegründeten Vereinigung «Pro Grischun», welche den Zweck verfolge, «unter den Miteidgenossen für rätoromanische Sprache und Kultur zu werben».[165]

Am Abend wurde den geladenen Gästen im Zunfthaus zur Zimmerleuten ein ausgiebiges «Bündneressen» serviert. Während des Abends hielten verschiedene Persönlichkeiten wie Felix Calonder, Peider Lansel, Pieder Tuor, Sep Mudest Nay und Jakob Jud Ansprachen. Ein rätoromanischer Männerchor gab ein Konzert und trug unter anderem Gudench Barblans *Chara lingua da la mamma* vor.[166]

Die Resonanz dieser Manifestation in der nationalen Presse war überwältigend, und sie konnte, wie die *Neue Bündner Zeitung* feststellte, wahrhaftig als «Auftakt für die Aktion zur Erhebung des Romanischen zur vierten Landessprache» betrachtet werden.[167]

Die von Hans Peter Zschokke erwähnte Vereinigung Pro Grischun wurde am 30. Januar 1937 nach dem Vorbild der «Pro Ticino» in Genf gegründet, auf Initiative des Rechtsprofessors Wolfgang-Amédée Liebeskind (1902–1983), zusammen mit Peider Lansel sowie den Professoren Gottfried Bohnenblust und Antoine Velleman. Die «Association des Amis de la Suisse Romanche» stellte sich die Aufgabe, «die rätoromanische Schweiz den Eidgenossen deutscher, französischer und italienischer Zunge näherzubringen, indem sie ihnen den Anteil der rätoromanischen Kultur am schweizerischen Geistesleben zugänglich macht» sowie die «kulturellen Bestrebungen unserer romanischen Eidgenossen moralisch und materiell zu unterstützen». Über die Presse verbreitete sie einen von verschiedenen Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Literatur unterschriebenen Appell für das Rätoromanische und zur Mitgliedschaft bei Pro Grischun. Besonders in der Westschweiz wollte die Vereinigung für eine umfassende «Aufklärungsarbeit» sorgen. Dieses Ziel suchte sie durch einen

kostenlosen Nachrichtendienst zu erreichen, welcher die Presse mit Aufsätzen und Mitteilungen über rätoromanische Fragen belieferte, sowie durch die Veranstaltung von Vorträgen in verschiedenen Städten der Schweiz. Zusammen mit der Neuen Helvetischen Gesellschaft organisierte die Pro Grischun in der Westschweiz verschiedene gut besuchte Veranstaltungen über das Rätoromanische (am 18. Januar 1938 beispielsweise in Genf mit 800 Anwesenden).[168]

Wolfgang-Amédée Liebeskind, ein Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Genf, der perfekt Surselvisch gelernt hatte und das Präsidium der Pro Grischun übernahm, hatte bereits 1936 in seinem Essay *Die romanische Schweiz als nationales Problem* in leicht polemischem Ton gefordert, der Bund müsse sich gegen die Bedrohung des «alten schweizerischen Erbguts» ideell wie finanziell stärker engagieren: «Wenn man sich im Bundeshaus entschliessen wollte, etwas weniger luxuriöse Verwaltungsgebäude rings im Land herum zu erstellen, so wären nicht nur namhafte Einsparungen möglich, sondern es bliebe noch genügend für die vierte Schweiz übrig und wäre sicher für die Nation gewinnbringender angelegt als in Betonklötzen und Bedürfnisanstalten der SBB im Villenstil.»[169] Der belgische Sprachgelehrte Antoine Velleman, der Verfasser der von Lansel subventionierten *Grammatica Ladina* und Vizepräsident der Pro Grischun, hatte seit 1932 den neu geschaffenen Lehrstuhl für rätoromanische Literatur und Philologie an der Universität Genf inne und referierte häufig auch im Ausland über die ‹quarta lingua›, beispielsweise am 28. März 1937 in Kairo.[170]

Das nationale Aktionskomitee Pro Quarta Lingua Naziunala lancierte in der ganzen Schweiz eine breit angelegte Propaganda. Nach dem Startschuss in Zürich wurden weitere Manifestationen durchgeführt in Luzern, Bern, Baden, Aarau, Basel, Lausanne, Genf, St. Gallen, Zug, Thun, Langenthal, Burgdorf, Biel, Montbenon, Olten und Solothurn. Neben diesen Informationsabenden wurden in verschiedenen Städten Schaufenster eingerichtet, in denen Werke rätoromanischer Dichter ausgestellt waren. Peider Lansel, seine Tochter Bignia Piguet-Lansel und ihr Ehemann Edgar Piguet-Lansel waren im Namen der Pro Grischun und der Neuen Helvetischen Gesellschaft in den Jahren 1936 bis 1938 aktiv in die rätoromanische Propaganda involviert. Edgar Piguet-Lansel hielt nicht nur bei den Ortsgruppen der Neuen Helvetischen Gesellschaft Vorträge über das Rätoromanische, sondern auch an öffentlichen Veranstaltungen. Peider Lansel war alters- und gesundheitsbedingt nicht mehr so häufig unterwegs und beteiligte sich deshalb auch an der Propaganda für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache eher im Hintergrund. Er hielt in der Zeit vor der Volksabstimmung jedoch trotzdem verschiedene Lichtbildvorträge über die rätoromanische Sprache und das Engadiner Haus.[171]



Salle Centrale - 18 Janvier 1938, à 20 h. 30

Manifestation Publique et Gratuite

en faveur de la

4me Langue Nationale

organisée par la

Section Genevoise de la Nouvelle Société Helvétique

et par

Pro Grischun, Association des Amis de la Suisse Romanche

avec la collaboration du

PETIT CHŒUR, dirigé par M. Otto BARBLAN,

Mmes Claire DURICHE, Brida WILLI, cantatrices et M. Michel SIMMEN

PROGRAMME

1. LE PETIT CHOEUR :
   „Mattina cun bellas ögliadas cumpara"
   (Texte de Martinus 1652, musique de O. Barblan)
2. Ouverture de l'assemblée par M. A. BOREL, président de la section genevoise de la Nouvelle Société Helvétique.
3. Trois chansons de la Surselva, chantées par Mlle Brida WILLI :
   Chant de pélerinage
   Mélodie de Domat (Ems) près de Coire
   „Et voilà déjà une année écoulée"
   Mélodie de Scheid (Domleschg), harmonisée par T. Dolf
   „O cars carsfgauns (chrétiens), nus lein cantar"
   „Chantons chanson nouvelle"
   Mélodie de Scheid, harmonisée par T. Dolf
4. M. le professeur E. PIGUET-LANSEL, Zurich :
   La reconnaissance du Romanche comme langue nationale
5. Deux chansons ladines chantées par Mme Clara DURISCHE (Claire DURICHE) :
   „Ils nufs cha l'amur sa far"
   Separaziun
6. LE PETIT CHOEUR :
   Our il plan Tiral
   Texte de P. Lansel, musique de O. Barblan
7. M. le professeur TUOR, Berne :
   La lutte pour notre langue maternelle
8. Trois chansons populaires de la Basse-Engadine :
   Allegria, chanté par Mme C. DURISCHE
   „Ti'amur ais refradada"
   Cumgio dal guerrier, chantées par M. Michel SIMMEN
9. Clôture de l'assemblée par M. W. LIEBESKIND, président de Pro Grischun, association des amis de la Suisse romanche
10. LE PETIT CHOEUR :
    Libertà recuperada
    Texte et musique de Martinus, 1652

Robert STEFFEN, Imprimeur

Plakat einer Propagandaveranstaltung für die Anerkennung des Rätoromanischen, Genf, 1938. Abb. 50

Die Presse und das Radio spielten für die Abstimmungskampagne zugunsten des Rätoromanischen eine entscheidende Rolle. Der Einfluss der Presse sowie, in begrenzterem Masse, des Radios für die öffentliche Meinungsbildung wurde von den Organisatoren der Propagandakampagne als bedeutend erachtet und gezielt eingesetzt. Die Presse bekam auf Anfrage bei den Presseverantwortlichen des kantonalen oder nationalen Aktionskomitees ausführliches Informationsmaterial, darunter auch das in allen Landessprachen zur Verfügung stehende Essay *Die Rätoromanen* von Peider Lansel. Vertreter der Presse wurden zu allen öffentlichen Veranstaltungen zum Rätoromanischen eingeladen. So erreichten die beiden Aktionskomitees in der Schweiz eine erstaunliche Dichte an Presseberichten über das Rätoromanische. In der Pressemappe, welche die *Argus de la Presse de Genève* im Auftrag der Lia Rumantscha für die Jahre 1936 bis 1938 erstellte, finden sich rund 1500 Artikel und Berichte zum Rätoromanischen aus schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften.[172] Das Radio Beromünster unterstützte – so Robert Ganzoni – die Propaganda der Rätoromanen insbesondere mit der Übertragung von rätoromanischem Chorgesang. Die Kooperation des Radios mit den Aktionskomitees der Rätoromanen geschah mit der Zustimmung der Generaldirektion sowie des zuständigen Bundesrats Marcel Pilet-Golaz, dem Vorsteher des Post- und Eisenbahndepartements.[173]

«Die Daseinsnöte des Völkleins der Vierzigtausend in Bündens Alpentälern»

Bei allen Sympathien und aller Unterstützung, welche den Rätoromanen von verschiedener Seite zugesprochen wurden, war für die im Inland an sich wenig kontroverse Vorlage über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache kaum zu befürchten, dass sie im Parlament oder vom Volk nicht angenommen würde. Trotzdem wurde ein enormer kantonaler und schweizweiter Propagandaapparat aufgezogen. Die aufwändige, landesweite Propaganda, die im Hinblick auf die Behandlung der Vorlage im Parlament und besonders auf die Volksabstimmung über Presse, Rundfunk und Vortragsabende betrieben wurde, war nicht etwa als Kampf gegen eventuelle Gegner der Vorlage konzipiert.[174] Sie bezweckte ganz im Sinne der Spracherhaltungsvereine gegen innen die Stärkung des Selbstbewusstseins der Rätoromanen und sollte gegen aussen die für viele Schweizer unbekannten oder bedeutungsleeren Begriffe Rätoromanisch und Rätoromane mit einem einprägsamen Inhalt und einer positiven Vorstellung in Verbindung bringen.

Dafür operierten die Propagandisten der ‹quarta lingua naziunala› im Einklang mit der sich popularisierenden Ideologie der geistigen Landesverteidigung mit

starken folkloristischen Kundgebungen. War noch in den Jahren 1935 und 1936 häufig die Rede vom rätoromanischen Kulturgut, von Literatur, Wörterbüchern und von Decurtins Chrestomathie, leisteten die vom Heimatschutz und der Neuen Helvetischen Gesellschaft mitgetragenen Propagandaaktionen des Jahres 1937 der Folklorisierung des Rätoromanischen enormen Vorschub. An den typischen Kundgebungen der Pro Quarta Lingua gab es Volkslieder, Trachtenfrauen, Kunsthandwerk und Vaterlandsgedichte. Im Sommer 1937 verfolgte die nationale Presse mit Interesse die Festa ladina von Scuol, ein Volksfest mit Trachtenumzügen und historischen Schauspielen zur Förderung des Sinns für die rätoromanische Sprache, Kultur und Geschichte.[175]

Der öffentliche Diskurs über die Rätoromanen und das Rätoromanische war in dieser Zeit geprägt von einem Rückgriff auf Konstanten der nationalen Ideologie, welche im helvetischen Nationalismus der Aufklärung geprägt und im Prozess der Nationsbildung gefestigt wurden: auf die Nationaltugenden, auf die eidgenössische Geschichte, auf die Alpen und auf das Bauerntum. Dieser Diskurs passte zur Folklorisierung des Rätoromanischen und förderte diese zusätzlich.

Wie in Kapitel I geschildert, hatte die Aufklärung gemäss dem Vorbild der alten Eidgenossen folgende Charaktereigenschaften als typische schweizerische Nationaltugenden definiert: Tapferkeit, Treue, Redlichkeit, Eintracht, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Frömmigkeit, Arbeitseifer, Freiheitsliebe, Vaterlandsliebe, Wehrhaftigkeit. Die «schweizerische Eigenart» gründete gemäss dieser Ideologie jedoch nicht nur auf der eigenen «Rasse», sondern auch auf dem eigenen Raum.[176] Je höher und alpiner der «Schweizer» lebte, desto mehr «Tugendhaftigkeit» wurde ihm zugeschrieben. Der Alpenmensch wurde zum eigentlichen «Schweizer» stilisiert, der helvetische Typus dem «homo alpinus helveticus» gleichgesetzt.[177] Der waadtländische Helvetiker Philippe-Sirice Bridel prägte bereits im 18. Jahrhundert die knappe, vielzitierte Formel «ex alpibus salus patriae» und empfahl unter anderem, im Kanton Graubünden den «wahren Schweizer» zu suchen.[178]

Nachdem die Natur im 19. Jahrhundert nationalisiert worden war, wurde mit der geistigen Landesverteidigung die Nation naturalisiert. Die Berge als Ort der Erhaltung wurden in der Zwischenkriegszeit von der intellektuellen und politischen Elite zur tektonischen Grundlage einer «ewigen Schweiz» und zur Quelle des ‹esprit suisse› stilisiert. Das tugendhafte, traditionsbehaftete Leben des alpinen «Dörfli» wurde zum Inbegriff des wahren «Schweizertums» erkoren. Gerade Gonzague de Reynold propagierte diese alpine Prägung des schweizerischen Wesens, wenn er behauptete: «Der Schweizer stammt vom Fels, dauerhafter, aber harter Grund. Nicht umsonst bedecken die Alpen und Voralpen beinahe drei Viertel unseres Landes. Durch Vererbung oder den Einfluss der Umwelt sind wir Bergler geblieben.»[179]

Dies kam natürlich der Kampagne für das Rätoromanische entgegen, denn im traditionellen rätoromanischen Sprachdiskurs hatte die Koppelung von Sprache und Topografie seit dem 18. Jahrhundert Tradition. Schon Placi a Spescha machte einen Einfluss des Klimas auf den rätoromanischen Sprachlaut geltend und übertrug die Charakteristiken der alpinen Landschaft (rau, gewaltig, kräftig, herb) auf die Sprache der dort lebenden Menschen. In Zusammenhang mit der Propagandaaktion für die ‹quarta lingua› hatte nun die Rede von der Alpen- und Bergsprache sowie von rätoromanischen Alpentälern und Bergbewohnern Hochkonjunktur. Diese Begriffe bringen gemäss Renata Coray «die Vorstellung einer engen Bindung zwischen Territorium, Sprache und Sprechern zum Ausdruck».[180] In der Motion Nay, in der Interpellation Condrau sowie später in zahlreichen Reden und Presseartikeln und in der Botschaft des Bundesrats wurden die Rätoromanen häufig mit den vom Helvetismus gefeierten Schweizertugenden ausgestattet (bescheiden, schollenverbunden, wehrfähig, vaterlandsliebend) sowie mit affektiven Adjektiven (lieb, wacker, brav), Possessivpronomen (unsere) und Diminutiven (Völklein) versehen. Sep Mudest Nay appellierte beispielsweise in seiner Motion, die «romanische Mutter» nicht daran zu hindern, «ihren Kindern mit der Herzsprache ihr bestes Erbstück zu übergeben», nur «weil sie eine arme Mutter ist und ihr Volk ein kleines und einfaches Bergvolk» sei.[181] Widmer spricht bei Ausdrücken wie «das kleine, liebe Völklein», die im damaligen öffentlichen Diskurs über das Rätoromanische häufig auftreten, von einer «miniaturisation des Romanches».[182]

Ebenso wie diese positiv qualifizierenden Attribute diente die Zuschreibung eines hohen Alters dazu, den Wert der Sprache zu unterstreichen. Dabei handelt es sich gemäss Renata Coray «um einen verbreiteten Topos bei Sprachen von Minderheiten und Kleinsprachen», der auf Bemühungen «um mythische Prestigeerhöhung» zurückzuführen sei. Die Charakterisierung des Rätoromanischen als alte Sprache war seit der Reformation verbreitet, erfuhr jedoch in den 1930er-Jahren eine Steigerung, als gemeinhin behauptet wurde, das Rätoromanische sei nicht nur eine alte oder sehr alte Sprache, sondern die älteste Sprache der Schweiz überhaupt. Peider Lansel hatte in Anlehnung an Joseph Planta bereits in seinen ersten Schriften behauptet, das Rätoromanische sei eine der ältesten lebenden Sprachen Europas.[183]

Als weiteres Element der «schweizerischen Eigenart» kam im öffentlichen Diskurs über das Rätoromanische vor der Abstimmung über seine Anerkennung als Nationalsprache das Bauerntum ins Spiel. Unter anderem mit der umfassenden Propaganda des Bauernsekretärs Ernst Laur, dessen Sohn Ernst Laur junior Rätoromanisch gelernt hatte und sich im nationalen Komitee Pro Quarta Lingua engagierte, war das Bauerntum zu einem wichtigen Bestandteil der konservativen Nationalideologie geworden. Ernst Laur propagierte mit Erfolg seine agrarideologische Sicht

des Bauerntums als Hort von Freiheit, Unabhängigkeit, Sittlichkeit, Frömmigkeit, und schweizerischer Eigenart sowie als Schutzwall gegen Urbanisierung, Überfremdung, Internationalismus, Antimilitarismus und Revolution.[184] In seinem Monumentalwerk von 1939, *Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk*, hielt er fest: «Wer über das Wesen des Schweizerbauern schreibt, schildert die Eigenart des Schweizer Volkes. Schweizerart ist Bauernart.» Unter «Bauernart» verstand Laur nicht nur die bäuerlichen Sitten und die Sonderheiten des ländlichen Lebens, sondern eine umfassende, als «bodenständig» charakterisierte Lebensart und Kultur, welche eine tiefe Verbundenheit mit der Heimat, dem Handwerk, dem Trachtenwesen, der Mundart und dem Volksgesang aufwies. Ebenfalls angesprochen waren politische Themen wie die besondere Wehrtauglichkeit des Bauernstandes und dessen primordiale Bedeutung für die Versorgung des Landes im Kriegsfall.[185]

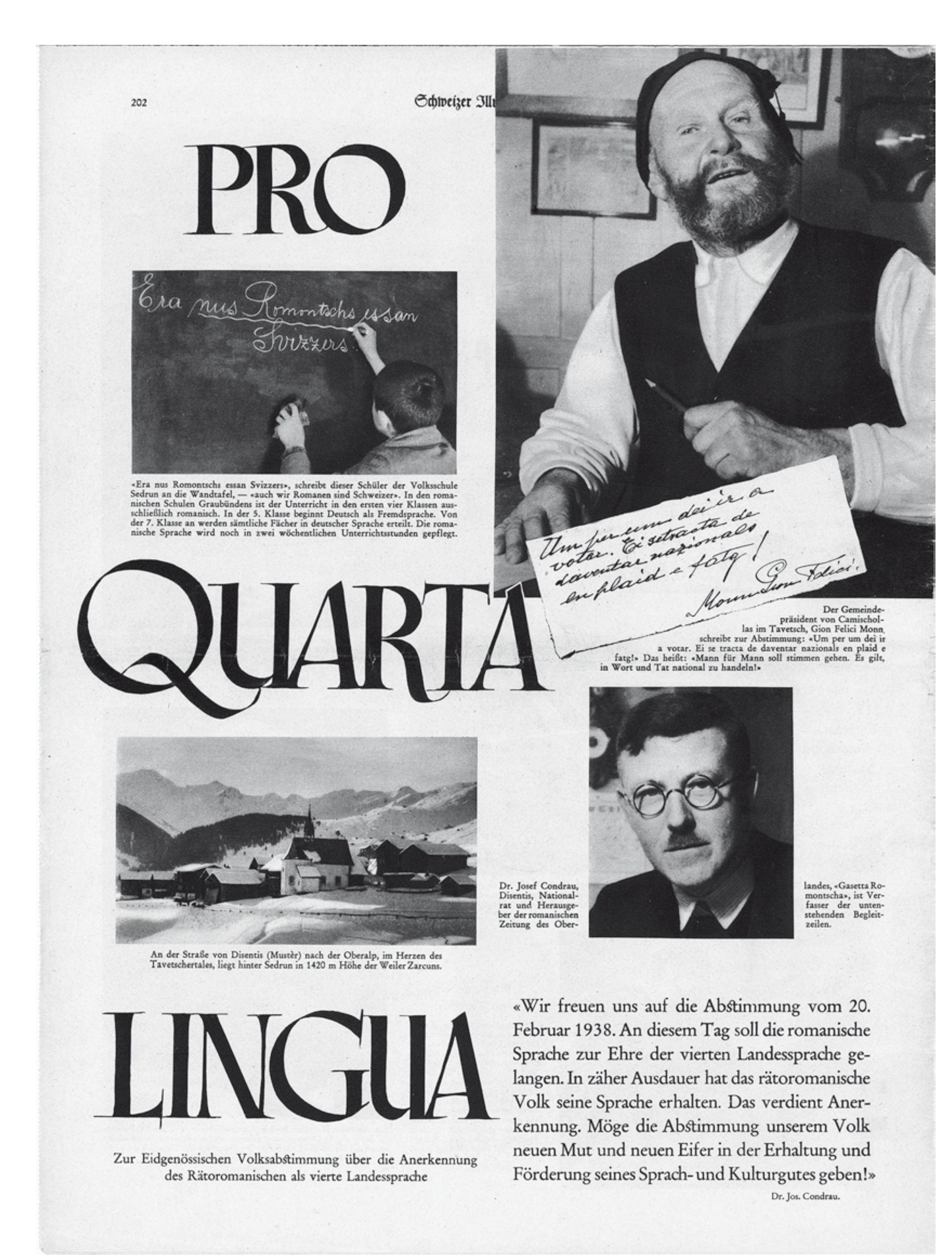
Die Bauernideologie erlebte in der Schweiz der 1930er-Jahre eine Hochkonjunktur, welche unter anderem auch vom Heimatschutz und patriotischen Organisationen wie der Neuen Helvetischen Gesellschaft getragen wurde. Der «Bauer» wurde zur Integrationsfigur in der Besinnung auf das Schweizerische. Er avancierte im Verlauf der 1930er-Jahre zum ideologischen Rückgrat der Schweiz und wurde in den kulturpolitischen Diskurs miteinbezogen – obwohl der landwirtschaftliche Sektor gegenüber dem industriellen und dem Dienstleistungssektor immer mehr an Bedeutung verlor.[186] Der Historiker Emil Dürr erläuterte 1934 im Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft, das wahre Schweizertum erwachse aus dem Bauerntum:

> «Wir sind nun vielleicht in folgenden Tatsachen einig: Das Bauerntum ist das nach Masse und nach der Art bestimmende soziologische Element des Schweizervolkes; die Stadt darf trotz der eigenen Bevölkerungsproduktion, trotz starker ausländischer Einwanderung gewissermassen als ‹menschenverzehrendes› Wesen, das Bauerntum als volkserneuernde Schicht angesprochen werden. […] Wird all dies zugegeben, so räumt man auch ein, dass die Schweiz und das Schweizervolk massgebend und bestimmend durch das eigene Bauerntum imprägniert worden sind, quantitativ, blut- und artmässig, geistig.»[187]

Auch der Schweizer Heimatschutz schwenkte auf diese ideologische Richtung ein, indem beispielsweise in seiner Zeitschrift *Heimatschutz* unter der redaktionellen Leitung von Albert Baur die bäuerliche Kultur überhöht und als einzig wahres Schweizertum deklariert wurde. Im Juli-Heft von 1933 druckte die Redaktion Porträts von «rassigen Schweizern» ab, welche das Volk an die gemeinsamen Wurzeln in der Bauernkultur erinnern sollten. Weshalb gerade die «Bauern» das «Schweizerische»



«Quarta lingua naziunala» auf der Frontseite des *Nebelspalters* vom 4. März 1938. Abb. 51



202 Schweizer Ill…

PRO

«Era nus Romontschs essan Svizzers», schreibt dieser Schüler der Volksschule Sedrun an die Wandtafel, — «auch wir Romanen sind Schweizer». In den romanischen Schulen Graubündens ist der Unterricht in den ersten vier Klassen ausschließlich romanisch. In der 5. Klasse beginnt Deutsch als Fremdsprache. Von der 7. Klasse an werden sämtliche Fächer in deutscher Sprache erteilt. Die romanische Sprache wird noch in zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden gepflegt.

QUARTA

Der Gemeindepräsident von Camischollas im Tavetsch, Gion Felici Monn, schreibt zur Abstimmung: «Um per um dei ir a votar. Ei se tracta de daventar nazionals en plaid e fatg!» Das heißt: «Mann für Mann soll stimmen gehen. Es gilt, in Wort und Tat national zu handeln!»

An der Straße von Disentis (Mustèr) nach der Oberalp, im Herzen des Tavetschertales, liegt hinter Sedrun in 1420 m Höhe der Weiler Zarcuns.

Dr. Josef Condrau, Disentis, Nationalrat und Herausgeber der romanischen Zeitung des Oberlandes, «Gasetta Romontscha», ist Verfasser der untenstehenden Begleitzeilen.

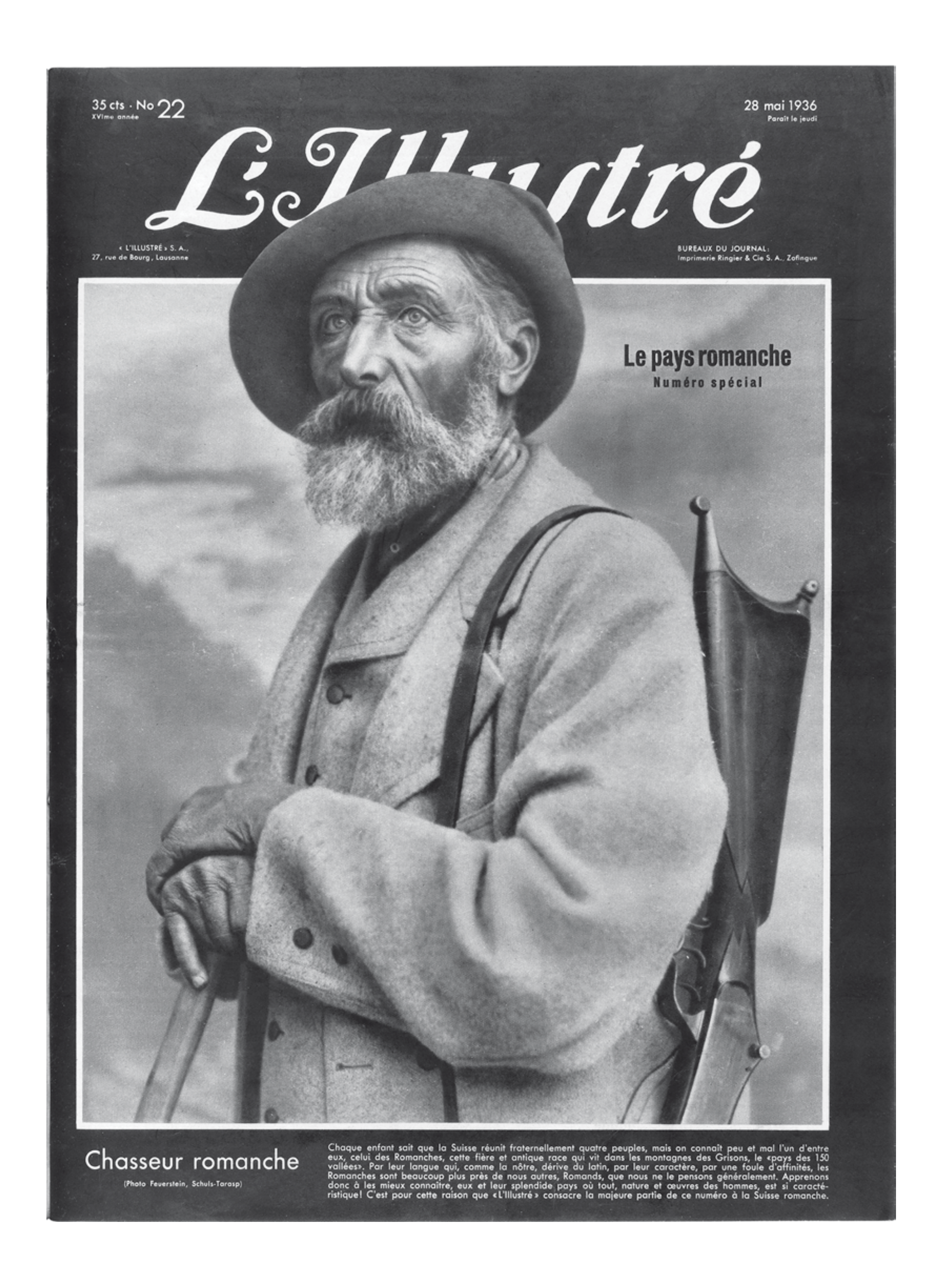
LINGUA

Zur Eidgenössischen Volksabstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache

«Wir freuen uns auf die Abstimmung vom 20. Februar 1938. An diesem Tag soll die romanische Sprache zur Ehre der vierten Landessprache gelangen. In zäher Ausdauer hat das rätoromanische Volk seine Sprache erhalten. Das verdient Anerkennung. Möge die Abstimmung unserem Volk neuen Mut und neuen Eifer in der Erhaltung und Förderung seines Sprach- und Kulturgutes geben!»

Dr. Jos. Condrau.

Die Schweiz im Kampf um ihre geistige, wirtschaftliche und militärische Unabhängigkeit, aus einer Spezialnummer der *Schweizer Illustrierten Zeitung,* 16. Februar 1938. Abb. 52



35 cts · No 22
XVIme année

28 mai 1936
Paraît le jeudi

L'Illustré

« L'ILLUSTRÉ » S. A.,
27, rue de Bourg, Lausanne

BUREAUX DU JOURNAL:
Imprimerie Ringier & Cie S. A., Zofingue

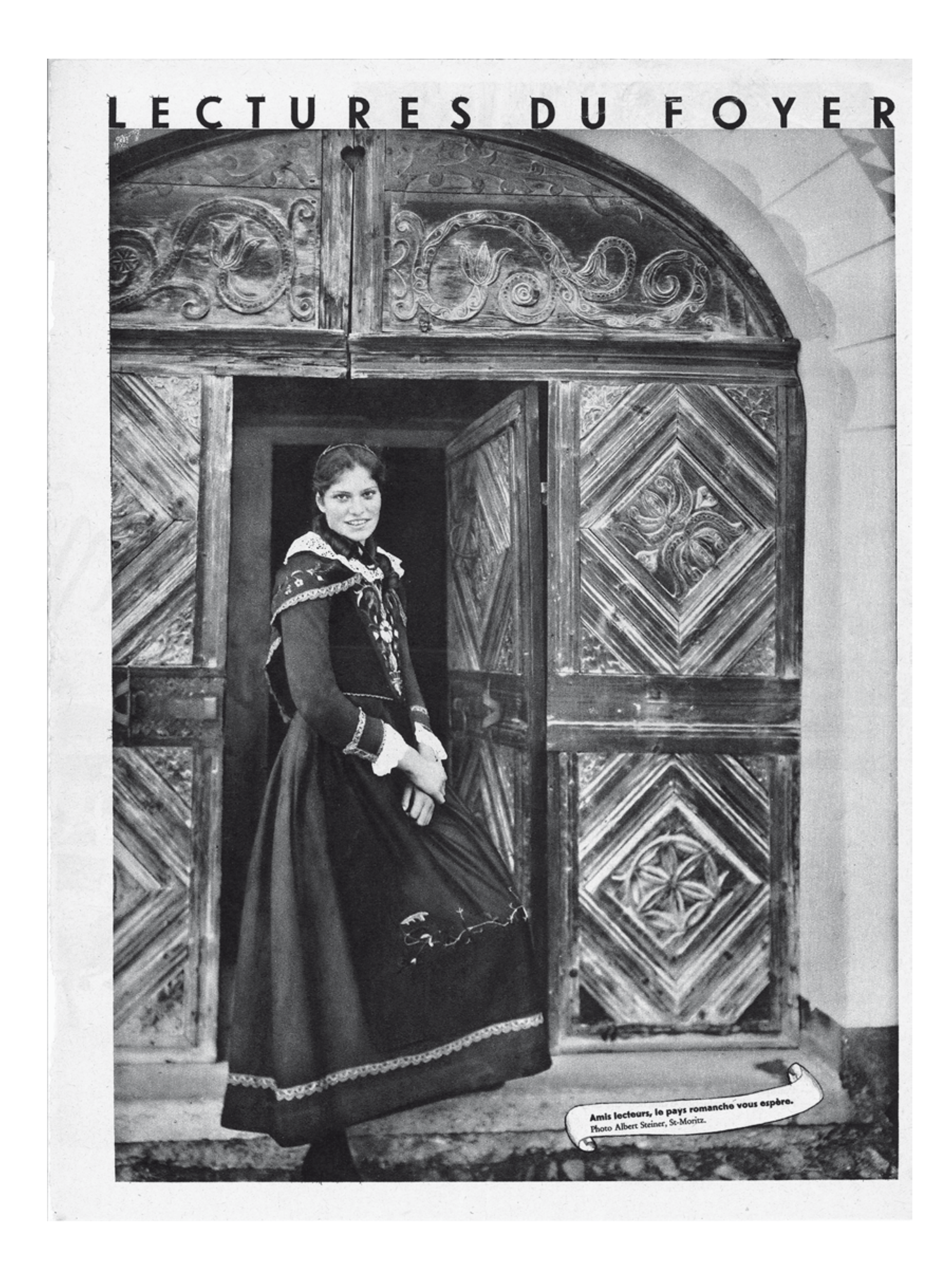
Le pays romanche
Numéro spécial

Chasseur romanche

(Photo Feuerstein, Schuls-Tarasp)

Chaque enfant sait que la Suisse réunit fraternellement quatre peuples, mais on connaît peu et mal l'un d'entre eux, celui des Romanches, cette fière et antique race qui vit dans les montagnes des Grisons, le «pays des 150 vallées». Par leur langue qui, comme la nôtre, dérive du latin, par leur caractère, par une foule d'affinités, les Romanches sont beaucoup plus près de nous autres, Romands, que nous ne le pensons généralement. Apprenons donc à les mieux connaître, eux et leur splendide pays où tout, nature et œuvres des hommes, est si caractéristique! C'est pour cette raison que «L'Illustré» consacre la majeure partie de ce numéro à la Suisse romanche.

Le pays romanche im *Illustré,* 28. Mai 1936. Abb. 53


LECTURES DU FOYER

Amis lecteurs, le pays romanche vous espère.
Photo Albert Steiner, St-Moritz.

Eine Engadiner Trachtenfrau im *Illustré.* Abb. 54

am stärksten verkörperten, wurde im Kommentar zu den Bildern begründet: «Es konnten nur Bauernköpfe sein, da der Herr aus der Stadt und der Arbeiter beide in ihrer Erscheinung international geworden sind. Darin liegt aber noch eine weitere Absicht. Jedes Volk, das gesund bleiben will, muss sich immer und immer wieder aus dem Bauernstand erneuern.»[188] Im Bauerntum wollte man – so Dominik Schnetzer – «jenen Geist materialisiert sehen, der irgendwo in den Bergen schwebte und aus dem nach dieser Vorstellung alles Schweizerische organisch hervorgegangen ist: Schweizertum, Schweizer Kultur, Schweizer Demokratie, Schweizer Nation, Schweizer Staatsform».[189]

Spätestens seit Gion Antoni Huonders Hymne auf den souveränen Bergbauer *Il pur suveran* von 1865 (Seite 130) wurde im Diskurs über das Rätoromanische immer wieder das mächtige Trio Ahnenerbe, Freiheit und Berge mobilisiert. Nicht von ungefähr war es ein schollenverbundener Bergbauer, der für die Wertschätzung und Verehrung der Ahnen und ihres Erbes stand und so als Symbol für die Verteidigung der ererbten freien und souveränen Heimat.[190] Robert Billigmeier bezeichnet den souveränen Bauern als «wichtiges Anliegen der Erneuerungsbewegung» und beobachtet die «Gleichsetzung des Bauernberufes, des religiösen Glaubens und der ganzen Struktur des dörflichen Lebens mit der romanischen Sprache und Kultur als Teile eines eng ineinander verwobenen Komplexes».[191] So erstaunt es kaum, dass Gion Antoni Huonders Gedicht vom souveränen Bergbauern von Schweizer Intellektuellen aus dem Kreise der Neuen Helvetischen Gesellschaft in höchsten Tönen gelobt wurde. Wolfgang-Amédée Liebeskind zählte Huonders Verse «zu den vollendetsten und schweizerischsten Gedichten unserer gesamten Lyrik». Auch Gonzague de Reynold soll Gion Antoni Huonders Verse «les vers les plus suisses que nous connaissons» genannt haben.[192] Gemäss Ulrich Im Hof stand der *Pur suveran* in der geistigen Landesverteidigung «als Prototyp für den schweizerischen Demokraten».[193] Die Tatsache, dass man die Rätoromanen ohne evidenten Tatsachen zu widersprechen nicht nur als Volk von Berglern, sondern gleich auch noch als Volk von Bauern bezeichnen konnte, machte sie in der Ideologie der geistigen Landesverteidigung zu wahren Musterschweizern. Interessant ist dabei, wie Ivo Berther ausführt, dass es tatsächlich Caspar Decurtins Engagement und Geschick zuzurechnen ist, dass Huonder sich überhaupt als «Nationaldichter» und sein Werk sich als «Heimathymnus» durchsetzte. Huonder war nämlich in Vergessenheit geraten, über seinen Tod verlor die *Gasetta Romontscha* kein Wort. Erst ein Gesangsfest in Trun im Jahr 1890 brachte die Ehrung des Dichters und die sängerische Popularisierung seiner patriotischen Verse.[194]

Einige Beispiele aus der Presse und aus Propagandavorträgen der Zeit zwischen 1936 und der Volksabstimmung vom 20. Februar 1938 sollen den eben umrissenen Diskurs über das Rätoromanische als Sprache von Bauern und Berglern illustrieren.

Bereits am 28. Mai 1936 widmete der Lausanner *Illustré*, vermutlich auf Initiative von Peider Lansel und Edgar Piguet-Lansel, dem «pays romanche» eine illustrierte Sondernummer mit dem Ziel, den Romands ein einprägsames Bild der Rätoromanen zu vermitteln. Auf der Titelseite prangte ein bärtiger Bergler, «le chasseur romanche» (Cla Feuerstein aus dem Münstertal), weitere Fotografien zeigten Bergdörfer, arbeitende Bauern und Trachtenfrauen. Edgar Piguet-Lansel lobte in seinem Beitrag *Pourquoi j'aime le pays romanche* die Schönheit der Bündner Berglandschaft sowie die Tugenden des rätoromanischen Volks und er veranschaulichte die tiefwurzelnde sprachlich-kulturelle Verwandtschaft des Rätoromanischen mit den franko-provenzalischen Dialekten der Westschweiz mit einem Volksliedtext. Antoine Velleman machte in seinem Artikel *La langue romanche* auf das hohe Alter des Rätoromanischen aufmerksam: Die von Joseph Planta bereits im 18. Jahrhundert beobachteten Ähnlichkeiten zwischen den karolingischen *Serments de Strasbourg* von 842 und dem heutigen Oberengadinischen seien frappant. Ganz allgemein war Velleman bemüht aufzuzeigen, dass das Rätoromanische eine engere Verwandtschaft mit dem Französischen als mit dem Italienischen verbinde. Velleman beschrieb das Rätoromanische als höchstgelegene Sprache der Schweiz: «Si le canton des Grisons est celui de la plus grande altitude, ce sont les Romanches qui en habitent les vallées les plus élevées.» Ein einleitender Text des Redaktors Jean Martin wies auf den «parc national» als integralen Teil des «pays romanche» hin. Der längste Beitrag stammte von Peider Lansel und war übertitelt mit *La culture romanche*. Lansel gab eine Übersicht über die rätoromanische Literatur seit der Reformation, über die wissenschaftliche Erforschung des Rätoromanischen seit Joseph Planta, über die rätoromanischen Volkslieder, über die Architektur und Kunst Graubündens sowie über die Aktivitäten berühmter rätoromanischer Persönlichkeiten wie Otto Barblan, Pieder Tuor, Felix Calonder, Gian Bundi und Steivan Brunies. Das Rätoromanische sei die einzige Nationalsprache, welche wirklich aus dem schweizerischen Boden gesprossen sei. Als «benjamine de la Confédération» könne die rätoromanische Minderheit auf allseitige Sympathien zählen und sich der wohlwollenden Anerkennung sicher sein.[195]

Die *NZZ* vom 1. Februar 1937 sprach in ihrer Berichterstattung über die Zürcher Kundgebung der Neuen Helvetischen Gesellschaft vom 31. Januar über die «Daseinsnöte des Völkleins der Vierzigtausend in Bündens Alpentälern», womit neben der Verankerung des Rätoromanischen in den Bergen auch die Asymmetrie zwischen dem Schweizervolk und den kleinen, bedürftigen Rätoromanen unterstrichen wurde. Der Bündner Regierungsrat Robert Ganzoni habe betont, die Rätoromanen hingen «mit allen Fasern ihres Herzens am schweizerischen Vaterland» und es handle sich bei ihrer Sprache «um die älteste Landessprache».

Chasper Pult, Professor in St. Gallen und erster Redaktor des Dicziunari Rumantsch Grischun, hielt im November 1937 nach seinem Wegzug von St. Gallen ins Engadin an seiner alten Wirkungsstätte einen Gastvortrag über das Rätoromanische. In diesem Vortrag verortete Pult das Rätoromanische ausführlich zwischen «hochragenden, oft weissleuchtenden Gipfeln» und bezeichnete die «ureigenen Steinbauten mit ihren tief eingeschnittenen Fenstern» sowie die vielen «Märchen und Sagen» als Schöpfungen von «Alpenstämmen», die «nacheinander oder nebeneinander diese Täler im Laufe der Zeit inne gehabt» hätten. Zwar sei von den ersten Bewohnern Graubündens nicht viel bekannt – neuere Forschungen hätten mit der früheren Annahme des Keltentums oder gar des Etruskertums der Räter aufgeräumt – jedoch gebe es genug Hinweise auf eine nur allmähliche Romanisierung. Peider Lansel habe in *Die Rätoromanen* hervorgehoben, die rätischen Kohorten hätten ihren Kriegsruf «nicht etwa in römischer, sondern in rätischer Sprache» ausgestossen. Die Gründung der drei Bünde und die Reformation hätten bewirkt, dass man sich für das Rätoromanische «kräftig und entschieden» zur Wehr gesetzt habe und dass sich eine «sprachlich bodenständige, kraftvolle Literatur» herausgebildet habe. Ganz im Sinne der Heimatschutzideologie bezeichnete Pult «die Industrialisierung, die Gleichschaltung alles Bestehenden, die ewige Gleichmacherei und Verdrängung alles Ursprünglichen, alles dessen, was dem schablonenmässigen Durchschnitt nicht entspricht» sowie den «Fremdenverkehr» und die uneingeschränkte Herrschaft des «Mammon» als grosse Gefahr für die «in jeder Beziehung recht bodenständige, aber einer solchen Macht gegenüber wehrlose Tradition» in den «stillen, jungfräulichen Tälern». Was man heute «vor dem Untergang retten» wolle, sei nicht «eine lediglich verwaltungstechnische Fiktion», sondern die Sprache, «die Gott der Allmächtige in jeden von uns Romantschen gelegt hat, die jeder von seinem Vater und seiner Mutter gehört hat».[196]

In einer von der Genfer Vereinigung Pro Grischun publizierten und verbreiteten Informationsbroschüre *La maison romanche* schrieb Peider Lansel, das Rätoromanische sei, verloren in seinen Bergtälern, ein fernes Echo des karolingischen «romanz», der mittelalterlichen Dichtersprache, eine Sprache erheblichen Alters also. Die Rätoromanen hätten eine charakteristische Kultur entwickelt, welche auf die illyrisch-etruskische Zivilisation der Räter zurückgehe. Wie bereits in seinem Essay *Die Rätoromanen* und entgegen der von Chasper Pult erwähnten «neueren Forschung» propagierte Lansel also weiterhin die Theorie der etruskischen Abstammung der Räter. Der «besonders eigentümliche Charakter» der Engadiner manifestiere sich auch an ihren Bauernhäusern, welche weder in der Schweiz noch im Ausland ihresgleichen hätten. Das «rätoromanische Bauernhaus» sei geprägt von der ganz eigenen kulturellen Atmosphäre und ganz besonders durch das stolze Freiheitsgefühl des rätoromanischen Bauern à la Huonder, der aus seinem Haus eine Festung geschaffen habe.[197]

Unter dem Titel *Le poète Peider Lansel et le romanche* stellte der *Illustré* am 11. Februar 1938 auf vier reich bebilderten Seiten erneut die Rätoromanen vor. Als charakteristische Eigenheiten des rätoromanischen Volks werden in der Einleitung «sa dignité et son amabilité, sa fierté calme et cette sauvage douceur» bezeichnet. Genau dieselben Eigenschaften charakterisierten gemäss dem Redaktor Jean Martin auch die rätische Landschaft und die rätoromanische Sprache. Der Hauptteil des Beitrages bestand in einem Interview mit Peider Lansel, von dem gesagt wurde, er habe «consacré sa vie à la défense de la langue et de la culture romanches». Besonders seine Schrift *Les Rhéto-Romanches* habe dazu beigetragen, «à faire mieux connaître et par conséquent mieux aimer ce vaillant petit peuple des vallées grisonnes». In diesem Interview behauptete Peider Lansel erneut, das Rätoromanische sei ein direktes Überbleibsel des mittelalterlichen «romanz», der damaligen Universalsprache Südeuropas. Im gleichen Zug postulierte er, die berühmten *Serments von Strasbourg*, welche die Söhne Karls des Grossen 842 in «romanz» geleistet hätten, seien nicht nur das erste französische, sondern gleichwohl das erste rätoromanische Schriftstück. Das Rätoromanische sei somit die älteste der lebenden lateinischen Sprachen. Es sei immer unfassbarer, wie man habe behaupten können, das Rätoromanische sei ein simpler italienischer Dialekt. Dass es so weit habe kommen können, lasse sich nicht anders als mit der «Kriegspsychose» des Ersten Weltkriegs erklären.

Die *Zürcher Illustrierte* widmete ebenfalls am 11. Februar 1938 dem Rätoromanischen eine sechsseitige Bilderserie. In der Einleitung schrieb Reto Raduolf Bezzola, der Rätoromane sei nicht gewohnt, «seine mit dem Heim, der Sippe, der Familie so eng verbundene Eigenkultur im Lichte der Schweinwerfer von Presse, öffentlicher Rede und Fernspruch aufleuchten zu sehen». Aber es sei nun einmal ein Festtag, da sage sich der Romane, man könne schon etwas hervortreten. Der Bildbericht von Hans Staub zeigt enge Schulstuben, bärtige Bergbauern (sie lesen Jeremias Gotthelf!), tüchtige Bergbäuerinnen («Mein Mann ist krank, die Kinder klein und niemand wird mir die Arbeit abnehmen, sie muss getan werden.»), wackere Jäger, verehrte Dichter und Volksliedsänger, Trachtenfrauen, schmucke Bauernhäuser, traditionelles Handwerk («Hier kniet die Frau des Strahlers Hitz in Rueras am Boden und spult den gesponnenen Flachs vom Haspel auf.»), althergebrachtes Brauchtum («Die Dorfbewohner hängen treu und einfach an den alten Sitten.») und eine Bauernkinderschaar am kargen Mittagstisch.

Andrea Schorta, ehemaliger Sekretär von Robert von Planta, Sekretär der Lia Rumantscha und Redaktor des Dicziunari Rumantsch Grischun, charakterisierte kurz vor der Abstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache in seinem Artikel *Das lebendige Rätoromanisch* die «romanische Renaissance»:

Es handle sich nicht um eine Bewegung zur ausschliesslichen Pflege der Sprache, sondern um «eine Mobilisation aller geistigen und kulturellen Kräfte des romanischen Volkes». Verbunden mit der Pflege der Sprache werde auch planmässig auf die Erhaltung «der bodenständigen Sitten und Gebräuche, der ländlichen Wohnkultur, der Tracht und des romanischen Hauses hingearbeitet». Auch die Probleme, die das Leben dem kämpfenden und sorgenden Bauern stelle, fänden dabei eingehende Würdigung. Der Zusammenschluss «eines auf viele weltabgeschiedene, durch hohe Berge voneinander getrennte Dörfer und Dörflein verteilten Volkes zu einer arbeitenden, zuversichtlich vorwärtsschauenden Gemeinde» müsse eigentlich an sich schon genügen, «um die Existenzberechtigung der rätoromanischen Bewegung zu bejahen».[198]

Die *NZZ* widmete am 13. Februar 1938 dem Rätoromanischen eine achtseitige Sonntagsbeilage mit der Überschrift *Rätoromanisches Erbe*. Darin kamen verschiedene Persönlichkeiten zu Wort, die sich für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache stark machen: Felix Calonder, Georges Wagnière, Gion Luregn Cagianut, Jakob Jud, Andrea Schorta, Pieder Tuor. Mit Vaterlandsgedichten vertreten waren Gion Antoni Huonder und Peider Lansel. Auf der Frontseite rief Bundesrat Philipp Etter mit einem ausführlichen, eigenhändig signierten Beitrag die Bevölkerung dazu auf, den 20. Februar 1938 zu einem «Tag der Freude, der Ehre und des Triumphes» werden zu lassen, zu einem «Tag leidenschaftlicher und doch würdiger Bejahung unserer schweizerischen Demokratie».

Bundesrat Etters Plädoyers für die Rätoromanen

Der katholisch-konservative Innenminister Philipp Etter war in den Jahren 1936 bis 1938 einer der bedeutendsten Akteure der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache und gleichzeitig einer der produktivsten Promotoren der Folklorisierung des Rätoromanischen. Philipp Etter nahm sich von Anbeginn der Eingabe der Rätoromanen an, welche in sein zweites Amtsjahr fiel. Später betonte Etter, der Bundesrat habe ihm mit dem Auftrag an sein Departement zur Bearbeitung der Eingabe der Bündner Regierung «in meinen ersten Jahren als Bundesrat die schönste Aufgabe» anvertraut. Er habe sich persönlich der Vorlage angenommen und auch die Botschaft des Bundesrats an die Bundesversammlung eigenhändig verfasst.[199]

Während des ganzen politischen Prozesses bis zur Abstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache war Philipp Etter in der Öffentlichkeit als «Freund der Rätoromanen» sehr präsent. Sein Engagement wurde von allen Seiten anerkannt und gewürdigt, im Parlament, in der Presse und besonders



Il rumantsch lingua naziunala: Titelseite und drei Doppelseiten der Sondernummer der *Zürcher Illustrierten* mit dem Bildbericht von Hans Staub aus Romanischbünden, Februar 1938. Abb. 55–58

Stai si, defenda Romontsch,



Cul deputau e poet en scola.

Der Lehrer dieser Sekundarschule von Camischolas ist Sep Modest Nay, ein feinsinniger Stilist, Verfasser von Schulbüchern und romanischer Kinderliteratur. Er hat sich als Motionär im Bündnerischen Großen Rat für die Anerkennung des Romanischen als schweizerische Landessprache erfolgreich eingesetzt.

Poète et député. Sep Modest Nay, auteur de nombreux livres d'école et de livres d'enfants en langue romanche est également maître à l'école secondaire de Camischolas. C'est lui qui présenta au Grand Conseil des Grisons la motion concernant la reconnaissance du romanche comme 4me langue nationale.



Je tiefer der Schnee, desto
trunken über die glitzernde
Schnee. Ich schätze sie über
«Mein Mann ist krank, die

Le mari est malade, l'enfant
paysanne de Guarda s'en

Am 20. Februar dieses Jahres hat das Schweizervolk die Frage zu beantworten: «Wollt ihr den Bundesbeschluß vom 15. Dezember 1937 über die Revision der Art. 107 und 116 der Bundesverfassung (Anerkennung des Rätoromanischen als Landessprache) annehmen?»

BILDBERICHT VON HANS STAUB

Die romanische Ueberschrift über unsere mehrseitige Bildfolge aus dem Bündner Oberland und Engadin stammt vom Dichter Giachen Çaspar Muoth. Sie bildet den Anfang eines Gedichtes an das romanische Volk. Es wurde im Jahre 1887 veröffentlicht, als das Wiedererwachen des romanischen Selbstbehauptungstriebs noch in den Anfängen steckte. Heute, nach fünfzig Jahren, stehen die Romanen auf und fordern ihr Recht. Der Widerhall auf ihren Ruf ist so stark und so freudig aus allen Landesteilen, ja aus der ganzen Welt, daß ihnen vor dem freudigen Interesse, das man ihnen allerorts bezeigt, fast bange wird. Der Romane ist nicht gewohnt, seine mit dem Heim, der Sippe, der Familie so eng verbundene Eigenkultur im Lichte der Scheinwerfer von Presse, öffentlicher Rede und Fernspruch aufleuchten zu sehen. Von jeher gewohnt, nach außen hin seine Eigenart nicht zu betonen, solange sie nicht angegriffen wird, sondern sich in der Fremde den Landessitten anzupassen, in der Heimat gastfreundliches Entgegenkommen zu zeigen, war für ihn sein Romanentum immer eine innerliche Angelegenheit, die er nur allzu eifersüchtig für sich bewahrte. Aber, so sagt sich heute der Romane: Es ist nur einmal Feiertag – und diesmal ist das Fest so groß, daß wir schon etwas hervortreten dürfen aus unserer gewohnten Reserve, um zu bekräftigen: «So sind wir und so wollen wir bleiben.»

Reto Raduolf Bezzola.

«Lève-toi pour la défense de ta langue . . .»

Cet appel lancé par le poète grison G.-H. Muoth en 1887 devait être entendu des Romanches. 50 ans plus tard, le 20 février 1938, le peuple suisse va être appelé à voter la modification des art. 107 et 116 de la Constitution fédérale, à reconnaître le romanche comme 4me langue nationale. D'aucuns pourraient remarquer que l'Etat fédéraliste est suffisamment développé dans nos cantons pour que point ne soit encore besoin de ratifier un particularisme; qu'une Suisse italienne élargie aurait heureusement compensé l'équilibre des 3 langues officielles. Les photos des gens et des choses que nous présentons ici montreront à ceux-là que la tradition et la culture romanche ne sont ni italienne ni allemande, qu'il convient par conséquent de ratifier la logique demande des Romanches.

J.-L. C.

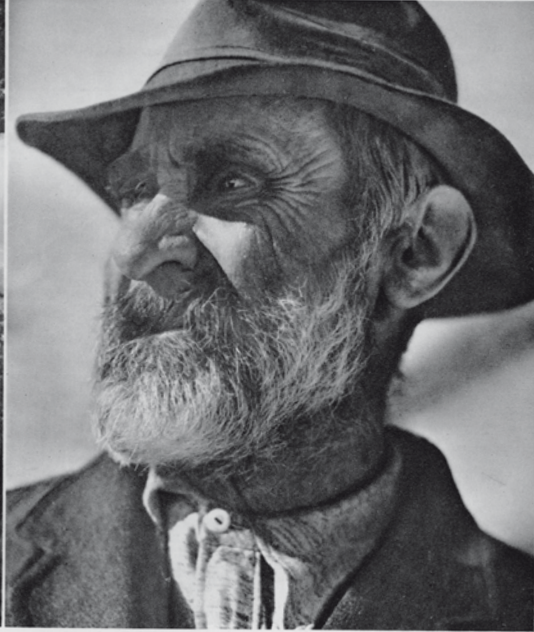
tiu vegl lungatg! Risguard ....



Un greiv manster per nossas duonnas.

ärter das Dasein im Lande der Rätoromanen. Während der Skifahrer sonnen-
Schneefläche gleitet, watet die Bauersfrau aus Guarda mühsam durch den metertiefen
60, sie ist erst 47 Jahre alt. «Eine Frau sollte nicht in den Schnee müssen», sagt sie.
Kinder klein und niemand wird mir die Arbeit abnehmen, sie muß getan sein.»

*rop petit. Il faut que le travail soit fait. «Avanti!». Courageusement cette
est allée répartir, sur la neige qui couvre les prés, le fumier qui engraissera le sol.*



«Hoz chatschader dad uors o mai plü».

Constant Caviezel und Padrout Fried (Bild) in Scuol sind wohl die einzigen noch lebenden Jäger, die in der Schweiz richtige Bären schossen; Caviezel anno 95 im Val Scharl und Fried am 1. September 1904 im Val Mingèr am Piz Pisoc. 100 Franken hatte der Pächter Schöpf für den Abschuß des Untiers geboten, das Schafe und junge Rinder zerriß. Der Wirt vom Hotel Belvedere kaufte Caviezel die Beute für 300 Fr. ab und ließ den Balg ausstopfen.

Constant Caviezel et Padrout Fried (ci-dessus), tous deux de Schuls, sont les derniers chasseurs qui tuèrent des ours sur territoire suisse. Caviezel en 1895 au Val Scharl et Fried, le 1er septembre 1904, au Piz Pisoc, dans le Val Mingèr. L'hôtelier du Belvédère acheta à Caviezel son trophée pour 300 francs.



Il chantunz da la buna glüna.

Einer der vielseitigsten und fähigsten Köpfe der Romanen ist der ehemalige Ingenieur, a. Landammann Men Rauch in Scuol, Gründer und Redaktor der «Gazetta Ladina», bis vor kurzem Gemeindepräsident, seither Polizeikommissär, romanischer Sänger zur Laute und Holzschneider, der seine Novellen, Jagdgeschichten, Gedichte und Guitarrenlieder selber illustriert.

Un homme étonnament doué. Il fut ingénieur, landammann de Schuls, commissaire de police, président de commune, fondateur et rédacteur en chef de la «Gazetta Ladina». En outre, M. Men Rauch compose et dit ses chansons en s'accompagnant sur le luth, il illustre lui-même les nouvelles qu'il écrit.



Il s-chazi da la Lingua Rumantscha.

Das ist kein Schuhhändler in seinem Laden, sondern Dr. Schorta in Chur, der Sekretär der Lia Rumantscha, Herausgeber des rätischen Namenbuches und Mitredaktor am rätoromanischen Idiotikon. Die Schachteln enthalten den gesamten Wortschatz der rätoromanischen Mundarten, aus lebendem Munde und aus der Literatur gesammelt in 30jähriger Arbeit.

Un magasin de chaussures? Non, le fichier de M. Schorta, de Coire, secrétaire de la «Lia Rumantscha» et collaborateur du glossaire romanche.



Poet e magister Artur.

Artur Caflisch von Zuoz, Lehrer in St. Moritz, führte zum erstenmal das Protokoll der Oberengadiner Lehrerkonferenz in romanischer, statt wie bisher in deutscher Sprache ein. Seine lyrischen Gedichte zeichnen sich durch Musikalität, seine satirischen durch kritischen Geist aus. Er verfaßte eine entzückende romanische Fibel für Erstkläßler und eine Menge trefflicher Aphorismen und Epigramme.

Artur Caflisch, de Zuoz. Maître d'école à St-Moritz, Caflisch est l'un des meilleurs écrivains romanches actuels. Il cultive à doses égales le lyrisme et la satire, la nouvelle et l'épigramme.

Nr. 7 ZI S. 171

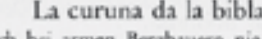
…. pretenda per tiu pertratg! —



Las duas Mariuschlas de Camischolas.

Marie Ursula, die Arbeitslehrerin von Camischolas (Tavetsch), und die gleichnamige Tochter des Bauern Felice Monn, in Oberländer Tracht. Schlappa nennt man den Kopfputz dieser einfachen Tracht, der von einer um den Kopf hochstehenden Spitzenrüsche umrahmt wird.

Dimanche ou jour de fête. Deux demoiselles de Camischolas, qui toutes deux se prénomment Marie-Ursula, ont revêtu leurs costumes et coiffé la «schlappa».



La curuna da la bibla.

Die Bündnerstube sieht auch bei armen Bergbauern nie armselig aus. Wie Heiligtümer werden die alten Bücher in Schweinsleder, die ersten Bibelübersetzungen ins Rätoromanische, die Uebertragung der Psalmen in Versen des Unterengadiner Humanisten Durich Champell, u. a. in der Stube auf einen Ehrenplatz gestellt, ins geschnitzte Büfett oder in einem besondern Gesims über der Türe angebracht.

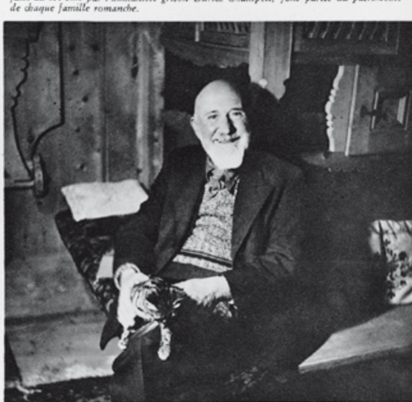
Les premières éditions de la Bible en langue romanche, l'adaptation des Psaumes en vers faite au XVIme par l'humaniste grison Durich Champell, font partie du patrimoine de chaque famille romanche.



En questa casa ei naschiu il poet G. H. Muoth. Casa Paterna dil Poet Sursilvan Romontsch Giachen Hasper Muoth.

N. 29. IX. 1844. M. 6. VII. 1906: «Muoth ist unser Dichterfürst», sagte der jetzige belesene Besitzer des Geburtshauses. «G. H. Muoth kam noch jeden Sommer hierher in die Ferien, um sich von den Aergernissen eines Churer Kantonsschulprofessors zu erholen. Der Dichter war kein stolzer Mann. Ob arm oder reich, jeder galt ihm gleich.»

La maison natale du prince des poètes romanches G. H. Muoth, né le 29 septembre 1844, mort le 6 juillet 1906.



Nr. 7 ZI S. 172

Steh auf, verteidige Romane....



Tier sur Carli Fry, caplon si d'Acladira.

Die 40000 Rätoromanen haben nicht weniger als vier Zeitungen, die «Fögl d'Engiadina», «Gasetta Romontscha», «Gazetta Ladina» und «La Casa Paterna». Das Feuilleton der oberländischen «Gasetta Romontscha» wird von dem schreibgewandten Wallfahrtspriester Dr. Karl Fry in Sta. Maria ob Truns redigiert.

M. le curé Karl Fry, Ste-Maria sur Truns, rédacteur du feuilleton de la «Gasetta Romontscha». Quatre journaux renseignent les 40000 romanches: la «Fögl d'Engiadina», la «Gazetta ladina», «La Casa Paterna» et la «Gasetta Romontscha».



Dieus benedeschi nossa tschavera.

Die Rätoromanen am Oberrhein mit ihrem surselvischen Dialekt sind mehrheitlich katholisch, im Gegensatz zu den protestantischen Engadinern am Inn. Ihre Kinderscharen sind größer. Der Bauer Steffan Cavegn in Camischolas hat sieben Kinder, drei blonde und vier schwarze. Hier sitzen alle am frühen Morgen rings um die Polenta-Schüssel. Sie heißen (von links nach rechts): Steffan, Gion Giachen, Sigisbert, Serafin, Giuli, Andriu Sep und die Kleinste auf des Vaters Schoß Tresa.

Réunie autour du bol de polenta, voici la famille de Steffan Cavegn, paysan à Camischolas. Les Romanches de l'Oberland grison (Vallée du Rhin supérieur) sont catholiques. Leurs familles sont plus nombreuses que celles des Romanches de l'Engadine qui eux sont protestants.

Barba Chasper, nos meglder linguist.

Wie die Deutschschweizer in ihrem «Idiotikon», so sammeln die Rätoromanen ihre Sprachreichtümer im «Dicziunari rumantsch». Prof. Dr. Chasper Pult ist dessen Redaktor. 1935 zog sich der eifrige Sprachhüter von der Handelshochschule St. Gallen nach Sent in sein Heimatdorf ins Unterengadin zurück.

Retiré dans son village de Sent (Basse-Engadine), M. Chasper Pult, ancien professeur à l'Université commerciale de St-Gall, continue la rédaction du «Dicziunari rumantsch» qu'il assume depuis plusieurs années.



Frestg ughigiau ei miez gudigniau.

Ein frischer Sprung eines Bauernknaben aus Breil (Brigels). Die Kinder in den Bündner Bergdörfern wachsen mit den Skiern auf. «Meine Kinder würden ohne weiteres das Abfahrtsrennen der Kanonen mitmachen», klagte ein Lehrer aus St. Moritz.

Les gosses naissent avec des skis aux pieds. Un maître d'école de St-Moritz va même jusqu'à prétendre que ses gamins pourraient fort bien s'aligner avec des champions internationaux.

Nr. 7 ZI S. 173

....deine alte Sprache! Verlange



In Deprofundis per ils morts.

Nach dem Gottesdienst in der Kirche von Breil (Brigels) ein Vaterunser für die Toten. Die Dortbewohner hängen treu und einfach an den alten Sitten. Der junge Herr Pfarrer, den wir besuchten, weiß zwar etwas von harten und eigenwilligen Oberländerköpfen zu erzählen. «Unsere Kultur ist älter als der Herr Pfarrer», sagt einer am Sonntag nach der Predigt zum andern und wies zur Kapelle St. Sievi hinauf. «Die stand schon ums Jahr 700 dort.»

Après la messe, les fidèles de l'église de Brigels vont au cimetière dire un «Pater Noster» sur la tombe de leurs morts.



Il pur suveran.

Da zersägt der Bauer Felice Monn in warmer Januarsonne vor seinem Hause in Camischolas (Tavetsch) einen Holzklotz. In seiner Wohnstube hängt eine Photographie des Bündner Großen Rates. 40 Jahre lang war Felice Monn dabei. Auf einem Tischchen liegt Jeremias Gotthelfs Bauernspiegel. Der Bauer zieht ein Manuskript aus dem dicken Band hervor: eine Uebersetzung von «Elsi, die seltsame Magd» ins Rätoromanische, in schöner, klarer Handschrift.

Au soleil de janvier, Felice Monn scie son bois. Paysan à Camischolas (Tavetsch), Monn a pendant 40 ans siégé au Grand Conseil des Grisons. Il occupe ses heures de loisirs à lire et mieux à traduire en romanche les nouvelles de Jeremias Gotthelf.



Sez filau e sez tessiu dat il meglier vestgiu.

Das Tavetsch ist noch eines der wenigen Schweizertäler, in denen die Bauern selbstgesponnene und selbstgewobene Kleider tragen, wo Hanf und Flachs, die alten Kulturpflanzen, gesät und geerntet werden. Hier kniet die Frau des Strahlers Hitz in Rueras am Boden und spult den gesponnenen Flachs vom Haspel auf. Die Kleider und gesunden Flachshemden, die Hitz trägt, sind ältern Datums als sein Hochzeitstag vor 34 Jahren. Die hat noch seine Tante dem ledigen Strahler gewoben.

Le Tavetsch est l'une des rares vallées suisses dont les habitants tissent et cousent les vêtements qu'ils portent. Tissent et cousent, ils cultivent également les matières premières nécessaires à cette confection: le chanvre, le lin, l'élevage du mouton. Voici, à genoux devant son dévidoir, Madame Hitz, de Rueras. Son mari porte encore des habits et des chemises de lin qui datent d'avant son mariage ... il y a plus de 34 ans. Certes, la coupe a changé depuis, mais quel brevet de qualité!

Verständnis für dein Denken!





Dunna Maria Petschen che conta varga 300 canzuns.

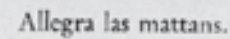
Die blinde, alte Frau Maria Petschen in Disentis ist das lebendige Archiv des rätoromanischen Volksliedes. Sie sang dem Lautensänger Hanns In der Gand über 300 Lieder vor. Frau Petschen ist seit frühester Jugend blind. Sie geht noch jeden Tag zur Messe in die Kirche, wo sie einst als singfreudige und musikalische Lehrerstochter allein die ganze Totenmesse auswendig sang.

Aveugle depuis son enfance, Madame Marie Petschen, de Disentis, est douée d'une prodigieuse mémoire musicale. Elle a conservé le souvenir de plus de 300 chansons romanches, transmises par tradition orale, chansons dont le barde Hanns In der Gand s'empressa de transcrire les notes et les paroles.

Allegra las mattans.

Die Tochter des Kolonialwarenhändlers W. von Sent in Engadiner Tracht. Die Engadinerinnen sind farbenfreudiger gekleidet als die Oberländerinnen. Ihre Mieder sind mit mattgestickten Blumen verziert und auf den Köpfen tragen sie kecke, schwarze Käppchen mit Silberborden.

Jeune fille de Sent en costume engadinois.

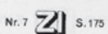




Impè da la schmoltada la veglia fatschada ornada.

Guarda, ein Engadinerdorf, das seinen Bau-Charakter bis heute fast vollständig bewahrt hat und an seinen Hausfassaden eine große Zahl von Sgraffito-Dekorationen und Wandmalereien aufweist, die zum Teil unter späterer Uebertünchung verschwunden sind, soll nach einem großzügigen Plan der Pro Campagna in Verbindung mit der Sektion Unterengadin des Heimatschutzes vollständig instand gestellt werden und seinen Reichtum an alten, künstlerisch wertvollen Fassadendekorationen wieder erhalten.

Guarda est un village de l'Engadine qui ait conservé intact son cachet et son caractère d'autrefois. L'association «Pro Campagna» et la «Ligue pour la protection de la Suisse pittoresque» s'emploient activement à faire rénover et restaurer les peintures et décorations murales qui ornent les façades de ce village.





Nr. 7 ZI S. 175

auch von den Rätoromanen selbst. Peider Lansel bezeichnete Philipp Etter als «Magistraten nach bester schweizerischer Tradition, der von Anfang an unsere Forderung mit hehren und einleuchtenden Argumenten unterstützte, welche jegliche Einwände nichtig machten».[200] Philipp Etter trug mit seinen Aussagen, Vorträgen und Artikeln über das Rätoromanische in den Jahren 1936 bis 1938 entscheidend zur Verbreitung eines paternalistischen, heimatschützerischen und territorialen Diskurses über das Rätoromanische in der Öffentlichkeit bei und damit auch zu seiner Folklorisierung.[201] Wie bereits angedeutet, nahm Etter in seinen Voten zugunsten des Rätoromanischen schon vieles vorweg, was er später in seiner Botschaft zur Kulturwahrung und Kulturwerbung von 1938 als geistige Landesverteidigung konzipierte.[202]

Bereits in Philipp Etters erster öffentlicher Aussage zum Rätoromanischen überhaupt – in seiner Antwort auf die Interpellation von Giusep Condrau am 8. Oktober 1936 – versicherte der Innenminister dem «rätoromanischen Volk» seine «aufrichtige Sympathie» und sein «volles Verständnis». Von Anfang an charakterisierte Etter die Rätoromanen als «kleines Volk von 40 000 Seelen in seinen Bergtälern», das an seiner Sprache und an seinen Traditionen hänge. Die von Etter aus seiner paternalistischen Warte zelebrierte Darstellung der Rätoromanen als kleines, bescheidenes Bergvolk betonte die Asymmetrie zwischen dem bittenden rätoromanischen Volk und dem Schweizervolk, welches er als Bundesrat vertrat.[203]

Am 31. Januar 1937 hielt Philipp Etter an der Zürcher Manifestation der Neuen Helvetischen Gesellschaft seinen in der Presse viel zitierten Vortrag *Pro Quarta Lingua*, welcher von Peider Lansel ins Rätoromanische übersetzt wurde.[204] Darin bezeichnete Etter seine Vaterrolle gegenüber den Rätoromanen explizit:

> «Und ich fühle mich in diesem Vorgang so ein bisschen in der Rolle des auf Anerkennung eingeklagten Vaters, aber nicht eines niedergeschlagenen, nein, eines fröhlichen, glücklichen Vaters! In der Rolle des Vaters, der nicht nur bereit ist, dem vierten Sohn und Bruder die geforderte Anerkennung auszusprechen, sondern der diesen seinen vierten Sprössling am liebsten gleich mit offenen Armen an sein Herz drücken möchte!»

Es handle sich bei den Rätoromanen um einen kleinen Volksstamm, der sich nicht durch das Gewicht der Zahl und der Masse durchzusetzen vermöge. Das Rätoromanische sei als Muttersprache «mit einem Stück schweizerischen Volkstums und schweizerischer Erde aufs innigste verwachsen», weshalb in diesem Zusammenhang nicht das Materielle zähle, sondern das Geistige. Die Tatsache, dass ein kleines Volk in den Bündner Bergen «in einer gewissen stolzen Vereinsamung» die Kraft aufgebracht habe, «durch die Jahrhunderte seine eigene Sprache zu behaupten und dieses kostbare Geisteserbe siegreich zu verteidigen», sei äusserst bewunderungswürdig.[205]

Im folgenden Abschnitt wird ersichtlich, inwiefern Etter anhand der Rätoromanen die Heimat- und Bauernideologie in eine umfassende geistige Landesverteidigung weiterführte. Für die Wirkung von Etters Worten waren auch «seine brillante Rhetorik, seine vibrierende Stimme und sein begeisterndes Pathos» von Bedeutung:[206]

> «Das muss ein starkes, ein treues, ein hochgemutes Volk sein! In diesem Festhalten der Rätoromanen an ihrer Muttersprache äussert sich eine ähnliche seelische Kraft, wie sie den bodenverwurzelten Bauern beseelt, der seine Erde nicht nur deshalb liebt und verteidigt, weil sie ihn nährt und erhält, der vielmehr mit den letzten Fasern seines Wesens an seiner Erde hängt deshalb, weil eine lange Kette von Generationen sein Blut dieser Erde vermählt hat. In beiden, im schollentreuen Bauernstand wie in der Seele unserer Rätoromanen, lebt der harte, zähe Wille zur Verteidigung eines Besitztums, das im Grunde genommen bei beiden geistiger Natur ist. Ehrfurcht vor dem Wert der Tradition! Die Tradition bindet, stärkt und heiligt. Dieser Wille zur Verteidigung eigener Erde und eigener Sprache offenbart eine gewaltige nationale Kraft, die zu erhalten, zu stützen und zu fördern uns Pflicht sein muss.»[207]

Philipp Etters eigentliches Manifest für das Rätoromanische war die von ihm eigenhändig zusammengestellte und verfasste *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache* vom 1. Juni 1937.[208] Für das Verfassen der Botschaft liess Philipp Etter verschiedene Vorabklärungen machen und Expertisen schreiben. Als Einstieg und Basis (Kapitel I) diente Etter die – mit Ausnahme der Passage über den italienischen Irredentismus – wortwörtlich übernommene Argumentation der Bündner Regierung in ihrer Eingabe an den Bundesrat.

Im Kapitel II widmete sich Etter dem geltenden Sprachenrecht und seiner historischen Entwicklung. Für seine Ausführungen liess Etter vom Berner Geschichtsprofessor und Leiter des Bundesarchivs Léon Kern, einem Mitglied der Berner Ortsgruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft, einen Bericht verfassen, welchen Kern im April 1937 als *Bericht über die Artikel betreffend die Nationalsprachen in den Bundesverfassungen von 1848 und 1874* ablieferte. Zudem verwendete Etter für das Kapitel II seiner Botschaft gemäss Jean Widmer auch Hermann Weilenmanns vielbeachtetes Werk *Die vielsprachige Schweiz*, welches dieser 1925 als ehemaliger Zentralsekretär der Neuen Helvetischen Gesellschaft zur «Lösung des Nationalitätenproblems» veröffentlicht hatte.[209]

Das dritte Kapitel über die «Eigenart und Bedeutung der rätoromanischen Sprache» stammte wohl zu grossen Teilen aus der Feder von Jakob Jud, der über das Netzwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft schon seit dem Ersten Weltkrieg mit

Vertretern der rätoromanischen Bewegung zusammenarbeitete. Zudem führte Etter in Bezug auf die offizielle Bedeutung des Rätoromanischen in Graubünden auch mit den kantonalen Behörden Korrespondenz.[210]

Im Kapitel IV widmete sich Etter eingehender der «Revision des Art. 116 der Bundesverfassung». Hinsichtlich der juristischen Konsequenzen der für die Anerkennung des Rätoromanischen notwendigen Partialrevision der Bundesverfassung sowie in Bezug auf die rechtliche Stichhaltigkeit der Unterscheidung zwischen National- und Amtssprachen gab es – dies deutete Etter bereits in seiner Antwort auf die Interpellation von Giusep Condrau an – verschiedene offene Fragen. Zur Klärung dieser Fragen übertrug Philipp Etter im Februar 1937 ein Mandat zur Anfertigung einer juristischen Expertise dem alt Bundesrat Heinz Häberlin, einem Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Präsident der eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission und Übersetzer von Peider Lansels *Die Rätoromanen*. Am 1. April 1937 erhielt Etter Häberlins Expertise, auf die er sich in seinen Erwägungen zur Revision der Bundesverfassung im Kapitel IV explizit bezog.[211] Wenige Tage später, am 8. Mai 1937, hielt Heinz Häberlin am thurgauischen Lehrerseminar in Kreuzlingen seinen Vortrag *Die viersprachige Schweiz*. Philipp Etter nahm in seinen Ausführungen auch Bezug auf die Gedanken zur rechtlichen Stellung des Rätoromanischen eines weiteren bedeutenden Schweizer Juristen, Fritz Fleiner, Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der sich in der *NZZ*-Sonderausgabe von 1931 skeptisch über die Möglichkeit einer Anerkennung des Rätoromanischen in der Bundesverfassung geäussert hatte.[212]

Etter hielt Fleiners Gedanken entgegen, das ganze Volk spüre «den frischen Hauch einer Bewegung, die für die Erhaltung köstlichen eidgenössischen Geistesgutes» aufrufe, und er fragte sich: «Wäre es angesichts solch erfreulicher Aufwallung der Seele unseres Volkes nicht eine Sünde, wenn wir uns im Hinblick auf allfällige zukünftige Interpretationsschwierigkeiten einer kleinen Ängstlichkeit hingeben und der Versuchung erliegen wollten, solche Möglichkeiten zum Voraus sorgfältig zu sezieren?»[213] Wie bereits in seiner Rede *Pro Quarta Lingua* betonte Etter auch in seiner Botschaft an die Bundesversammlung, für ihn sei die Tatsache massgebend, «dass ein eidgenössischer Volksstamm das Rätoromanische als seine Muttersprache spricht und dass diese seine Muttersprache mit einem Stück schweizerischer Erde wurzelstark verbunden» sei. Der Reichtum des nationalen Lebens wurzle in der «Vielgestaltigkeit unseres geistigen Besitzes und in der freien Entfaltung der verschiedenartigen Kräfte, die das Geistesleben unseres Landes befruchten».[214]

Zum Schluss seiner Botschaft kam Etter noch auf die «weitern Begehren des Kleinen Rates von Graubünden» zu sprechen, welche die materiellen Forderungen der Eingabe darstellten. Etter war der Meinung, dieser Teil der Begehren sei nicht in

IV.

Revision des Art. 116 der Bundesverfassung.

Nachdem feststeht, dass das Rätoromanische eine ~~Sprache~~ selbständige Sprache eigener Prägung darstellt, erscheint es nicht mehr schwer, aus dieser Tatsache die folgerichtigen Schlüsse zu ziehen. Der Umstand, dass nur 44 000 Schweizer, also kaum ein Hundertstel unserer Gesamtbevölkerung, ~~rätoromanisch sprache~~ der rätoromanischen Sprache angehören, darf uns nicht daran hindern, dieser Sprache das von ihr geforderte Recht der verfassungsmässigen Anerkennung vorzuenthalten. Für uns kann nur die Tatsache massgebend sein, dass ein eidgenössischer Volksstamm ~~44 000 Eidgenossen~~ das Rätoromanische als ~~ihre~~ seine Muttersprache ~~sprachen~~ spricht, und dass diese ~~ihre~~ seine Muttersprache mit einem Stück schweizerischer Erde wurzelstark verbunden ist. ~~Gerade~~ Die Erscheinung, dass ein kleines Volk in den Bündner Bergen durch lange Jahrhunderte die Kraft aufbrachte, ohne Anschluss an eine grosse Kultur- und Weltsprache sein eigenes Idiom zu behaupten und erfolgreich zu verteidigen, ja sogar zu hochentwickelter Schriftsprache und Literatur auszubauen, fordert zur Bewunderung heraus. Diese Sprache rechtlich anzuerkennen und ihre

Die von Philipp Etter handschriftlich redigierte Botschaft des Bundesrats an die Bundesversammlung, Sommer 1937. Abb. 59

Zusammenhang mit der vorgeschlagenen Verfassungsrevision zu behandeln. Ihre Erfüllung liege zum grössten Teil in der Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden oder der Bundesversammlung und könne auch zu einem späteren Zeitpunkt noch im Detail besprochen werden.

Philipp Etter war sich bewusst, «dass die Verfassungsrevision […] an sich nicht hinreichend ist, um das Problem der Erhaltung der rätoromanischen Sprache zu lösen». Die Erhaltung, Förderung und Verteidigung des «altehrwürdigen Sprachgutes» bleibe nach wie vor in erster Linie eine «edle Aufgabe und Pflicht» der Rätoromanen und des Kantons Graubünden. Die einmütige Unterstützung der Rätoromanen durch das Schweizervolk und die eidgenössischen Stände sei jedoch von grosser Bedeutung, um «den Rätoromanen neuerdings zum Bewusstsein zu bringen, dass sie in der Verteidigung ihres uralten geistigen Besitzes, ihrer weit über tausendjährigen Sprache und Kultur nicht allein stehen».[215]

Philipp Etters *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache* vom 1. Juni 1937 wurde erstaunlicherweise in gewissen Zeitungen vollständig abgedruckt, so in der *NZZ* am 1. und 2. Juni 1937. Renata Coray vermutet, mit dem integralen Abdruck der bundesrätlichen Botschaft in der Tagespresse sei ein ganz bestimmtes Ziel verfolgt worden, nämlich möglichst vieler Schweizer von der Bedeutung der Vorlage zu überzeugen sowie die nationale und geistige Einheit der Bevölkerung zu stärken.[216] Die Redaktionen scheinen offensichtlich von der Wichtigkeit der Vorlage überzeugt gewesen zu sein.

In seiner Rede vor dem Nationalrat am 7. Dezember 1937 anlässlich der Behandlung der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache konzipierte Etter die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache schon ganz klar als geistige Landesverteidigung. Gemäss der Forschungsgruppe um Jean Widmer war Etter der Hauptakteur der Verschmelzung der beiden Programme, die – wie oben dargelegt – in Ansätzen bereits in der Motion Nay von 1935 zu finden war und im Vorfeld der Abstimmung besonders auch von der Presse vollbracht wurde. In seiner Rede vor dem Nationalrat betonte Etter das Primat des Geistigen über das Materielle sowie die Notwendigkeit, die Geistesgemeinschaft der Schweiz zu erhalten.[217]

Für ihn handelte es sich bei der Frage, «die sich uns heute zur Beantwortung stellt», nicht um «eine Frage der Sentimentalität», sondern «um sehr reale Dinge, sehr reale Werte, die umso realer sind, als sie letzten Endes an die geistigen Grundlagen unseres Staates, unseres eidgenössischen und demokratischen Staatsgedankens heranreichen». Als Grundlagen des Staats erwähnte Etter das schweizerische Volkstum, die Treue zur Tradition sowie das Prinzip der Ehrfurcht vor dem Recht und der Freiheit der Muttersprache:

> «Durch die Anerkennung des Rätoromanischen geben wir dem Willen Ausdruck, unseren Schild zu halten über eine Sprache, die mit einem Stück schweizerischer Erde und schweizerischen Volkstums organisch und wurzelstark verbunden ist. Wir ehren durch diesen Akt jene bewunderungswürdige Treue, mit der das rätoromanische Bergvolk von Graubünden an seiner Sprache festgehalten hat. Ich benütze diesen Anlass, um auch vom Bundesratstische aus allen geistigen und politischen Führern dieses wackern Bergvolkes von Graubünden, die gekämpft haben für die Erhaltung der Sprache und der kulturellen Eigenart ihres Volkes, von Herzen zu danken, angefangen bei denen, die nicht mehr unter uns weilen, bis hinauf zum grössten lebenden Dichter, dem auch ich meine Verehrung zollen möchte, Peider Lansel. In dieser Treue zur Sprache äussert sich die Treue zur Tradition, zu dem, was mit dem Boden verbindet. Die Tradition ist in der Demokratie eine der stärksten geistigen, erhaltenden Kräfte. Wir sind ein kleines Land, und je enger horizontal uns die Grenzen gezogen sind, desto mehr müssen wir suchen, vertikal unsere Kraft, Stärke und Grösse zu vertiefen. Wir müssen alles das betonen, was geschichtlich, rechtlich und kulturell die ausgesprochene Eigenart unseres Landes und unseres Volkes ausmacht […].»[218]

Etter bat den Nationalrat, die Vorlage des Bundesrats einstimmig anzunehmen, als Kundgebung für «die Erhaltung jenes Geistes, der das Wesen und die Seele unseres eidgenössischen Staatsgedankens» ausmache, damit jener Tag ein Feiertag werde «für das wackere, brave Volk von Graubünden». Im Ständerat erwähnte Philipp Etter am 15. Dezember 1937 erneut «den ergrauten Dichter Peider Lansel», und er betonte wieder die Bedeutung der Anerkennung des Rätoromanischen für die geistige Landesverteidigung:

> «Das ganze geistige Leben also hängt mit der Sprache zusammen. Wenn wir das Rätoromanische als Landessprache anerkennen, dann anerkennen wir nicht nur die Bedeutung, die Freiheit, das Recht dieser Sprache, sondern diese Sprache als formenden und wirkenden Ausdruck des ganzen geistigen Lebens des rätoromanischen Volkes. Wir verwirklichen dadurch unser Prinzip, die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit unseres Landes zu verteidigen und jenen geistigen Reichtum zu schützen, der sich offenbart in dieser Mannigfaltigkeit. Das ist meines Erachtens die tiefste Bedeutung der Vorlage. Darin liegt ihre Bedeutung unter dem Gesichtspunkte der geistigen Verteidigung unseres Landes. Denn dadurch verteidigen wir das, was unser Land gross und stark macht, gegen jede Gefahr geistiger Gleichschaltung, komme sie woher sie wolle.»[219]

Etter meinte, die Zustimmung der eidgenössischen Räte zum Antrag des Bundesrats zur vorgeschlagenen Verfassungsrevision solle für die Rätoromanen ein «Weihnachtsgeschenk» sein. Dieses «Weihnachtsgeschenk» hätten die Rätoromanen verdient durch die Treue, «mit der sie an ihrer Sprache hängen und am ganzen Geist, der sich in dieser Sprache kundgibt, am Geist der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts».

Hier sieht man ganz deutlich, wie die geeinte Unterstützung des Selbsterhaltungswillens der Rätoromanen in einer metonymischen Operation für die Stärkung des Selbstbehauptungswillens der kleinen Schweiz gegenüber den aufrüstenden Nachbarnationen zu stehen kam. In Bezug auf diese Reden Philipp Etters wies Jean Widmer zudem auf eine gewisse Ambiguität hin, denn Etter sprach vor dem Nationalrat und vor dem Ständerat von «der Gleichberechtigung, die wir heute verfassungsrechtlich der rätoromanischen Sprache einräumen wollen», und täuschte so darüber hinweg, dass es bei der angestrebten «Gleichberechtigung» des Rätoromanischen gegenüber den anderen Nationalsprachen lediglich um eine ideelle Gleichberechtigung handelte, die von einer faktischen Gleichberechtigung meilenweit entfernt war. Gemäss Coray/Acklin blieb Etters Zelebrieren der demokratischen Werte und Prinzipien der Gleichheit und Freiheit «alleine auf den sprachlichen Bereich reduziert und ist Teil eines Diskurses, der das Geistige weit über das Materielle stellt».[220]

Philipp Etters Aufruf an das Schweizervolk in der *NZZ* vom 13. Februar 1938 ist ein wortmächtiger Text, der alle genannten Elemente seines paternalistischen und heimatschützerischen Diskurses enthält: Die Rätoromanen werden als kleines Bergvolk dargestellt, das alles Geistige hochhält. Die Anerkennung des Rätoromanischen wird als Solidaritätsakt verstanden, der «die geistigen Grundlagen, das Wesen, den eigentlichen Sinn des eidgenössischen Staatsgedankens» bestätige. Diese konservativ-patriotische Darstellung der Anerkennung des Rätoromanischen als geistige Landesverteidigung, verbunden mit der Folklorisierung des Rätoromanischen und der Rätoromanen, wurde von allen an der Propagandaaktion Beteiligten gemeinsam getragen. Die rätoromanischen Sprachvereinigungen, das kantonale und das nationale Aktionskomitee, die Neue Helvetische Gesellschaft, die Pro Grischun und der Bundesrat arbeiteten hier auf der Basis ein und derselben Ideologie. In der nationalen Presse fand diese Darstellung des Sachverhaltes am Vorabend des Zweiten Weltkriegs ein breites Echo.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die von Jean Widmer erwähnten spärlichen Gegendarstellungen, welche fast immer auf massive Ablehnung stiessen. Der Appenzeller Publizist Johann Baptiste Rusch distanzierte sich beispielsweise im Juni 1937 in der Basler *National Zeitung* von der Meinung, die Anerkennung des Rätoromanischen sei ein Akt der geistigen Landesverteidigung. Ausgehend von der

TAG DER FREUDE, DER EHRE UND DES TRIUMPHES!

In den Bündner Bergen lebt ein Volk, klein an Zahl, gross an Kraft und Treue, das in einer eigenen Sprache denkt und spricht. Das sind unsere Rätoromanen. Sie zählen rund vierzigtausend Köpfe. Aber wirkliche Köpfe! Geistvolle Köpfe! Abgeschlossen von den befruchtenden Fluten eines grösseren Sprach- und Kulturgebietes, mit dem sie sprachliche Gemeinschaft pflegen könnten, haben sich unsere Rätoromanen eine eigene Literatur geschaffen, namhafte Dichter und Wissenschafter hervorgebracht und dem Lande grosse Soldaten und Staatsmänner geschenkt.

In bewunderungswürdiger Zähigkeit wussten die Rätoromanen durch die Jahrhunderte das Kleinod ihrer einzigartigen Sprache zu verteidigen und zu bewahren. Diese Sprache, die den Wohlklang des Italienischen mit der Klarheit des Französischen und der herben, kraftvollen Härte des Deutschen zu vereinigen scheint und doch in leidenschaftlicher Unabhängigkeit ihren eigenen Gesetzen folgt, wirbt heute um die nationale Anerkennung. Sie heischt ihr Recht als ebenbürtige, freie Tochter des Landes. Das Schweizervolk und die eidgenössischen Stände sind aufgerufen, das geforderte Recht ihr zuzusprechen.

Was sollen wir antworten? Ich meine, wir sollten keinen Augenblick um die Antwort verlegen sein. Für mich gab es von allem Anfang an für das Begehren der Rätoromanen nur *eine* mögliche Lösung, nur *eine* Antwort, die schweizerischer Gesinnung würdig erscheint: *ein Ja!*

Ein freudiges Ja!

Ein herzliches Ja!

Wir haben kein Recht, zu fragen, wie viele es sind, die jene Sprache der Rätoromanen sprechen. Wir haben nur die Pflicht, festzustellen, dass diese herrliche Sprache der Rätoromanen mit einem Stück schweizerischer Erde und schweizerischen Volkstums echt und naturhaft verbunden ist. Dass über vierzigtausend Eidgenossen seit über einem Jahrtausend das Rätoromanische als ihre Muttersprache ehren und lieben.

Diese Tatsache *verpflichtet*. Sie fordert unsere *Ehrfurcht* heraus.

Ehrfurcht vor dem Recht und vor der Heiligkeit der Muttersprache! Es gibt keine wahre Freiheit des Geistes ohne die Freiheit der Muttersprache. Die Sprache ist Atem, Form und Ausdruck des Geistes und seiner Eigenart. In der Freiheit der Sprache äussert sich die Ehrfurcht vor dem Wert und vor der Würde der menschlichen Persönlichkeit. Wenn wir der Forderung der Rätoromanen Recht widerfahren lassen, bekunden wir den Lebensodem der schweizerischen Demokratie: *Die Ehrfurcht vor der wahren Freiheit des Geistes und vor der Würde des Menschen!*

In der Muttersprache verehren wir das lebendigste, heiligste und unmittelbarste Erbgut der Familie, das mit gleicher Kraft wie das Blut selbst die Ge-

Aufruf von Bundesrat Philipp Etter an das Schweizer Stimmvolk in der *NZZ* vom 13. Februar 1938.

nerationen durch den Lauf der Jahrhunderte miteinander verbindet. Durch die Ehrfurcht vor der Freiheit der Muttersprache bezeugen wir zugleich unsere *Ehrfurcht vor dem Recht der Familie* und vor der Grösse der Tradition, die in der Familie lebt. Vor jener *Tradition,* die des Landes Zukunft tief und stark verankert in der geistigen Kraft der vergangenen Geschlechter!

Der eidgenössische Staat verdankt seine Eigenart dem eidgenossenschaftlichen Zusammenschluss gleichberechtigter Glieder, deren Selbständigkeit nie durch Zahl und Masse der Stärkeren erdrückt worden ist. Der politischen Gleichberechtigung der Stände entspricht im Bereich des Geistigen die *Gleichberechtigung unserer nationalen Sprachen.* Wir kennen nicht den Begriff einer sprachlichen Minderheit. Unserem Staatsrecht ist daher auch der Begriff des Schutzes der Minderheiten fremd. Wir kennen nur (und dieses «nur» ist hier eigentlich ganz unangebracht) das Prinzip der *Gleichberechtigung* der Sprachen. Deshalb hat während der bald sechseinhalb Jahrhunderte nationaler eidgenössischer Geschichte *nie* ein Sprachenstreit den Frieden unserer viersprachigen Eidgenossenschaft getrübt. Wunderbarer Triumph geistiger Grösse, des Rechtes und des Friedens! Diesem Sieg des Geistigen verdanken wir die bewunderungswürdige Kraft unseres eidgenössischen Staatsgedankens, der in achtunggebietender Geschlossenheit vier verschiedene Sprachen und Kulturen in voller Freiheit ihrer Entfaltungsmöglichkeiten in *einer* Nation vereinigt und der Einheit des Zusammenschlusses den geistigen Reichtum freier Mannigfaltigkeit gesellt. *Durch die Anerkennung des Rätoromanischen als schweizerische Landessprache bejahen wir die geistigen Grundlagen, das Wesen, den eigentlichen Sinn des eidgenössischen Staatsgedankens.*

Die eidgenössischen Räte haben diese Tragweite der vorgeschlagenen Verfassungsänderung erkannt. Beide Kammern, der Nationalrat und der Ständerat, gaben der Vorlage in selten geschehener, geschlossener und *erhebender Einmütigkeit* ihre Zustimmung. Jetzt haben das Schweizervolk und die eidgenössischen Stände das Wort.

Der 20. Februar 1938 soll ein Tag der *Freude* werden für unsere rätoromanischen Eidgenossen, ein Tag der Ehre für das Schweizervolk, ein Tag des *Triumphes* für die Kraft und Grösse des eidgenössischen Staatsgedankens, *ein Tag leidenschaftlicher und doch würdiger Bejahung unserer schweizerischen Demokratie!*

Philipp Etter, Bundesrat



Bundesrat Philipp Etter unterschreibt das Gästebuch der Chesa Planta in Zuoz, 6. Juli 1937. Abb. 60

mit dem Bretonischen, Katalanischen und Provenzalischen vergleichbaren Situation des Rätoromanischen, bezeichnete Rusch die Anerkennung des Rätoromanischen als einen Akt der «Westorientierung», also als einen seiner Meinung nach positiven Akt der Distanzierung vom Totalitarismus:

> «Ich erwähne das, damit man ja nicht glaube, die rätoromanischen Sprachen seien eine Art linguistische Nationalparkpfleglinge und wir hätten nun einmal wieder dem Kleinen gehuldigt, indem wir diese Sprachen zur Nationalsprache erhoben haben. Sie verbinden uns mit den Kernvölkern Frankreichs und den leidenschaftlichen Demokraten Spaniens. Die Anerkennung dieser vierten Nationalsprache ist Westorientierung.»[221]

Ruschs Artikel beschäftigte die Schweizer Presse im Sommer und Herbst 1937 verschiedentlich und stiess grösstenteils auf eine klare Ablehnung. So kommentierte beispielsweise die *NZZ* lakonisch: «Kein Mensch im Lande denkt bei diesem Unternehmen an einen ideellen, geistigen oder politischen Brückenschlag zu anderen Völkern, die der romanischen Sprachenfamilie angehören. Anders Herr Rusch …»[222] Auch der *Fögl d'Engiadina* wunderte sich, dass «er der Anerkennung unserer Sprache eine Westorientierung andichten will», und verlangte, man müsse «diese Folgerungen auf das Terrain der Wirklichkeit zurückführen».[223] Bundesrat Etters Plädoyers vor der Abstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache waren also in der Bevölkerung breit abgestützt und wurden auch von den rätoromanischen Eliten begrüsst. Gegner konnten ihre Stimme kaum öffentlich erheben, ohne belächelt zu werden.

Parlamentarier entdecken «Alt Fry Rätien»

Nachdem die Parlamentarier von Etters Botschaft an die beiden Bundeskammern Kenntnis genommen hatten, wurden in der Junisession 1937 die beiden Kommissionen des Nationalrats und des Ständerats gewählt, welche die Vorlage beraten sollten. Bundesrat Philipp Etter bereiste mit den beiden Kommissionen aus dem Nationalrat (15 Mitglieder unter Vorsitz des Neuenburger Nationalrats Marcel Krügel) und dem Ständerat (7 Mitglieder unter Vorsitz des Genfer Ständerats Frédéric Martin) vom 5. bis 7. Juli 1937 das Bündnerland, besonders die rätoromanischen Talschaften, mit dem Ziel, die Rätoromanen und Rätoromaninnen sowie die rätoromanische Sprache und Kultur kennenzulernen. Am ersten Reisetag besuchten die Parlamentarier die Kantonshauptstadt Chur, am zweiten Reisetag das Engadin, das Oberhalbstein und die Lenzerheide, am dritten Reisetag das Bündner Oberland.[224]

Die Reise der parlamentarischen Kommissionen zeigt gemäss Jean Widmer beispielhaft die Folklorisierung des Rätoromanischen im Dienste der Abstimmungspropaganda.[225] Das von den Aktionskomitees zusammengestellte Programm begann mit einem Empfang im Grauen Haus, dem Regierungsgebäude in Chur, mit einer Begrüssung durch die Bündner Regierung, Vorträgen von Philipp Etter und Andrea Schorta sowie einer Ausstellung rätoromanischer Literatur. Am Abend wurden der Kommission Vorträge über die Sprachbewegung sowie rätoromanische Lieder geboten.

Am zweiten Tag ging die Reise mit einem Sonderzug ins Engadin, zuerst nach Zuoz, wo die Kommissionen von Herrn Peter Conradin Planta, dem Dorfpräsidenten (einem Altzofinger), begrüsst wurden. «Ein Mädchen in Engadinertracht übergab Herrn Etter einen Alpenrosenstrauss», und der bekannte Heimatschützer Iachen Ulrich Könz, Lansels Neffe zweiten Grades, führte die Delegation durch das Dorf. Riet Campell, der Gründer des Engadiner Museums und Präsident der Engadiner Sprachvereinigung, hielt eine Rede, und ein Mädchenchor in Tracht sang rätoromanische Lieder. Dann ging die Reise weiter nach St. Moritz zum Mittagessen in die Chesa Veglia. Der Mädchenchor aus Zuoz war mitgereist und begleitete das Essen mit Gesang, während aus Sent Peider Lansel mit seiner Trachtengruppe zusammen mit dem Nationalrat Jon Vonmoos aus Ramosch eintrafen, um den Gruss des Unterengadins zu überbringen. Jetzt gab es traditionelle Tänze und gemeinsamen Chorgesang. Nach einer Führung durch das Engadiner Museum mit Riet Campell ging die Reise mit Postautos weiter nach Savognin, wo der dortige berühmte Männerchor ein Konzert gab. Übernachtet wurde im Kurhaus Lenzerheide, von wo die Reise am nächsten Tag über Chur mit einem Sonderzug ins Bündner Oberland weiterging.

In Trun besuchten die Kommissionen den mythischen Ahorn sowie das Museum des Grauen Bundes, die Cuort Ligia Grischa. In Disentis schliesslich wurden die Delegierten von Nationalrat Giusep Condrau begrüsst und vom Abt ins Benediktinerkloster eingeladen, wo Pader Ursicin Simon sie durch die bedeutende rätoromanische Bibliothek und die kulturhistorische Sammlung führte. Nach diesen Erlebnissen traten die Kommissionen noch in Disentis zu einer geschlossenen Sitzung zusammen, in welcher sie einstimmig den Beschluss fassten, dem Parlament die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu empfehlen.[226]

Philipp Etter bezeichnete die parlamentarische Reise durch Graubünden als «wahren Triumphzug durch Alt Fry Rätien». Er berichtete von den stattlichen Engadiner Häusern in Zuoz, von freundlich grüssenden Trachtenfrauen, jede an ihrer eigenen Handarbeit, von den Patres im Benediktinerkloster sowie vom einfachen rätoromanischen Bergvolk. Der Gesang der Engadinerinnen in St. Moritz sowie die Choräle des Männerchors in Savognin hätten sämtliche Mitglieder der Kommissionen «tief ergriffen» und ihnen die Tränen in die Augen getrieben.[227]



Bundesrat Philipp Etter mit den parlamentarischen Kommissionen am Bahnhof von Zuoz, 6. Juli 1937. Abb. 61



Bundesrat Philipp Etter mit zwei Trachtenfrauen in Zuoz, 6. Juli 1937. Abb. 62

Rätoromanische Gedichte im Bundeshaus

Nach dem einstimmigen Beschluss der Kommissionen, ihren jeweiligen Räten die Zustimmung zum Entwurf des Bundesrats zu empfehlen, schickte das Bündner Aktionskomitee Pro Quarta Lingua allen Parlamentariern eine Informationsmappe über das Rätoromanische zu, einschliesslich den «schönsten romanischen Gedichten».[228] Die parlamentarischen Beratungen fanden am 6. und 7. Dezember 1937 im Nationalrat sowie am 15. Dezember 1937 im Ständerat statt. Damit beide Kammern noch in der Wintersession der Vorlage zustimmen konnten, wurde die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache im Nationalrat absichtlich als erstes Thema behandelt.[229] Man kann diese Beratungen kaum als Debatten bezeichnen, da von allen Referierenden ausschliesslich positive Voten geäussert wurden. Exakt ein Jahr vor der Veröffentlichung der *Botschaft des Bundesrates über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung*, der sogenannten «Magna Charta» der geistigen Landesverteidigung durch Philipp Etter am 9. Dezember 1938, standen die parlamentarischen Beratungen der Vorlage über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache ganz im Zeichen des neohelvetischen Nationalismus der 1930er-Jahre. Nationalrat Meyer aus Zug bezeichnete die verfassungsrechtliche Anerkennung des Rätoromanischen und die Förderung seiner Erhaltung als «eine Forderung vornehmsten geistigen Heimatschutzes». Weitere Parlamentarier sprachen von Schicksalsgemeinschaft, Selbstbesinnung und Selbstbestimmung, von echt schweizerischer historischer und kultureller Eigenart, von nationalen Werten, Tugenden und Traditionen, von Schollen- und Bergverbundenheit sowie von der als zutiefst antitotalitär verstandenen «machtvollen Kundgebung» der Einheit in der Vielfalt. Die Existenz verschiedener Sprachen und Sprachgruppen wurde als zentrale Voraussetzung für die nationale Einheit betrachtet.[230]

Verständlicherweise kam in jener Zeit gerade der Demonstration nationaler Einheit gegen innen und aussen eine wichtige Rolle zu. Die Vorlage der Rätoromanen ermöglichte innenpolitisch einen sprachübergreifenden Schulterschluss, welcher über den in anderen Fragen aufklaffenden Graben hinwegtäuschen sollte. Aussenpolitisch sollte gegenüber Europa nationale Einheit demonstriert werden und eine echt demokratische «Lösung des Nationalitäten- und Rassenproblems» aufgezeigt werden.[231] Die Gleichberechtigung und die Freiheit der Sprachen wurden als «geistiges Fundament des Landes» bezeichnet und als Beweis für die vorbildliche Minderheitenpolitik der Schweiz im Gegensatz zu den totalitären Regimes.[232] Äusserst zurückhaltend wurde – auf Anordnung des Bundesrats – das Thema des italienischen Irredentismus angesprochen. Obwohl ganz klar war, dass die Demonstration des Selbstbestimmungswillens der Rätoromanen und Schweizer gegen das faschistische Italien und das na-

tionalsozialistische Deutschland gerichtet war, wurde dies nur selten ausdrücklich gesagt. Die irredentistische Infragestellung der Eigenständigkeit des Rätoromanischen sowie die Annexionsgelüste Italiens, 1935 und 1936 noch ein Hauptargument für die rechtliche Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache, wurden in den parlamentarischen Beratungen von 1937 nur noch als «philologische Fragen», als «Ammenmärchen des Irredentismus», als «unter anderem …» erwähnt. Kennzeichnend für die Zurückhaltung der Parlamentarier ist Nationalrat Schmids Aussage: «Wenn man den Versuch gemacht hat, das Rätoromanische als einen lombardischen Dialekt anzusprechen, so ist hinter diesem Versuch auch jene Tendenz zu suchen, ‹verloren gegangene Volksgenossen› näher an ein grosses Reich anzugliedern.»

Bei Widmer wird darauf hingewiesen, dass in den Parlamentsberatungen die Idee der Volkseinheit und der Einstimmigkeit eine wichtige Legitimationsbasis für die betont als «Volkswillen» dargestellte Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache bedeutete. Die Einstimmigkeit der «Volksversammlung von Rhäzüns», des Grossen Rates und der Regierung von Graubünden sowie der beratenden Kommissionen sollte die spätere Einstimmigkeit des Nationalrats und des Ständerats vorwegnehmen, für welche alle Redner ausdrücklich plädierten.[233]

Die Parlamentarier charakterisierten in ihren Reden die Rätoromanen als kleines, bescheidenes, feuriges, grosszügiges, gastfreundliches, patriotisches Volk, als «popolo eroico», als «suisses de cœur» und «suisses dans les traditions». Was die Rätoromanen kennzeichne, sei ihre Heimatliebe, die «Liebe zum ererbten Idiom», die «Treue zu ihrer Eigenart» sowie ganz besonders ihr «ungeheuer starker Wille zur Freiheit und zur Unabhängigkeit». Nationalrat Schmid bezeichnete die Geschichte des rätoromanischen Volks als «eine Geschichte der Freiheitskämpfe». Aus «Ehrfurcht vor der freiheitlichen Gesinnung», welche «in keinem Volksteil so stark verankert» sei, müsse man das Rätoromanische als Nationalsprache anerkennen. Zwei Parlamentarier verwiesen auf den rätoromanischen Nationalhelden Graubündens, Benedetg Fontana, und seinen rätoromanischen Kampfruf in der Kalvenschlacht 1499: «Fraischiamaing anavant meis matts! U chia hoz grischuns e ligias, o maa non plü!» – Frisch voran Männer! Entweder leben die Bündner und Bünden heute, oder nimmer mehr![234] Das rätoromanische Territorium wurde verantwortlich gemacht für die «Sonderentwicklung» des Rätoromanischen und beschrieben als ein «karger Boden», als «meist unwegsame Täler» und als «les hautes vallées grisonnes».

Mit den zwei klassischen Argumenten des Alters und der etruskischen Abstammung wurde dem Rätoromanischen ein hoher Wert zugesprochen als schützenswertes Erb- und Kulturgut. Zwei Nationalräte behaupteten, das Rätoromanische sei «eine der ältesten Sprachen der Schweiz», ein weiterer bezeichnete es gar als «die äl-

teste aller lebenden Sprachen», ein anderer sprach von einer «mehr als tausendjährigen Sprache und Kultur». In zwei Reden wurde die «parenté avec les Etrusques» erwähnt – einmal mit ausdrücklichem Hinweis auf Peider Lansels *Die Rätoromanen*. Weitere Bezeichnungen für das Rätoromanische waren «ein Juwel der Schweiz», «ein Kleinod schweizerischer Sprachkultur», «ein wertvoller geistiger Faktor im Schweizerland». Der Bündner Ständerat Georg Willi argumentierte damit, die ererbte Sprache sei «für jedes Volk die lebendige Fotografie seiner Seele, seines Charakters und seiner Geschichte». In der Sprache offenbare sich alles das, «was das Volk gedacht, gefühlt und erlebt hat in Freude und in Schmerz». Nationalrat Marcel Krügel, Präsident der beratenden Kommission des Nationalrats, verwies auf Frédéric Mistral, welcher, wäre er als Rätoromane geboren, seine *Mirèio* bestimmt auf Rätoromanisch verfasst hätte.[235]

Neben historischen, juristischen und politischen Erwägungen wurden von den Parlamentariern auch verschiedene rätoromanische Gedichte erwähnt und rezitiert. Schon Giusep Condrau hatte in seiner Interpellation vor dem Nationalrat einen Auszug aus Giacun Hasper Muoths berühmtem Gedicht *Il cumin d'Ursera* über eine stürmische Landsgemeinde im Urserental von 1425 rezitiert. Im Verlauf der Propagandaaktion wurden rätoromanische Gedichte, besonders Heimat- und Sprachgedichte, als wichtiger Ausdruck der Eigenart der Rätoromanen popularisiert. So erstaunt es kaum, dass diese Gedichte auch Eingang fanden in die parlamentarischen Beratungen. Aus Gion Antoni Huonders gefeiertem Gedicht über den souveränen Bauer, *Il pur suveran*, wurde gleich zwei Mal rezitiert. Auch Huonders zweites Nationalgedicht, *A Trun sut igl ischi*, wurde mehrfach vorgelesen. Das «Nationalgedicht» des Engadins, die *Chara lingua da la mamma* von Gudench Barblan, welche bereits die Trachtenmädchen für die Kommissionen gesungen hatten, wurde von Jon Vonmoos vorgetragen. Weiter wurde rezitiert aus Gion Cadielis *O viarva romontscha …*, aus Andrea Bezzolas *Ma bella val, mi'Engiadina …*, aus Andreas Steiers *Lungatg matern* sowie aus dem von Flurin Camathias eigens für den Besuch der Kommissionen im Oberland verfassten Gedicht *Ventira alla Rezia!*.

Viele bedeutende Persönlichkeiten, Politiker, Sprachforscher und Dichter aus Romanischbünden wurden im Parlament erwähnt und geehrt. Eine ganz besondere Ehrerbietung kam Peider Lansel zuteil, der am 7. Dezember die Reden im Nationalrat mit Robert Ganzoni und Otto Gieré von der Besuchertribüne aus verfolgte. Der Bündner Nationalrat Johann Bossi aus Chur stellte Peider Lansel dem Nationalrat vor und dankte ihm «im Namen des rätoromanischen Volkes und des ganzen Schweizervolkes […] für alles, was er für die schöne rätoromanische Sprache getan» habe. Während der Behandlung der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache wurde Peider Lansel ganze zehn Mal genannt und verschiedentlich als «der bedeutendste gegenwärtig lebende romanische Dichter» bezeichnet. Sein Motto

Ni Talians, ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar! wurde mehrfach zitiert, Nationalrat Jon Vonmoos rezitierte eine Strophe aus seinem 1937 entstandenen patriotischen Gedicht *Rumantschs vulains restar!*. Der liberale Ständerat Frédéric Martin aus Genf basierte seine ausführlichen Darlegungen zur historischen und aktuellen Situation des Rätoromanischen ausdrücklich auf Lansels *Die Rätoromanen*.[236]

Nachdem der Nationalrat am 7. Dezember 1937 die Verfassungsänderung zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache einstimmig gutgeheissen hatte, sekundierte der Ständerat am 15. Dezember ebenfalls einstimmig. Als Datum für die bei einer Verfassungsänderung unumgängliche Volksabstimmung wurde der 20. Februar 1938 festgesetzt. Für den letzten Propagandaschub blieben also noch knappe zwei Monate.

Das Volk ist einig – die Kirchenglocken läuten

In den Wochen vor der Abstimmung wurden im ganzen Land Abstimmungsaufrufe an die Bevölkerung gerichtet. Die Presse berichtete von der grossen Unterstützung der Vorlage der Rätoromanen durch die kantonalen und nationalen Parteien. Während der *Corriere del Ticino* schrieb, die Kommunisten unterstützten als einzige Partei die Vorlage nicht, unterstrich *La Revue:* «il n'est pas un parti politique qui se soit opposé à leur juste revendication; l'accord est pour une fois total … Les OUI seront, dimanche, l'écrasante majorité […]».[237]

Die Forschungsgruppe um Jean Widmer hat zahlreiche Abstimmungsaufrufe ausfindig gemacht, darunter «Au peuple valaisan» in der *feuille d'Avis de Monthey*, «An die Luzernerbürger» im *Vaterland*, «Mitbürger! Berner!» im *Bund*, «An das Bündnervolk» in der *Neuen Bündner Zeitung* sowie zahlreiche weitere Aufrufe an das Schweizervolk, gezeichnet von Persönlichkeiten aus der Politik oder Kultur. Verschiedene Appelle waren beispielsweise signiert von den Altbundesräten Felix Calonder, Heinz Häberlin und Ernest Chuard, von den Präsidenten des National- und Ständerats, von den Rektoren aller Universitäten sowie von den Präsidenten der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der Vereinigung für Heimatschutz, des Schweizerischen Bauernverbands, des Schriftstellervereins und des Verbands Schweizer Presse.[238] Edgar Piguet-Lansel richtete im Namen der Neuen Helvetischen Gesellschaft folgende Aufforderung an die Bevölkerung:

> «Nach Befragung ihrer Gruppen begrüsst die NHG einstimmig die neue Fassung von Art. 116 der Bundesverfassung, welche das Rätoromanische zur 4. Landessprache – nicht Amtssprache – der Schweiz erhebt. In Anbetracht der hohen prinzipiellen Bedeutung des Volksentscheides vom 20. Februar

> für unsere Demokratie, richtet sie hiermit an die Schweizerbürger die dringende Aufforderung, sich vollzählig an die Urnen zu begeben, um mit ihrem einhelligen Ja dem zähen, kleinen Volk der Rätoromanen ihre Sympathie zu bekunden.»[239]

Im Tessin machte allerdings auch ein Flugblatt die Runde mit einem etwas anderen Aufruf: «[…] Ticinesi! Voi che per lingua madre avete l'italiano e che rappresentate la più geniale stirpe del mondo, in seno alla confederazione opponete un no a chi attena alla nostra unità di gente latina. Contro la quarta lingua, votate no.» Die irredentistische Propaganda versuchte also bis zuletzt, die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache in der Schweiz zu verhindern.[240]

In den Monaten Januar und Februar 1938 versandte der Pressedienst des nationalen Aktionskomitees Pro Quarta Lingua mehrmals Dokumentationen an die Schweizer Presse. Diese enthielten die Botschaft des Bundesrats, den Text der Motion Nay, die Broschüre *Die Rätoromanen* von Peider Lansel in allen Nationalsprachen, verschiedene weitere Artikel von Komiteemitgliedern sowie Gedichte und Clichés. Weiter wurden in dieser Zeit noch in der ganzen Schweiz verschiedene Manifestationen und Informationsabende für das Rätoromanische durchgeführt, organisiert von verschiedenen Vereinen, allen voran von der Neuen Helvetischen Gesellschaft und der Pro Grischun, so beispielsweise am 6. Februar in Bern mit Philipp Etter und Gion Luregn Cagianut und in Basel mit Riet Campell, am 9. Februar in Baden mit Etter und Cagianut, am 11. Februar in Aarau bei der Ortsgruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft, am 14. Februar in Lausanne mit Bignia Piguet-Lansel, am 15. Februar in Zürich mit Cagianut und am 17. Februar im Radiostudio in Zürich.[241]

Der Radiosender Beromünster stockte vor der Abstimmung die bis dahin vereinzelt ausgestrahlten «seras romontschas» auf eine Sendung pro Woche auf. In Zusammenarbeit mit dem nationalen Aktionskomitee wurden verschiedene Sendungen konzipiert zur Werbung für das Rätoromanische. Reto Raduolf Bezzola gab am Radio einen Einführungskurs ins Rätoromanische, am 16. Januar 1938 wurde eine rätoromanische Predigt aus dem Engadin gesendet, am 12. Februar ein Konzert des gemischten Chores von Samedan, am 13. Februar wurde eine Rede von Bundesrat Philipp Etter anlässlich einer Manifestation der Pro Quarta Lingua in Basel übertragen, am 17. Februar eine französische Sendung für die Romandie.[242]

Mit dem gemischten Chor von Samedan wurde eine «Propagandatournee» durch die Schweiz organisiert. Das kantonale Aktionskomitee Pro Quarta Lingua wünschte ausdrücklich, dass die Sängerinnen den ganzen Tag die Engadinertracht trugen, insbesondere auch auf den Zugfahrten, welche ihnen die Bundesbahnen zu Sondertarifen ermöglichten. Vom 12. bis 15. Februar 1938 machte der gemischte Chor

eine Konzerttournee mit Aufführungen in Chur, Zürich, im Zürcher Radiostudio, im Basler Stadttheater sowie in der Messehalle, im Bundeshaus in Bern sowie in Solothurn.[243] Robert Ganzoni berichtete von den «besonderen Sympathien», welche dieser Chor im «Unterland» geweckt habe, «für unser Problem, für unsere Sprache, für unsere Lieder und wohl auch … für unsere Mädchen».[244]

In Graubünden setzte sich das kantonale Aktionskomitee Pro Quarta Lingua für die Vorlage ein. Die Exponenten machten die Bevölkerung Graubündens darauf aufmerksam, die ganze Schweiz werde die Abstimmungsresultate der Gemeinden ganz besonders beachten. Man war sich bewusst, dass man gerade im eigenen Kanton nicht so ohne Weiteres auf die Sympathien der Deutschsprachigen und Italienischsprachigen zählen konnte. Robert Ganzoni berichtete in seinem Schlussbericht zu den Aktivitäten des bündnerischen Aktionskomitees auch von Kämpfen und Animositäten «in den eigenen Reihen». Es soll dem Aktionskomitee auch vorgeworfen worden sein, die Abstimmung für eine Tourismuskampagne zur Ankurbelung des Fremdenverkehrs zu missbrauchen.[245] Das gegen aussen zelebrierte Bild des geeinten, kleinen, bescheidenen Bündner Völkleins entsprach eben mehr einem Wunsch als der Realität. Das alltägliche Zusammenleben in Graubünden zwischen den Sprachen, aber auch innerhalb der Sprachgemeinschaften, barg Potenzial für Konflikte und Auseinandersetzungen. Die Regierung wies das Bündner Aktionskomitee ausdrücklich darauf hin, die Abstimmungspropaganda müsse in Graubünden besonders vorsichtig, aber mit dem Einsatz aller Mittel betrieben werden. Das Aktionskomitee war bemüht, die Propaganda in Graubünden möglichst kleinräumig zu organisieren. Es wurde ein grosses Komitee mit etwa fünfzig Persönlichkeiten aus allen Talschaften einberufen, die in ihrer Umgebung als Vermittler auftreten sollten. Das Aktionskomitee beauftragte auch die verschiedenen rätoromanischen Sprachvereinigungen mit der Organisation lokaler Propagandaaktionen. An alle Gemeindevorstände und Lehrerkonferenzen richtete man einen Rundbrief mit der Bitte zur Mitarbeit. Die kantonalen Parteien behandelten jede für sich die Vorlage und beschlossen einstimmig die Ja-Parole. Mit einem Sängertreffen in Chur wurde gemäss Ganzoni «das Terrain für die Abstimmung auf dem neutralen Boden des Gesangs präpariert». Vor der Abstimmung veröffentlichte das Aktionskomitee in der Bündner Presse einen Appell, in welchem nochmals in aller Ausführlichkeit für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache argumentiert wurde. Besonders wurde erneut darauf aufmerksam gemacht, am 20. Februar schaue das ganze Schweizervolk in erster Linie auf die Abstimmungsresultate Graubündens. Man werde wissen wollen, inwiefern die Rätoromanen und Bündner für ihre eigene Sache einstehen. Das Aktionskomitee rief die Bündner aller Sprachen zu einer treuen Vereinigung auf, zu einer grossen Solidarität und zur Erneuerung des Treueschwurs von Alt Fry Rätien.[246]

Am 20. Februar gingen 54 Prozent der stimmberechtigten Männer an die Urne. Sie hatten über drei Vorlagen abzustimmen: über ein Volksbegehren aus kommunistischen Kreisen zur Abänderung des fakultativen Referendums, über ein Volksbegehren zur Kontrolle der privaten Rüstungsindustrie sowie über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache. Die Vorlage der Rätoromanen wurde mit 574 991 Stimmen gegen 52 827, also mit fast 92 Prozent Ja-Stimmen, angenommen, ein Abstimmungsresultat, das «wie selten die Einigkeit des Volkes ausdrückte» und in der ganzen Geschichte der Eidgenossenschaft nur zweimal übertroffen wurde.[247] Als am Abend des 20. Februar 1938 im Radio die Abstimmungsresultate durchgegeben wurden, liess man in verschiedenen rätoromanischen Ortschaften wie Zuoz, Lavin, Pontresina, Disentis und Andeer angesichts der «überwältigenden Sympathiekundgebung» die Kirchenglocken läuten.[248]

Das Aktionskomitee Pro Quarta Lingua hatte in diesem Zusammenhang am 9. Februar 1938 die Regierung des Kantons Graubünden brieflich angefragt, ob sie dem rätoromanischen Volk gestatte, am 20. Februar «durch feierliches Glockengeläute, der Eidgenossenschaft den Dank für die wuchtige Annahme der Verfassungsänderung zum Ausdruck bringen». Man würde eine solche «spontane Äusserung des Dankes» umso mehr begrüssen, «als sich dabei Gelegenheit bieten würde, unserer Schuljungend eine sicher unauslöschliche Erinnerung ins Leben mitzugeben, denn selbstverständlich müssten die Schulbuben der oberen Klassen die Glocken läuten». So gelangte das Aktionskomitee mit einem Rundschreiben an die Präsidenten der rätoromanischen Gemeinden mit der Anregung, am 20. Februar «nach gepflogener Rücksprache mit den Herren Ortsgeistlichen» abends um acht Uhr für eine Viertelstunde alle Kirchenglocken läuten zu lassen.[249]

Wie dieser Brief deutlich zeigt, waren die Aktionskomitees schon im Vorfeld der Abstimmung davon überzeugt, dass es eine «wuchtige Annahme» geben werde. Jean Widmer spricht beim triumphalen Abstimmungsresultat von einem «succès annoncé» und von einer Art «self fulfilling prophecy». Der grosse Erfolg war im Vorfeld der Abstimmung immer wieder angekündigt und vorweggenommen worden. Etter hatte schon anlässlich der Zürcher Kundgebung vom 31. Januar 1937 – und seither immer wieder – angekündigt, der Abstimmungstag werde «für unsere rätoromanischen Miteidgenossen ein Tag des Triumphes» sein. Mehrere Parlamentarier und die Presse sprachen schon vor der Abstimmung von einer «eindrücklichen Kundgebung für die nationale Einheit».[250]

Am grössten war die Zustimmung für die Vorlage der Rätoromanen in Genf ausgefallen, wo sich 98,9 Prozent der Abstimmenden dafür ausgesprochen hatten. Als Grund für dieses eindrückliche Resultat wurde verschiedentlich die gelungene Propagandaarbeit der Pro Grischun und Peider Lansels erwähnt. In der Rangliste

folgten die Kantone Solothurn und Zug (die Heimat von Philipp Etter) mit über 96 Prozent Ja-Stimmen, dann Neuenburg und Schaffhausen mit über 95 Prozent und Basel-Landschaft, Luzern, Glarus sowie das Tessin mit über 94 Prozent Ja-Stimmen. Die grosse Unterstützung der Vorlage durch das Tessin wurde einerseits als Solidaritätsbekundung interpretiert und andererseits als deutliche Absage an den italienischen Irredentismus.[251]

Die Presse reagierte euphorisch auf das erwartete eindrückliche Abstimmungsresultat, der 20. Februar wurde als «ein Tag der Freude, der Ehre und des Triumphes» gefeiert. Wiederholt wurde auf die «nationale Bedeutung» dieser Abstimmung verwiesen, die auch als «Bejahung des schweizerischen Staatsgedankens» interpretiert wurde. Die Autoritäten Graubündens und die Vertreter der Rätoromanen äusserten persönlich und über die Presse dem Schweizervolk sowie allen, die sich für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache engagiert hatten, ihren Dank. Mit besonderer Anerkennung wurde vielfach das Engagement von Bundesrat Philipp Etter erwähnt sowie die grosse Unterstützung durch die Neue Helvetische Gesellschaft.[252]

Die trotz allem vorhandenen Nein-Stimmen – in Uri, im Wallis, in Appenzell Innerroden sowie im Kanton Schwyz immerhin bis zu 16 Prozent – wurden in der Presse einerseits der mangelnden Information in den abgelegenen Gegenden und andererseits den notorischen Neinsagern zugeschrieben. Um das schöne Bild der Einheit nicht zu stören, wurden in der nationalen Presse auch die im Vergleich eher zahlreichen Nein-Stimmen in Graubünden sowie besonders in Chur kaum erwähnt.[253] In Graubünden wurde die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu 92,7 Prozent gutgeheissen. Graubünden lag mit diesem Resultat an dreizehnter Stelle, also in der Hälfte der Kantone mit den höchsten Ablehnungsprozentualen. Die Stimmbeteiligung lag mit 67,6 Prozent höher als der schweizerische Durchschnitt von 54,3 Prozent. Am schwersten wog das Abstimmungsresultat von Chur, wo etwa 16 Prozent der Stimmbürger eine Neinstimme abgegeben hatten. Die 528 Nein-Stimmen in Chur machten fast einen Drittel aller insgesamt 1697 Nein-Stimmen im Kanton aus. Diese im Vergleich massive Ablehnung stiess bei den Rätoromanen auf Unverständnis, es war gar die Rede von der «antiromanischen Mentalität der Kantonshauptstadt».[254] Weitere markante Neinanteile gab es im Raum Chur, in den grösseren Agglomerationen des Kantons wie Davos, Klosters, Thusis, St. Moritz und in den traditionell deutschsprachigen Gebieten Prättigau, Bündner Herrschaft, Obersaxen und Schanfigg. Extrembeispiele sind Haldenstein mit 28 Prozent und Castels mit 46 Prozent Nein-Stimmen sowie auf der anderen Seite das Oberhalbstein am Julierpass mit 100 Prozent Ja-Stimmen.

Bundesrat Philipp Etter wurde von den Rätoromanen mit Dank überschüttet. Peider Lansel schrieb, die Rätoromanen könnten Philipp Etter niemals genug dankbar sein, denn er habe als «magistrat seguond la meldra tradiziun svizra» von Anfang an das Begehren der Rätoromanen mit solch hehren und triftigen Argumenten unterstützt, dass keine Opposition möglich gewesen sei.[255] Sep Mudest Nay, dessen Motion am Anfang der politischen Behandlung der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache gestanden hatte, verfasste ein Lobgedicht zu Ehren des Bundesrats, dessen «grosser Geist und nobles Herz» er besang.[256] Bereits am Tag nach der Abstimmung richtete das Aktionskomitee Pro Quarta Lingua einen Dankesbrief an Etter:

> «Hochverehrter Herr Bundesrat,
> das Glockengeläute, das gestern Abend während einer Viertelstunde durch das rätoromanische Land von Müstair bis Mustér in den Abend hinaustönte, war der erste Ausdruck des tiefen Dankes der Rätoromanen an das ganze Schweizervolk. Bewegten Herzens gedenken die Bündner in diesen Weihestunden aber besonders jener Männer, die durch ihre Einsatzbereitschaft und durch die Kraft ihrer ganzen Persönlichkeit das Schweizervolk für die Anerkennung des Romanischen als Landessprache zu gewinnen wussten. Die Romanen am Rhein und am Inn sind sich dessen voll bewusst, dass sie das geradezu überwältigende Ergebnis der gestrigen Abstimmung im ganzen Schweizerlande in erster Linie Ihnen, hochverehrter Herr Bundesrat, zu verdanken haben. Wir schätzen uns glücklich, Ihnen hiermit diesen aufrichtigen, tiefempfundenen Dank übermitteln zu dürfen und freuen uns mit Ihnen, dass der gestrige Tag nicht nur als Markstein in der Geschichte der romanischen Sprache bedeutungsvoll bleiben wird, sondern auch als Tag ernster Besinnung auf die Werte unseres Schweizervolkes und unseres gemeinsamen Vaterlandes.»[257]

Das fast unübertreffliche Resultat der Abstimmung wurde auch als Ausdruck des Schweizer Sendungsbewusstseins verstanden. Wie Peider Lansel festhielt, sei jeder Staat in Fragen der Sprachenpolitik souverän. Die Schweiz könne allerdings ohne falsche Bescheidenheit als Paradebeispiel für das friedvolle und fruchtbare Zusammenleben mehrerer Sprachen und Kulturen gelten. Die Schweiz stehe dafür, dass dies nicht nur Utopien seien. Mit einem versteckten Seitenhieb an Italien fragte sich Lansel: «Wie viele andere Staaten unseres sogenannt hochzivilisierten Europas können Ähnliches von sich behaupten? Sie sollten sich ein gutes Beispiel nehmen!»[258] Tatsächlich richtete die Arbeitsstelle für Südtirol im Februar 1938 einen erstaunlichen Brief an die Lia Rumantscha:

> «Sehr geehrte Herren!
> Mit grosser Freude haben wir vernommen, dass Ihre Sprache nun in der Schweiz als 4. Nationalsprache anerkannt wurde und beglückwünschen Sie zu diesem Erfolge von ganzem Herzen. Wir wären Ihnen aber sehr dankbar, wenn wir nähere Informationen über diesen Gegenstand bekämen, weil wir die Ladiner Südtirols von Ihren Erfolgen gerne unterrichten möchten, denen es unter italienischer Herrschaft leider sehr schlecht geht. Wir hoffen, keine Fehlbitte getan zu haben und zeichnen mit dem Ausdrucke vorz. Hochachtung.»[259]

Die Schweiz zelebrierte in den Jahren 1938 und 1939 ausgiebig ihre Selbstbesinnung, die Wahrung ihrer Volkskultur sowie die geistige Landesverteidigung. Der im Umfeld der Abstimmungspropaganda für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache entstandene Heimatdiskurs wurde dabei weiterentwickelt und konsolidiert.

DAS RÄTOROMANISCHE ALS ELEMENT DER NATIONALEN VERTEIDIGUNG

Kulturwahrung und Kulturwerbung

Die neokonservative intellektuelle und politische Elite erreichte in den späten 1930er-Jahren eine erneute Vergegenwärtigung der Geschichte, wie sie einige Jahrzehnte zuvor in der Zeit der eidgenössischen Festspiele und Gedenkfeiern am Ende des 19. Jahrhunderts bereits eingetreten war. Gemäss der bereits zitierten Feststellung von Diana Le Dinh erreichte es die schweizerische Heimatbewegung gerade in dieser Zeit, ihr Ideal einer nicht nur musealen Bewahrung von hergebrachten Heimatbildern, sondern einer eigentlichen Wiederbelebung eines umfassenden bodenständigen Lebensmodells zu verwirklichen.[260] Gemäss einer damaligen Betrachtung von Max Huber habe man erreicht, dass die zu Theaterrequisiten geronnene Vergangenheit zum Leben erwacht sei, «weil sie vom warmen Blut der Gegenwart durchpulst wurde, die entwurzelte Gegenwart aber hätte sich in eine Traditionslinie eingefügt, weil sie der Vergangenheit gegenüber sich öffnete».[261]

Die lebendigste Verbindung zwischen Gegenwart und Geschichte bildeten – so Werner Möckli – die volkstümlichen Sitten und Bräuche, das Trachtenwesen sowie die vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wieder in Mode gekommenen Schlacht-

spiele, Gedenkfeiern und historischen Festumzüge. Wenn Geschichte in solch elementarer Weise erfahren werde, setze dies nicht nur voraus, dass man «die Vergangenheit als von dem reinen Jetzt ganz verschieden zu sehen befähigt ist», sondern es müsse überdies sogar «eine gewisse Bereitschaft zur Preisgabe der Gegenwart, ein gewisser Überdruss an der modernen Zivilisation vorhanden sein.» Dies sei ein Kennzeichen der sensualistisch-empfänglichen Sicht der Geschichte, welche am Ende der 1930er-Jahre in mehr als einem Lande Europas zu neuem Leben erwachte. Mit seiner 1929 erschienen Streitschrift *La Démocratie et la Suisse* erhob sich Gonzague de Reynold als erster Schweizer von Rang zum Künder dieses «Historismus». In seinem Vorwort formulierte er deutlich, dass der Historismus einer gewissen Kulturmüdigkeit entsprang.[262]

Die Neue Helvetische Gesellschaft suchte bereits 1937 mit dem Bundesrat das Gespräch, um zu diskutieren, wie man eine in ihrem Sinne für den schweizerischen Patriotismus und für den Zusammenhalt produktive Kulturpolitik des Bundes gestalten könnte.[263] Wie Aram Mattioli aufzeigte, gelangte Gonzague de Reynold als Berater des für die Kultur zuständigen Bundesrats Philipp Etter, den er zusammen mit dem Freisinnigen Marcel Pilet-Golaz als einzig «sicheren Wert» in der Landesregierung betrachtete, in eine Schlüsselposition und gewann dadurch einen spürbaren Einfluss auf die schweizerische Kulturpolitik. Gonzague de Reynold musste dafür nur auf seine Ideen aus der Epoche des Ersten Weltkriegs zurückgreifen. So kam es, dass die in jenen Jahren konzipierte geistige Landesverteidigung eng mit dem neohelvetischen Nationalismus verwandt war, wie ihn Reynold in den Gründungsjahren der Neuen Helvetischen Gesellschaft vertreten hatte.[264]

Gemäss Aram Mattioli liess sich Philipp Etter auch in der Vorbereitungsphase der berühmten bundesrätlichen Kulturbotschaft, die als «Magna Charta» der geistigen Landesverteidigung und des schweizerischen Widerstandswillens in die Geschichte eingegangen ist, intensiv von Gonzague de Reynold beraten. Zwar verfasste der Innenminister die «Magna Charta des geistigen Widerstands» selbst, doch griff er dabei auf Anregungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft zurück und auf ein verschollenes Konzeptpapier, das ihm Gonzague de Reynold am 29. Juni 1938 zugesandt hatte. In einem von Aram Mattioli zitierten Brief äusserte sich Philipp Etter in höchsten Tönen über Reynolds Entwurf:

> «Ich muss Ihnen sagen, dass mir Ihre klaren Ausführungen meine Arbeit ganz wesentlich erleichtert haben. Sie werden, wenn Sie meine Botschaft lesen, sehen, dass viel Luft aus Cressier drin weht! Und damit auch noch etwas Zugerluft dazu komme, werde ich die letzten Partien der Botschaft während der Ferien im Ägerital schreiben. So wird dann, hoffe ich, eine

Botschaft zustande kommen, die nicht in den Büros geboren wurde, sondern sozusagen im freien Feld, im Kontakt mit der Erde und der Landschaft.»[265]

Die von Philipp Etter verfasste und vom Parlament verabschiedete Kulturbotschaft prägte nicht nur die Kulturpolitik des Bundes der kommenden Jahre und Jahrzehnte, sondern war auch die Gründungsakte der Kulturstiftung Pro Helvetia, deren Einrichtung die Neue Helvetische Gesellschaft empfohlen und deren Aufgaben Etter in der bundesrätlichen Botschaft festgesetzt hatte.[266] Etters Kulturbotschaft vom 9. Dezember 1938 war eine Antwort auf die «in der Presse, in Vereinigungen und Versammlungen» seit 1935 immer lebhafter besprochene Notwendigkeit einer geistigen Landesverteidigung. Von allen Seiten habe sich immer dringender der Ruf erhoben, «auch die geistigen Kräfte des Landes zu mobilisieren und für die geistige und politische Selbstbehauptung unseres Staates einzusetzen». Unter anderem erwähnte Etter die Eingabe der Neuen Helvetischen Gesellschaft, welche es als «Gebot der Stunde» betrachtete, «die eigenen geistigen Kräfte zusammenzufassen und in vermehrtem Masse zu aktivieren». Der Bund müsse «das sich gleichzeitig ergänzende und wechselseitig befruchtende Schaffen der verschiedenen Sprach- und Kulturzentren unseres Landes und der ihnen angehörenden Wissenschaften, Künstler usw. uns selbst und dem Ausland überzeugender zum Bewusstsein gebracht werden als bisher».[267] Angesichts der immer aggressiveren staatlich organisierten Propaganda der Nachbarstaaten, welcher die Schweiz in besonderem Masse ausgesetzt sei, müsse auch die Schweiz sich auf die geistigen Grundlagen ihrer Eigenart besinnen und auch im Ausland für ihre Kulturwerte werben. Die grossen Komponenten des schweizerischen Staats seien seine Geschichte, sein Volkstum, sein Geist und seine Einrichtungen. Der schweizerische Staatsgedanke sei nicht aus der Rasse, nicht aus dem Fleisch, sondern aus dem Geist geboren.[268] In Bezug auf die Kulturwahrung im Inland sah Etter die Aufgabe des Staats unter anderem darin, die notwendigen Voraussetzungen freien Schaffens sicherzustellen.

> «Das schweizerische Geistesleben soll sich als Ausdruck schweizerischen Geistes und schweizerischer Eigenart frei entfalten können. In der schöpferischen Tat schweizerischen Geistes soll sich offenbaren, was uns von ausländischer Kultur unterscheidet, was schweizerisches Wesen ausmacht und bestimmt, denn wenn wir auch mit den Kulturen unserer Nachbarländer natürlicherweise enge Beziehungen unterhalten, so sind wir doch weder Deutsche noch Franzosen noch Italiener, sondern Schweizer, deren Geist durch enge Verbundenheit mit der schweizerischen Erde und durch eine Gemeinschaft der Geschichte von Jahrhunderten eine eigen- und einzigartige Prägung erfahren hat.»[269]

Etter übernimmt hier Peider Lansels Formel «Weder Italiener noch Deutsche, Rätoromanen wollen wir bleiben!» und weitet sie auf die Identität des gesamten Landes aus. Unter Kulturwerbung im Ausland verstand Etter das konstante, unaufdringliche und bescheidene Aufzeigen, dass die Schweiz nicht nur ein Land der Industrie, des Handels und des Fremdenverkehrs sei, sondern auch ein Land von hoher Kultur, «von alter, bodenständiger und eigenartiger Zivilisation». Die Kulturwerbung war gemäss Etter ein Instrument, um das Ausland über die historische und politische Entwicklung der Schweiz aufzuklären sowie um die Völkergemeinschaft von der Mission der Schweiz als Modell für ein friedliches Zusammenleben verschiedener Sprach- und Religionsgemeinschaften zu überzeugen.[270]

Wie oben beschrieben, hatte die Schweiz schon im 19. Jahrhundert, als Gegenreaktion zur einheitlichen Staatskultur ihrer Nachbarn, zunehmend ihre kulturelle und sprachliche Vielfalt sowie ihr föderalistisches System betont und zu einem Grundsatz ihrer Staatsidee erklärt. In seinem Bericht zur Neutralitätswahrung im Deutsch-Französischen Krieg erklärte der Bundesrat bereits 1870 die Mehrsprachigkeit offiziell zu einem Kernelement der schweizerischen Identität. Dass dies damals festgehalten werden konnte, ohne die nationale Existenz aufs Spiel zu setzen, war aber nur möglich, «weil die Schweiz die Sprachenfrage institutionell gelöst hatte, bevor sie im Zuge des in Europa nach 1860/1870 aufkommenden Kultur- und Sprachnationalismus ihre volle Sprengkraft entwickeln konnte».[271] Diese Vielfalt des schweizerischen Geisteslebens wurde nun zum roten Faden von Etters Kulturbotschaft.

Durch den zunehmend aggressiveren staatlichen Totalitarismus der Nachbarländer sah sich die Schweiz gegen Ende der 1930er-Jahre gezwungen, ihr eigenes Staatsverständnis zu definieren. Wie beschrieben, verschärfte sich, was sich als linguistische Streitfrage zwischen Italienern, Tessinern und Rätoromanen sowie teilweise zwischen Deutschschweizern und Deutschen angebahnt hatte, in jenen Jahren zusehends zu einer politischen Frage erster Dringlichkeit. Es ging nun nicht mehr um die sprachliche und kulturelle Eigenständigkeit der sprachlichen Minderheiten, sondern um die politische Unabhängigkeit des ganzen Landes. In sprachlich-kultureller Hinsicht bekam nun das Konzept der Vielfalt als Abgrenzung zum völkischen Nationalismus eine ganz neue Bedeutung. In Philipp Etters Kulturbotschaft wurde «eine Auffassung vom Staat, wonach die staatlichen Grenzen mit dem sprachlichen Gebiet zusammenfallen müssten», mit Entschiedenheit abgelehnt. In Anlehnung an Ernest Renan sah Philipp Etter in der ganzen Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft den lebendigen Beweis dafür, «dass Völkerschaften verschiedener Sprachen in friedlicher Gemeinschaft im gemeinsamen staatlichen Lebensraum zusammenleben können, wenn der Wille zu staatlicher Gemeinschaft sie eint und wenn diese staatliche Gemeinschaft so organisiert ist, dass jede Sprache in Freiheit



Bundesrat Philipp Etter mit den Künstlern Cuno Amiet, Augusto Giacometti und Alfred-Henri Blaile in der Ausstellung der Gesellschaft Schweizer Maler, Bildhauer und Architekten im Kunsthaus Zürich, am 16. Oktober 1943. Abb. 63

das ihr zugehörige kulturelle Leben entfalten kann».[272] Der «stärkste Wall gegen geistige Gleichschaltung, der stärkste Schutz für die Erhaltung geistiger Schweizer-Eigenart» lag für Philipp Etter «im föderalistischen Aufbau unseres Staates»: «Solange in unsern eidgenössischen Ständen das kantonale Staatsbewusstsein wach und lebendig bleibt, solange wir darauf verzichten, einen verwaschenen, gemeinschweizerischen Typus schaffen zu wollen, so lange werden wir die Kraft besitzen, jeglicher Gleichschaltung schweizerischen Geistes uns mit Erfolg zu erwehren.»[273]

Die Erhaltung der sprachlich-kulturellen Vielfalt und der föderalistischen Staatsstruktur wurde jedoch nicht nur zum Garanten für die Abwehr des totalitären Geistes erklärt, sondern auch zur Grundlage für den Patriotismus, den nationalen Zusammenhalt und die «Opferbereitschaft» des Volks: «Das schweizerische Wesen ist schollengebunden und bodenverwurzelt. Die Liebe zum gemeinsamen schweizerischen Vaterland erwächst aus der Liebe zum heimatlichen Dorf, zur Vaterstadt und zur engern Heimat überhaupt.»[274]

Das friedliche Zusammenleben verschiedener Sprachen und Kulturen konstituierte für Philipp Etter eine Rechtfertigung für die nationalstaatliche Existenz der Schweiz. Als Teil der Kulturwerbung stilisierte er in seiner Kulturbotschaft die schweizerische «Einheit in der Vielheit» zu einem Baustein für das schweizerische Sendungsbewusstsein der «Helvetia mediatrix».[275] Etter betonte die «grosse historische Sendung des eidgenössischen Staatsgedankens und des schweizerischen Geistes für das Zusammenleben der europäischen Völker». Die Stärke der Schweiz liege darin, dass ihre Einstimmigkeit in den Sprachen der drei grössten Völkergruppen Europas zum Ausdruck komme. Dies verpflichte die Schweiz zur Vermittlung: «Sie soll in der Zeit stürmischen Umbruchs die altbewährten Ideale des abendländischen Kulturmenschen hochhalten und sie den Völkern immer wieder vor Augen führen.»[276]

Philipp Etters Kulturbotschaft ermöglichte unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs einen gesamtschweizerischen Kulturkonsens. Die nationale Verteidigung sollte sich «auf all das erstrecken, was unsere Geschichte, unsere Kultur, unsere Tradition, unsere vier Nationalsprachen sowie unsere demokratischen Einrichtungen berührt».[277] Etters Grundsatzpapier integrierte insbesondere auch die Forderungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft und des Heimatschutzes. Der Heimatschutz setzte sich in den 1930er-Jahren in erster Linie die Förderung des Kunsthandwerks und des Volkstümlichen zum Ziel. Diese thematische Neuausrichtung hatte einen engen Zusammenhang mit den personellen Wechseln an der Spitze des Verbandes: 1928 trat Ernst Laur junior, der Sohn des Bauernsekretärs, dem Vorstand des Schweizerischen Heimatschutzes bei. Laur war bereits seit 1926 Geschäftsführer der Schweizerischen Trachtenvereinigung und engagierte sich auch im nationalen Aktionskomitee Pro Quarta Lingua. Im Jahr 1930 gründete er das Schweizer

Heimatwerk «zur Beschaffung von Arbeit für Bergbauern und zur Festigung nationalen Gedankenguts im Sinne der geistigen Landesverteidigung». Albert Baur von der Neuen Helvetischen Gesellschaft übernahm die redaktionelle Leitung der Zeitschrift *Heimatschutz* und schlug einen neuen, konservativen Ton an.[278]

Die Landesausstellung in Zürich als Hochfest der geistigen Landesverteidiung

Eine der national bedeutendsten und ideologiegeschichtlich interessantesten Grossveranstaltungen im 20. Jahrhundert war zweifelsohne die Landesausstellung 1939 in Zürich, welche einen wichtigen Beitrag leistete zur Popularisierung der Kulturpolitik und der geistigen Landesverteidigung im Sinne Philipp Etters, des Heimatschutzes und der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Die Neue Helvetische Gesellschaft beteiligte sich seit 1936 an den Planungssitzungen für die Landesausstellung und stand in regelmässigem Kontakt mit den Direktoren.[279]

«Eines Volkes Sein und Schaffen» – unter diesem Motto öffnete die vierte Schweizerische Landesausstellung am 6. Mai 1939 in Zürich ihre Tore. Vier Millionen Besucherinnen und Besucher wurden erwartet, zehn Millionen kamen. Nicht nur in finanzieller Hinsicht war die «Landi» ein voller Erfolg. Das Publikum war begeistert, die nationale Selbstdarstellung erlebte ihre Sternstunde.[280] Die Landi umfasste einen Sommer voller Feste, voller Patriotismus und voller volkstümlicher Begeisterung, welche daraus ein grosses Gemeinschaftserlebnis werden liessen.[281] Die Landesausstellung bedeutete allerdings auch für das Rätoromanische «einen Triumph auf eidgenössischem Boden»: «Auf dem Höhenweg erschien die Quarta Lingua erstmals als gleichberechtigte Schwester neben den anderen drei Landessprachen.»[282]

Mit der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache am 20. Februar 1938 war die Viersprachigkeit auch verfassungsrechtlich zu einem prägenden Element der Schweiz geworden. Die Direktion der Landesausstellung arbeitete schon früh mit der Neuen Helvetischen Gesellschaft zusammen und beschloss, die «vierte Nationalsprache» müsse an der Landesausstellung gebührend berücksichtigt werden. Möglicherweise gab es in diese Richtung auch Anregungen von Peider Lansels Schwiegersohn Edgar Piguet-Lansel, der sich um einen Teil der rätoromanischen Beschriftungen der Landi 1939 kümmerte. So stand auf vielen Drucksachen, Formularen und Werbeplakaten der Landi auch «Exposiziun Naziunala Svizra». Neben ihm waren an der Landi weitere rätoromanische Übersetzer aus verschiedenen Tälern beschäftig. Folglich zeigte sich das Rätoromanische an der Landi «in seinem ganzen Variantenreichtum», obwohl das Vallader dominierte.[283]

Für viele der Ausstellungspavillons waren einzelne Vereinigungen verantwortlich: Hier hing die Bereitschaft zu rätoromanischen Anschriften häufig vom Wohlwollen der Vertreter ab. Gemäss Edgar Piguet-Lansel fand sich dieses Wohlwollen vielerorts, ausser bei gewissen Bündner Ausstellern. Bei den Ausstellungen jedoch, die unter der Aufsicht der Direktion der Landesausstellungen standen, wurde das Rätoromanische durchweg berücksichtigt. Dies galt besonders für die Ausstellung «Heimat und Volk – Pajais e Pövel» durch Hans Hofmann, den Chefarchitekten der Landesausstellung. In acht Stationen sollte diese zentrale Ausstellung zur Geschichte und zum Wesen der Schweiz die Bevölkerung ideologisch für den Krieg rüsten. Die Namen der acht Stationen sprechen dabei für sich selbst: Unser Land > Unser Volk > Soziale Arbeit > Lebendiger Bund > Wehrwille > Arbeit und Wirtschaft > Ehrung > Gelöbnis. An der Konzeption dieses Ideologie-Parcours war auch Gonzague de Reynold beteiligt.[284] Die grosse Höhenstrasse mit den 3000 Flaggen der Schweizer Gemeinden war nicht nur ein magischer Ort der Landi, sondern zudem der einzige Teil, in welchem auch Dienstanschriften (wie beispielsweise «Notausgang») in Rätoromanisch erschienen.[285]

Die Rätoromanen beteiligten sich aktiv an der Gestaltung der Bündnertage, zeigten Modelllektionen im Volksschulpavillon und das Theaterstück *Clau Maissen* von Pader Maurus Carnot unter der Regie von Carli Fry. Im Pressepavillon wurden 14 rätoromanische Zeitungen und Zeitschriften vorgestellt. Der Schweizerische Schriftstellerverein unter Felix Moeschlin sorgte zudem für die Präsenz von rätoromanischen Autoren in seinem Pavillon und für rätoromanische Inschriften in seiner Ausstellung. Im Saal des Heimatschutzes fand man beispielsweise eine rätoromanische Inschrift über dem Modell des Nationalparks. Das Rätoromanische erklang neben den anderen Nationalsprachen auch im *Eidgenössischen Wettspiel*, dem Festspiel von Edwin Arnet zur Sprache, an deren Realisierung Otto Gieré mitgearbeitet hatte.[286] Am Bündnertag zog ein imposanter Festumzug mit Trachten und Brauchtum durch Zürich, am Abend wurden im ausverkauften Kongresshaus in aufwändigen Bühnenbildern und Ausstattungen Bündner Volksbräuche dargeboten.

Für das offizielle Buch zur Landesausstellung, *Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung*, verfasste Peider Lansel einen rätoromanischen Essay unter dem Titel *Grischunia*. Darin stellte er fest, es seien an der Landesausstellung von 1939 «wenige Kantone mit so vielen Gruppen vertreten» gewesen wie Graubünden. Bei der Landwirtschaft habe man alle Zweige der Agrarwirtschaft, des Wein- und Obstbaus sowie der Waldwirtschaft vorgestellt. Graubünden habe sich auch in den Pavillons zum Tourismus, zur Wasserkraft sowie zur Volksschule zeigen können. Trotz erschwerter Bedingungen wie der topografischen Verhältnisse, der Vielsprachigkeit



Vier Frauen in den typischen Trachten der vier Landesteile laden zum Besuch der Landi in Zürich ein. Abb. 64



Chalandamarz-Umzug am Bündnertag der Landesausstellung 1939 in Zürich. Abb. 65



Bündnerische Volksbräuche werden an der Landesausstellung in Zürich 1939 im ausverkauften Kongresshaus aufgeführt. Abb. 66

und der kurzen Schuldauer habe die Bündner Volksschule «einen Ausbildungsstand erreicht, der über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt» liege. Besonders ergreifend seien «die leidenschaftliche Liebe der Rätoromanen für ihre Muttersprache» und ihre eifrigen Anstrengungen, die «lingua da la mamma» zu erhalten und pflegen. Diese «idealistische Bewegung» ehre das rätoromanische Volk und habe bei den Miteidgenossen anderer Sprachen grosse Sympathien geweckt. Der schönste und eindrücklichste Ausdruck dieses Wohlwollens sei die Volksabstimmung vom Februar 1938 gewesen, in welcher das Rätoromanische als «unsere offizielle vierte Nationalsprache» anerkannt worden sei.[287]

Im Zweiten Teil seines Essays stellt Lansel in Anbetracht der «dunklen und bedrohlichen Zeitläufe, in denen wir leben», einige Überlegungen an zur Sendung Graubündens und der Schweiz. Graubünden stelle «mit der Vielfalt seiner Bildungskräfte, mit seinen drei Sprachlandschaften» ein einzigartiges Staatsgebilde dar. Da die drei Sprachen dieselben Rechte und Pflichten hätten, werde dem Sprachenstreit von vornherein der Riegel geschoben. Dass auch in Zeiten des politischen und konfessionellen Haders die Bünde stets geachtet worden seien und die Bande der Bedrohung standhielten, sei der ausgedehnten Gemeindeautonomie zu verdanken. Die Gemeindeautonomie sei in Zeiten, da Verwaltung und Organisation sich immer mehr als allmächtige Dogmen im Leben grosser und kleiner Staaten breitmache, einer wachsenden Kritik ausgesetzt. Doch brachten die Gemeindefreiheiten gemäss Peider Lansel dem Einzelnen grosse Vorteile: «Mit seinem Sein tief in der heimatlichen Erde verwurzelt, zog jeder aus diesem Urgrund Kräfte für Leib und Seele.» Dank des freiheitlichen Gefüges der Gemeinden sei der Unabhängigkeits- und Freiheitssinn dem Bündnervolk so selbstverständlich und natürlich geworden wie die Atmung. «Und wie die Atmung ist dieser Sinn für uns lebensnotwendig.» Wie Etter in seiner Kulturbotschaft bezog hier also auch Lansel die geistigen Kräfte des Volks auf die Verwurzelung mit der heimatlichen Scholle. Im Vorbild friedvollen Zusammenlebens mehrerer Sprachen und Kulturen, in der «Einheit in der Vielfalt», sah Lansel die internationale Sendung Graubündens und der Schweiz.

Lansels abschliessender Ausblick ist angesichts der heutigen Föderalismusdiskussion in der Europäischen Union erstaunlich:

> «Eine europäische Einigung, die gänzlich utopisch wäre, wollte man sie den Ländern mit Gewalt aufzwingen, könnte sich allmählich vollziehen wie die Einigung Bündens und die Zusammenschmelzung der eidgenössischen Orte mit ihren vier Nationalsprachen. Die Grundbedingung dafür ist gewiss, dass die Freiheiten des Einzelnen anerkannt und geachtet werden. Das klingt heute wie ein Wunschtraum. Vielleicht können dereinst die Enkel unserer Enkel diesen grossen Gedanken verwirklicht sehen.»[288]

Der Gotthard als Wiege der Viersprachigkeit

Noch während der Landi, die vom 6. Mai bis zum 29. Oktober 1939 dauerte, brach der Zweite Weltkrieg aus. Als Reaktion auf den deutschen Überfall in Polen fand in der Schweiz am 1. September die Generalmobilmachung der Armee statt. Die Verteidigungsstrategie der Schweiz im Zweiten Weltkrieg basierte auf einem Mythos, der von Gonzague de Reynold entscheidend mitgeprägt wurde, der sich perfekt in die geistige Landesverteidigung integrierte, der sowohl in der Kulturbotschaft von Philipp Etter wie auch an der Landesausstellung bereits präsent war – und der nun auch mit der offiziellen Viersprachigkeit der Schweiz zu tun hatte: der Mythos Gotthard. Dieses Bergmassiv stand für die Einigung dreier grosser Kulturen des Abendlandes, konnte jedoch nach der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache dank der geografischen Nähe problemlos auch als Symbol für die Einigung der vier Nationalsprachen stehen.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Gotthard gemäss Helmut Stalder zum eigentlichen Symbol des Widerstands und der Selbstbehauptung und zu einer realen, gigantischen Alpenfestung. Das Reduit-Konzept sah einen Festungsring um alle wichtigen Pässe vor, der jahrelang hätte gehalten werden können. Dies bedeutete jedoch faktisch die Preisgabe des Mittellands, praktisch aller Städte, fast der gesamten Industrie und von vier Fünftel der Bevölkerung. Gleichwohl beschloss der General Henri Guisan das Reduit. Es brauchte – so Stalder weiter – Mut und Kaltblütigkeit, dem Volk dieses militärisch-rationale Konzept zu präsentieren. Wie die Bevölkerung, auch jene, die ausserhalb der Bastion zu verbleiben hatte, dafür gewonnen wurde, sei ein Musterbeispiel einer patriotischen Propaganda, welche das ganze Arsenal der nationalen Mythen in ihren Dienst stellte. Den Grund für die Zustimmung des Volks sah Stalder weniger in der Einsicht in die strategische Logik als vielmehr darin, dass sich das Reduit vollkommen deckte mit den konstitutiven Elementen des Nationalbewusstseins: Die Willensnation im geeinten Kampf, Freiheitswille und Tapferkeit als helvetische Urtugenden, die Berge als Verbündete, die Schweiz als Hüterin der Pässe, der Gotthard als Ursprung und innerster Kern des Staats – all die hergebrachten Elemente nationaler Identität fanden im Reduit ihren konkreten Ausdruck. Die in den 1930er-Jahren propagierten Schweizer Mythen, welche auch die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache ermöglicht hatten, waren so stark, dass das Volk nun im Krieg an ihnen seinen Widerstandwillen aufrichtete.[289]

Gonzague de Reynold hatte den Gotthard schon im Ersten Weltkrieg, in seiner Zeit als Leiter des Vortragsdienstes der Armee, als Essenz und Daseinsgrund der Schweiz und ihrer europäischen Sendung konzipiert.[290] Er konnte dabei auf einen reichen Fundus an Gotthard-Mythen zurückgreifen: Gemäss Jon Mathieu galt der



Die Schweiz als «mater fluviorum» und der Gotthard als Ursprung der grossen europäischen Flüsse an der Landesausstellung von 1939 in Zürich. Abb. 67

St.-Gotthard-Berg schon seit dem 17. Jahrhundert als aussergewöhnlich, weil der Rhein, die Rhone und andere Gewässer dort entspringen. Einheimische Autoren stellten die Gegend auch aus patriotischen Gründen ins Zentrum der Welt. Man hielt den Gotthard für besonders hoch, einige stuften ihn noch um 1800 als höchsten Alpenberg ein.[291] Helmut Stalder beobachtete, der Gotthard erscheine bereits in Reynolds frühen Gedichten «nicht nur als Kraftquelle, aus der das Heil des Vaterlandes strömte, sondern auch als Wegweiser für das Zusammenleben der Rasse und Religionen auf dem Kontinent»: Im Europa der Nationalismen war die Gotthardrepublik die Antithese. Der Gotthard stand in diesem Verständnis für die Einigung der sprachlich, kulturell und konfessionell geteilten Schweizer Bevölkerung und sollte so für die Einigung der Völker Europas stehen. Reynolds Begeisterung entsprach – so Stalder weiter – dem Empfinden der Zeit, «hatte doch der Gotthard seit der Eröffnung des Bahntunnels 1882 eine ganz neue geopolitische und mentale Bedeutung erhalten»: Das völkervereinigende Werk nahm gewissermassen das vereinte Europa vorweg. Das völkerverbindende Sendungsbewusstsein der Schweiz war so an den Gotthard als symbolisches Rückgrat dieses wichtigen Elementes der nationalen Identität gebunden.[292]

Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs liess sich der Gotthard perfekt in das Konzept der geistigen Landesverteidigung integrieren: Er stand als Wiege der historischen Eidgenossenschaft für die Schweiz als Alpenstaat, Passstaat und freie Willensnation und als völkerverbindendes Herz des Landes für die Einheit in der Vielfalt und die Sendung der Schweiz in Europa. Das Konzept der Schweiz als «mater fluviorum», des Gotthards als Quelle des Rheins, der Rhone und des Ticino und damit als Urquell der abendländischen Kultur wurde auch an der Landi 1939 in der Ausstellung «Heimat und Volk» mit einer imposanten Wandmalerei dargestellt: «Die Schweiz, First Europas, sendet ihre Wasser nach allen Meeren. Neutrale Hüterin der Alpenpässe, wacht die Schweiz über ihre Freiheit.»[293] In Philipp Etters Kulturbotschaft wurde der Gotthard entsprechend als Grundlage der «geistigen Eigenart unseres Landes» konzipiert sowie als Quelle der «grossen historischen Sendung» der Schweiz «für das Zusammenleben der europäischen Völker». Wie erläutert, war Gonzague de Reynold als Berater Etters an der Ausarbeitung dieser bundesrätlichen Botschaft beteiligt. In der starken Betonung des Gotthards als Grundlage der geistigen Landesverteidigung darf man auch seine Handschrift vermuten:

> «Ein Blick auf die europäische Karte zeigt uns, dass der gewaltige Wall der Alpen an einer Stelle sich zurück- und zusammenzieht auf einen massigen, aber einzigen Gebirgsblock: am St. Gotthard. Es kommt nicht von ungefähr, dass die ersten eidgenössischen Bünde sich um den Gotthardpass lagerten. Diese Tatsache war providentiell und wesentlich für den Sinn und die Sen-

dung des eidgenössischen Staatsgedankens. Am Gotthard entspringen die drei Ströme, durch die wir den drei für die Geschichte des Abendlandes bedeutungsvollsten geistigen Lebensräumen verbunden sind: Rhein, Rhone und Tessin. Der Berg der Mitte trennt und verbindet diese drei geistigen Lebensräume. […] Es ist doch etwas Grossartiges, etwas Monumentales, dass um den Gotthard, den Berg der Scheidung und den Pass der Verbindung, eine gewaltig grosse Idee ihre Menschwerdung, ihre Staatwerdung feiern durfte, eine europäische, eine universelle Idee: die Idee einer geistigen Gemeinschaft der Völker und der abendländischen Kulturen!»[294]

Auch die neue Konzeption des Gotthards als Symbol für die Einigung der vier Nationalsprachen ging von Gonzague de Reynold aus. Diese führte er insbesondere in seinem Essay *Les Romands et les Rétoromans* von 1938 aus: Vor der Trennung der «Suisse romande de la Suisse rétoromane» durch die Germanisierung des Oberwallis und des Urserentales habe die Schweiz aus «une Romania et une Barbaria» bestanden. Die Schweiz sei, wie auch die europäische Zivilisation, das Resultat einer «fusion entre cette Romania et cette Barbaria, fusion opérée dans le creuset du christianisme». Die Unabhängigkeit und nationale Identität der Schweiz beruhten gemäss Reynold auf dem Gleichgewicht zwischen Romania und Germania. «Gerade in der gegenwärtigen Zeit nationaler Konzentration, in einer Epoche der Existenz- und Unabhängigkeitskämpfe, haben unsere deutschsprachigen Miteidgenossen ein vitales Interesse daran, sich auf eine starke lateinische Schweiz abstützen zu können, die erstarkt und selbstbewusst um ihre nationale Mission weiss.» Der Gotthard sei für diese Einigung, für dieses Gleichgewicht zwischen deutschem und lateinischem Geist der eigentliche Konzentrationspunkt, der Ort, «wo die Wasser sich scheiden, aber wo die Sprachen und Rassen sich einen». Und für diese Einigung wies Reynold den Rätoromanen eine wichtige Rolle zu: «Cette concentration au Saint-Gothard est impossible sans les Rétoromans. La Suisse rétoromane […] équivaut à l'est de notre pays à la Suisse romande à l'ouest. Je les comparerai aux deux plateaux d'or d'une balance […].» Damit die ganze Schweiz im Gleichgewicht steht, mussten für Reynold nicht nur die beiden Waagschalen im Norden und Süden, sondern auch die rätoromanische Schweiz im Osten und die welsche Schweiz im Westen dasselbe moralische und geistige Gewicht haben. Dieses Schweizer Gleichgewicht sei nur möglich dank des Selbstständigkeitswillens der Rätoromanen: «Ce même poids existe, il est là, dans le plateau de l'est: la volonté qu'un petit peuple de grande race a su mettre dans la défense et illustration de sa langue et de sa littérature, de ses mœurs et de son être propre, et l'heroïsme de son long effort.»[295]

ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

Zwischen 1935 und 1939 gelingt es der in der Politik, Kultur und Forschung gut vernetzten rätoromanischen Elite, die Erhaltung und Anerkennung des Rätoromanischen als «nationales Problem» zu propagieren. Es wird eine über mehrere Jahre andauernde landesweite Propagandaarbeit für das Rätoromanische in die Wege geleitet. Dabei wird die anfänglich noch als zentrales Argument geltende Bedrohung der Eigenständigkeit des Rätoromanischen durch den italienischen Irredentismus immer mehr zugunsten einer inszenierten Folklorisierung der Rätoromanen aufgegeben. Im Zuge der geistigen Landesverteidigung ermöglichen die Stilisierung der rätoromanischen Volkskultur als «echt schweizerisch» und die Inszenierung der Rätoromanen als wehrfähiges, patriotisches, bescheidenes Bergvölklein einen politischen «Schulterschluss» des Schweizervolks in der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache.

Die Volksabstimmung vom 20. Februar 1938 wird als «Demonstration des eidgenössischen Zusammenhaltes» und als eigentliche «Bejahung des schweizerischen Staatsgedankens» interpretiert und gefeiert. Die überdurchschnittliche Präsenz des Rätoromanischen in der Abteilung «Heimat und Volk» der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich, konzipiert für die Stärkung des Wehrwillens der Schweizer, zeigt das Einigungspotenzial, das dem Rätoromanischen und der Viersprachigkeit am Vorabend des Zweiten Weltkriegs zugutegehalten wird.

Die 1930er-Jahre bilden den Höhepunkt und Abschluss der rätoromanischen Heimatbewegung. Das Rätoromanische ist im politischen und kulturellen Bewusstsein der Schweiz so präsent wie kaum je davor oder danach. Der im Umfeld der geistigen Landesverteidigung entwickelte und konsolidierte Sprachverteidigungsdiskurs der Rätoromanen bleibt für die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg prägend.



KAPITEL VII

PEIDER LANSELS WIRKUNG

«Peider Lansel nun eira be üna natüra contemplativa d'hom da stüdis e da poet, el d'eira blerant eir ün defensur da nossa ierta, ün cumbattant per nossa favella. Cun energia, perseveranza e tenacità, cun üna penna chi pudaiva esser brav agüzza cunter ils irredentists talians, cun pleds sco intagliats in granit – Ni Talians, ni Tudais-chs, Rumanschs vulains restar! – ans ha'l muossà la via sco ün bandiral da la defaisa rumantscha.»

JON PULT, 1963. «Peider Lansel war nicht nur ein kontemplativer Forscher und Dichter, er war vielmehr ein Verteidiger unseres Erbes, ein Verfechter unserer Sprache. Mit Kraft, Durchhaltewillen und Hartnäckigkeit, mit einer Feder, die gegen die italienischen Irredentisten auch recht scharf sein konnte, mit Worten wie in Granit gemeisselt – Weder Italiener noch Deutsche, Rätoromanen wollen wir bleiben! – hat er uns wie ein Bannerträger des rätoromanischen Verteidigungskampfes den Weg gewiesen.» Dies schreibt der Senter Philologe Jon Pult zum 100. Geburtstag von Peider Lansel. (1964b)

ZU
KAPITEL VII

In der Zwischenkriegszeit, der Epoche des erfolgreichen landesweiten Wirkens der rätoromanischen Heimatbewegung, spielt Peider Lansel eine zentrale Rolle als «Vorkämpfer», «unermüdlicher Führer» und landesweiter Vermittler der rätoromanischen Sprachbewegung. Der grosse Erfolg der Volksabstimmung zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache wird von vielen Rätoromanen und Schweizern auch seinem jahrelangen Engagement, seinem persönlichen Netzwerk und seinen kämpferischen Schriften angerechnet. Die nationale Aufmerksamkeit für das Rätoromanische verschwindet selbstverständlich mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs fast gänzlich. Gleichzeitig wird Peider Lansel in seinen letzten Lebensjahren als Dichter und Intellektueller, aber auch wegen seines Alters und seines Äusseren, immer mehr zum eigentlichen Symbol des rätoromanischen Selbstbehauptungswillens stilisiert. Anhand der Tätigkeit und Ideologie verschiedener Exponenten der Spracherhaltungsbewegung der folgenden Generation lässt sich Lansels Wirkung auf die Spracherhaltungsbemühungen der Nachkriegszeit feststellen:
Sowohl der Sprachaktivismus wie ein Grossteil der schriftlichen Produktion in der Belletristik, in Kalendern oder in der Presse orientieren sich weiterhin an den Werten, Begriffen und Kategorisierungen der Heimatverteidigung.

PEIDER LANSEL ALS SYMBOL DER RÄTOROMANISCHEN HEIMATBEWEGUNG

«Der ehrwürdige Vorkämpfer der romanischen Sache»

Im Frühjahr 1929 publizierte Peider Lansel im Alter von 66 Jahren mitten in seiner Amtszeit als Schweizer Honorarkonsul in Livorno die «ediziun definitiva» seines ganzen lyrischen Schaffens im Sammelband *Il vegl chalamêr*, der in verschiedenen Zeitungen der Schweiz rezensiert wurde.[1] In den allermeisten dieser Rezensionen wurde Lansel bereits als einer der wichtigsten Vertreter der rätoromanischen Bewegung und Literatur bezeichnet, als «il poet ladin», als «the beloved poet of the Engadine» und als der «grosse Lyriker unseres romanischen Schrifttums, der einen Ehrenplatz an der Seite der berühmtesten Kollegen auf dem Parnass verdient».[2] Häufig wurde der patriotische Charakter seiner Dichtung unterstrichen, die seine «rührende Liebe zur Heimat»[3] ausdrücke, allerdings nicht zu jenem Engadin, «das erfüllt ist vom Lärm der grossen Welt, das der Treffpunkt der Begüterten aller Nationen geworden ist», sondern zu jenem Engadin, «das der Mehrzahl seiner Besucher, wenn nicht unbekannt, doch seltsam verschlossen erscheint».[4] Oscar Alig betonte im *Vaterland Luzern*, «sein Leben und sein Werk sind gleichsam symbolisch für Geist und Leben der Engadiner».[5] Artur Caflisch lobte in der Studentenzeitschrift *Sain Pitschen* Lansels Meisterschaft über alle rätoromanischen Dichter: «Er ist der philosophisch gereifte Mann, ein Mann, der uns etwas zu sagen hat. Das ihn kennzeichnende Element ist seine Heimatliebe. Diese grosse Liebe brennt zusammen mit dem Heimweh als kräftige Flamme, während er in der Fremde auf seine schönen Berge, sein schönes Tal und die Stimme des Inns verzichten muss.»[6] Anne Goodwin Winslow schrieb in *The Saturday Review of Literature*, Lansels Gedichtband sei «a rich harvest gleaned from years of wide experience and fruitful thought, and the compatriots of the poet have every reason to feel pride in the fact that of all the languages at his command he should have chosen these echoes of their beloved mountains for the expression of his lyric gift».[7]

Das Gedicht *Il vegl chalamêr – Das alte Tintenfass*, das Lansels eigene, definitive Werkausgabe einleitet und ihr den Titel gibt, entstand im Jahr 1922 und ist kennzeichnend für Lansels restauratives Programm sowie für die Sendung des Dichters, wie er sie verstand. Lansel gab dieses Gedicht, das zu seinen längsten gehört, als edlen Separatdruck heraus und versandte es an etwa 80 Personen im In- und Ausland, unter anderem Felix Calonder, Henri de Ziégler, Tina Truog-Saluz, Paul Fink, Gian

Bundi, Karl Moser, Men Mosca, Cristoffel Bardola.[8] Wie die Bernsteinkette, die *Cullana d'ambras* im gleichnamigen Gedicht von 1912,[9] wird auch das «antike» Tintenfass in *Il vegl chalamêr*, das noch vorhandene Originalstück datiert von 1726, zum Zeugen einer langen Ahnenreihe, zum Spiegel der Geschichte einer Engadiner Familie, ihres Werkens, ihres Glaubens, ihres Lernens, ihrer Sorgen, ihrer Freuden, welche mit der Tinte aus dem «chalamêr» in Bücher, Briefe, Hefte und Chroniken gelangten. Das Tintenfass gab über seine Tinte seinen Besitzern quasi die Möglichkeit, sich auszudrücken, gab ihnen also sozusagen die Sprache in die Hand. Lansels restauratives Programm manifestiert sich darin, dass das «lyrische Ich» das antike Tintenfass wieder seinem ursprünglichen Zweck zurückführt, ihm ermöglicht, wieder nützlich zu sein: Der alte Behälter wird mit frischer Tinte gefüllt und mit neuem Sand (aus dem Inn), jedoch nicht zu einem musealen Zweck, sondern zum alltäglichen Gebrauch, «nö per parada […] mo per cha'l possa minchadi dovrar».[10] Genau darum ging es Lansel mit den Trachten, Volksliedern, Bauernhäusern sowie mit der alten Literatur: Die historischen Objekte sollten durch ihre Wiederverwendung im Alltag das Volk in Verbindung bringen mit seiner Geschichte und den Ahnen und dadurch in seiner Identität stärken.

Auch für den Dichter in Lansels Gedicht bleibt das Tintenfass nicht ein simples Sammlerstück, sondern wird mit der Ahnengeschichte, für die es steht, zur eigentlichen Inspirationsquelle. Der Dichter selbst, der seine Feder in die geschichtsgeladene Tinte taucht, ist sich seiner Sendung bewusst, als «Leitfigur» dem Volk vorausgehen zu müssen und ihm Augen und Ohren zu öffnen für seine Geschichte.[11] Gemäss Andri Peer war das Echo auf dieses Gedicht gross und positiv. Es symbolisiere eine Etappe in Lansels Schaffen. In diesem Gedicht sei es überzeugend gelungen, Tradition und Innovation miteinander zu verschmelzen. Mit diesem Gedicht sei Peider Lansel zu einem Wortführer der Rätoromanen geworden: «In quaista poesia ha Lansel savü abinar innovaziun e tradiziun in möd persvasiv. Il collectiv l'acceptarà da quinder invia sco ün da seis portapleds.»[12]

Wie beschrieben, wurde vier Jahre später Peider Lansels 70. Geburtstag am 15. August 1933 wie ein rätoromanisches Volksfest gefeiert (Kapitel VI). Die Universität Zürich verlieh ihm zu diesem Anlass die Ehrendoktorwürde. Über 80 Pressenotizen und ausführliche Artikel im In- und Ausland berichteten zu dieser Gelegenheit über Peider Lansels Leben und Werk.[13] Lansel wurde in diesen Presseartikeln explizit und wiederholt als «geistige Stütze», «unermüdlicher Führer», «mutiger Apostel», «starkes Gewissen» und «eigentlicher Kern und Mittelpunkt» des rätoromanischen Wiedererwachens bezeichnet.[14] Reto Raduolf Bezzola erläuterte in der *NZZ*: «Lansels Popularität ist am Anfang seines siebenten Jahrzehnts in starkem Wachsen begriffen,

und vor allem die junge Generation erkennt immer mehr, wie jenes an ihm so bekrittelte Schöpfen aus den Quellen des unmittelbar gesprochenen Wortes wie aus den Zeiten kraftvollen Blühens rätoromanischer Sprache und rätoromanischen Geistes seinen Werken die einzigartige Fülle und Kraft verleiht, die sie so scharf von denen unserer Dichter des 19. Jahrhunderts unterscheidet.»[15] Gemäss Rudolf Olaf Tönjachen trug die Literatur der jüngeren Generation «den Stempel seines Werks», «il buol da sia ouvra».[16] Im Nachlass von Peider Lansel befinden sich über 70 Telegramme und etwa 200 Postkarten, in welchen Persönlichkeiten der ganzen Schweiz und aus aller Welt ihn zu seinem 70. Geburtstag und ganz allgemein zu seiner Tätigkeit zugunsten des Rätoromanischen beglückwünschten.

Auch die patriotischen Veranstaltungen in Zusammenhang mit der Propaganda für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache in den Jahren 1936 bis 1938, an denen Peider Lansel häufig anwesend war, boten der Presse die Gelegenheit, das fast mythische Bild, das von Peider Lansel gezeichnet wurde, auszugestalten: Man sprach von Lansel als dem «weissbärtigen ladinischen Dichter», dem «weisen Dichter» und «ehrwürdigen Vorkämpfer der romanischen Sache», dem «difensore della lingua romancia», «ardent défenseur de la question romanche» und «pionnier de la cause romanche».[17] Und in den parlamentarischen Debatten zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache im Dezember 1937 wurde Peider Lansel, der auf der Zuschauertribüne sass, wiederholt geehrt als «der bedeutendste gegenwärtig lebende romanische Dichter».[18]

«Ohio girl on skis gets thesis data»

Am 29. Juli 1936 schrieb Mildred Elizabeth Maxfield, eine amerikanische Doktoratsstudentin des Radcliffe College und der Harvard University mit einem Forschungsstipendium der Universität Zürich, einen Brief an Peider Lansel und bat um ein Treffen und um die Erlaubnis, in seiner privaten Bibliothek zu forschen. Elizabeth Maxfield wollte eine Doktorarbeit verfassen zur modernen rätoromanischen Dichtung des Engadins. Peider Lansel antwortete Elizabeth Maxfield am 7. August 1936 mit der Einladung, im September einige Tage zusammen in Sent zu verbringen: «Soyez assurée que je ferai tout ce qui est en mon pouvoir pour faciliter votre entreprise si méritoire.»[19] Für Lansel bedeutete es natürlich einen wahren Glücksfall, dass eine amerikanische Forscherin gerade in jenen Jahren eine Dissertation über das Rätoromanische zu verfassen gedachte, die teilweise erst noch seiner Dichtung gewidmet sein würde. Diese Studie erlaubte es, die rätoromanische Sprache und Kultur sowie seine Lyrik auch im englischen Sprachraum bekannt zu machen.

Elizabeth Maxfield verbrachte im September 1936 zwei Wochen in Sent bei Lansel, der sie in die Sprache und Literatur des Unterengadins einführte. In Lansels umfangreicher Privatbibliothek konnte Maxfield wichtige Grundlagenarbeit zu ihrem Werk machen. Sie beschloss anlässlich ihres Besuches in Sent, ihre Dissertation insbesondere der Lyrik von Zaccaria Pallioppi (1820–1873), Gian Fadri Caderas (1830–1891) und Peider Lansel zu widmen, als Vertreter eines Jahrhunderts engadinischer Lyrik. In Lansels Bibliothek hatte sie die Möglichkeit, einzigartige Manuskripte dieser drei Dichter zu studieren. Peider Lansel besass als Herausgeber der Werke von Gian Fadri Caderas natürlich insbesondere reichlich Material zu dessen Werk. Die Korrespondenz zwischen Lansel und Maxfield in den Monaten nach ihrem Aufenthalt in Sent zeugt von einem regen Austausch. Lansel ermöglichte Elizabeth Maxfield den Zugang zu verschiedenen rätoromanischen Familien in Chur (Crastan, Tönjachen, Schorta) und den Kontakt zu bedeutenden rätoromanischen Sprachforschern, die sie in Chur und Zürich besuchte. Elizabeth Maxfield richtete in den Monaten September 1936 bis Mai 1937 zahlreiche Briefe an Lansel mit ganzen Katalogen von Fragen bezüglich der Literatur des Engadins und seiner eigenen Schriften. Die beiden trafen sich in der Folge mehrmals in Chur, Zürich und Genf. Lansel bestand wiederholt darauf, dass Maxfield in ihrer Abhandlung den Behauptungen der italienischen Irredentisten eine deutliche Abfuhr erteile, sie solle «all diese ultranationalistischen Behauptungen als wissenschaftlich absolut unbedeutend betrachten».[20]

Ein weiterer Glücksfall für Peider Lansel war, dass sich Elizabeth Maxfield bereit erklärte, seinen Essay *I Retoromanci* auf Englisch zu übersetzen, sozusagen als Vorarbeit zu ihrer Dissertation. Sie begann, ausgehend von der französischen Version des Essays, im Oktober 1936 mit der Übersetzungsarbeit, welche Peider Lansel eng und streng begleitete.[21] Weitere Unterstützung bei der Übersetzung erhielt sie von Professor Jakob Jud in Zürich, der gleichzeitig auch die französische Version von Charly Clerc lektorierte. Lansel bezeichnete die Veröffentlichung seines Essays auf Englisch als eine «unbestreitbare Chance». Deshalb ermutigte er Elizabeth Maxfield immer wieder, die Übersetzung so rasch wie möglich abzuschliessen, denn sie habe «la grande chance d'être la première à présenter les rhéto-romanches au public anglosaxon & américain». Für den Fall des baldigen Drucks von *The Raeto-Romans* stellte Lansel in Aussicht, er werde dafür sorgen, dass diese Publikation von kompetenter Seite in der *Times* rezensiert werde, was ihr in England gewiss einige Beachtung einbringen würde.

Elizabeth Maxfields Übersetzung von *I Retoromanci* erschien im März 1937 in Chur, und Lansel sorgte dafür, dass die englische Version überallhin verschickt wurde. Die Tatsache, dass nun auch eine englischsprachige Übersicht zur historischen und sprachlichen Entwicklung und Situation des Rätoromanischen existierte,

förderte die Aufmerksamkeit der Briten und Amerikaner für das Rätoromanische und für die in die Wege geleitete Anerkennung als Schweizer Nationalsprache. Da Peider Lansel der Autor dieser ersten auf Englisch verfügbaren Abhandlung über das Rätoromanische war, wurde sein Name auch in der englischen Welt eng mit der rätoromanischen Heimatbewegung verbunden. *The Raeto-Romans* wurde unter anderem von William Entwistle in *The Modern Language Review* rezensiert, der die Lektüre «for the foreign reader» als interessante Einführung zur rätoromanischen Sprache und Geschichte empfahl. Lansel sei «a well-known Romansh poet, and can therefore speak with authority on the considerable literary activity in that tongue and on the ideals which inspire the leaders of the Romansh renaissance». Lansels Aussage, die Rätoromanen besässen in ihrer Sprache einen «Zauberschlüssel», weckte die Aufmerksamkeit des britischen Forschers: «It is claimed that ‹the Raeto-Romans possess in their age-old language a veritable magic key, greatly facilitating not only the study of the Neo Latin languages but also the Germanic idioms›. Such a key is naturally of value in trilingual Switzerland. The claim for official recognition does not envisage imposing knowledge of Romansh upon other persons, but authority for its use where it is actually spoken.»[22]

Maxfields Forschungstätigkeit in den Schweizer Bergen interessierte sogar die *New York Times*, welche am 16. Mai 1937 unter dem Titel *Ohio girl on skis gets thesis data* von Miss Maxfield berichtete, welche die Rätoromanen in den Schweizer Alpen erforsche: «Recently this student of the romance languages […] made a pilgrimage in this fashion to the grave of Gian Fadri Caderas, one of three poets whose work she is studying for her doctor's thesis. The trip to the cemetery – San Peder on Samaden, near St. Moritz – included ‹a lot of good fun›, she wrote friends here, with emphasis on the odd impression of being in a cemetery on skis, and able to see nothing except the highest monuments, as there was more than five feet of snow all during her stay in the village.» Da man in der Schweiz dabei sei, das Rätoromanische zur Nationalsprache zu erheben, befinde sich die amerikanische Studentin «in the midst of the culmination of the renaissance of the tongue and the growing interest in its literature and culture». Sie verfasse ein Handbuch über die Renaissance des Rätoromanischen im Südosten der Schweiz. Da seit der Studie von Joseph Planta von 1776 keine Abhandlung zum Rätoromanischen in englischer Sprache mehr erschienen sei, leiste Elizabeth Maxfield Pionierarbeit: «Miss Maxfield's translation of an article about the Raeto-Romansh people by Dr. Peider Lansel, 73-year-old poet whom she visited last September at his home at Sent, is just off the press». Lansel habe Maxfield in ihrer Forschungsarbeit unterstützt, denn «Dr. Lansel […] owns an extensive library in the Romansh language, where the American girl did research while learning the tongue as it is spoken in that area».

Von der Reise der parlamentarischen Kommissionen durch Graubünden und von ihrem einstimmigen Beschluss, dem Parlament die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu empfehlen, berichtete der *New York Herald Paris* vom 16. Juli 1937: «There is much rejoicing in the Engadine that the special commission sent by the Swiss Federal government has unanimously advised the adoption of the Romansh language as fourth national language of Switzerland. The commission was received wherever they went by Engadine notables and by girls and youths in the national Engadine costume who sang old Romansch folksongs and danced the picturesque round dances of the valley.» Wie bereits die *New York Times* berichtete auch dieser Artikel von Elizabeth Maxfields Übersetzung von Lansels *I Retoromanci*: «An American student, Miss Elizabeth Maxfield, whose father is a professor of Harvard University, recently translated a lecture given in Romansch on the history of the Raeto Romans by Dr. Peider Lansel, former Swiss Consul in Livorno.»[23]

Im Frühling 1938 erschien in Cambridge, Massachusetts, Elizabeth Maxfields Doktorarbeit unter dem Titel *Studies in modern romansh poetry in the Engadine, with special consideration of Zaccaria Pallioppi, Gian Fadri Caderas and Peider Lansel*. Diese bot einen für den englischen Sprachraum einzigartigen, detaillierten Einblick in die Lyrik des Engadins sowie in das Leben und Werk der drei behandelten Autoren. Insbesondere Peider Lansel wurde mit einer ausführlichen Biografie und einer Übersicht über sein literarisches und spracherhalterisches Schaffen bedacht. Maxfield bezeichnete Lansel in Bezug auf die Bewegung für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache als «one of the most active leaders of this movement which is seeking, by the proper kind of publicity, to prepare the Swiss general public for an affirmative answer in the referendum».[24]

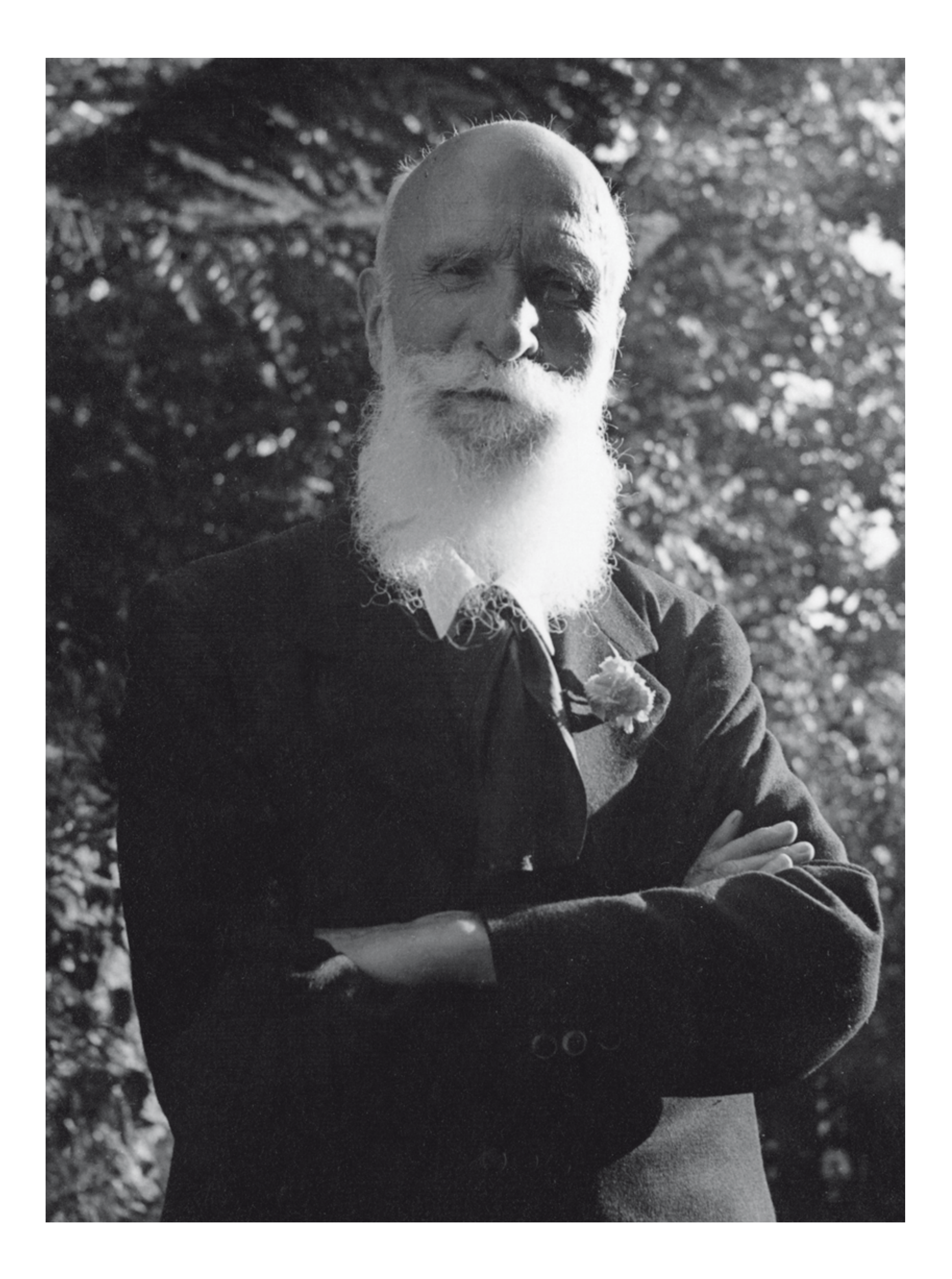
Maxfields Abhandlung wurde in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften rezensiert, beispielsweise von Urban Holmes in *Language* und von A. Ewert in *Modern Language Notes*. Holmes bezeichnete Maxfields Forschung als «epoch-making»: «The fact that Miss Maxfield has called attention to the wealth of literary and linguistic material which exist in Raeto-Romance makes her study of prime importance.» Holmes schrieb, er sei schon von Maxfiedls Übersetzung von Peider Lansel's *I Retoromanci* begeistert gewesen, und schloss mit der Hoffnung, dass in Amerika mehr Interesse für dieses Forschungsfeld geweckt werden könne, was dann gewiss den bemerkenswerten Anstrengungen der jungen Doktorandin zu verdanken wäre.[25] Ewert empfahl die Lektüre von Maxfields Dissertation für die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Forschungsgegenstand, den man bis anhin zu Unrecht vernachlässigt habe. Für ihre Studie habe Maxfield vom persönlichen Kontakt mit Peider Lansel profitiert und sogar Zugang zu persönlichen Dokumenten Pallioppis

und Caderas erhalten. Die wissenschaftliche Präzision ihrer Untersuchung wird als hervorragend gewertet; die rätoromanische Dichtung werde sehr lebendig und persönlich vorgestellt: «The impression left on the reader is of a poetry which, while owing not a little to other literatures and giving a prominent place to translations and adaptations, has a character and vitality of its own. It is of a quality which gives added point to the recent decision to recognize Romansh as a fourth national language of Switzerland.»[26]

Lansel las Elizabeth Maxfields Doktorarbeit im Sommer 1938 und schrieb ihr am 4. Oktober auf Vallader: «Ihre Dissertation ist sehr gut geraten und zeugt von einer bemerkenswerten Vorbereitung sowie von einer derart gewissenhaft exakten Arbeitsweise, dass sie bisweilen fast zu detailliert geraten scheint (Statistiken!). Auf jeden Fall beweist Ihre Arbeit eine unleugbare poetische Begabung, gepaart mit der notwendigen Intuition, die es erlaubt hat, zur Essenz der einzelnen Gedichte vorzudringen. […] Ihre Arbeit, die als erste die Aufmerksamkeit der angelsächsischen Welt auf die rätoromanische Literatur gelenkt und unserer alten Sprache den Weg geebnet hat, ist ein grosses Verdienst, das Ihnen niemand streitig machen kann.»[27] Ein weiteres Verdienst von Maxfields Publikation war für Lansel selbstverständlich auch die Tatsache, dass sie mit ihren gelungenen englischen Übertragungen einiger seiner Gedichte sein lyrisches Werk im englischen Sprachraum bekannt machte. Wie Elizabeth Maxfield im Februar 1940 schrieb, wurde ihre Dissertation im Sommer 1940 in der «Cultural Exhibit» im «Pavillon Suisse» der New York World's Fair ausgestellt. Die freundschaftliche Korrespondenz zwischen Peider Lansel und Elizabeth Maxfield dauerte noch bis ins Jahr 1941, als offenbar die Kommunikationsschwierigkeiten durch den Krieg und eine neue berufliche Laufbahn der Amerikanerin dem jahrelangen Briefaustausch ein Ende setzten.

Der Grosse Schillerpreis zum 80. Geburtstag

Am 15. August 1943 feierte Peider Lansel seinen achtzigsten Geburtstag. Nach der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache und zahlreichen Ehrungen, die ihm in den Jahren zuvor zuteil geworden waren, wurde auch dieser Geburtstag zu einem national beachteten Ereignis. Die Bedeutung seiner Jubiläumsfeier wurde durch die Tatsache gesteigert, dass die Schweizerische Schillerstiftung unter Präsident Robert Faesi im Juni 1943 beschloss, Peider Lansel den mit 5000 Franken dotierten Grossen Schillerpreis zu verleihen. Peider Lansel war nach seinem 70. Geburtstag als Nachfolger von Pader Maurus Carnot (1865–1935) in den Aufsichtsrat der Schillerstiftung gewählt worden, in welchem er bis 1941 aktiv blieb, als Reto



Peider Lansel an seinem 80. Geburtstag am 15. August 1943. Abb. 68

Vorsteher des Eidg. Departements des Innern

Bern, den 14. August 1943

Herrn Peider Lansel

Genf

Sehr geehrter Herr!

Zu Ihrem 80. Geburtstag übermittle ich Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch. Mit diesem Glückwunsch verbinde ich den Dank für das, was Sie als Dichter und Schriftsteller der Wiedergeburt der Rätoromanischen Sprache geschenkt haben. Ihr dichterisches Werk ist gross und edel. Es wird in den bleibenden Bestand unserer schweizerischen Literatur übergehen.

Mit den besten Wünschen und Grüssen! Ihr

Philipp Etter

Brief von Bundesrat Philipp Etter an Peider Lansel zu seinem 80. Geburtstag. Abb. 69

Raduolf Bezzola ihn in dieser Funktion ablöste.[28] Der Preis wurde Lansel anlässlich eines festlichen Diners am 22. Juni 1943 im Restaurant Widder in Zürich überreicht und die Feier durch den Rundfunk auch der Öffentlichkeit zu Gehör gebracht. Dies hatte zur Folge, dass im Jahr 1943 sowohl im Juni wie auch zu Lansels Geburtstag im August und zu seinem Tod im Dezember in der ganzen Schweiz eine beachtliche Anzahl von Presseartikeln erschien.[29]

Die Schweizerische Schillerstiftung, in deren Aufsichtsrat Lansel als Nachfolger von Pader Maurus Carnot während einiger Jahre die literarische Produktion der Rätoromanen betreute, hatte ihn schon zu seinem 70. Geburtstag mit einer immer wieder zitierten Urkunde gewürdigt, die Lansels eidgenössisch-kulturelle Bedeutung zum Ausdruck brachte:

> «Wir bewundern Sie nicht allein als Dichter. Hinter dem Dichter steht Ihre ganze Persönlichkeit, neben der Dichtung steht Ihr Kampf um die rätoromanische Heimat. Wir alle kennen und schätzen Ihre grossen Verdienste um die Erhaltung und Mehrung rätoromanischen Kulturgutes, insbesondere der Sprache, des Volksliedes, der alten Literatur, der Volkskunst.
> Dadurch wirkten Sie zugleich mit zu einer Vertiefung des gesamtschweizerischen Bewusstseins. Es gibt viele Rätoromanen, die alle unsere vier Landessprachen beherrschen, es gibt auch einige wenige andere Schweizer, die unsere vier Kulturen kennen, aber jene sind selten, die, wie Sie, alle kulturellen Werte unseres Landes so tief mitfühlen und miterleben, ob sie sich romanisch, deutsch, französisch oder italienisch kundtun. Ein Mann wie Sie ist der lebendige geistige Ausdruck der Einheit, die unsere Schweiz zusammenhält.»[30]

In der Urkunde, die Peider Lansel zu seinem 80. Geburtstag von der Schweizerischen Schillerstiftung überreicht wurde, liest man:

> «Spät kam die Anerkennung für den Wert Ihrer Sendung. Doch können Sie selber wohl nicht ohne Rührung zurückdenken an den Tag Ihrer siebzig Jahre, als der öffentliche Dank dort oben in Ihrem Heimatdorfe in so warmen und begeisterten Worten zum Ausdruck gelangte. Und heute ist der Tag gekommen, da Sie auf Ihre reiche Tätigkeit zurückblicken können mit dem Gefühl, dass die Romanen, und mit ihnen das ganze Schweizervolk, in Ihnen das lebendige Sinnbild der wiederaufblühenden romanischen Dichtung und Literatur begrüssen. Durch die Verleihung des grossen Preises von fünftausend Franken will heute die Schweizerische Schillerstiftung Ihr Lebenswerk würdigen und damit gleichzeitig die Bemühungen der besten Romanen ehren, die seit vierhundert Jahren versuchten, ihrem Volke nicht nur eine

Schriftsprache zu schenken, sondern eine Dichtung als lebendigen Ausdruck seiner Seele. […] Ohne romanische Dichtung und romanisches Geistesleben wäre unser schweizerisches Vaterland nicht das, was es war, was es ist und was es immer sein will: die Vereinigung von vier Kulturen, unter denen auch die kleinste und bescheidenste ihre Berechtigung und Verpflichtung hat.»[31]

Jachen Luzzi, der ehemalige Präsident der Societad Retorumantscha, bezeichnete die Ehrung Peider Lansels mit dem Schillerpreis als «Beweis, dass das Rätoromanische in der Schweiz neben dem Deutschen, Französischen und Italienischen als Nationalsprache betrachtet wird».[32] In der Berichterstattung über die Verleihung des Grossen Schillerpreises an Peider Lansel wurde er als «Vorkämpfer des wieder aufblühenden rätoromanischen Schrifttums» bezeichnet und als «ehrwürdiger Mann und Dichter, der uns als der geistige Vertreter des Rätoromanischen gilt».[33] Die Bündner Post bemerkte ausserdem, wenn das Rätoromanische im Jahr 1938 vom Schweizervolk als Nationalsprache anerkannt worden sei, so falle Peider Lansel daran ein grosses Verdienst zu: «Durch seine Verskunst, durch seine Sammlung rätoromanischer Volkslieder hat er positiv die seiner Muttersprache innewohnenden Werte bewiesen.»[34]

In den zahlreichen, häufig illustrierten Artikeln, welche die Schweizer Presse Lansel zu seinem 80. Geburtstag widmete, wurde dieser durchweg als Symbol der rätoromanischen Bewegung dargestellt. Verschiedentlich wurde sein Gedicht *Tamangur* als dichterisches Plädoyer für die Erhaltung des Rätoromanischen abgedruckt. Häufig wiesen die Redaktoren auf Lansels Verdienste für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache und auf seine «eidgenössische Bedeutung» hin.[35] So beispielsweise Gabriel Mützenberg, der schrieb: «par son intelligence et sa vaste culture, absolument maître de nos trois langues nationales – le romanche, en bonne partie grâce à ses efforts, devait devenir la quatrième le 20 février 1938 – il représentait également à merveille la littérature helvétique tout entière».[36] Arnold Schwengeler ehrte im *Bund* den «repräsentativen Rektor der ladinischen Kultur»: «Wir feiern den Mann, der die klangvolle Sprache seiner engeren Heimat wie kein anderer vor ihm aus der Enge provinzieller Gebundenheit erlöst hat, der sie in einem halben Jahrhundert schöpferischen Wirkens zu einem Instrument künstlerischen Ausdrucks machte, das keine Vergleiche mehr zu scheuen braucht. Peider Lansel […] zählt zu den bedeutendsten Dichtern, die wir unser eigen nennen dürfen; und wie ihnen allen ist auch ihm eigentümlich, dass seine Kraft aus der engen, unlöslichen Verbundenheit mit dem Boden seiner Herkunft erwachsen ist. […] Als Volkskundler, als Herausgeber heimatlicher Literatur, als temperamentvoller Streiter für die Anerkennung ladinischer Sonderart hat er Bleibendes gestiftet.»[37]

In der Basler *National Zeitung* berichtete Otto Kleiber von Lansel als «echtem Vorbild des vielsprachigen Schweizers und heimattreuen Patrioten»: «Schon als im Jahre 1938 die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache durch das Schweizervolk erfolgte, da durfte Peider Lansel dies als eine Auszeichnung seines Lebenswerks betrachten. Hat er doch jahrzehntelang für dieses schöne Ziel gekämpft und die Kräfte seines Herzens und seines Geistes dafür eingesetzt. [...] Gegen den natürlichen Rückgang, von dem jede sprachliche Minderheit bedroht ist, gab es freilich nur ein Mittel: die unermüdliche Pflege und die Sorge um ihre Reinhaltung. Hier war dem Dichterwort die Führung zugedacht.»[38]

Steivan Brunies, der Mitgründer des Schweizerischen Nationalparks und ein Bekannter Peider Lansels, schrieb in der *Terra Grischuna:* «Hinter dem gefeierten Dichter steht einer jener lebenserprobten Volksgenossen, die sich durch Tatkraft und zähe Ausdauer im Ausland heraufarbeiten, und der sich dann mit Leib und Seele in den Dienst seiner Heimat stellte. Unschätzbare Dienste hat er schon als Schweizer Konsul in Italien seinen Landsleuten geleistet. Die allgemeine Achtung und Schätzung draussen erleichterte ihm den Kampf, den er gegen die Anmassungen chauvinistischer Heisssporne führte, als diese unser Bündner Romanisch zu einem italienischen Dialekt entwürdigen wollten. Unerschrocken schleuderte er ihnen in einer flammenden Verteidigungsschrift sein Losungswort entgegen: ‹Ni Italians, ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar!› – ein Bekenntnis, das sich hüben und drüben eingeprägt und die Entscheidung für die vierte Landessprache mitbestimmt hat.»

Der *Fögl Ladin* widmete Lansel am 13. August eine dreiseitige Sonderbeilage mit zahlreichen Glückwunschgedichten. Iachen Ulrich Könz, der Präsident der Uniun dals Grischs, sprach Peider Lansel «im Namen des ganzen engadinischen Volkes, seiner Verteidiger, seiner Jugend, Schriftsteller und Sprachwissenschaftler» Anerkennung, Dank und Ehrerbietung aus. Lansel sei für alle ein Beispiel, dem man versuchen werde zu folgen:

> «Gratulaziun al poet ladin Peider Lansel, Dr. h. c., in occasiun da seis ottantavel anniversari. In nom dal pövel ladin, da seis defensuors e sia giuventüna, in nom da poets e scienziats da lingua ed in quel da blers incuntschaints amis da nossa terra dispars pel muond inter, spordschain üna festala gratulaziun a nos poet il plü grand.
>
> Nus ans inclinain in arcugnuschentscha davant si'ouvra litterara chi cumprova la vita da nossa cultura rumantscha, provand tras seis exaimpel da sieuer la ruotta battüda, vulain nus venerar cul fat il success obtgnü al qual ha vaglü la lavur e l'ideal d'üna vita intera. Il cumbat superà tras nos prüm defensur pardürarà in sia vendschur tant chi dispuona nossa voluntà, plü chi raiva noss'ögliada. Per l'Uniun dals Grischs, Iachen Ulrich Könz, president.»[39]

Ableben Peider Lansels und Gründung eines Kulturzentrums mit seinem Nachlass

Peider Lansel starb am 8. Dezember 1943 in Genf, was zahlreiche Zeitungen in der Schweiz zum Anlass nahmen, ihm noch ein letztes Mal einen ausführlichen Artikel zu widmen.[40] In den Nachrufen wurde Lansels lebenslanges Engagement für die rätoromanische Sache ausführlich dargestellt und geehrt. Als Eckpfeiler seines Wirkens galten sein Essay und Sammelruf *Ni Italians, ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar!* gegen die irredentistischen Bestrebungen Italiens, sein Gedicht *Tamangur* als Appell an den Selbstbehauptungswillen der Rätoromanen sowie seine Verdienste für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache. Peider Lansel, der «ehrwürdige ladinische Poet», sei einer breiten Öffentlichkeit «vielleicht weniger durch seine poetischen Werke bekannt, denn vielmehr als unentwegter Vorkämpfer der romanischen Sprache und Kultur».[41] Als er seine fünfzigjährige Tätigkeit begonnen habe, «redete man von einer sterbenden Sprache in einem Winkel unserer Heimat». Nun, am Höhepunkt seines Wirkens, sei «das Rätoromanische als vierte Landessprache anerkannt und erlebt eine wahre Auferstehung».[42] Wenn das Rätoromanische durch das Schweizervolk als Nationalsprache anerkannt worden sei, so falle Peider Lansel «ein grosses Verdienst zu», denn er habe als Dichter und Propagandist zweifach für das Rätoromanische geworben.[43] Lansel wurde beschrieben als «der hervorstechendste Dichter im romanischen Schrifttum», der grösste Dichter, «den die Terra Ladina ihr eigen nannte», «der unermüdliche und unentwegte Vorkämpfer und Förderer des wiedererstandenen rätoromanischen Schrifttums» und als «wahrer Seher und Künder seines Volkes».[44] Mit seiner «edlen Patriarchengestalt mit dem ehrwürdigen weissen Haupt und den gütigen blauen Augen» sei Lansel «ein lebendes Symbol des Romanentums und seiner Sprache und Kultur» gewesen.[45] Peider Lansel wurde auch bezeichnet als «eine Gestalt von allgemein schweizerischer Bedeutung», als «hervorragender Träger und Vorkämpfer der schweizerischen Kultur» und als «eine der markantesten Gestalten des schweizerischen Kulturlebens». Sein Weckruf *Ni Italians, ni Tudais-chs, Rumantschs vulains restar!* wurde in seiner nationalen Bedeutung verglichen mit Spittelers Vortrag *Unser Schweizer Standpunkt.*[46]

Die Beisetzungsfeier für Peider Lansel fand am 12. Dezember 1943 in der reformierten Kirche Temple des Eaux-Vives in Genf statt. Neben der Familie und den Freunden des Verstorbenen waren auch Vertreter des literarischen Genfs und des Bündnervereins anwesend. Im Namen der rätoromanischen Sprachvereinigungen ergriff Professor Pieder Tuor das Wort, um auf Rätoromanisch «die Verdienste des Dahingeschiedenen um die Pflege und Anerkennung der Muttersprache zu würdigen». Darauf feierte der Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, Henri

de Ziégler (1885–1970), «den Dichter und Menschen Lansel, der als Förderer der Eigenart seiner engsten Heimat und als gründlicher Kenner sämtlicher vier Landessprachen und ihrer Literatur, gewissermassen die Schweiz in ihrer Vielgestaltigkeit und Einheit verkörperte»:[47] «Il est douteux, je pense, qu'un autre de nos contemporains ait résolu mieux dans sa personne et dans son activité le problème qu'à chacun de nous propose notre patrie.» Lansel habe also das Problem der Schweizer Identität als polyglotter Dichter und als Vermittler zwischen den Sprachregionen vorbildlich gelöst. Allmählich sei er ein lebendiges Symbol der Ideale des Schriftstellervereins geworden. Als eines der wichtigsten Verdienste Peider Lansels betrachtete Ziégler seinen Beitrag zur Wiederauferstehung des Rätoromanischen, «on dira presque: la résurrection de la langue rhéto-romane». Lansel habe mit seinem Wirken der «rätoromanischen Renaissance» eine grössere, bedeutendere Dimension verliehen, indem er ihr einen europäischen Rahmen gegeben habe. Dies illustrierte Ziégler mit einer kleinen Anekdote: Im Jahr 1912 habe er einige Stunden im Hause Frédéric Mistrals verbracht, und dieser habe ihn als Allerersten nach Neuigkeiten von Peider Lansel gefragt. Mistral habe Lansel als einen Félibre in einer alpinen Provence betrachtet: «Ce que me demanda premièrement [Mistral], ce furent des nouvelles du poète ladin. […] Il suivait donc avec une sympathie intense les efforts de ce lointain félibre, de ce frère spirituel, dans un pays qu'il se peignait comme une Provence d'autres monts, alpestre et lumineuse […]». Henri de Ziégler beschrieb Peider Lansels Wirken für das Rätoromanische als Teil einer europäischen Bewegung für die Bewahrung und Anerkennung von Sprachen: «Ce qu'il a fait pour la langue des Grisons, d'autres l'avaient avant lui, ou dans le même temps, fait pour d'autres idiomes de l'Europe […]. De la Norvège à la Catalogne, de la Bretagne d'Auguste Brizeux aux Balkans et à la Roumanie, on vit le continent plus librement respirer et chanter. Et Peider Lansel a sa part glorieuse dans ce miracle de la mémoire, de la poésie et de la foi.»[48]

Nach dem Ableben Peider Lansels beschlossen seine Erben, in erster Linie aus finanzieller Enge, denn der Weltkrieg hatte das ganze Familienvermögen vernichtet, Lansels bedeutende Privatbibliothek zu verkaufen. Durch die Vermittlung von Jakob Jud, Reto Raduolf Bezzola und Jon Pult konnte als Käuferin die eben in jenen Jahren gegründete Fundaziun Planta in Samedan gefunden werden. Wie der damalige Samedner Gemeindepräsident Gian Coray berichtete, wurde die Stiftung am 15. März 1943 von Elisabeth de Planta, Maria de Planta, Nina de Gugelberg-de Planta und Anna Vischer-de Planta zur Pflege und Förderung der rätoromanischen Sprache und Kultur des Engadins ins Leben gerufen. Es war vorgesehen, im Plantahaus auf dem Dorfplatz von Samedan, das im 17. Jahrhundert erbaut, im 18. Jahrhundert erweitert worden war und sich seit dem 19. Jahrhundert im Besitz der Familie

de Planta befand, eine öffentliche, lückenlose rätoromanische Bibliothek einzurichten. Peider Lansel wurde noch zu Lebzeiten als Berater in dieser Sache hinzugezogen.[49] Gerade als man daran gehen wollte, das Haus für den neuen Zweck umzubauen, schlug am 1. Oktober 1943 eine amerikanische Bombe auf dem Dorfplatz ein. Der Bombeneinschlag beschädigte die Fassade des Hauses sowie viel Mobiliar im Innern. Weitere Schäden am Haus und am Dorf gab es glücklicherweise keine. Im Rahmen der Reparaturarbeiten wurden die neue Bibliothek sowie das Kulturzentrum eingerichtet. Durch den Tod Peider Lansels am 8. Dezember 1943 änderte sich die Ausgangslage für die Einrichtung der Bibliothek in der Chesa Planta erneut, denn es wurde die Möglichkeit in Erwägung gezogen, den rätoromanischen Teil von Lansels umfangreicher Privatbibliothek als Grundstein der neuen Bibliothek zu erwerben.[50]

Am 28. März 1944 wurde der Kaufvertrag unterzeichnet, welcher statuierte, dass für den Betrag von 12 990 Franken Lansels rätoromanische Bibliothek, seine Manuskriptsammlungen und handschriftlichen Materialien, seine Volksliedsammlungen inklusive Phonograph und Wachszylinder sowie seine Diapositive mit dem Projektionsapparat in den Besitz der Fundaziun Planta gelangte.[51] Die Bibliothek wurde im April 1944 nach Samedan gebracht. Als erster Bibliothekar, der die ganze Sammlung zu katalogisieren und dokumentieren hatte und sich auch als Animator des engadinischen Geisteslebens einzusetzen hatte, konnte Jon Pult gewonnen werden, ein junger promovierter Romanist, der Sohn von Chasper Pult.[52] Die Pläne der Stiftung waren gross angelegt: Zusätzlich zur Bibliothek waren die Einrichtung eines Lesesaals und eines Bücherladens vorgesehen sowie eines ständigen Sekretariates in Verbindung mit der Lia Rumantscha und einer zentralen Auskunftsstelle für rätoromanische Fragen. Mit der Zeit wollte man auch ein volkskundliches Museum daran angliedern. Es sollte jedoch in der Chesa Planta nicht nur gesammelt und aufbewahrt werden, sondern auch schöpferische Arbeit für die Zukunft geleistet werden, beispielsweise durch Veranstaltung von Tagungen und Vortragszyklen, die «für die Einwohnerschaft des Engadins und der anderen Bündner Täler in romanischer Sprache kulturelle Probleme aus verschiedensten Gebieten erörtern und damit die Äusserung und Gestaltung kulturellen Lebens in der heimatlichen Muttersprache» fördern sollten.[53]

Das Kulturzentrum sowie die Bibliothek der Chesa Planta Samedan wurden am 21. Juli 1946 von Jon Pult festlich eröffnet: «Die Eröffnung gestaltete sich zu einem grossen engadinischen Volksfest, an dem viel Jugend anwesend war, da am gleichen Tag die romanische Studentenvereinigung Ladinia ihre Jahresversammlung abhielt.»[54] Die Bibliothek der Chesa Planta in Samedan, welche auf der Sammlung von Peider Lansel basierte, wurde in den ersten Jahren nach ihrer Eröffnung von Einheimischen und Feriengästen rege benützt und konsultiert. Der Bibliothekar Jon Pult

berichtete, dass selbst Bundesräte, Minister, Professoren, Schriftsteller und Künstler aus verschiedenen Ländern das Haus besuchten. Im Gästebuch der Chesa Planta sind für die Sommermonate der Jahre 1946 und 1947 verschiedene namhafte Besucher belegt, beispielsweise alt Bundesrat Felix Calonder, Bundesrat Rodolphe Rubattel, die Philologen Bruno Migliorini und Guido Calgari, der Pianist Dinu Lipatti, der Soziologe André Siegfried von der Académie française und sogar der Komponist Richard Strauss.[55] Gerade die Musiker und Sprachwissenschaftler unter den Besuchern bekundeten jeweils grosses Interesse für Lansels Bibliothek und die rätoromanischen Probleme, Strauss blätterte in den alten Gesangbüchern und in den Notenheften, in denen Lansel die Engadiner Volkslieder dokumentiert hatte. Zahlreiche Studenten aus ganz Europa besuchten das Kulturzentrum, und es wurden Vorträge gehalten für Schulen, Studiengruppen und kulturelle Vereinigungen. Unter anderem besuchten 200 Mitglieder der Vereinigung für Heimatschutz das Plantahaus anlässlich ihrer Jahresversammlung.[56] So erhielt die Privatbibliothek von Peider Lansel als Grundstein der Fundaziun Planta während einiger Jahre dank der Vermittlung von Jon Pult, der die Bibliothek bis 1950 betreute, eine grosse Ausstrahlung im In- und Ausland. Leider folgten auf Pults Zeit immer wieder längere Perioden, in welchen die bis heute bestehende und erweiterte Bibliothek nur schwer zugänglich war. Die grossen Pläne eines weithin fruchtbaren Engadiner Kulturzentrums konnten leider nie wirklich dauerhaft realisiert werden.

PEIDER LANSELS ERBEN

Die nächste Generation geht den vorgezeichneten Weg weiter

Der Zweite Weltkrieg lähmte vorübergehend die Arbeit der rätoromanischen Sprachorganisationen. Wie Steafan Loringett (1891–1970) betonte, der die Lia Rumantscha von 1946 bis 1963 präsidierte, schaltete sich glücklicherweise rasch «die Bewegung für die geistige Landesverteidigung ein, die uns Romanen ahnen liess, dass auch die Erhaltung unserer Sprache und Kultur von grösster nationaler Bedeutung sein werde».[57] Die aufgrund von Bundesrat Philipp Etters Kulturbotschaft 1939 gegründete Pro Helvetia sowie die Schweizerische Schillerstiftung und der Schweizer Schriftstellerverein unterstützten die rätoromanischen Spracherhaltungsbestrebungen neben dem Bund und dem Kanton mit wichtigen Beiträgen, insbesondere auch das literarische Schaffen.[58]

Die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung nahm nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Aktivität wieder auf, und die junge Generation führte jene Tätigkeiten weiter, welche die Generation von Lansel angebahnt hatte. Die rätoromanische Heimatbewegung beeinflusste, neben der institutionellen Organisation und der Arbeit für die Schulen, besonders die literarische Produktion der Rätoromanen: Die rätoromanische Belletristik erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg mit Schriftstellern wie Cla Biert, Reto Caratsch, Selina Chönz, Flurin Darms, Gion Deplazes, Guglielm Gadola, Toni Halter, Curo Mani, Tista Murk, Andri Peer, Men Rauch, Jon Semadeni und anderen eine wahre Blüte.[59] Für den Einfluss der rätoromanischen Heimatbewegung auf die rätoromanische Prosa der Nachkriegszeit ist bezeichnend, dass sich diese teilweise mit Stichworten wie «Bauernepik», «Dorfgeschichte» und «Heimatliteratur» charakterisieren lässt. Clà Riatsch und Lucia Walther bezeichneten die «offensichtliche Funktionalisierung des narrativen Diskurses als ‹Ideologieträger›» zum auffälligsten Merkmal der rätoromanischen Nachkriegsprosa. Dies spricht für die Orientierung der Autoren an den von der rätoromanischen Heimatbewegung definierten Werten.[60] Gleichzeitig wies Clà Riatsch darauf hin, dass schon in der Nachkriegszeit junge Schriftsteller wie Andri Peer eindringlich dazu aufforderten, «die Zone des literarischen Heimatschutzes zu verlassen und sich mit aktuellen europäischen Tendenzen auseinanderzusetzen».[61]

Für das Engadin wiesen verschiedene Schriftsteller und Literaturkritiker immer wieder auf den prägenden Einfluss von Peider Lansel auf die jüngere Schriftstellergeneration hin, und zwar nicht so sehr in ideologischer Hinsicht, sondern vielmehr in Bezug auf seine Poetologie: Einerseits gilt Peider Lansel als Erneuerer der traditionellen Lyrik, anderseits bemühte er sich in seinen Werken um eine «nouva vierva», um eine «echte, ursprüngliche, kraftvolle» Sprache und lehnte das weitverbreitete, «künstliche, italianisierte Schriftrátoromanische» ab.[62] In Übereinstimmung mit entsprechenden Thesen des Philologen Chasper Pult sah Peider Lansel die Parameter zur Bewahrung und Wiederherstellung sprachlicher «Originalität» einerseits in der alten Literatur, im «literarischen Genius eines Bifrun oder Chiampel», und andererseits in der mündlichen Umgangssprache sowie in den Volksliedern: «la lingua dal pövel, […] la poesia populara e las veglias chanzuns».[63] Reto R. Bezzola sah in Cla Biert, Andri Peer und Reto Caratsch jene Schriftsteller der neuen Generation, die ihre literarische Sprache in Anlehnung an Lansel ebenfalls aus diesen Quellen schöpften.[64] Als Dichter auf Lansels Spuren bezeichnete Bezzola Jon Guidon, Jon Vonmoos und Andri Peer.[65]

Im Bereich der Sammlung, Dokumentation und Edition sowie der musikalischen Weiterbearbeitung von Volksliedern engagierten sich nach dem Zweiten

Weltkrieg verschiedene Volkskundler und Musiker. Alfons Maissen (1905–2003) hatte bereits 1934 im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde mit Studien zur Herausgabe einer Publikationsreihe unter dem Titel *Rätoromanische Volkslieder* begonnen. Seine Untersuchungen basierten auf den Volksliedsammlungen von Caspar Decurtins, Peider Lansel und Tumasch Dolf (1889–1963).[66] Ein weiterer Liedforscher, der sich um die Sammlung und Edition rätoromanischer Volkslieder verdient machte, war der Prosaist und Volkskundler Gian Gianet Cloetta aus Bergün (1874–1965). Musiker und Komponisten wie Tumasch Dolf, Robert Cantieni, Armon Cantieni, Men Rauch, Cla Biert und andere trugen mit ihren Interpretationen oder Bearbeitungen von Volksliedern aus diesen Sammlungen dazu bei, dass diese von der Bevölkerung gepflegt und gesungen wurden.

Der Heimat- und der Naturschutz blieben nach dem Zweiten Weltkrieg, angesichts der Industrialisierung des Agrarwesens und der Veränderung der Dorf- und Landschaftsbilder durch den Bauboom der 1950er-Jahre sowie durch den Bau verschiedener Elektrizitätskraftwerke, in Graubünden und besonders im Engadin aktuell. Im Widerstand gegen diese Veränderungen einten sich Naturschützer, Heimatschützer und Sprachkämpfer. Als eine wichtige Bewegung in diesem Zusammenhang gilt die «Lia Naira», welche sich im Kampf gegen die Kraftwerkprojekte im Engadin in den 1950er- bis 1970er-Jahren auf nationaler Ebene Gehör zu verschaffen vermochte.[67] Heimat- und sprachschützerisch aktiv war auch Peider Lansels Neffe zweiten Grades, der Architekt Iachen Ulrich Könz (1899–1980). Er lebte ab 1939 in Guarda und engagierte sich als Gemeindepräsident und Mitglied des Heimat- und Naturschutzes für die Denkmalpflege und den Engadiner Heimatstil sowie in der Uniun dals Grischs für die Spracherhaltung. Zusammen mit Peider Lansel und Nicolaus Hartmann war er am heimatschützerischen Wiederaufbau von Sent beteiligt. In den 1940er- und 1950er-Jahren arbeitete er an der Restaurierung verschiedener historischer Häuser, Kirchen und Schlösser und richtete Heimatmuseen ein. Sein Hauptwerk war die Gesamtrestaurierung von Guarda in den Jahren 1939 bis 1945.[68] Diese weckte internationale Anerkennung: beispielsweise reiste Le Corbusier eigens nach Guarda, um sich von Iachen Ulrich Könz durch das neu restaurierte Dorf führen zu lassen. Mit Christoph Simonett verfasste er die zweibändige Monografie *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden.*[69] Bei Iachen Ulrich Könz, der vor dem Zweiten Weltkrieg auch eine Zeit lang Präsident der Uniun dals Grischs gewesen war, verschmolzen – wie bei verschiedenen Vertretern der rätoromanischen Sprachbewegung nach Lansels Zeit – Heimatschutz und Spracherhaltung zu einem grossen patriotischen Anliegen. So beschreibt Könz den Heimatschutz als ein «natürliches Anliegen aller Engadiner» und als Grundbedingung für das Gedeihen des Rätoromanischen im Engadin. Der Heimatschutz habe einen grossen Beitrag an die Erhaltung der rätoromanischen

Sprache gespendet, welche «zwar nicht unmittelbar von der Heimatschutzvereinigung betreut wird, wohl aber in ihrem Sinne von der Lia Rumantscha und ihren Tochtervereinigungen».[70]

Aita Stricker (1906–1995), die über Jahrzehnte mit Peider Lansel korrespondierte, präsidierte über 40 Jahre, von 1934 bis 1979, die Bündner Trachtenvereinigung und setzte sich für die Pflege des Kunsthandwerks sowie für ein aktives Trachtenleben ein. Gleichzeitig verfasste sie lyrische Gedichte und Lieder und war jahrzehntelang Vorstandsmitglied des rätoromanischen Schriftstellervereins.[71] In ihrer Funktion als Präsidentin der Trachtenvereinigung stand sie in regem Austausch mit Ernst Laur junior, dem Präsidenten der Schweizerischen Trachtenvereinigung, der die geistige Aufrüstung des Bauernstandes durch die Trachtenbewegung förderte und auch der Bündner Trachtenvereinigung in den 1930er-Jahren das nötige ideologische Rüstzeug und den nötigen Aufwind zum jahrzehntelangen Erfolg verlieh.[72] Wie Aita Stricker berichtet, war Ernst Laur ein grosser Freund des Rätoromanischen, das er auch zu sprechen lernte. Seine Trachtenideologie scheint ihr grossen Eindruck gemacht zu haben. Nach einem seiner Vorträge auf dem Bürgenstock im Jahr 1943 berichtete sie: «Man hat anfänglich sich selbst einen Stupf geben müssen, um den Weg zu gehen, den wir gehen sollten. Eine innere Entwicklung musste man wohl durchmachen. […] Die Begriffe Tracht, Lebensart, Heimat und Vaterland sind einem immer klarer und deutlicher geworden. […] Wir wollen sie als augenfälliges Bekenntnis unserer Liebe zur Heimat tragen, um zugleich einer Zerfallserscheinung unserer Zeit bewusst entgegenzutreten.» Das Tragen der Tracht galt also als Berufung, die Tracht selber wurde zum Symbol für Vaterlandsliebe, Charakterstärke und sogar Gottesfurcht, wie Aita Stricker auch in ihrer Rede zum 25-jährigen Bestehen der Bündner Trachtenvereinigung ausdrückte: «Liebe Trachtengemeinschaft, hütet euer Feuer. Nährt in euren Kindern den Sinn fürs Wahre, Gute und Schöne. Begeistert die Jugend. Die Tracht ist ein Symbol eurer Heimatliebe. Die Tracht ist kein Ausdruck von Primitivität, viel eher beweist sie Charakterstärke und ist das solide Fundament der Tradition.»[73]

Die Engadinertracht, an deren «Wiedereinführung» Lansel über Jahrzehnte gearbeitet hatte, wurde jedoch nicht nur zum Symbol für Vaterlandsliebe und Charakterstärke, sondern unter Lansel auch zum Sinnbild für die Erhaltung der Engadiner Sprache, Natur und Heimat – eine symbolische Wirkung, die Lansels Tod überdauerte und trotz oder wegen touristischer Ausschlachtung bis heute aktualisiert wird. Eine interessante Manifestation in dieser Hinsicht ist die Demonstration einer Gruppe von Engadinerinnen am 4. und 5. Dezember 1958 gegen den Bau des grossen projektierten Elektrizitätskraftwerks im Engadin, welche David Truttmann dokumentiert hat. Wenige Tage vor der Referendumsabstimmung zum Spölvertrag, einem

Staatsvertrag mit Italien, welcher die Basis für den Bau des Kraftwerks bildete, zogen etwa 50 Frauen in Engadinertracht mit «Spölvertrag NEIN»-Plakaten durch die Strassen von Zürich, Basel und Bern. Die *NZZ* berichtete am 5. Dezember 1958 von den «Frauen in der schmucken Kleidung» und ihrem «unaufdringlichen Protestspaziergang durch die Strassen der Stadt»: «Die ältern Damen und jungen Töchter aus dem Engadin schritten trotz der Kälte und dem ersten, flüchtigen Schneetreiben des Winters forsch über die Bahnhofbrücke zum Bahnhofplatz, wo ein kurzer Singhalt eingeschaltet wurde.» Auslöser des Protests waren offenbar die Plakate, Inserate und die Kinoreklame der Befürworter, in denen die Engadinertracht als Sujet verwendet und die Engadiner Bevölkerung als bettelarm dargestellt wurde. Gemäss der Berichterstattung der *NZZ* liessen die Engadiner Frauen auf weithin sichtbaren Schriftplakaten wissen: «Wir Engadinerinnen sind nicht verelendet, wie die Kraftwerkpropaganda behauptet. Lasst uns unser Wasser!» oder «Nicht alle Engadinerinnen wollen die Verwüstung ihrer Heimat!». Die Delegation überreichte in der Tracht im Bundeshaus eine Protestschrift, worin sich die Frauen gegen die «Entweihung unserer Volkstracht zu Reklamezwecken für die Elektrizitätswerke» und allgemein gegen «die Propagandamethoden des Elektrokapitals» wehrten. Bei der Übergabe der Protestschrift an den Bundesrat sangen die Engadinerinnen ein rätoromanisches Lied. Trotz der verlorenen Abstimmung wurde den protestierenden Engadinerinnen in heimatschützerischen Kreisen viel Ehre zuteil, die Zeitschrift *Natur und Mensch* schrieb beispielsweise unter das Bild des Defilees: «Ehre den Engadinerinnen, die in ihrer Landestracht gegen den Missbrauch derselben auf dem Plakat der Kraftwerke protestierten und dem Bundesrat ein Protestschreiben überbrachten gegen die Verschandelung ihrer Heimat.»[74]

Die Wirkung Peider Lansels auf die nachfolgende Generation rätoromanischer Sprachaktivisten soll nun abschliessend noch anhand des Lebens und Werks dreier einflussreicher Vertreter der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung der Nachkriegszeit beispielhaft betrachtet werden. Der «Sprachbiologe» Giuseppe Gangale (1898–1978), der Philologe und Kulturvermittler Jon Pult (1911–1991) sowie der Schriftsteller und Sprachaktivist Andri Peer (1921–1985) können, jeder in seinem Gebiet und auf seine Weise, als Lansels «Testamentsvollstrecker» betrachtet werden.

Der Sprachbiologe: Giuseppe Gangale

Der seit der Jahrhundertwende am stärksten gefährdete Teil des bis gegen 1860 noch geschlossenen rätoromanischen Sprachgebietes war Mittelbünden, das Bindeglied

zwischen dem Engadin und der Surselva, insbesondere das Domleschg, der Heinzenberg und das Schamsertal. In dieses Gebiet war der pensionierte Senter Mittelschullehrer Andri Augustin 1937 gezogen, um eine Aktion zur Erhaltung und Wiederbelebung der angestammten Sprache einzuleiten. Augustin zog von Dorf zu Dorf, besuchte Lehrer, Pfarrer, Gemeinde- und Schulvorstände, denen er sein Anliegen vorbrachte. Er veranstaltete öffentliche Diskussionsabende und Sprachkurse. Die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache scheint sein Vorhaben beflügelt zu haben. Augustin reiste auch nach Italien, um unter den ausgewanderten Senter Dorfgenossen für Geldbeiträge an seine Sprachaktion in Mittelbünden zu werben. Der Erfolg dieser Reise ermöglichte ihm die Einrichtung einer Stiftung. Augustin starb im Jahr 1939, was für die spracherhalterischen Aktivitäten in Mittelbünden für die nächsten Jahre das Aus bedeutete. Es gelang Peider Lansel einige Jahre später, kurz vor seinem Tod, einen Nachfolger für Andri Augustin zu finden. Die hohen Wellen, welche diese Geschichte schlug, erlebte Lansel aber nicht mehr.[75]

Giuseppe Gangale, ein gebürtiger Kalabrese, studierte in Florenz Philosophie und in Berlin ab 1934 Philologie. Die europäischen Minderheitensprachen waren sein Spezialgebiet, und er erfuhr wohl in Zusammenhang mit der Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache von der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung. Nachdem er an verschiedenen deutschen Universitäten als Lektor für Italienisch tätig gewesen war, liess er sich 1938 im dänischen Aarhus nieder, wo er den Einmarsch der Deutschen erlebte.[76] Er begann sich dem Rätoromanischen zu widmen und hielt im Wintersemester 1940 seine erste Rätoromanischvorlesung an der Universität Aarhus. Auf der Suche nach Dokumentationsmaterial wandte sich Gangale an den Genfer Professor Wolfgang-Amédée Liebeskind von der Pro Grischun. Dieser brachte ihn mit Peider Lansel in Kontakt, der sich mit einer Karte vom 17. Dezember 1940 anerbot, Gangale verschiedene Materialien zukommen zu lassen.[77] Gangale hielt im Jahr 1941 weitere Vorlesungen über das Rätoromanische und Peider Lansels Dichtung. Im Herbst 1942 wurde Gangale von Prof. Viggo Brøndal an die Universität Kopenhagen als Lektor für Rätoromanisch berufen.[78] Er wollte im Winter 1942/43 nach Graubünden reisen und sich an Ort und Stelle einen Einblick in die Situation und die Probleme des Rätoromanischen verschaffen. Lansel plante Gangales gesamte Reise durch die Schweiz, welche Gangale jedoch aus gesundheitlichen Gründen und weil ihm die Einreise verweigert wurde nicht durchführen konnte.[79] Erst am 27. August 1943 konnte Giuseppe Gangale in St. Margreten in die Schweiz einreisen, einen Tag vor dem deutschen Ultimatum an Dänemark, das zur Auflösung der Regierung, zur Selbstversenkung der Dänischen Flotte und zur Schliessung der Universitäten führte. Gangale verstand sich nun als politischer Flüchtling, von einer Studienreise konnte nicht mehr die Rede sein. Am 4. September 1943 trafen sich Peider Lansel und

Giuseppe Gangale im Lyceum Alpinum in Zuoz und reisten dann einige Tage durch das Engadin, um verschiedene Persönlichkeiten und Institutionen zu besuchen. Peider Lansel berichtete seiner Tochter Erika am 8. September 1943, die Zeit mit Gangale sei wegen der Fahrten durch das ganze Engadin, auf der Suche nach einer Beschäftigung für den gescheiten Mann, recht anstrengend gewesen.[80]

In einem autobiografischen Text erinnerte sich Gangale an die Reise mit Peider Lansel durch das Engadin: «Er hatte damals gewünscht, dass ich als Gast in seinem Haus in Sent weilte, und als Gast musste ich mir alles gefallen lassen, was ihm gefiel. Das Engadin hinauf- und hinunterfahren, in St. Moritz und Pontresina umherschlendern und das Elend der lebenden Rätoromanen kennenlernen, während ich mich viel lieber in seine schöne Bibliothek eingeschlossen hätte, um den Ruhm der toten Rätoromanen zu erforschen.» Gangale berichtete auch – etwas exaltiert vielleicht – über sein letztes Treffen mit Peider Lansel im November 1943, wenige Wochen vor dessen Tod. Lansel habe ihm damals gesagt: «Ich habe es mir heute Nacht überlegt. Augustins Platz in der Sutselva ist leer. Sie sollen ihn übernehmen.» Lansel habe seine Hand genommen, «hielt sie fest zwischen seinen alten, fieberheissen Händen und drückte sie inbrünstig, als wollte er mir, ehe es zu spät war, eine geheime Kraft mitgeben.» Als er von Lansels Tod hörte, war für ihn gewiss: «Die Fieberhände des vom Tode Gezeichneten hatten dem Lebenden die Fackel weitergegeben.»[81] Tatsache ist, dass Gangale nach Lansels Wunsch die Stelle von Andri Augustin in Mittelbünden übernahm, um zu versuchen, die rätoromanische Sprache dort zu neuem Leben zu erwecken. Lansel schickte ihn mit einer persönlichen Empfehlung zu Steafan Loringett, dem damaligen Präsidenten der Renania, des Sprachvereins Mittelbündens, der ihn in Lansels Sinn beauftragte.[82]

Einen Monat nach Lansels Tod, im Januar 1944, begann Giuseppe Gangales spracherhalterische Aktivität in Mittelbünden, welche ein heikles Nachspiel hatte und hier nur in aller Kürze geschildert werden kann. Gangale, der sich als «Spezialist für Fragen der Biologie von Kleinsprachen» bezeichnete, lud am 31. Januar 1944 zu einer Lehrertagung nach Scharans ein. Später berichtete er: «Diese Menschen, die zu Fuss über Berg und Tal, über Berg und Eis nach Scharans kommen, weil ein ausländischer Professor einen krausen Einfall hatte, stellen ein einzig dastehendes Beispiel dar.» Hier riet Gangale der versammelten Lehrerschaft der Gebiete Domleschg, Heinzenberg und Schams, die schon stark germanisierte Sutselva mit einer eigenen Schriftsprache wieder zu rätoromanisieren. Für ihn als Sprachbiologen war die Sutselva «eine Klinik, worin er die kranke Sprache zu heilen versuchte».[83] Gangale schuf daraufhin die sutselvische Koiné, eine einheitliche Schriftsprache, die es allen gestatten sollte, das Geschriebene in der Aussprache ihres Dorfes zu lesen. Als Hauptaktivität entwickelte Gangale seine Aktion für die Kleinkinderschulen: Seiner

Meinung nach mussten an die Stelle der mehr oder weniger germanisierten Familien ausschliesslich rätoromanische Kleinkindergemeinschaften treten. Nur so würde es wirklich gelingen, «den Kindern dieser kranken Gebiete das Romanische als Unterrichtssprache wieder zurückzugeben». Die Sutselva war auch in diesem Vorhaben Gangales «Experimentierzone», deren «Bauernsprache» er für die kommenden Generationen retten wollte.[84]

Gangale gründete Kleinkinderschulen und suchte geeignete Kindergärtnerinnen, die er unter einem strengen Regime in ihre «Sonderaufgaben» einführte. In seinem autoritären Vorgehen sah er eine ausgezeichnete Methode, auf die vorgefundenen «halbmittelalterlichen Kulturzustände» einzuwirken. Die von ihm «angesteckten» Kindergärtnerinnen, «doppelt naive Wesen (als Bauerntöchter und Frauen)», sollten die «heiligen Urrechte ihres Sprachclans» verteidigen und die ihnen anvertrauten Kleinkinder wieder rätoromanisieren.[85] Im Februar 1947 betrieb die Lia Rumantscha in Mittelbünden und der unteren Surselva bereits 15 Kleinkinderschulen. Diese wurden finanziert mit den Geldern der Fundaziun Andri Augustin und mit zusätzlicher Unterstützung der Pro Juventute, der Pro Helvetia sowie des Schweizerischen Heimatschutzes. Zum Ausbau des Projektes gelangte der Vorstand der Lia Rumantscha mit einer Eingabe an den Bund und den Kanton mit dem Ersuchen, die bisherigen Beiträge angesichts der notwendigen Ausweitung des Arbeitsprogramms massgeblich zu erhöhen. Jakob Jud und Pieder Tuor wurden beauftragt, die Kleinkinderschulen zu inspizieren, und kamen zur Schlussfolgerung, dass die Subventionserhöhungen dringend zu empfehlen seien. Das Gesuch an den Bund lautete auf eine Erhöhung der Subventionen von 20000 auf 70000 Franken. Nationalrat und Ständerat erhöhten den Beitrag auf 50000 Franken. Das Gesuch an den Kanton lautete auf eine Beitragserhöhung von 10000 auf 30000 Franken. Der Grosse Rat des Kantons Graubünden erhöhte die Subvention auf 28000 Franken.[86]

Trotz der Erfolge des Projektes stiessen Gangales religionswissenschaftliche, psychologische und kultische Theorien und seine autoritäre Vorgehensweise auf Ablehnung, und es kam zum unvermeidbaren Eklat.[87] Gangale schrieb, seine Kurse hätten «Verwunderung und Bewunderung, Vertrauen und Misstrauen» ausgelöst, nie jedoch Verständnis.[88] Eine 1948 eingesetzte Untersuchungskommission unter der Führung des Berner Dialektologen Paul Scheuermeier kam zum Schluss, man solle Gangale früher oder später entlassen, «da er für unsere Verhältnisse untragbar sei, wegen seiner ausgesprochenen Egozentrik, die ihn im Denken und Handeln zu Übertreibungen veranlasst und ihn hindert, mit Andersdenkenden in Berücksichtigung ihrer Eigenart sachlich und verträglich zusammenzuarbeiten, wie es bei uns Tradition ist und bleiben muss».[89] Gangale kehrte 1949 nach Kopenhagen zurück, wo er bis 1954 wieder als Lektor für Italienisch und Rätoromanisch unterrichtete und

sich dann anderen Minderheitensprachen wie dem Dolomitenladinischen und dem Kalabro-Albanischen widmete.[90] Die rätoromanischen Kleinkinderschulen wurden von der Lia Rumantscha weitergeführt, und die Zahl dieser «wichtigen Romanisierungsstätten» konnte dank der erhöhten Beiträge von Bund und Kanton auf über 30 erhöht werden.[91] Gangales Kulturkurse jedoch, in denen er unter anderem rätoromanische Schriftsteller und Pädagogen mit seinen Ideen der magischen Kräfte der «Volkssprache» vertraut machte, zeigten ihre Wirkung. Gemäss Margarita Uffer war das Ziel von Gangales Kursen in Reichenau, Thusis, Andeer, Samedan, Zernez und ausserdem in Zürich und Bern «die Reinigung der Sprache von künstlichen Gebilden, welche die ursprünglich weniger unterschiedlichen Idiome besonders in der Schrift zum Auseinanderklaffen gebracht hatten». «Dies und die regelmässige Zusammenführung von Schriftstellern, Lehrern, Geistlichen aus den verschiedenen Mundartgebieten zu gemeinsamer Arbeit sollte die Voraussetzung für das allmähliche Erreichen einer natürlichen, gemeinromanischen Schriftsprache bilden, die Gangale allerdings als ein noch weit entferntes Ziel vor Augen hatte.»[92] In Bezug auf die Annäherung von Volks- und Schriftsprache entsprachen Gangales Ansichten mehr oder weniger der Forderung von Peider Lansel und Chasper Pult nach einer reinen, volkssprachnahen, «originalen» rätoromanischen Literatursprache.

Der Vermittler: Jon Pult

Jon Pult wurde 1911 in St. Gallen geboren und wuchs als Sohn des Philologen Chasper Pult mitten in den Kartotheken des Dicziunari Rumantsch Grischun auf, als dessen Redaktor Chasper Pult zwei Jahre vor der Geburt des einzigen Sohnes berufen worden war. Die philologische Arbeit des Vaters prägte den jungen Mann. Pult studierte Romanistik in Zürich, Genf und Paris und verfasste seine Dissertation über die verschiedenen Bezeichnungen für Gletscher und Lawinen in den Sprachen der Alpen. Der Romanist Jachen Curdin Arquint schrieb in seinem Nekrolog, das Dissertationsthema habe Pult die Möglichkeit geboten, tief in die Vergangenheit hineinzublicken, «ähnlich wie dies Peider Lansel tat, der es liebte, der Vergangenheit Tiefe zu geben».[93] Als erster Betreuer der Bibliothek der Chesa Planta in Samedan setzte sich Jon Pult eingehend mit Lansel auseinander. Andrea Schorta schrieb 1946 zur Eröffnung des Plantahauses in der *NZZ*, der «junge Freund und Landsmann von Peider Lansel» werde in seinem Amt als Bibliothekar «durch Vorträge, durch diskrete Beratung von Lehrern, Geistlichen und dramatischen Vereinen, durch Zusammenarbeit mit den Gemeindeämtern und Behörden dem Romanischen seine althergebrachte Vorrangstellung im romanischen Gebiet zu erhalten trachten».[94]



Jon Pult hält die Eröffnungsrede vor der Chesa Planta in Samedan, wo ein Teil von Peider Lansels Nachlass aufbewahrt wird, 21. Juli 1946. Abb. 70

Pult zog später mit seiner Familie nach Chur, wo er zuerst an der Kantonsschule Französisch und Italienisch unterrichtete und ab 1963 am Lehrerseminar die Verantwortung für die Schulung der zukünftigen Volksschullehrer im Engadiner Idiom übernahm. Hier förderte und begleitete Pult als Lehrer und Mentor verschiedene aufstrebende rätoromanische Schriftsteller und engagierte sich in verschiedenen Sprachvereinigungen, unter anderem bei der Uniun dals Grischs, bei der Lia Rumantscha sowie bei der Societad Retorumantscha für die Erhaltung und Förderung des Rätoromanischen. In seinen Reden und Schriften bemühte sich Pult ein Leben lang, den Rätoromanen den Wert ihrer Sprache und Kultur bewusst zu machen und die anderssprachigen Schweizer über die Situation und Probleme der Rätoromanen aufzuklären. Als Vermittler für das Rätoromanische trat er in nationalen Organisationen wie dem Schweizer Schriftstellerverein, dem Stiftungsrat der Pro Helvetia, der Studentenvereinigung Zofingia und der Neuen Helvetischen Gesellschaft auf sowie als Lehrbeauftragter an den Universitäten Zürich und St. Gallen. Jon Pult erkannte schon früh die Bedeutung des Rundfunks für die Spracherhaltung und gilt als einer der Pioniere des rätoromanischen Radios und Fernsehens, das er beispielsweise in der Programmkommission der SRG vertrat.

Jon Pult sah in Peider Lansel nach dessen Tod den eigentlichen «poet ladin» und Erwecker des rätoromanischen Bewusstseins im Engadin: «Als das Engadin im Begriffe war, seine Sprache und Kultur allmählich zu verlieren, erschien Peider Lansel, um in unserem Volk ein Selbstbewusstsein zu wecken. Er zeigte die Schätze und Werte unseres Kulturerbes und ermahnte uns unermüdlich, das Eigene hochzuhalten. Er schenkte uns auch einige unvergängliche Gedichte, welche die Schönheit unserer Sprache wunderbar ausstrahlen. Er wurde unser wahrer ladinischer Dichter.»[95] Der Weg zu Lansels Dichtung sei nicht immer leicht, führe jedoch zu den schönsten Schätzen des Engadins, zum Leben der Altvordern, zur Ruhe der Dörfer, zur Erhabenheit der Alpennatur sowie zu den immer noch andauernden Mahnworten an das rätoromanische Gewissen. In diesem Sinne sei Lansel nicht nur der Dichter und Vorkämpfer der Engadiner, sondern ein wahres Symbol für das Wiedererwachen des Rätoromanischen: «Sco ün simbol s'ha collià seis nom cul movimaint da renaschentscha da nos pled.»[96]

In seinen zahlreichen Reden an Engadiner Volksfesten sowie in seinen verschiedenen Darstellungen und Chroniken zum Rätoromanischen, die er zumeist einer aussenstehenden Öffentlichkeit widmete, bemühte sich Pult darum, einerseits die Geschichte und Tradition hochzuhalten und andererseits die pragmatische Konfrontation mit den Herausforderungen der Aktualität nicht zu scheuen. Er erwähnte häufig Peider Lansels Kampf um die Anerkennung seiner Muttersprache,

dessen Andenken er als Richtschnur für die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung wachhalten wollte. Seine Wortwahl zeigt dabei einen deutlichen Einfluss der rätoromanischen Heimatbewegung auf seinen spracherhalterischen Diskurs: Pult spricht häufig von «Alpensprache», «Bauernsprache», «Alpenvolk», «Verteidigungskampf» und «Réduit von Romanischbünden» sowie vom «patriotischen Ideal, das für uns das rätoromanische Ideal bedeutet».[97] Die Verwendung dieses heimatschützerischen Vokabulars bedeutet jedoch keineswegs, dass sich Jon Pult für die Entwicklungen der Moderne verschlossen hätte. Er war der Auffassung, «die romanische Bewegung dürfe nicht *gegen* die Industrialisierung, sondern müsse *mit* ihr für die Erhaltung der Sprache kämpfen».[98] Als wichtigstes Thema diesbezüglich sprach Pult vom Rückgang des Bergbauerntums sowie von der alarmierenden Entvölkerung der Bergdörfer, eine allgemeine Erscheinung, die nicht nur Romanischbünden betreffe, sich jedoch auf das Rätoromanische besonders verhängnisvoll auswirke. Zusammen mit anderen Sprach- und Heimatschützern setzte sich Pult in den Berggemeinden für die notwendige Modernisierung der Landwirtschaft ein, welche es erlauben sollte, die Dorfgemeinschaften auch in der modernen Zeit lebendig zu erhalten. Solange die Menschen für das Verbleiben im Dorf zu gewinnen seien, nehme das Rätoromanische keinen nennenswerten Schaden. Müssten die Leute aber wegen fehlender Arbeitsmöglichkeiten in mehrheitlich anderssprachige Gebiete umsiedeln, gehe das Romanentum über kurz oder lang verloren. Deshalb machte sich die Lia Rumantscha in jenen Jahren auch bei Industrieunternehmen wie den Emser Werken und den Elektrizitätswerken stark für eine grosszügige finanzielle Unterstützung zur Spracherhaltung.[99] Damit lassen sich Parallelen feststellen zwischen der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung der Nachkriegszeit und derjenigen der Gründerjahre der Societad Retorumantscha um 1860. Letztere fielen mit dem Aufblühen der «Fremdenindustrie» in Graubünden zusammen. In jenen Jahren beobachtet man gerade bei Oberengadiner Sprachkämpfern wie Conradin de Flugi und Simeon Caratsch ein gleichzeitiges Engagement für die Spracherhaltung sowie für die touristische Entwicklung. Die damalige Haltung könnte gemäss Clà Riatsch mit der Hoffnung verbunden gewesen sein, dass der Tourismus die Emigration aus dem Engadin bremse und damit seine negative Wirkung auf den Sprachbestand kompensiert werden könne.[100]

Jon Pults Wirken und Schreiben war also geprägt von der rätoromanischen Heimatbewegung, er versuchte jedoch, die Spracherhaltung den modernen Gegebenheiten anzupassen. Ob aber diese Anpassungen und Zugeständnisse auf einer kritischen Reflektion der Heimatbewegung basierten oder ob sie eher einer pragmatischen Herangehensweise und einem diplomatischen Geschick zuzurechnen sind, ist eine berechtigte, offene Frage.

Der Dichter: Andri Peer

Peider Lansel und Andri Peer werden beide als die bedeutendsten rätoromanischen Dichter, Botschafter und Sprachaktivisten des Engadins im 20. Jahrhundert bezeichnet.[101] Gemäss Gion Deplazes ist Peer einer, der die «heilige Flamme» Lansels weitergetragen habe. Clà Riatsch beschrieb die Sendung und Wirkung der beiden Dichter als vergleichbar und schrieb über Andri Peer: «Mit seinem unermüdlichen Engagement wurde er zum international beachteten und bekannten Botschafter der rätoromanischen Sprache und Literatur, wie es vor ihm nur Peider Lansel gewesen war.»[102]

Als Peider Lansel 1943 starb, war der 1921 in Sent geborene Andri Peer 22-jährig, hatte gerade sein Romanistikstudium in Zürich begonnen und bereits seine ersten Gedichte verfasst.[103] Eine Begegnung zwischen Peer und Lansel ist zwar nicht dokumentiert, es ist jedoch gut möglich, dass Peer in den späten 1930er-Jahren eine von Lansels Reden hörte, beispielsweise jene vor den rätoromanischen Studenten im August 1937 in Sent.[104] Es steht fest, dass die Persönlichkeit Peider Lansels den jungen Andri Peer schon früh beeindruckte. Schon im Jahr 1940, noch als Kantonsschüler, publizierte er in der Studentenzeitschrift *Sain Pitschen* einen Aufsatz mit dem Titel *Retorumauntsch*, der offensichtlich eine Zusammenfassung von Lansels *I Retoromanci* ist.[105] Peer studierte in Zürich Romanistik bei Reto Raduolf Bezzola und Jakob Jud, die beide eine enge Beziehung zu Peider Lansel gepflegt hatten, und es ist wahrscheinlich, dass er sich im Verlaufe seines Studiums mit Lansels Lyrik befasste. Aus einem autobiografischen Text von 1957, als Peer bereits seine Lebensstelle als Gymnasiallehrer in Winterthur angetreten hatte, erfährt man, dass er alle Gedichtbände Lansels besass, dass er die «ediziun definitiva», *Il vegl chalamêr*, besonders verehrte und dass über seinem Schreibtisch Fotografien von Peider Lansel sowie von den Arven des durch Lansels Gedicht zum Mythos gewordenen Waldes von Tamangur hingen. Peer fragte sich in einem Text rhetorisch, ob es überhaupt möglich sei, rätoromanische Verse zu schreiben, ohne den ehrwürdigen Senter Dichter vor Augen zu haben: «As pudaiva scriver vers ladins sainza laschar giò d'ögl la degna statura dal consul sentin?»[106]

In den Jahren 1959 bis 1967 befasste sich Andri Peer im Rahmen eines Forschungsprojektes des Schweizerischen Nationalfonds, der Lia Rumantscha und der Uniun dals Grischs eingehend mit Peider Lansels Leben und Werk, insbesondere mit seiner Lyrik. Im Jahr 1966 erfolgte die Publikation des ersten Bandes von Lansels Gesamtwerk, der *Ouvras da Peider Lansel*, mit detaillierten Analysen und Kontextualisierungen seines dichterischen Œuvres. Andri Peer wurde so zum ausgewiesenen Kenner von Peider Lansels Dichtung und Wirken, das er in zahlreichen Artikeln und Reden vermittelte und würdigte.[107] Andri Peer sprach von Lansel stets mit einer

gewissen Verehrung: «Plü ch'eu aintr aint ils fats da sia vita, plü ch'eu prouv d'ingiavinar ils motivs chi l'han stimulà in seis agir e poetar e plü ch'eu l'admir.»[108] Peer integrierte Lansel sogar in eine seiner fiktiven Erzählungen: In der Erzählung *Schwierigkeiten eines Riesen* findet man unter den Habseligkeiten eines Toten inmitten der Weiten Alaskas neben verschiedenen Jagd- und Fischereigeräten, einer Landkarte und Familienfotos auch «einen ganz zerblätterten Band mit den Gedichten Peider Lansels.»[109] Der fiktive Riese aus Peers Erzählung ist demzufolge wie der Autor von Lansels Lyrik fasziniert.

Andri Peer spricht immer wieder von Peider Lansels «Sendung» als Dichter und als Sprachaktivist. Diese «Sendung» scheint Peer auf sich übertragen zu haben, denn er wurde nicht nur als Herausgeber zu Lansels «Testamentsvollstrecker», sondern auch als Dichter. Bei Peers Beschreibungen von Lansels Wirken gewinnt man häufig den Eindruck, er schreibe auch über sich selbst, beispielsweise wenn er die Mission des Dichters «in einer kleinen Minderheit» reflektiert: «Der Dichter einer sprachlichen Minderheit gerät in ein ganz anderes Spannungsfeld als der Schriftsteller einer grossen Nation wie etwa Frankreich oder England; er bleibt wohl viel stärker an sein Sprachgebiet gebunden. Die mögliche Unterschätzung und Belächelung durch die Nachbarn und die notwendige Bestätigung durch die Eigenen gibt dem Dichter das Bewusstsein, ein Berufener, ein Wahrer der Treue zu sein. Die Sprachgemeinschaft ihrerseits beansprucht ihn als Träger ihres Lebenswillens, ihres im Wort verdichteten Ausdrucksvermögens und macht ihn zum Vater im Kampf um die Erhaltung der gefährdeten Gemeinschaft.»[110]

Für Andri Peer war Peider Lansel als «Erneuerer der Lyrik», «umsichtiger Sammler», «Förderer der kulturellen Anerkennung», «Verteidiger unserer kulturellen Güter», «Wortführer unserer Schriftsteller», «Vermittler auch ins Ausland» zur «emblematischen Gestalt» und zum eigentlichen «Apostel» der Rätoromanen geworden. Lansels Œuvre komme gerade auch «im Schrifttum der Rätoromanen die Rolle eines Ferments» zu.[111] Dies gilt nun gerade für Andri Peer in besonderem Masse. Die intensive Beschäftigung mit Lansels Lyrik hinterliess in Peers dichterischem Werk interessante Spuren, die hier nicht im Detail nachverfolgt werden können. Sie betreffen einerseits verschiedene Motive des Engadin-Mythos bei Andri Peer wie die Sakralisierung und Anthropomorphisierung der Landschaft (beispielsweise der Inn als Sänger und Dichter), den Schollen- und den Ahnenkult (mit der nachhaltigen Mythologisierung der Räter als ein hehres Volk etruskischer Abstammung und Vorfahren der Rätoromanen).[112] Andererseits manifestiert sich Lansels Vorbild in der Poetologie Andri Peers, der Lansels Programm einer authentischen, «originalen», sich an den ältesten Schriftdokumenten und der Volkssprache nährenden Dichtungssprache zu seinem eigenen machte. Andri Peer fasste Lansels Poetologie folgender-

massen zusammen: «In Lansel paart sich Kritizität und Originalität des Ausdrucks mit einer innigen Liebe für die Sprache, die er aus tiefsten Quellen schöpft: der kernigen Sprache der Bauern und aus den alten Texten, die er mit Leidenschaft sammelt und studiert.»[113] Reto R. Bezzola schrieb über Andri Peer, er verfolge das Ziel einer neuen poetischen Sprache, welche er im Geiste der Volkssprache und der alten Schriftsprache erschaffe.[114] Tatsächlich manifestiert sich Andri Peers Poetologie in der grossen Zahl von sprachlichen Archaismen sowie von Volksausdrücken, die man in seinem dichterischen Werk identifiziert hat.[115]

Zwei Jahre vor seinem Tod schrieb Andri Peer: «Demuossa't figl da tia patria, e tü est universal» – zeige dich als echter Sohn deiner Heimat, und du wirst universell.[116] Das stete Trachten nach Weltgewandtheit durch eine enge geistige, emotionale und ideologische Bindung an die Heimat, das Bestreben, modern zu sein aus der Tradition heraus, prägten Peers Leben und Dichtung. Um sich als wahren Sohn der Heimat zu offenbaren, müsse der Dichter – so Peer weiter – sich fühlen wie ein Ring in der Kette der Tradition. Es sei die Bestimmung des jungen Dichters, zuerst auf geebneten Wegen zu gehen, um sich dann von seinen Vorbildern zu lösen und sich neue Pfade zu öffnen.[117] Im Sinne der «geebneten Wege» waren Peider Lansels Wirken und Dichtung für Andri Peer, wenn auch nicht exklusiv, richtungsweisend. Das Verhältnis von Andri Peer zu Peider Lansel zeigt, wie die rätoromanische Heimatbewegung von 1863 bis 1938 die Spracherhaltungsbemühungen sowie das Lebenswerk verschiedener Sprachaktivisten der Nachkriegszeit prägte.

ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

In seinen letzten Lebensjahren wird Peider Lansel zum «Symbol des Romanentums» sowie des rätoromanischen Selbsterhaltungswillens stilisiert und als «eine der markantesten Gestalten des schweizerischen Kulturlebens» wahrgenommen. Die Forschungsarbeit der amerikanischen Romanistin Elizabeth Maxfield ermöglicht auch der englischsprachigen Öffentlichkeit den Zugang zu seinem lyrischen Werk und zu den Inhalten und Erfolgen seines spracherhalterischen Engagements, was Lansel internationalen Ruhm einbringt.
Anlässlich seines 80. Geburtstags und – wenige Monate später – seines Ablebens gedenkt die nationale Presse seiner Verdienste für das Rätoromanische sowie seiner Bedeutung für die Schweiz. Insbesondere die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache wird als Erfolg von Lansels lebenslangem Wirken betrachtet. Ein Einblick in die heimatschützerische Tätigkeit, die Sprachförderung, den spracherhalterischen Diskurs sowie das literarische Schaffen verschiedener Sprachaktivisten der Nachkriegszeit zeigt, wie und in welchen Bereichen sich der Einfluss der rätoromanischen Heimatbewegung sowie von Peider Lansels Denken, Schreiben und Handeln manifestiert: Sein vielfältiges Wirken als Dichter, Sammler und Sprachaktivist fand in der sprachpolitischen und literarischen Arbeit der Nachkriegszeit einen Nachhall.

QUINTESSENZ

Den Entstehungskontext sowie den Verlauf der rätoromanischen Heimatbewegung zu beschreiben, war das Ziel dieses Buchs. Den roten Faden bildete dabei Peider Lansels Aktivität für die Dokumentation, Erhaltung und Anerkennung der rätoromanischen Sprache, Literatur und Kultur. Die wichtigsten Bemühungen der rätoromanischen Heimatbewegung wurden eingangs in vier Stossrichtungen eingeteilt. Es ging darum, den bestehenden Abgrenzungskonflikt in Hinblick auf den Sprachabstand sowie den Sprachausbau zu lösen. Peider Lansel engagierte sich für alle vier Anliegen: für den Nachweis der sprachlich-kulturellen Eigenständigkeit des Rätoromanischen, für die «Reinigung» der Sprache von italienischen Einflüssen, für die Belebung des Sprachgebrauchs sowie für die Gestaltung einer umfassenden Sprachkultur.

Die in diesem Buch vorgenommene thematische und chronologische Ordnung des Textkorpus sowie die Kontextualisierung der Informationen anhand von spezifischer Sekundärliteratur war für die Beschreibung der rätoromanischen Heimatbewegung in einem nationalen und europäischen Zusammenhang ergiebig: Es hat sich deutlich gezeigt, dass die rätoromanische Heimatbewegung mitnichten als isoliertes Phänomen betrachtet werden darf. Sie verlief parallel und in einem ähnlichen politischen, ideologischen und personellen Umfeld wie die schweizerische Heimatbewegung, die Mundartbewegung, die Trachtenbewegung, die Volksliedbewegung, die Bauernbewegung, die neohelvetische Bewegung sowie die geistige Landesverteidigung. Diese kollektiven Aktionen bleiben gewiss etwas diffus, man kann ihre zeitliche Ausdehnung, ihre Zielsetzungen, ihre Akteure und ihre Wirkung nicht eindeutig und abschliessend festsetzen. Trotzdem zeigt die Auswertung von Lansels Nachlass einige auffällige und nicht vernachlässigbare Bezüge der rätoromanischen Heimatbewegung zu weiträumigeren sozialen und politischen Bewegungen: Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert gab es landesweit eine Konjunktur von Sprachvereinen, war die Neue Rechte im Aufwind, setzte sich der Heimatschutz durch, und es organisierte sich, ausgehend von jungen Literaten und Intellektuellen der Westschweiz, die «reaktionäre Avantgarde» in der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Gleichzeitig weiteten sich die spracherhalterischen Bemühungen der rätoromanischen Sprachvereinigungen von der primären Beschäftigung mit der Sprache auf die Erhaltung und Belebung einer weitgefassten Sprachkultur aus.

Anhand des Dokumentationsmaterials aus Peider Lansels Nachlass konnten bisher unbekannte persönliche Netzwerke und ihre Bedeutung für den Erfolg der rätoromanischen Heimatbewegung nachgewiesen werden: Nationale Organisationen wie der Schweizer Schriftstellerverein, die Vereinigung für Heimatschutz sowie die Neue Helvetische Gesellschaft, welche sich alle in einem ähnlichen ideologischen

Umfeld bewegten, waren für Peider Lansel und andere Exponenten der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung essenzielle Netzwerke intellektuellen und politischen Austauschs. Diese Beziehungen beeinflussten das Wirken der Vorkämpfer der rätoromanischen Heimatbewegung und erweiterten ihre Handlungsmöglichkeiten signifikant. Auch das internationale Netzwerk, das von der Schweiz nach Italien, Frankreich und auch England reichte, ermöglichte den intellektuellen Austausch Lansels mit Sprachforschern und Exponenten anderer Sprachminderheiten.

Die rätoromanische Heimatbewegung und der Schweizer Nationalismus

Die vaterländisch-patriotischen Organisationen jener Zeit orientierten sich an den Mythen, Werten und Bildern der schweizerischen Identität, welche sich in der Schweizer Aufklärung konstituierten. Die Untersuchungen für dieses Buch haben gezeigt, dass der sich seit der Aufklärung herausbildende helvetische Patriotismus und der neohelvetische Nationalismus des frühen 20. Jahrhunderts als eine prägende ideologische Basis der rätoromanischen Heimatbewegung zu betrachten sind. Auf die Abhängigkeit der Spracherhaltungsbewegung von der deutschen Romantik mit ihrem Interesse für die Herkunft der Sprachen und Völker, für die Volkslieder und das Volkstum wurde schon verschiedentlich hingewiesen. Mit der Romantik bildete sich auch die Sprachwissenschaft heraus, welche sich für die Geschichte und Variabilität der Sprache interessierte und sich den sprachlichen Varietäten abseits der grossen Nationalsprachen widmete. Dies beeinflusste ein neues sprachlich-kulturelles Selbstbewusstsein der Sprachgemeinschaften regionaler Sprachen Europas, so auch der Rätoromanen. Die schweizerische Aufklärung bot der rätoromanischen Heimatbewegung zusätzlich wichtige Kernelemente und Anknüpfungspunkte für die Gestaltung eines rätoromanischen Sprach- und Selbstbewusstseins. Die Societad Retorumantscha wollte beispielsweise gemäss der *Invitaziun al Pövel Rumantsch* von 1863 die Sprache erforschen, die Volksliteratur sammeln, die Muttersprache wertschätzen und das «Nationalgefühl» stärken – dafür appellierte sie an die «Söhne Alt Fry Rätiens», an die «rätoromanischen Patrioten», an die «Freiheit der Bergtäler», an die Treue zur Geschichte und zu den Errungenschaften der Ahnen.[1]

Die Schweizer Aufklärer definierten den eidgenössischen Volkscharakter als von der Topografie und der nationalen Heldengeschichte geprägt und stilisierten die Alpen zu einer erhabenen Landschaft und die Bergler zu edlen Hirten und Bauern sowie zu tugendhaften Ureidgenossen. Dieses von den Schweizer Aufklärern geschaffene und gefestigte positive Alpen- und Älplerbild, an welchem die Bündner

Eliten seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert mitgearbeitet hatten, wurde von den patriotischen und nationalistischen Bewegungen des späten 18. Jahrhunderts aufgenommen und als Teil der nationalen Identität verinnerlicht. Die Alpenideologie dieser Epoche prägte das nationale Selbstverständnis des Bundesstaats, und das mit den Schriften Scheuchzers und Hallers entstehende europaweite Interesse für die Alpen und die Alpenbewohner beeinflusste später auch das Interesse für die «Alpensprache» Rätoromanisch sowie das Fremd- und Selbstbild der Rätoromanen.[2]

Die Helvetische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts bemühte sich um die Gestaltung und die Propagierung eines die kantonalen Grenzen überschreitenden, auf der gemeinsamen Natur und Geschichte basierenden gesamtschweizerischen Nationalbewusstseins. Eine Bemühung, auf die sich die Neue Helvetische Gesellschaft im 20. Jahrhundert berief und auf welche sich ihr Engagement für die Überwindung des «Grabens zwischen Deutsch und Welsch», für die «Rivendicazioni Ticinesi» sowie für die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zurückführen lässt.

Der durchschlagende Erfolg der Anerkennung des Rätoromanischen am Vorabend des Zweiten Weltkriegs war nur möglich durch die Einbindung der Vorlage in das Programm des nationalen Schulterschlusses und der geistigen Landesverteidigung. Für die Propagierung dieser Abstimmung mit einem heimatschützerischen, nationalistischen und paternalistischen Diskurs kommt dem konservativen Bundesrat Philipp Etter eine zentrale Rolle zu. Eine wichtige Voraussetzung für die Integration des Rätoromanischen als vierte Nationalsprache in das nationale Selbstverständnis war die europaweit einzigartige Staatsdefinition der Schweiz: Sie definierte sich schon damals – im Gegensatz zu anderen Nationen – als mehrsprachiger Staat und berief sich für die nationale Identitätsfindung nicht auf eine einzige Sprache.[3] So konnte die Volksabstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache als «Kundgebung für die nationale Einheit», als «Bejahung des schweizerischen Staatsgedankens» und als Bestätigung des identitären Credos der «Einheit in der Vielfalt» interpretiert werden.[4]

Die rätoromanische Heimatbewegung und die europäischen Regionalsprachen

Zu den europäischen Regionalsprachen, die seit dem 19. Jahrhundert versuchten, sich von den dominierenden Nationalsprachen zu emanzipieren, gehören das Katalanische, das Okzitanische (Provenzalische) und das Galicische.[5] Es handelt sich dabei um drei alte Kultursprachen Europas, sogenannte «classiques déchus», die nach

mittelalterlicher Hochblüte verfielen und mit der Entstehung der neuen Nationen von den prestigeträchtigen Nationalsprachen verdrängt wurden. Diese Emanzipationsbewegungen waren voneinander beeinflusst, und sie waren auch prägend für Zielsetzungen, Wertvorstellungen und Vorgehensweise der rätoromanischen Heimatbewegung. Der Selbstbehauptungswille dieser vier Sprachbewegungen wurde entscheidend dadurch gestärkt, dass sich die entstehende Sprachwissenschaft für diese noch wenig erforschten Sprachen interessierte. Die Träger und Vorkämpfer aller vier Bewegungen aus der bildungsbürgerlichen Elite äusserten sich vor allem über die aufblühende Meinungspresse, verfassten programmatische Sprachgedichte und befassten sich als Sammler, Herausgeber oder Dichter mit dem Volksliedgut ihrer Sprache. Ihre spracherhalterischen und bewusstseinsbildenden Manifeste wurden häufig im Umfeld solcher Publikationen abgedruckt, so beispielsweise als Vorworte in Joaquim Rubió i Ors' Anthologie *Lo Gaiter del Llobregat*, in Víctor Balaguers *Los trobadors moderns*, in Rosalía de Castros Gedichtband *Cantares galegos* sowie in Peider Lansels Lyrikanthologie *Musa Ladina*. Die Manifeste dieser Spracherhaltungsbewegungen stilisieren alle die Muttersprache als Hort der Intimität, der Gefühlswelt und der Tugend. Die eigene Sprache wird gleichzeitig als individueller wie kollektiver Ursprung verstanden. Für das Prestige der vernachlässigten Muttersprache argumentierten die Vorkämpfer der Sprachbewegungen weiter mit ihrem hohen Alter (alle behaupteten von ihrer Muttersprache, sie sei die Ursprache der neolateinischen bzw. im Falle des Galicischen der iberischen Sprachen), mit der bedeutenden mittelalterlichen Literaturtradition, mit dem Interesse ausländischer Sprachwissenschaftler dafür sowie mit dem Aufblühen einer neuen Literaturtradition. Als authentische Quellen und Vorbilder einer neuen Literatursprache betrachteten sowohl Jacint Verdaguer wie Frédéric Mistral, Rosalía de Castro und Peider Lansel einerseits die ältesten Sprachdokumente (des Mittelalters bzw. der Renaissance) sowie andererseits die Sprache des Volks und der Volkslieder. Während in Galicien die Bewegung des Celtismo die kulturelle Prägung Galiciens durch eine idealisierte keltische Vergangenheit postulierte, behaupteten Peider Lansel und andere rätoromanische Sprachaktivisten, dass die Engadiner über das vorrömische Volk der Räter von den als aristokratisches Volk idealisierten Etruskern abstammen.

Die hier beobachteten Ähnlichkeiten scheinen mir von Interesse zu sein, müssten jedoch, um zu stichhaltigen Schlüssen zu führen, wissenschaftlich noch fundierter analysiert werden, als es im Rahmen dieser Studie möglich war. Konkreter fassbar hingegen ist die Wirkung des mit der Renaixença catalana 1859 wieder ins Leben gerufenen mittelalterlichen Dichterwettstreits der Jocs Florals, der Blumenspiele. Die Jocs Florals, Xogos florais (ab 1861) und Jeux floraux (ab 1878) avancierten nicht nur zu veritablen provinzialistischen «Nationalfeiern», welche auch die Pflege

der Volkstrachten, Volkslieder und der Volksliteratur bestärkten. Mit dem Aufkommen der ‹idée latine› und dem Ausbau der Jeux floraux zu Fêtes latines standen die Blumenspiele am Anfang der internationalen Vernetzung von Vertretern der regionalen Sprachbewegungen der Romania. Aufgrund des engeren Austausches der Félibres mit der Renaixença catalana seit 1859 und insbesondere seit Víctor Balaguers Exil in Frankreich (1865–1867) wurden die Félibres der europäischen Dimension ihrer regionalen Bewegung gewahr, was die Grundlage für die Herausbildung der ‹idée latine› war.[6] Die Fêtes latines wurden nun den Vertretern aller romanischen Sprachen zugänglich gemacht. Dabei trafen sich Katalanen, Provençaux, Kanadier, Rumänen und Rätoromanen. Im Jahr 1882 wurde der Engadiner Dichter Gian Fadri Caderas für ein Gedicht mit dem «rameau d'olivier en vermeil» geehrt. Neben Gian Fadri Caderas und Flurin Camathias hatten von den Rätoromanen besonders Caspar Decurtins und Peider Lansel Kontakt zu den Félibres und zu Frédéric Mistral. Peider Lansel schrieb 1906 in Zusammenarbeit mit der Uniun dals Grischs ganz ausdrücklich auf das Vorbild der Jeux floraux verweisend einen rätoromanischen Dichterwettbewerb aus in der Hoffnung, dieser werde zur Tradition.[7] Ebenfalls nach provenzalischem Vorbild riefen die Engadiner die Festa Ladina ins Leben, welche von der Uniun dals Grischs und ihren Schwestervereinigungen in den Bündner Kolonien des Auslands jeweils am ersten Sonntag im Dezember begangen wurde. Auch als sich am 15. Februar 1919 zum ersten Mal alle rätoromanischen Sprachvereinigungen versammelten, um einen Appell an die Siegernationen des Ersten Weltkriegs zu verfassen, das Selbstbestimmungsrecht der Ladiner im Südtirol zu respektieren, beriefen sie sich auf Frédéric Mistral als Vorkämpfer für die Anerkennung von Regionalsprachen.

Die rätoromanische Heimatbewegung wurde so stark durch die Renaixença catalana und besonders durch die Aktivitäten des Félibrige geprägt, dass die um 1920 für die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung aufgekommene Bezeichnung «renaschientscha rumantscha» auf die «Renaixença catalana» und die «Renaissance provençale» zurückzuführen ist. Der Austausch mit den Félibres war für die Vorkämpfer der rätoromanischen Sprachbewegung von grosser ideeller Bedeutung. Einerseits legitimierte der Bezug zu den Erneuerungsbewegungen weit grösserer Minderheiten den Sprachaktivismus der Rätoromanen, andererseits stand die immer wieder betonte «Verwandtschaft» der Provençaux mit den Rätoromanen auch für die seit der Studie Joseph Plantas postulierte sprachliche Verwandtschaft des Rätoromanischen mit dem Provenzalischen, dieser prestigeträchtigen mittelalterlichen Kultursprache. Die Vertreter der rätoromanischen Bewegung konnten sich ohne weiteres mit der ländlichen Ideologie, mit dem patriotischen Lob der heimatlichen Scholle sowie mit der Volkslieder- und Folklorebegeisterung der Félibres identifizieren. Die Vergleiche zwischen den Félibres und den Rätoromanen waren zu jener Zeit häufig,

was dazu führte, dass auch die Wortführer der Bewegungen – besonders Mistral, Decurtins und Lansel – miteinander verglichen wurden. So schreibt beispielsweise Léon Savary 1934 über Peider Lansel: «Il semble donc tout naturel qu'on l'ait comparé, pour son rôle d'animateur, à Mistral», und im *Journal Français de Genève* steht zum Tode Lansels: «Ce que Mistral a fait pour le provençal, Lansel l'a tenté et tout aussi bien réussi pour le rhéto-romanche. […] Le pays grison perd en lui son héraut. Nous garderons un pieux souvenir du vieux barde, du Mistral engadinois.»[8]

Bis es zur Nationalsprache erklärt wurde, musste das Rätoromanische jedoch nicht wie die anderen Sprachbewegungen Europas die Jahrhundertwende zum 21. Jahrhundert abwarten, als zahlreiche Kleinsprachen zu offiziellen National- oder Regionalsprachen aufgewertet wurden.[9] Den Vorkämpfern der rätoromanischen Heimatbewegung gelang es, die Erhaltung und Anerkennung des Rätoromanischen in den 1920er- und 1930er-Jahren als kollektives «nationales Problem» zu lancieren. Den Hintergrund dafür bot die Bedrohung der politischen und sprachlichen Eigenständigkeit der Rätoromanen und des Rätoromanischen durch den italienischen Irredentismus. Die Analyse der staatspolitischen Dimension der ‹questione ladina› hat gezeigt, dass nicht so sehr die ursprünglichen, innersprachlichen Aspekte der Debatte im Zentrum standen, sondern vielmehr die umfangreichen wissenschaftlichen und diplomatischen Nebenwirkungen, welche die Politisierung der linguistischen Frage im Zuge des gesteigerten italienischen Nationalismus in der Zwischenkriegszeit mit sich brachte. Diese über Jahrzehnte geführte Auseinandersetzung zur sprachwissenschaftlichen Klassifikation und Abgrenzung des Rätoromanischen wirkte sich bis in die höchsten politischen Kreise der Schweiz und Italiens aus. Im Vorfeld der Volksabstimmung zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache gelang es den rätoromanischen Sprachaktivisten und der politischen Elite der Schweiz, die irredentistische Bedrohung der rätoromanischen Gebiete als Bedrohung der gesamten nationalen Integrität darzustellen.

Eine gewinnbringende Fortsetzung dieser Studie wäre ein vertiefter Vergleich verschiedener Spracherhaltungsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Die hier beobachteten Konvergenzen zwischen den Ideologien und Bestrebungen der vier verglichenen Spracherhaltungsbewegungen könnten mit einer umfassenden textuellen und diskursiven Analyse ihrer Manifeste wissenschaftlich untermauert oder falsifiziert werden. Hans Goebl forderte eine komparative Perspektive auf die ‹questione ladina›, und man könnte sich, ausgehend von dieser Untersuchung, durchaus eine vergleichende Analyse «ähnlich gelagerter Questioni» vorstellen. Hierzu gehörten beispielsweise nebst den hier bereits miteinbezogenen Questioni des Katalanischen, Galicischen und Provenzalischen auch die baskische Frage, das Problem der Bretagne und Belgiens, die Luxemburger Sprachenfrage, das Problem Elsass-Lothrin-

gens, das Problem des Aostatales, die Debatte um die Ethnogenese der Rumänen sowie die Sprachenproblematik Ex-Jugoslawiens.[10]

Die rätoromanische Heimatbewegung und die Erfindung von Traditionen

Die Träger und Vorkämpfer der rätoromanischen Heimatbewegung stammten – wie übrigens auch jene der anderen erwähnten Spracherhaltungsbewegungen – zu einem grossen Teil aus der bildungsbürgerlichen Elite und bemühten sich, teilweise über die Sprecher hinweg, um die Gestaltung und Belebung einer neuen, auf «verschütteten Traditionen» basierenden Sprachkultur. Diese Bestrebungen wurden explizit als «Heimatschutz» verstanden. Philippe Martels Feststellung in Bezug auf die Aktivitäten der Félibres gilt, mindestens teilweise, auch für die rätoromanische Heimatbewegung: Die Wortführer bezeichneten die Spracherhaltungsbewegung als «Volksbewegung» und setzten sich zum Ziel, die «Volkssprache» zu verteidigen, während sie jedoch eine Sprachkultur schufen, die wenig mit den kulturellen Praktiken dieses Volks zu tun hatte. Dies führte unter anderem dazu, dass die Wortführer häufig Kritik an der Haltung der Volksmassen äusserten, welche ihre Bewegung nicht mittrugen oder gar ignorierten, indem sie ihre ideologischen und moralischen Werte nicht teilten.[11]

Die Heimatschutzbewegung, der neohelvetische Nationalismus und die Bauernbewegung konstruierten eine Gemeinschaft und Identität, die auf «vorgestellten Gemeinschaften» und «erfundenen Traditionen» beruhten. Eric Hobsbawms und Benedict Andersons Konzepte der Nationenbildung ermöglichen auch zu beschreiben, wie die rätoromanische Heimatbewegung eine den Sprachgebrauch stützende «Sprachkultur» und «Sprachgemeinschaft» konstituierte:[12] Die Sprachbewegung bemühte sich durch die Aufarbeitung der Sprachgeschichte, durch die Sammlung und Veröffentlichung alter Literatur sowie durch die Wiederbelebung sogenannt traditionellen Brauchtums, eine Verbindung «zwischen den Toten und den noch Ungeborenen» und damit eine «Kontinuität mit einer passenden Vergangenheit» herzustellen.[13] Peider Lansels Sammlertätigkeit ist ein gutes Beispiel für diese Bestrebungen, seine programmatischen Sprachgedichte wie *Tamangur*, *Il vegl chalamêr*, *Rumantschs vulain restar!* und *Salvain l'orma da nossa schlatta* illustrieren, wie der Bezug zur Geschichte, zu den Ahnen und Nachfahren auch in der Literatur thematisiert wurde.[14] Auch die Volkslieder, die Trachten und die Engadiner Hausarchitektur lassen sich innerhalb dieses Konzeptes verstehen: Diese Elemente der «Sprachkultur» wurden «ausgewählt, aufgeschrieben, bildlich dargestellt, popularisiert und

institutionalisiert».[15] Die Wiederbelebung von angeblich uralten Traditionen sollte die Verbindung zur Vergangenheit herstellen und damit das Prestige und die Legitimität der Sprache beweisen.

Ein ausdrückliches Ziel der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung war seit der Gründung der Societad Retorumantscha die Schaffung einer gesamträtoromanischen Identität, «von Müstair bis Mustér», wie die Pro Quarta Lingua es bereits im Februar 1938 in einem Brief an Etter ausdrückte.[16] Die Wortführer der rätoromanischen Heimatbewegung traten gegen aussen häufig geeint auf, und seit der Gründung der Lia Rumantscha 1919 gab es auch eine Institution, die theoretisch alle Rätoromanen vertrat. Die direkten Angriffe des italienischen Irredentismus auf das Rätoromanische und die Abstimmungskampagne zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache stärkten gewiss die gesamträtoromanische Zusammenarbeit und die Aussenwahrnehmung der Rätoromanen als eine Einheit. Tatsächlich jedoch konnte die rätoromanische Heimatbewegung keine nachhaltige kollektive Identität der Rätoromanen prägen. Diese war und bleibt ein Anliegen und die gelebte Realität einer kleinen Gruppe von Sprechern.

Die rätoromanische Heimatbewegung – was danach geschah

Diese Untersuchung beschreibt als «rätoromanische Heimatbewegung» die ersten Jahrzehnte der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung, die Phase von ihrer Entstehung um 1863 bis zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache 1938. Nach diesem Höhepunkt des Erfolges und der nationalen Wahrnehmung der rätoromanischen Sprachorganisationen bedeutete der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eine wichtige Zäsur und vorübergehende Einschränkung ihrer Tätigkeiten. Unter ihrem Präsidenten Steafan Loringett (von 1946 bis 1963) nahm die Lia Rumantscha ihre sprachpolitische Arbeit nach dem Krieg wieder auf. Eine junge Generation von Sprachaktivisten, Lehrern, Schriftstellern, Wissenschaftlern und Musikern führte die Tätigkeiten von Lansels Generation weiter. Obwohl die rätoromanische Sprachbewegung der Nachkriegszeit von der Heimatbewegung beeinflusst bleibt, wäre es falsch, diese weiterhin nur als solche zu bezeichnen. Der eminent politischen Phase der Zwischenkriegszeit, die mit folkloristischen Mitteln kämpfte, folgte nun eine eher pragmatische Phase, in welcher sich die rätoromanischen Sprachorganisationen für die Festigung der Sprache in Schule, Politik und Wirtschaft einsetzten. Anstatt der Glorifizierung der Vergangenheit des Rätoromanischen stand nun die Sicherung seiner Zukunft im Zentrum: Wie konnte man den Rückgang des Bauern-

tums und die Entvölkerung der Bergtäler bremsen? Wie konnte man den jungen Menschen in den Dörfern eine Existenz bieten? Wie konnte man die schädlichen Konsequenzen der Industrialisierung, der Massenmedien und des Fremdenverkehrs auf den Sprachbestand einschränken? Später bezweckte man mit dem Ausbau von Radio und Fernsehen und dann mit der Schaffung der Einheitssprache Rumantsch Grischun, eine überregionale kollektive Identität der Rätoromanen zu fördern, damit sie sich in der modernen Informationsgesellschaft behaupten können. Heute ist die sprachpolitische, sprachwissenschaftliche, pädagogisch-didaktische und journalistische Arbeit zugunsten des Rätoromanischen demokratisch legitimiert und national und international abgestützt, beispielsweise mit dem Sprachengesetz des Bundes sowie mit dem Rahmenübereinkommen des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten oder mit der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen.

Auch die rätoromanische Literatur hat sich nach und nach von der Heimatbewegung emanzipiert. Andri Peer hatte die rätoromanischen Schriftsteller bereits früh dazu aufgefordert, sich des «literarischen Heimatschutzes» zu entledigen und sich mit zeitgenössischen europäischen Literaturströmungen auseinanderzusetzen. Diese Distanzierung von der Heimatbewegung zeigt sich bei verschiedenen Autoren auch als kritische und künstlerische Reflektion: Andri Peer verbindet Elemente traditioneller rätoromanischer Lyrik mit einem fast avantgardistischen poetischen Programm; Cla Biert beleuchtet in seinem Roman *La müdada* (Die Wende) positive und fruchtbare Aspekte des Wandels und der Erneuerung von Traditionen; Jon Semadeni nähert sich in seinen Prosatexten dem traditionellen Setting mit neuen Erzähltechniken; Reto Caratsch schlachtet die ganze rätoromanische Heimatbewegung für eine grossartige Satire aus.

Gerade letzteres Werk, die 1949 veröffentlichte Satire *La renaschentscha dals Patagons* (Die Wiedergeburt der Patagonen) des Pariser *NZZ*-Korrespondenten Reto Caratsch, zeigt deutlich, dass es bereits zur damaligen Zeit – wenn auch eher vereinzelt – unter den Rätoromanen kritische Stimmen in Bezug auf den Aktivismus der rätoromanischen Heimatbewegung gab. Caratsch kritisierte aus der Distanz die Bürokratisierung, die Institutionalisierung und den Folklorisierungswahn der Sprachbewegung. Als restaurativer Idealist war Caratsch der Heimatbewegung verbunden, hatte aber den Verdacht, diese verkomme zur Folklore, zum leeren Festtagsritual: Er sah nur noch die Tracht und vermisste den «Geist». Er wünschte sich – allerdings ebenfalls aus einer elitären Perspektive gesehen – eine grosse Opferbereitschaft der Basis, ein authentisches, selbstbewusstes, engagiertes rätoromanisches Leben in den Dörfern anstatt der sprachadministrativen Arbeit von Vereinsfunktionären. Erst in den 1960er- und 1970er-Jahren beginnt sich die rätoromanische Literatur von den

Wertvorstellungen der Heimatliteratur zu distanzieren und neue literarische Ausdrucksmöglichkeiten zu suchen sowie komplexere gesellschaftliche und individuelle Realitäten zu beschreiben.

Auf einige Aspekte der rätoromanischen Sprachbewegung konnte im Rahmen dieser Untersuchung nicht eingegangen werden, so konnte zum Beispiel die Bedeutung der Literatur und insbesondere des von Clà Riatsch als «Sprachgedicht» bezeichneten Genres für die Sprachbewegung nicht detaillierter ausgeführt werden. Der Verzicht auf einen stärkeren Einbezug der rätoromanischen Literatur und auf häufigere Verweise zum von Renata Coray analysierten rätoromanischen Metadiskurs erfolgte bewusst, denn dies hätte zweifellos die «innerrätoromanische» Perspektive stärker gewichtet, was ich hier vermeiden wollte.

Diese Monografie leistet einen Beitrag zur Geschichtsschreibung der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung, insbesondere zu ihrer Entstehung und Entwicklung in den ersten Jahrzehnten. Sie belegt Bezüge und Beziehungen – ideologische und auch ganz konkrete – der rätoromanischen Heimatbewegung zu anderen konservativen, heimatschützerischen, patriotischen und spracherhalterischen Bewegungen der Schweiz und Europas. In der bisherigen Aufarbeitung der Geschichte des Helvetismus, der Neuen Helvetischen Gesellschaft, der Heimatbewegung sowie der geistigen Landesverteidigung in der Schweiz wurde die Bedeutung und Rolle des Rätoromanischen und insbesondere der Abstimmung zu seiner Verankerung als Nationalsprache häufig vernachlässigt – zu Unrecht, wie dieses Buch aufzeigt. In diesem Sinn verstehe ich dieses Buch auch als Beitrag zur nationalen Geschichtsschreibung. Möge es das Interesse für die Geschichte der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung wecken – und das Bewusstsein dafür in allen Schweizer Landesteilen fördern.

ANHANG

ANMERKUNGEN

VORWORT

1 Mehr dazu im Kapitel VI; zur Abstimmung cf. Anmerkung 247, Kap. IV; zu den Begriffen cf. Widmer et al. (2004:228f.)

2 Etter (1977:95); Etter (1937)

3 cf. Amtliches Stenographisches Bulletin der Bundesversammlung, 6./7. 12. 1937: 3553. Rätoromanische Sprache

4 cf. Widmer et al. (2004:189)

EINFÜHRUNG

1 cf. Bossong (1996:611f.). Georg Bossong (1994:54) zählt zu diesen Bewegungen bei den romanischen Sprachen beispielsweise jene des Galicischen, Katalanischen, Okzitanischen im 19. Jahrhundert sowie des Korsischen im 20. Jahrhundert, bei den germanischen Sprachen jene des Norwegischen seit dem 19. Jahrhundert sowie des Färöischen im 20. Jahrhundert, bei den slawischen Sprachen jene des Ukrainischen, Weissrussischen und Slowakischen im 19. sowie des Makedonischen im 20. Jahrhundert.

2 Der erste Jahresbericht der Lia Rumantscha von 1920 spricht von einer «renaschientscha retica»; Giusep Demont betitelt 1921 einen Artikel über die Tätigkeit der rätoromanischen Sprachvereinigungen mit «La renaschientscha dil romontsch».

3 cf. Planta (1931b:76)

4 cf. bspw. Uffer (1950); Baur (1955); Pult (1964); Bezzola (1979); Catrina (1983); Deplazes (1991)

5 cf. bspw. Bezzola (1979); Billigmeier (1983); Deplazes (1991); Decurtins (1993); Riatsch/Walther (1993); Riatsch (1998); Liver (1999); Lechmann (2005); Coray (2008)

6 Derungs-Brücker (1974), (1980), (1987), (1988), (1992)

7 cf. Egloff (1985), (1987); Mathieu (1988)

8 Egloff (1987:28)

9 Mathieu (1988:166)

10 Zum Begriff «Diskurs» und zur «Diskursanalyse» cf. Coray (2008:19–32)

11 cf. Coray (2002), (2008); Widmer et al. (2004)

12 Coray (2008:95–99)

13 Im Hof (1991:223f.)

14 cit. in: Kreis (1993:80ff.)

15 cf. Widmer et al. (2004:128, FN5)

16 Coray (2008:311f.), (2008:288f., 300f., 304f., 380f.); cf. auch Coray/Acklin (2002:214)

17 cf. Marchal (1990), (1992); Mattioli (1992), (1994), (1995); Hobsbawm (1983), (1990); Anderson (1983); Lévy-Strauss (1962); Sarasin (2003:150–176)

18 Hobsbawm (1983:6)

19 Hobsbawm (1983:7f.)

20 cf. Le Dinh (1992:99)

21 Coray (2008:93, FN96); Bossong (1979:494f.)

22 cf. Mathieu (1988:157)

23 cf. Coray (2008:95)

24 Liver (1999:81)

25 cf. Coray (2008:98f.)

26 cf. Cathomas (1981:107); cit. in: Riatsch (1998:48)

27 cf. Mathieu (1988:153)

28 Riatsch (1998:48)

29 Der Name der ersten gesamtbündnerischen rätoromanischen Sprachgesellschaft wurde während ihres über 100-jährigen Bestehens immer wieder anders geschrieben. In diesem Buch wird konsequent die heute gültige Schreibweise in Rumantsch Grischun verwendet.

30 cf. Bühler (1886:7); Billigmeier (1983:189); Coray (2008:99ff.)

31 Während der Begriff «national» sich in diesem Buch grundsätzlich auf die «Nation» als «Staatsnation» (auch «Formalnation») bezieht, steht dem Begriff, wie er hier verwendet wird, das Verständnis der «Nation» als «Volksnation» oder «Sprachvolk» zu Grunde («aufgefasst als die Gesamtheit derer, von denen eine bestimmte Sprache als ihre Muttersprache bewusst bejaht wird»). Zu den unterschiedlichen Bedeutungen von «Nation», cf. Kloss (1987b). Letztere Verwendung des Begriffs kann in Zusammenhang mit dem hier bearbeiteten Thema nicht ganz vermieden werden, wird jedoch markiert.

32 cf. Bühler (1886:9)

33 Riatsch (1998:49)

34 cf. Coray (2008:576)

35 cf. Bossong (1994:48), (1995:33f.)

36 zum «Abgrenzungskonflikt» cf. Riatsch (1998:50); zu «Ausbau-» und «Abstandsprache» cf. Kloss (1987a); Bossong (1979:494f.), (2000)

37 zur «Sprachkontaktsteuerung» cf. Riatsch (1998:49)

38 cf. Coray (2008); Fishman (1997)

39 cf. Decurtins (1993:46ff.); Liver (1999:27); Bossong (2008:174)

40 cf. Bossong (2008:174–176)

41 cf. Liver (1999:27); cf. auch Liver (1974)

42 cf. Caratsch (1949:11); Coray (2008:252)

43 cf. Billigmeier (1983); Mathieu (1988); Coray (2008:93)

44 Billigmeier (1983:167, 321)

45 cf. Holtus (1989:861); Goebl (2003:754)

46 Bezzola (1979:463, 331)

47 Collenberg (2003:328)

48 Decurtins (1993:20); Bezzola (1979:332); Mathieu (1988:162); Billigmeier (1983:189); Deplazes (1991:90f.); Baur (1955); Coray (2008:110ff.)

49 Collenberg (2003:239)

50 Derungs-Brücker (1974:4)

51 Pult (1938:13)

52 Egloff (1987:28)

53 Derungs-Brücker (1987:248)

54 Schorta (1938:320)

55 Goebl (2003:750)

56 Coray (2008:81)

57 cf. Loringett (1963)

58 cf. Secchi (2004:265); Coray (2008:118,FN137)

59 cf. Secchi (2004:262)

60 zur Verankerung in der Kantonsverfassung cf. Coray (2008:91f.)

61 Billigmeier (1983:265, 321)

62 cf. Coray (2008:86)

63 cf. Piguet-Lansel (1933); Valär (2012:13–121)

64 cf. Der Baselbieter, 16. 12. 1943

KAPITEL I

1 Maissen (2002:218)

2 Maissen (2010a:76); ausführlicher: Maissen (1994), (2002)

3 A. Collenberg, Aegidius Tschudi, LIR online, 2010

4 cit. in: Ribi (1938), Bezzola (1979:9f.); A. Collenberg, Aegidius Tschudi, LIR online, 2010

5 Maissen (1994:80f.); (2002:234)

6 Maissen (1994:84); Risi (2003:10); C. Bonorand, Durich Chiampell, LIR online, 2010

7 cf. Deplazes (1991:74)

8 Pappa (1944:28f.); Bezzola (1979:143); C. Riatsch, Simon Lemnius, LIR online, 2010

9 cf. Rätoromanische Chrestomathie, Band V, Seiten 256–259. Übers. in Anlehnung an Deplazes (1991:63f.)

10 A. Collenberg, Jacob Anton Vulpius, LIR online, 2010

11 Mathieu (2002:103, 105)

12 Mathieu (2002:111f.); Boscani Leoni (2009), (2012)

13 Marchal (1990:344); Hentschel (2002:13f.); Ernst (1954:38)

14 Mathieu (2002:112); Mathieu (2011:29f.); Boscani Leoni (2009)

15 Boscani Leoni (2005:162), (2012:143, 145), (2013)

16 Boscani Leoni (2005:170)

17 Boscani Leoni (2005:164, 170f.)

18 Boscani Leoni (2005:159), (2012:151)

19 cf. Sarasin (2003:185); Marchal (2010:182f.)

20 Debrunner (1996:4, 8)

21 Marchal (1992:39); Reichler (2005:20)

22 Debrunner (1996:9)

23 cf. Debrunner (1996:18)

24 Geiger (1911:7)

25 cit. in: Geiger (1911:5); Boscani Leoni (2012:146f.)

26 cf. Geiger (1911:11)

27 cf. Geiger (1911:12)

28 Debrunner (1996:21)

29 Reichler (2005:20)

30 Matt (2012:16)

31 Hentschel (2002:17f.)

32 Debrunner (1996:10f.)
33 Heidmann (1992:149)
34 Heidmann (1992:150)
35 Debrunner (1996:11)
36 Heidmann (1992:157)
37 Debrunner (1996:10); Matt (2012:25)
38 cf. Im Hof (1991:88); zur kritischen Reflektion der vereinfachten Periodisierung der Alpenwahrnehmung cf. Mathieu (2012:163f.)
39 cf. Riatsch (2010b). In diesem Zusammenhang wären selbstverständlich noch verschiedene weitere Autoren zu erwähnen, es handelt sich hier um eine kanonisch gewordene Auswahl.
40 cf. Debrunner (1996:19f.)
41 cf. Im Hof (1983:9); Nabholz (1961:18ff.)
42 cf. Marchal (1992:39f.)
43 cit. in: Marchal (1992:39)
44 cit. in: Marchal (1990:338); cf. Im Hof (1983:31)
45 cf. Im Hof (1983:29)
46 Marchal (1992:39)
47 cf. Crettaz (1987:8f.); Marchal (1992:37ff.). Das Konzept des «bricolage» wurde entwickelt von Lévi-Strauss in: La pensée sauvage, 1962.
48 cf. für den ganzen Abschnitt Debrunner (1996:30ff.)
49 Debrunner (1996:33); Zurbuchen (2009:581ff.); cf. auch Ernst (1935)
50 cf. Im Hof (1983:107)
51 zu Gessner cf. Matt (2012:33)
52 Kreis (1987:59)
53 cit. in: Lavater ([1767] 1943:68); Nabholz (1961:28)
54 Marchal (1990:345)
55 cf. Im Hof (1983:206f.)
56 Im Hof (1983:203)
57 cf. Pappa (1944:51f.)
58 cf. Pappa (1922:50)
59 cf. Pappa (1944:45f.)
60 M. Vogel, Johann Heinrich Füssli, HLS online, 2010
61 für Details cf. MacNamee (2002)
62 Decurtins (1993:38)
63 cf. Planta (1775)
64 Mac Con Midhe (2005:22f.)
65 Anderson (1983:11)
66 Hobsbawm (1983:13)
67 cf. Hobsbawm (1933:14)
68 eingehend beschrieben von Anderson (1983) und Hobsbawm (1990)
69 zu den Begriffen cf. Marchal (1992:37ff.)
70 cf. Marchal (1990:354)
71 Im Hof (1991:119)
72 cf. Risi (2003:16); detailliert dazu Gallati/Wyss (2005)
73 cf. Risi (2003:18f.); zur Wirkung von Unspunnen cf. auch Minder-Jeanneret (2010); für die Abhaltung eines ähnlichen «Nationalfestes der Alpinisten» 1861 auf dem Péz Mundaun cf. Berther (2011:253), (2012:338)
74 cf. Im Hof (1991:118f.); Risi (2003:22f.)
75 cf. Ernst (1954:74)
76 cf. Widmer et al. (2004:119)
77 cf. Coray (2008:81)
78 zum Begriff der «Sprachnation» cf. Kloss (1987b)
79 Ernst (1963:96)
80 Tanner (2002:182)
81 cit. in: Ernst (1963:94)

KAPITEL II

1 Hentschel (2002:26ff.), (2009:603ff.)
2 cf. Debrunner (1996:47)
3 cf. Debrunner (1996:48ff.)
4 cf. Debrunner (1996:61); zu Herder cf. Heise (1998)
5 cf. für den Abschnitt und die Zitate Bossong (1990:284f.)
6 cf. Debrunner (1996:106f.)
7 Debrunner (1996:1)
8 Debrunner (1996:14); Hentschel (2009:609ff.)
9 cf. Capitani (1983:361)
10 cf. Capitani (1983:359)
11 cf. Geiger (1911:56)
12 cf. Geiger (1911:50f.)
13 cf. Geiger (1911:71)
14 cf. Geiger (1911:72)
15 cf. Debrunner (1996:79f.)
16 cf. Geiger (1911:57f.)
17 Bossong (1990:285)
18 für die folgenden Ausführungen cf. Bossong (1990:286–304)
19 für «Historismus» cf. Gauger et al. (1981:22ff.)
20 cf. Hoinkes (2003:129f.)
21 Bossong (2008:126)
22 Bossong (1996:611f.)
23 Bossong (2008:99, 123)
24 cf. Torrents (1985:39)
25 Bossong (2008:101); zur Renaixença catalana cf. auch Lleal (1992)
26 Zur umfangreichen Debatte um die Differenzierung von Lemosinisch und Katalanisch cf. Neu-Altenheimer (1992)
27 cf. Giralt (1995:107f.)
28 cf. Bilbeny (1984:50, 56f.); Giralt (1995:107)
29 Torrents (1985:39); Giralt (1995:108)
30 zu den Jocs Florals cf. Tomàs (1985)
31 cf. Torrents (1985:41)
32 cf. Neu-Altenheimer (1992:7)
33 cf. Kremnitz (1981:70ff.); Bec (2000)
34 cf. Parayre (2005:12f.); Mauron (1993)
35 Bossong (2008:127)
36 cf. Martel (1997:3526); cf. auch Martel (1984), (2003)
37 cf. Martel (1997:3542); Berther (2008:10ff.), (2010)
38 cf. dazu Aramon i Serra (1985)
39 Martel (1997:3529)
40 zur ‹idée latine› cf. Barthe (1962); Decremps (1998)
41 cf. Berther (2008:13ff.), (2010)
42 cf. Martel (1997:3531f.)
43 Martel (1997:3543)
44 cf. Parayre (2005:17)
45 cf. Lorenzo (2003:874); Hermida (1992:59); Ramos (2003)
46 Hermida (1992:61, 74)
47 zu Rosalía de Castro cf. auch Baliñas (1986); López (2004)
48 cf. Hermida (1992:72)
49 cf. Hermida (1992:92ff.)
50 cf. Lorenzo (2003:874)
51 cf. Hermida (1992:266)

KAPITEL III

1 Mac Con Midhe (2005:27f.)
2 Decurtins (1993a:47f.)
3 cf. Coray (2008:107, FN117)
4 cit. in: Brunold (1995:105)
5 Decurtins (1995:30)
6 cf. Decurtins (1993a:47, FN46)
7 cit. in: Brunold (1995:103)
8 cf. Coray (2008:108); Mac Con Midhe (2005:28)
9 cf. Decurtins (1993a:55f.)
10 cf. Conrad (1931:266ff.)
11 cf. Conrad (1931:278f.); Decurtins (1993a:51f.); Mac Con Midhe (2005:35ff.)
12 cf. Mac Con Midhe (2005:39)
13 cf. Conrad (1931:293f.)
14 Decurtins (1993a:53)
15 cf. Decurtins (1993a:59f.); Billigmeier (1983:288f.)
16 cf. Mac Con Midhe (2005:44)
17 cf. Decurtins (1993a:59f.); Billigmeier (1983:288f.); Mac Con Midhe (2005:49f.)
18 cit. in: Mac Con Midhe (2005:51); cf. auch Decurtins (1993a:62)
19 cf. Billigmeier (1983:289); Decurtins (1993a:61f.); Mac Con Midhe (2005:52)
20 cf. Billigmeier (1983:289f.); Decurtins (1993a:68f.); Gadola (1960); Baur (1988)
21 cf. Decurtins (1993a:63ff.)
22 cf. Gadola (1960); Decurtins (1993a:68f.); Baur (1988)
23 Decurtins (1993a:70)
24 cf. Decurtins (1993a:70f.); Baur (1988)
25 cf. Bezzola (1979:331)
26 cf. Billigmeier (1983:191)
27 cf. Tönjachen (1937:2ff.)
28 cf. Decurtins (1993a:66)
29 Dieses und weitere Beispiele dokumentiert bei Berther (2011:256f.)
30 cf. Tönjachen (1937:6ff)
31 cf. Bühler (1986:5ff.); cit. auch in: Tönjachen (1937:8); cf. dazu Deplazes (1990,Bd.3:37)
32 cf. Bühler (1886:12ff.)
33 cf. Tönjachen (1937:9f.); Billigmeier (1983:188f.); Coray (2008:110f.)
34 cf. Bühler (1886:12ff.); cit. in: Tönjachen (1937:10ff.)
35 Tönjachen (1937:9)
36 cf. Billigmeier (1983:190)

37 cf. Bühler (1886:21ff.)

38 cf. Bühler (1886:30ff.). Der Name der Gesellschaft wurde unter dem Einfluss verschiedener Orthografien immer wieder anders geschrieben. Hier wird konsequent die heute gültige Schreibweise verwendet.

39 Tönjachen (1937:17); Puorger (1918)

40 cf. Billigmeier (1983:191)

41 Tönjachen (1937:18)

42 zur ‹questione ladina› cf. insb. Battisti (1962); Decurtins (1965); Goebl (1984), (2000), (2003); Liver (1974), (1999); Pellegrini (1991)

43 Krefeld (2003:198)

44 cf. Liver (1999:16); Goebl (2000:130); Krefeld (2003:198)

45 cf. Decurtins (1993:73f.)

46 Ascoli (1873:1)

47 cf. Decurtins (1993a:75ff.) und Planta (1927)

48 cf. Planta (1927:264)

49 Goebl (1984:208)

50 Liver (1999:21)

KAPITEL IV

1 Jost (1992), (1992:28)

2 cf. Marchal/Mattioli (1992:17)

3 cf. Coray (2008:98f.); Im Hof (1991:150)

4 Tönjachen (1937:17)

5 cf. bspw. Flugi (1873)

6 Flugi (1873:III,1)

7 Flugi (1873:18)

8 cf. Altenbockum (1994)

9 cf. Bezzola (1979:344); Deplazes (1991:115ff.)

10 cf. Billigmeier (1983:187); Deplazes (1990:54); Coray (2008:102)

11 Deplazes (1990,Band III,51)

12 cf. Decurtins (1903)

13 Decurtins (1903:3f.)

14 cf. Berther (2008:31f.), Fögl d'Engiadina, 8.7.1882

15 cf. Berther (2008:39), La Liberté, 30.8.1896

16 cit. in: Berther (2010:56f.)

17 cf. Decurtins (1900:135)

18 cf. Berther (2008:39ff.)

19 cf. Lansel (1891), (1892), (1911c), (1912a), (1913c), (1916), (1918a), (1918b), (1938c)

20 Decurtins (1896–1919, Band IX, S.XV)

21 cf. Peer (1966:371)

22 Das Pseudonym P.I. Derin, unter welchem Lansel in jungen Jahren Verschiedenes publizierte, entstand in Anlehnung an «Peiderin», wie Lansel in Pisa genannt wurde. Ob das Pseudonym des Dichters Chasper Po gemäss demselben Modell, C.H. Asper, ein Vorläufer oder eine Nachahmung von Lansels Pseudonym war, bleibt offen. Lansel behauptete natürlich Letzteres, cf. Brief von Peider Lansel an Elizabeth Maxfield vom 2.April 1937.

23 Decurtins in: Gröber (1900,Band II, 3.Abt.,245)

24 cf. Decurtins (2010b)

25 cf. bspw. Lansel (1910a:VI), (1911a)

26 aus der Korrespondenz im Familienarchiv Piguet-Lansel, Sent

27 cf. Berther (2008:49), (2010:49)

28 cf. Berther (2008:36), (2010:49); Peer (1966:153)

29 Lansel (1906)

30 cf. Röthlisberger (1999:5f)

31 cf. Röthlisberger (1999:14)

32 cf. Röthlisberger (1999:25)

33 cf. Röthlisberger (1999:79)

34 cf. Röthlisberger (1999:80)

35 Stern (1987:310, 325)

36 Mesmer (1987:18f.)

37 Im Hof (1991:234)

38 Mesmer (1987:19)

39 Jean-Jacques Rousseau war der Erste, der das Festspiel als wahres Theater eines freien Volks propagiert hat. Das Ancien Régime benützte schon das Festspiel zur Erneuerung des nationalen Bewusstseins. Burckhardt (1992:12); cf. auch Sarasin (1990)

40 cf. Röthlisberger (1999:65)

41 cf. Anderson (2006:135); Marchal/Mattioli (1992:14); Im Hof (1991:235); G.Kreis, Bundesfeier, HLS online, 2010

42 Marchal/Mattioli (1992:17)

43 Stern (1987:313)

44 cf. Stern (1987:326)

45 cf. Röthlisberger (1999:65); Stern (1987:310)

46 Jost (1992:113)

47 cf. für alle Zitate Hobsbawm (2009:303f.)

48 cf. Le Dinh (1992:20, FN19); Clavien (1993:18); Bächtiger (1987:235)

49 cf. Röthlisberger (1999:18)

50 Bächtiger (1987:235) [mit Illustration!]

51 Crettaz (1992:53)

52 cf. Clavien (1993:18f.)

53 Crettaz (1992:54)

54 Wagnière (1904), cit. in: Le Dinh (1992:18)

55 Zu den diskursiven Quellen des Heimatschutzes in der Schweiz cf. Bundi (2012:32ff.)

56 cf. Bundi (2005:17); Le Dinh (1992:37, 39)

57 cf. Bundi (2005:11f.)

58 cf. Jost (1992:122)

59 cit. in: Le Dinh (1992:9)

60 cf. Le Dinh (1992:45)

61 cf. Trachsel (2002:54f.)

62 cf. Le Dinh (1992:87)

63 Jost (1992:121); Le Dinh (1992:65); Rossbacher (1975:13f.)

64 cf. Le Dinh (1992:49)

65 cf. Le Dinh (1992:54)

66 cf. Seifert (2005:414); Bundi (2012)

67 Für Details zur Silsersee-Frage cf. Bundi (2012:135ff.)

68 cf. Caviezel (1993); Maier (2006)

69 cf. Campell (1946:7); cf. auch Dosch (1984:123)

70 cf. Campell (1946:11ff.)

71 cit. in: Campell (1946:20); cf. auch Fögl d'Engiadina, 21.7.1906

72 cf. Campell (1946:33ff., 37)

73 cf. Campell (1946:42), Fögl d'Engiadina, 21.3.1906

74 cf. Pressesammlung bei Campell (1946:78ff.)

75 cf. Le Dinh (1992:75); Heimatschutz, Heft 7, Juli 1912, 113f.

76 aus dem «Aufruf an die heimatliebende Engadinerbevölkerung…», cf. Campell (1946:34)

77 für Details cf. Campell (1946:106ff.)

78 cf. Lansel (1910b)

79 cf. Kessler (1997:183); zur Gründung und zum Verkauf des Engadiner Museums cf. auch Kessler (1997:177–184)

80 cf. S.Bachmann, Heimatschutz, HLS online, 2010

81 cf. Burckhardt (1992:18f.); Le Dinh (1992:60); Bachmann in: Bundi (2005:29ff.)

82 cit. in: Le Dinh (1992:60f.)

83 cf. Coaz/Schröter (1905)

84 cf. Brunold (1995:107)

85 cf. Brunies (1918:67)

86 cf. Altermatt (1991:327f.)

87 Brunies (1918:69f.)

88 cf. Le Dinh (1992:77); Greverus (1972:313); M.Weishaupt, Bauern, und W.Baumann, Schweizerischer Bauernverband, HLS online, 2010

89 cf. Im Hof (1991:231); W.Baumann, Schweizerischer Bauernverband, HLS online 2010

90 cf. Baumann (1993:76, 99); Jost (1992:42); für Decurtins als Förderer des regionalen Bewusstseins für Spescha cf. Berther (2011:252)

91 cf. eine konzise Übersicht gibt Baumann (1995:257–272); cf. auch Le Dinh (1992:77f.)

92 cf. Baumann (1993:112); Greverus (1972:298f.); Rossbacher (1975:43); Altenbockum (1994)

93 cf. Baumann (1995:261)

94 Jost (1992:42)

95 Im Hof (1991:227)

96 cf. Nay (1902:277)

97 cf. Laur (1939:2)

98 Laur (1939:2, 86)

99 Montenach (1916:57)

100 M.Weishaupt, Bauern, HLS online, 2010

101 cf. Baumann (1995:261)

102 Im Hof (1991:232)

103 Jost (1992:122)

104 cf. Anderson (2005:137)

105 cf. Clavien (1993:97f.)

106 Im Hof (1991:224)

107 cf. Im Hof (1991:205)

108 Im Hof (1991:204–208)

109 cf. Le Dinh (1992:66, FN22), z.B. verfasste Carl-Albert Loosli 1912: La Suisse a-t-elle besoin d'une régénération?

110 mehr zu Bovet bei Clavien (1993:92ff.)

111 cf. Le Dinh (1992:68); Clavien (1993:95f.)

112 cf. Renan (1882); Girardet (1996): Chauvin (2000)

113 cf. Le Dinh (1992:89f.)

114 cf. Kreis (1987:61f.); Clavien (1993); Mattioli (1992), (1994)

115 cf. Clavien (1993:149ff.)

116 Mattioli (1992:275); zu Reynold cf. neben Mattioli (1992), (1994), (1995) auch König (2003)

117 cf. Clavien (1993:85); Mattioli (1994:78)

118 cf. Clavien (1993:91)

119 cf. Clavien (1993:107)

120 cf. Mattioli (1994:73)

121 cf. Clavien (1993:110ff.)

122 cf. Clavien (1993:59ff.)

123 cf. Clavien (1993:177f.); im Jahr 1909 publizierte Gonzague de Reynold verschiedene Essays in Wissen und Leben.

124 Clavien (1993:220)

125 cf. Kremnitz (1981:77)

126 cf. Mattioli (1993:66); Le Dinh (1992:94f.)

127 cf. Le Dinh (1992:95f.)

128 cf. Mattioli (1993:63f.)

129 cf. Clavien (1993:245)

130 cit. in: Clavien (1993:245); cf. Safranski (2007:309)

131 cit. in: Jost (1992:122)

132 cf. Mattioli (1994:72)

133 cf. Mattioli (1994:82f.); cf. auch Clavien (1993:269f.)

134 cit. in: Wegelin (1964b:47)

135 cf. Les Feuillets, Nr. 23/24 1912, Nrn. 25, 26, 28 1913

136 cf. Mattioli (1994:83f.); Guanzini (1989:27)

137 cf. Mattioli (1994:85); Clavien (1993:274); Jost (1992:89)

138 cf. Mattioli (1994:88f.)

139 cf. Mattioli (1994:85)

140 cf. Mattioli (1996:86)

141 cf. Kreis (1987:66)

142 cf. Clavien (1993:273)

143 cf. Wegelin (1993:31); Guanzini (1989:27); zur Entstehung des Patriotismus in der Westschweiz cf. Kreis (1987), insb. (1987:63f.)

144 cf. Barth (1935:10); Kundert (1969:94)

145 cf. Kundert (1969:92)

146 Barth (1935:167); cf. auch Barth (1935:127f.,129f.)

147 cf. Barth (1935:221ff.)

148 cf. Clavien (1993:280); Wegelin (1964a:23)

149 cf. Mattioli (1994:85)

150 cf. Clavien (1993:273f.); cf. auch Baumann (1993:278ff.)

151 Ernst Laur, Einige Gedanken zur Gründung der Vereinigung PHDS, Herbst 1912, aufbewahrt im Archiv der NHG, Mappe A1: «Dokumente betr. die Gründung der PHDS und die Anfänge der NHG bis 1917», Nationalbibliothek, Bern

152 cf. Journal de Genève, 11. 3. 1910

153 cf. Kreis (1987:61)

154 Lansel (1913d)

155 cf. Lansel (1920)

156 P. Fontana, Francesco Chiesa, HLS online, 2010

157 cf. Les Feuillets, N°27, März 1913, Numéro Francesco Chiesa

158 cf. Einladung «Conférence et banquet Francesco Chiesa», SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2. A ab

159 cf. Separatdruck: Le sentiment national suisse, Genève 1913, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2. A ab

160 cf. Journal de Genève, 17. 3. 1913

161 Journal de Genève, 10. 3. 1913

162 cf. Guanzini (1989:29)

163 Journal de Genève, 10. 3. 1913

164 Wegelin (1964a:22f.); Guanzini (1989:29)

165 cf. Clavien (1993:281); Guanzini (1989:30)

166 nicht detaillierter betiteltes Schriftstück aus dem Archiv der NHG, Mappe A1: «Dokumente betr. die Gründung der PHDS und die Anfänge der NHG bis 1917», Nationalbibliothek, Bern

167 nicht detaillierter betiteltes Schriftstück aus dem Archiv der NHG, Mappe A1: «Dokumente betr. die Gründung der PHDS und die Anfänge der NHG bis 1917», Nationalbibliothek, Bern

168 Neue Helvetische Gesellschaft, Unsere Grundsätze, Februar 1914, aufbewahrt im Archiv der NHG, Mappe A1: «Dokumente betr. die Gründung der PHDS und die Anfänge der NHG bis 1917», Nationalbibliothek, Bern

169 Berichterstattung durch das provisorische Zentralsekretariat über die Gründungsversammlung, aufbewahrt im Archiv der NHG, Mappe A1: «Dokumente betr. die Gründung der PHDS und die Anfänge der NHG bis 1917», Nationalbibliothek, Bern

170 La Nouvelle Société helvétique, Gazette de Lausanne, 2. 2. 1914

171 Berichterstattung durch das provisorische Zentralsekretariat über die Gründungsversammlung, aufbewahrt im Archiv der NHG, Mappe A14: «Mitgliederlisten 1915 und Teilnehmer an der 1. Jahrestagung», Nationalbibliothek, Bern

172 cf. Lansel (1914a), (1920)

173 cf. Mattioli (1994:86)

174 cf. Guanzini (1989:32f.); Mattioli (1994:86)

175 Berner Tagwacht, 2. 2. 1914, Nr. 26, Abendblatt

176 cf. Mattioli (1994:86)

177 cf. Wegelin (1964a:26)

178 cf. Wegelin (1964a:27)

179 Egli in: Wegelin (1979)

180 cf. Salis (1964:27)

181 Wegelin (1964a:27)

182 cf. Egli in: Wegelin (1964b:49); Salis (1964)

183 ausführlich dazu: Wegelin (1979); Vallotton (1991); cf. Lansel (1915b), (1925)

184 Wegelin (1964a:27f.); Guanzini (1989:37f.); Im Hof (1991:205); Ruffieux (1974:37f.)

185 Stauffacher (1987:442)

186 Spitteler erhielt im Jahr 1920 den Nobelpreis für das Jahr 1919, den der Schwede Karlfeldt abgelehnt hatte. cf. Vallotton (1991:94, FN234)

187 cf. Clavien (1993:287)

188 cf. Jost (1992:58f.)

189 cf. Mattioli (1990:90)

190 Clavien (1993:300)

191 Casaulta (1964); Wegelin (1964a:31f.); Guanzini (1989:74)

192 cf. Wegelin (1964a:16f.)

193 Wegelin (1964a:15); Im Hof (1991:168); Im Hof (1991:150)

194 cf. Mattioli (1994:84)

195 Mattioli (1994:57)

196 Mattioli (1994:57)

197 cf. Protokoll der Vorstandssitzung vom 6. Mai 1915, Zürich, Archiv des SSV im SLA Bern, Schachtel 248, Vorstand: Sitzungsprotokolle (1912/1920)

198 cf. Mitgliederverzeichnisse des SSV 1913, 1914, 1918, 1968, Archiv des SSV im SLA Bern, Schachtel 540, Mitgliedschaft

199 Gonzague de Reynold sprach Lansel in seinen Briefen als «Cher monsieur et ami» an. In einem Brief vom 31. 12. 1915 schrieb Reynold: «Je tiens beaucoup à mon public grison. Je tiens surtout à ce qu'il sache ce que les Grisons ont été pour moi.» cf. Korrespondenz im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

200 cf. Bertoni (1913a), (1913b), (1913c)

201 Peer (1975)

202 cf. Le Dinh (1992:75)

203 cf. bspw. die Publikation «Viersprachige Schweiz» der Schweizerischen Verkehrszentrale – heute Schweiz Tourismus – von 1943 mit vier Gedichten von Hermann Hiltbrunner, C. F. Ramuz, Francesco Chiesa und Peider Lansel

204 cf. Baur (1955:71)

205 Gaudenz (1918:127f.)

206 cf. Bundi (2012:23); Bundi (2012:20): Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz begrüsste auch den Grossratsentscheid vom Mai 1914, das Rätoromanische in höherem Masse zu fördern.

207 Lansel (1910a:VIII)

208 cf. Lansel (1910a)

209 Dies ist die erste Verwendung der berühmten Schlüsselmetapher in den Texten Lansels. Diese wurde wohl von Gion Antoni Bühler erstmals verwendet und dann durch Lansel und andere popularisiert. cf. Coray (2008:324f.)

210 Schlegel (1818:39)

211 cf. Le Dinh (1992:73); NZZ, Schweizerische Landesaustellung 1914, 17. 11. 1913; cf. auch www.expo-archive.ch [2012]

212 Heimatschutz, Heft 7, Juli 1913, S. 106

213 cf. Lansel (1914b)

214 cf. Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a; Lansel (1914b)

215 cf. Röthlisberger (1999); Seifert (2005:427)

216 cf. Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a

217 cf. NZZ, 7. 3. 1910, Erstes Morgenblatt

218 cf. NZZ, 6. 3. 1910, Zweites Blatt

219 cf. Ulrich (1981:13f.)

220 cf. Ulrich (1981:16); Jost (1992:114)

221 cf. Ulrich (1981:65f.; 83ff.)

222 cf. Ulrich (1981:18f.; 58f.)

223 cf. Ulrich (1981:72ff.)

224 cf. Schwyzerländli, 240

225 cf. Schwyzerländli, 159; cf. auch Peer (1966:45, 392)

226 cf. Lansel (1915a)

227 cf. Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a; cf. auch Fögl d'Engiadina, 30. 8. 1913

228 Lansel (1913b); zur spezifischen Kombination verschiedener Elemente in den «dialetti ladini» cf. auch Goebl (1990): «Ma il distintivo necessario del determinato tipo sta appunto nella simultanea presenza o nella particolar combinazione di quei caratteri.»

229 cf. Lansel (1913b)

230 Baud-Bovy (1924), (1926:Abb. 234a, 234b, 234c, 238)

231 cf. Der freie Rätier, 30. 4. 1916

232 cf. das Gedicht «Trat aint mincha dumengia vos costüm» zu dieser Gelegenheit, Peer (1966:136f.)

233 cf. New York Times, bspw. 4. 9. 1940 für verschiedene Vorträge über Graubünden «with color slides», womöglich auch über die Engadiner Trachten

234 cf. Seifert (2005:427f.)

235 gemäss einem Sammlungsaufruf des Heimatschutzes für die Trachtenvereinigung, gezeichnet von Hans von Laufen, Francesco Chiesa, Peider Lansel und anderen. Aufbewahrt im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

236 zur Trachtenbewegung in Graubünden cf. auch Egloff (1985)

237 cf. Lansel (1913b)

238 cf. bspw. Lansel (1891), (1892)

239 Lansel (1913b)

240 Lansel (1911c)

241 zu Lansels Tätigkeit im Bereich der Volksliedsammlung und zu seinem Phonographen cf. Valär (2008a), (2008b), zur Geschichte der Phonographen cf. Jüttemann (2007) und Scheurer/Frioud (2008)

242 cf. Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a

243 cf. Lansel (1891), (1892), (1911c), (1912a), (1913c), (1916), (1918a), (1918b), (1938c)

244 Göhri (1915)

245 Grand (1916)

246 cf. Bundi (2012:55)

247 cf. Teilnehmerliste der ersten Jahrestagung der NHG, aufbewahrt im Archiv der NHG, Mappe A14: «Mitgliederlisten 1915 und Teilnehmer an der 1. Jahrestagung», Nationalbibliothek, Bern

248 cf. Seifert (2005:426)

249 Die Diapositivsammlung von Peider Lansel befindet sich heute in seinem Nachlass in der Bibliothek der Fundaziun Planta Samedan. Die ganze Sammlung wurde katalogisiert, Recherchen sind über die Datenbank der Fonoteca Nazionale Lugano möglich.

250 Die Sammlung Rudolf Zinggeler befindet sich heute im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern.

251 cf. Valär (2008a), (2008c)

252 cf. Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a

253 cf. Vortrag Peider Lansel: Das Engadinerhaus, National Zeitung, 19./22. 11. 1923; Aus dem romanischen Alt fry Rätien, Basler Nachrichten, 19./22. 11. 1923

254 cf. Kessler (1997:76); Jakob Hunziker publizierte bereits 1893 im Jahresheft des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer einen Beitrag «Das rhäto-romanische Haus», cf. Berther (2012:447)

255 cf. Piguet (2012): Peider Lansel kaufte das Haus 250 in Stron, Sent, am 19. April 1902 von den Erben von Cla Jon Plasch für 7600 CHF, Eintrag im Grundbuch Sent. Die Kirche San Peder wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts von der Familie Corradini gekauft, um sie vor dem Verfall und der Plünderung zu retten. Durch Erbschaft (über seine Frau Emma Lansel-Corradini) gelangte die Kirchenruine in Lansels Besitz. Im Auftrag von Peider Lansel wurde das Haus 1902–1905 sorgfältig renoviert. Das Turmdach der Kirchenruine wurde 1907 mit Brettschindeln aus Lärchenholz eingedeckt.

256 cf. Piguet (2012:129–134)

257 Società d'ütil public da Sent, Protocol dals 1. november 1915 sowie Protocol dals 10 avuost 1917 (Gemeindearchiv Sent). Die Ahornbäume längs der Strasse in die Val Sinestra stammen aus Lansels persönlicher Baumschule und sind teilweise Sprösslinge des mythischen Ahorns von Trun.

258 cf. bspw. Lansel (1923)

259 cf. Dosch (2005:507, 508)

260 cf. Seifert (2005:431); Dosch (1984:180); Dosch (2005:507)

261 cf. Zum Wiederaufbau des abgebrannten Dorfteiles in Sent, Bund, 6. 8. 1921; cf. auch Brief des Präsidenten des Bündner Ingenieur- und Architektenvereins an Peider Lansel, 14. 8. 1921 (Privatarchiv Piguet, Sent); Coulin (1921); Piguet (1933); Caviezel (1998:52f.)

262 cf. Brief von Peider Lansel an Chasper Pult, 1. 7. 1921 (Privatarchiv Piguet, Sent)

263 cf. Regulativ für den Wiederaufbau des abgebrannten Dorfteiles von Sent vom 7. August 1921; cf. Lansel (1923); Coulin (1921:103)

264 cf. bspw. Bündner Tagblatt, 9. 6. 1921; Neue Bündner Zeitung, 9. 6. 1921; Der freie Rätier, 9. 6. 1921; Fögl d'Engiadina, 10. 6. 1921; NZZ, 11. 6. 1921; Bund, 12. 6. 1921; NZZ 10. 7. 1921

265 cf. Brief von Peider Lansel an Jakob Jud, 14. 6. 1921 (Privatarchiv Piguet, Sent)

266 Bernoulli (1922:3)

267 cf. Bernoulli (1922) sowie Bebauungsplan für Sent, Der freie Rätier, 17. 8. 1921

268 cf. Bericht über die Sitzung des Preisgerichtes vom 9. bis 13. Oktober 1921

269 Bezeichnungen aus den Wettbewerbsunterlagen, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent; cf. auch Caviezel (1998:52)

270 Hilferuf an das Schweizervolk, verfasst von Pfarrer Jon Grand (Typoskript, Privatarchiv Piguet, Sent)

271 cf. Brief der Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen an das Senter Hilfskomitee, 22. 9. 1921 (Privatarchiv Piguet, Sent)

272 cf. Brief von Peider Lansel an Chasper Pult, 1. 7. 1921, sowie Brief von Rudolf Zinggeler an Peider Lansel. 22. 7. 1921 (beide im Privatarchiv Piguet, Sent)

273 Caviezel (1998:53)

KAPITEL V

1 Sartorius (1900:56)

2 Platzhoff-Lejeune (1913:454)

3 cf. Fögl d'Engiadina, 14. 12. 1912

4 cf. Ammann (1991:307); M. Cerutti, Giuseppe Motta, HLS online, 2010

5 Brief von Giorgio Del Vecchio an Gonzague de Reynold, 9. 11. 1913, SLA Bern, Nachlass Reynold, Konvolut Ace 26.6

6 Die Società Dante Alighieri wurde 1889 gegründet mit dem Zweck der Erhaltung und Verteidigung der italienischen Kultur und Nationalität im Ausland. Gemäss Brosi (1935:24) «fühlte sie sich als die Hüterin der bedrängten Italianität in Österreich und entfaltete in ihrem Dienste eine ungemeine Tätigkeit».

7 cf. Bardola (1912)

8 cf. Tuor (1912)

9 cf. Bossong (1979:494): «Daher spielen für die Beurteilung der Überlebenschancen einer Sprache nicht nur die sprachinternen Faktoren des Ausbaus eine Rolle, sondern mindestens ebenso die externen Faktoren des real feststellbaren Sprachgebrauchs und der Haltung der Sprecher zur Sprache. […] Unbestreitbar ist von diesen drei Faktoren die Haltung der Sprecher der primäre.»

10 Tuor (1912:326f.)

11 Del Vecchio (1912:3)

12 Platzhoff-Lejeune (1913:453); zur Person cf. Clavien (1993:59–61) und Trachsel (2002:56ff.)

13 Platzhoff-Lejeune (1913:457)

14 cf. La Domenica, 15. 3. 1913

15 cf. La Domenica, 15. 3. 1913

16 Lansel (1913a), cf. Valär (2012:209–252). Die sehr unübliche Schreibweise <sçh> statt <s-ch> des typischen rätoromanischen Doppellautes [ʃtʃ] benützte Peider Lansel lediglich 1913 auf dem Titelblatt des Separatdruckes und später nicht mehr. Hier wird – ausser in zitierten Passagen – stets die Schreibweise «Tudais-chs» verwendet. Im Vallader gibt es das gehobenere «Italians» und das alltäglichere «Talians». Deshalb variiert die Schreibweise des Wortes immer wieder.

17 cf. Bertoni (1913c); Blocher (1910), (1912)

18 cf. Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a

19 Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a

20 Del Vecchio (1912:114)

21 cf. Renan (1882); zu Renan cf. Girardet (1996); Chauvin (2000)

22 cf. Kühn (2012); Aichele (2008)

23 Jeismann/Ritter (1993:310)

24 Jeismann/Ritter (1993:308)

25 Jeismann/Ritter (1993:303)

26 Jeismann/Ritter (1993:309)

27 Jeismann/Ritter (1993:303); Carl Hilty, Rechtslehrer in Bern, erklärte bereits 1875, die Schweiz sei entstanden «aus einem politischen, sich zu immer grösserer Klarheit entwickelnden Denken und Wollen», cf. Im Hof (1991:169)

28 cf. die Korrespondenz vom 27. Mai 1912, SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-1/17

29 In Lansels Nachlass im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent, befinden sich beispielsweise Dankesbriefe des Institut d'Estudis Catalans und des Ladinervereins in Innsbruck.

30 cf. Curriculum vitae, SLA Bern, Nachlass Lansel, D-1-a

31 bspw. der weiter oben genannte Artikel von Chasper Bardola (1912) und der Artikel «Charta averta al signur prof. Giorgio Del Vecchio» im Fögl d'Engiadina, 17. 5. 1913

32 Brief von Giorgio Del Vecchio an Peider Lansel, 16. 6. 1913, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR

33 Decurtins (1913a)

34 Baur (1913:578)

35 Bertoni (1913b)

36 Reynold (1913)

37 Brief von Carlo Salvioni an Gonzague de Reynold, 17. 11. 1913, SLA Bern, Nachlass Reynold, Konvolut Ace 26.6

38 Brief von Giorgio Del Vecchio an Gonzague de Reynold, 9. 11. 1913, SLA Bern, Nachlass Reynold, Konvolut Ace 26.6

39 cf. Battisti (1914)

40 cf. Planta (1915:329)

41 cf. auch Billigmeier (1983:322)

42 cf. Coray (2008:350f.)

43 cf. Grünert (2005); zum Reinheitsdiskurs cf. Coray (2008:350); zu Normenkonflikten bei Minderheiten cf. Bossong (1994), (1996)

44 cf. Darms (1989:841); Riatsch (1998:50f.); Grünert (2003:22); allgemein zum Rätoromanischen als Mischsprache cf. Riatsch (1998:52ff.)

45 cf. Grünert (2005:77f.)

46 cf. Melcher (1905); Grünert (2003:22f.), (2005:80f.); zu Melcher beim DRG cf. Secchi (2004:265)

47 publiziert in: Pult (1915:185), cit. in: Grünert (2003:23): «Unser Rätoromanisch ist die herbe Frucht der Berge, die es umgeben. Wenn jene, die Rätoromanisch schreiben, ihm das Herbe tilgen und es dermassen mit italienischem Zucker versüssen und mit internationalen Wassern verpanschen wollen, verliert es jegliches Daseinsrecht und es werden jene Recht erhalten, die es einen italienischen Dialekt nennen.»

48 Grünert (2003:23)

49 cf. Lansel (1918c)

50 cf. Vital (1916); dazu auch Peer (1966:341f.)

51 cf. Lansel (1918c)

52 cf. auch Pult (1915:197)

53 cf. Pult (1941)

54 Brief von Peider Lansel an Elizabeth Maxfield, 18. 12. 1936, aufbewahrt in der Dokumentationsbibliothek der Widener Library an der Harvard University, Cambridge, Massachusetts, USA unter: «M. Elizabeth Maxfield, Correspondence with romansh autors, scholars and organisations»

55 cf. Brief von Peider Lansel an Elizabeth Maxfield, 2. 4. 1937: «Per l'ediziun ch'eu mettet ad ir […], as trattaiva da pes-char oura d'ün ocean da rimas las autenticas perlas liricas, bainischem raras. Sainza quintar ils fals da stampa, abundants, ils frequaintischems & inütels italianissems, stovaivan, il interess da Caderas, gnir substituits cun bun rumansch, lavur delicata chi dumandaiva ün man stên ligèr. […] In mincha cas quai chi nu figüra aint illa ediziun dal tschientinêr, nun augmainta per inguotta la gloria poetica da Caderas, quella po be guadagnar sch'ün largischem pertschient da sias rimas, crouda in invlüdanza.»

56 Maxfield (1938:141)

57 cf. dazu bspw. Riatsch (1995); cf. auch Valär (2009a:169f.)

58 Krefeld (2003:203, 205)

59 Salvioni (1917:61)

60 Salvioni (1910:67), (1912)

61 Krefeld (2003:200)

62 Krefeld (2003:201)

63 Krefeld (2003:205)

64 cit. in: Krefeld (2003:205); Salvioni (1917:68)

65 Salvioni (1917:65)

66 Jud (1917:129)

67 cf. Goebl (2000:137)

68 Jud (1917:140,143)

69 cf. Wartburg (1917)

70 cf. Pult (1917)

71 Brief von Peider Lansel an Carlo Salvioni, 9. 4. 1917, SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-1/17

72 In Bezug auf die Schreibweise dieses Mottos gelten weiterhin die Bemerkungen in Anmerkung 16, Kap. V. Der 1917 hinzugekommene zweite Teil des Mottos «Romanschs vulains restar» wurde später ebenfalls immer wieder anders geschrieben. Ich verwende hier, wenn ich mich nicht direkt auf Lansels Publikation beziehe, sondern vom Motto im Allgemeinen spreche, die heutige Schreibweise «Rumantschs».

73 Lansel (1917:4)

74 Lansel (1917:7)

75 Brief von Peider Lansel an Robert von Planta, 12. 6. 1917, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c

76 cf. Pan (1999:6)

77 cf. Pan (1999:40)

78 cf. auch Hilpold in: Pan (2006:156–189)

79 cf. Derungs-Brücker (1988:44); Mathieu (1988:163)

80 Eine Zusammenstellung der Bemühungen findet sich bei Fontana (1981).

81 cf. Fontana (1981:157)

82 cf. Gasetta Romontscha, 27. 3. 1919; Derungs-Brücker (1974:227): «Gerade so wie der grosse provenzalische Dichter Frédéric Mistral, der seine Stimme erhob für die Sprache und die Rechte seines Volkes, uns Rätoromanen angeregt hat, unsere altehrwürdige lateinische Sprache und ihre Literatur zu erhalten, versammelten wir Rätoromanen Graubündens uns nun, um die sprachlichen und nationalen Interessen unserer ladinischen Mitbrüder des Tirols zu verteidigen.»

83 cf. Gasetta Romontscha, 27. 3. 1919

84 cf. Fontana (1981)

85 Conrad (1919); cf. auch Derungs-Brücker (1974:230ff.); Lechmann (2005:91)

86 alle Zitate aus Neue Bündner Zeitung, 16./17. 4. 1919; cf. auch Coray (2008:300)

87 cf. Derungs-Brücker (1988:45); Lechmann (2005:91f.)

88 cf. Brief der Uniun rumantscha da Schons an die SRR vom Mai 1919 (cit. in: Derungs-Brücker 1974:269f.); cf. Derungs-Brücker (1988:45); Lechmann (2005:94f.)

89 cf. Derungs-Brücker (1974:88, 203)

90 cf. Derungs-Brücker (1974:88)

91 cf. Lechmann (2005:279)

92 cf. Derungs-Brücker (1974:89f.); Lechmann (2005:224, 229, 285f.)

93 cf. Huber (1955:88, FN3)

94 cf. Huber (1955:114); Derungs-Brücker (1992:191); cf. auch Huber (1955); Codiroli (1990)

95 cf. Sironi (1918); cit. in: Derungs-Brücker (1974:49f.)

96 cf. Derungs-Brücker (1974:50)

97 cf. Ruffieux (1974:117)

98 cf. Collenberg (1999), besonders (1999:116); Huber (1955:114, FN38); Derungs-Brücker (1992:191f.)

99 cf. Ruffieux (1974:116f.)

100 cf. Ruffieux (1974:96f.); Im Hof (1991:201), zur «Ära Motta» cf. insbesondere Spindler (1976:57ff.)

101 cf. Diplomatische Dokumente der Schweiz 1848–1945, insbesondere die Bände 9 und 10, Hofer (1980:LX–LXX) und Cerutti (1982:LXII–LXVIII); cf. auch Spindler (1976:69ff.)

102 zu den Hintergründen der beiden Persönlichkeiten cf. Spindler (1976:60f.); cf. auch Wagnière (1938), (1944)

103 cf. auch Derungs-Brücker (1992:197f.)

104 Brief von Peider Lansel an Giuseppe Gallavresi, 11. 10. 1927, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c

105 Caratsch (1927)

106 cf. SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c

107 cf. Blocher (1923:194)

108 Blocher (1923:194ff.)

109 Blocher (1923:198f.)

110 Blocher (1923:196f.)

111 cf. A proposito di: «Il movimento romancio e noi», Fratelli o Cugini?, La Voce della Rezia, Bellinzona, 4. 2. 1928

112 cf. Ein Sprachenstreit in der Schweiz?, Bündner Tagblatt, 14. 8. 1928

113 Rezia Latina Unita, Züricher Post, 26./27. 6. 1928

114 Rätoladinische Frage, Züricher Post, 21. 9. 1928

115 Brosi (1935:142f.)

116 Eine ausführliche Darstellung findet sich bei Brosi (1935:141ff.); cf. auch Huber (1955:140ff.).

117 cf. Huber (1955:148); Derungs-Brücker (1974:64f.)

118 cf. bspw. Codiroli (1990:177) für die Debatte, wer der ominöse Redaktor Giulio Renzini bei der Cronaca Prealpina sei, es war Garobbio; cf. SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-I/16 sowie Fögl d'Engiadina vom 25. September 1936 für Angaben zum rätoromanischen pseudonim Cilgia Premonte [Protagonistin von Heers Der König der Bernina], cf. Garobbios Autobiografie (1998:268s) für Carlo Barili, Giovanni Bernasconi, Giorgio Lubera, Lodovico Luvini, Luigi Rebora, Reto Selva; cf. Huber (1955:166) für Giovanni Rezzonico; cf. in Pagine della Dante und Adula für: Rezio, Italicus, Reto-Lombardo, Lombardo, Oufentino. cf. Derungs-Brücker (1992:195); M. Viganò, Aurelio Garobbio, HLS online, 2010

119 cf. Derungs-Brücker (1992:192)

120 cf. Derungs-Brücker (1992:196)

121 cf. auch Bundi (1996:17f.)

122 Garobbio (1931)

123 Das Typoskript wird aufbewahrt im SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-1/16.

124 cf. Derungs-Brücker (1974:66)

125 cf. Derungs-Brücker (1992:196); Bundi (1996:20)

126 Bündner Tagblatt, 3. Januar 1931

127 cf. Fögl d'Engiadina, 20. 1. 1931, Neue Bündner Zeitung, 16. 1. 1931, Der freie Rätier, 16. 1. 1931; cf auch Derungs-Brücker (1974:71)

128 cf. Serena (1963); F. Iseppi, Arnoldo Marcelliano Zendralli, HLS online

129 cf. Bazzocco (2004:399)

130 cf. die Dokumente im Bestand E2200.19. 1000/1722, Band 6, Bundesarchiv, Bern

131 cf. Ruffieux (1974:265)

132 Lansel (1931)

133 cf. NZZ, 29. 3. 1934; weitere Artikel in: Luzerner Tagblatt 4. 4. 1934, Ostschweizer Tagblatt, 4. 4. 1934, Baselbieter, 5. 4. 1934, Der freie Rätier, 31. 3. 1934, Fögl d'Engiadina, 6. 4. 1934

134 cf. W. Wolf, Nationale Front, HLS online, 2010

135 cf. Ruffieux (1974:265); P. Jeanneret, Arthur Fonjallaz, HLS online, 2010. Fonjallaz besass eine Villa in St. Moritz, wo er auch gestorben ist. Gemäss Hug (2010) könnte Fonjallaz' Villa jene sein, die in der Lotterie für die Rettung des Engadinermuseums 1909 als Hauptpreis ausgeschrieben war.

136 Brief der Federazione Fascista an die Concittadini Svizzeri, 15. 1. 1934, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent; zur Affäre Fonjallaz cf. auch die diplomatischen Dokumente der Schweiz in: Cerutti (1982:LXII–LXVIII)

137 cf. Brief des Konsulats von Livorno an die Landsmänner im Konsularbezirk, Anfang März 1934, aufbewahrt im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent. cf. auch Zitate in der NZZ vom 29. 3. 1934

138 cf. die Mitteilungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft der Jahre 1925, 1927, 1929, 1930, 1933

139 Brief von Giuseppe Motta an Peider Lansel vom 22. 3. 1934, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

140 Drigo (1933:8)

141 cf. Salvioni (1917); Battisti (1924), (1925), (1931)

142 cf. Del Vecchio (1909), (1912), (1913), (1915)

143 cf. Drigo (1933:70)

144 cf. Drigo (1933:73)

145 Drigo (1933:75): «Non si arresta con un dialetto l'espansione di una lingua; non si ferma con esercizi poetici in vernacolo montanaro la spinta di tutta una razza invadente, imperiosa, formidabilmente attiva e assimilatrice.»

146 cf. Collenberg (1999:118)

147 Brief von Peider Lansel an Georges Wagnière, 5. 4. 1935, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1935, Questione Ladina

148 Brief von Jakob Jud an Peider Lansel, 1. 6. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1936

149 cf. Fry (1935)

150 so beispielsweise von Aurelio Garobbio (27. 7. 1935) und Giulio Renzini (alias Aurelio Garobbio) (17. 3. 1936)

151 bspw. in Garobbio (27. 7. 1935)

152 cf. Collenberg (1988), (1990); Bundi (2011a), (2011b)

153 Brief von Giorgio Del Vecchio an Georges Wagnière, 11. 7. 1935, Bestand E2200.19. 1000/1722, Band 5: Roma. Irredentismus im Bundesarchiv, Bern

154 cf. Jahresbericht der Universität Zürich, 1933/34, 38

155 cf. Bundi (1996:12)

156 cf. Bundesarchiv, Bern, Bestand E2200.19. 1000/1722, Bd. 5: Roma. Irredentismus; Bazzocco (2004:397)

157 cf. Korrespondenz im Nachlass von Peider Lansel, SLA, Bern; cf. Korrespondenz im Bestand E2200.19. 1000/1722, Bd 5: Roma. Irredentismus, Bundesarchiv, Bern

158 Brief von Georges Wagnière an Peider Lansel, 2. 6. 1935, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1935, Questione ladina

159 cf. die Ausführliche Korrespondenz im Bundesarchiv, Bern, Bestand E2200.19. 1000/1722, Bd. 5: Roma. Irredentismus

160 Brief von Peider Lansel an Georges Wagnière, 31. 3. 1933, Bundesarchiv, Bern, Bestand E2200.19. 1000/1722, Bd. 5: Roma. Irredentismus

161 Brief von Georges Wagnière an Peider Lansel, 1. 4. 1933, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1933, Questione ladina

162 Typoskript aufbewahrt im SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-1/8

163 Brief von Jakob Jud an Peider Lansel, 18. 6. 1933, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1933, Questione ladina

164 Brief von Peider Lansel an Jakob Jud, 7. 7. 1933, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1933, Questione ladina

165 Brief von Peider Lansel an Georges Wagnière, 19. 7. 1933, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1933, Questione ladina

166 Im Personendossier «Pierre Lansel», aufbewahrt im Bundesarchiv, befindet sich verschiedene Korrespondenz zum Abschied von Peider Lansel von Livorno. Darin ist die Rede von «maladie de vessie», von einem «état de faiblesse inquiétant» und von «conditions de famille», man spricht von einem «départ irrévocable et définitif». Dossier E2500, 1000/719, A.21, Zeitraum: 1934, Bd. 30

167 Brief vom Aussendepartement an Peider Lansel, 13. 6. 1934, Personendossier Pierre Lansel, Bundesarchiv, Bern

168 Brief von Georges Wagnière an Giuseppe Motta, 7. 6. 1934, Personendossier Pierre Lansel, Bundesarchiv, Bern

169 Brief von Peider Lansel an Georges Wagnière, 25. 4. 1935, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1935, Questione ladina

170 Brief von Peider Lansel an Félix Chevalley, 9. 4. 1935, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1935, Questione ladina

171 Typoskript der einleitenden Rede, aufbewahrt im SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-1/9

172 Lansel erwähnt in den Fussnoten Mommsen (1932) und Nogara (1933) und bezieht sich wohl genauer auf Mommsen (1932:42f.) und Nogara (1933:53). Zu Mommsen cf. Wiesehöfer (2005)

173 Lansel (1936a), cf. Valär (2012:311–332)

174 cf. bspw. Les Feuillets, Juli 1912

175 Brief von Peider Lansel an Heinz Häberlin, 12. 5. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2 A o

176 Brief von Heinz Häberlin an Peider Lansel, 15. 5. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2 A o

177 Briefe vom 19./24. 5. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2 A o. In derselben Mappe befindet sich auch das Typoskript von Heinz Häberlin mit Peider Lansels Korrekturen.

178 Brief von Heinz Häberlin an die Trauerfamilie Piguet-Lansel, 10. 12. 1943, aufbewahrt im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

179 cf. die Korrespondenz im SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1935 und 1936, sowie im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

180 Fueter (1938)

181 The (London) Times, 9. 11. 1936; La Publicitat, 11. 8. 1935.

182 Maxfield (1938:159)

183 cf. Brief von Georges Wagnière an Peider Lansel, 9. 7. 1935, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1935, Questione ladina

184 Brief von Giorgio Del Vecchio an Peider Lansel, 4. 9. 1935, SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-l/17

185 Soc. Dante Alighieri (1936:11)

186 Soc. Dante Alighieri (1936:14)

187 Soc. Dante Alighieri (1936:18)

188 Soc. Dante Alighieri (1936:35)

189 bspw. Renato Camussi (in: Volontà d'Italia, 19. 10. 1936) und Aurelio Garrobbio unter den Pseudonymen Italicus (in: Libro e Moschetto, 13. 6. 1936) und Giulio Renzini (in: Cronaca Prealpina, 7. 5. 1936)

190 Brief von Peider Lansel an Giulio Bertoni vom 8. 12. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr 1936: «Il mio lavoro è stato qualificato come un ‹aborto›.»

191 Renzini (1937:95f.)

192 Renzini alias Garobbio in: Cronaca Prealpina, 17. 3. 1936

193 Renzini alias Garobbio in: Cronaca Prealpina, 7. 5. 1936

194 Barili alias Garobbio in: Imperium, September 1935

195 zu Ruegger cf. Glur (2005)

196 Dokumente dazu im Bundesarchiv, Bern, Bestand E2200.19. 1000/1722, Bd. 5: Roma. Irredentismus

197 Dokumente dazu im Bundesarchiv, Bern, Bestand E220.19. 1000/1722, Band 6

KAPITEL VI

1 cf. Coray (2008:331)

2 cf. Berther (2012:354f.); 1876 stellte der Grosse Rat Graubündens ein Gesuch an die Bundesbehörden, Bundesgesetze und Verordnungen auch auf Rätoromanisch zu publizieren. Dieses Gesuch wurde vom Bundesrat abgelehnt.

3 Cathomas (1985:15); Coray (2008:330)

4 cf. Derungs-Brücker (1974:146)

5 cf. Derungs-Brücker (1987:263); Coray (2008:334)

6 In der Schweiz wurde und wird oft der Begriff «Landessprache» anstatt «Nationalsprache» gebraucht. In Bezug auf das Rätoromanische werde ich konsequent von «Nationalsprache» sprechen, einerseits weil in den offiziellen Dokumenten zur Abstimmung vom 20. Februar 1938 stets von der Anerkennung des Rätoromanischen als «Nationalsprache» die Rede war und andererseits angesichts der Tatsache, dass im Rätoromanischen die Bezeichnung «lingua naziunala» die einzig

sinnvolle und gebräuchliche ist. In Zitaten werde ich selbstverständlich die originale Formulierung belassen.

7 cf. Coray (2008:330,334); Derungs-Brücker (1974:148)

8 In Zusammenhang mit der Verfassungsrevision von 1872 und 1874 wurden erstmals die Unterlagen einer nationalen Abstimmung auf Rätoromanisch übersetzt. cf. Widmer et al. (2004:133,135f.)

9 cf. Coray (2008:332)

10 cf. Widmer et al. (2004:136)

11 cf. Coray (2008:333)

12 alle Zitate aus Planta (1930)

13 cf. Gygax (1938)

14 Widmer et al. (2004:135); Coray (2008:333f.); cf. auch Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Bewilligung einer jährlichen Bundessubvention an den Kanton Tessin für Massnahmen zur Wahrung und Förderung seiner kulturellen und sprachlichen Eigenart, 1930.

15 Coray (2008:335)

16 cf. Gieré (1931); Derungs-Brücker (1987:264); Coray (2008:335f.)

17 cf. Coray (2008:336)

18 cf. Gieré (1933); Coray (2008:333, 336)

19 cf. Derungs-Brücker (1987:264)

20 Gieré (1934)

21 Gieré (1934:205): «Opür cha que ans reuschescha da sdruoglier nos pövel our da sieu sön letargic e da l'avrir ils ögls sur dal prievel chi l'imnatscha, opür cha la disfatta cumpletta ais inevitabla.»

22 cf. Gieré (1935:212)

23 cf. Gieré (1935:207f.)

24 Vazerol ist der zum Mythos gewordene, historisch nicht belegte Ort am Julierpass, wo sich 1471 die Drei Bünde durch einen gemeinsamen Schwur vereinigt haben sollen. (cf. J. Simonett, Vazerol, HLS online, 2010)

25 cf. Brief von Jakob Jud an Edgar Piguet-Lansel, 19. 6. 1933 (Privatarchiv Piguet, Sent)

26 cf. Brief von Giachen Conrad an die rätoromanischen Sprachvereine, 7. 7. 1933, Privatarchiv Piguet, Sent

27 cf. Rede von Jakob Jud vor der Fakultät, Typoskript, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

28 cf. Jahresbericht der Universität Zürich, 1933/34, S. 38

29 cf. Engadiner Post, 19. 8. 1933

30 cf. Fest'ais hoz …, Gasetta Ladina, 18. 8. 1933; Peider Lansels Geburtstagsfeier in Sent, Davoser Zeitung, 18. 8. 1933

31 cf. Achtundzwanzigster Jahresbericht der Schweizerischen Schillerstiftung, Jahr 1933, Zürich, 16

32 cf. die Artikelsammlung zum 70. Geburtstag von Peider Lansel in: Valär (2012:567f.)

33 cf. Fögl d'Engiadina, 11. 8. 1933; Gazetta Ladina, 11. 8. 1933; Gasetta Romontscha, 10. 8. 1933; La casa paterna, 11. 8. 1933; Vieli (1934)

34 Vieli (1934:142)

35 Maxfield (1938:149)

36 cf. für die Zitate in dieser Reihenfolge: Der freie Rätier, 16. 8. 1933; Gazetta Ladina, 11. 8. 1933 (2×); Vieli (1934); Journal de Genève, 14. 8. 1933 Zürcher Illustrierte, 11. 8. 1933

37 cf. Basler Nachrichten, 13. 8. 1933

38 cf. Onoriamo Peider Lansel, L'Adula Bellinzona, 15. 9. 1933

39 cf. Zendralli (1934b:24)

40 cf. NZZ, 15. 8. 1933

41 cf. Glarner Nachrichten, 22. 8. 1933

42 cf. bspw. Gazetta Ladina, 18. 8. 1933; Fögl d'Engiadina, 18. 8. 1933; Engadiner Post, 19. 8. 1933; Bund, 15. 8. 1933

43 cf. Maxfield (1938:166,173)

44 cf. Brief von Jachen Luzzi an Peider Lansel vom 28. 8. 1933, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

45 cf. Alig (1933:560)

46 cf. Nay (1934); Derungs-Brücker (1974:303ff.)

47 cf. Eingabe der Bündner Regierung an den Bundesrat vom 21. September 1935, Abschrift in: Derungs-Brücker (1974:313ff.)

48 cit. in: Derungs-Brücker (1974:155)

49 cf. Interpellation Condrau vom 16. April 1936, behandelt im Nationalrat am 8. Oktober 1936, Amtliches stenographisches Bulletin

50 cf. Amtliches stenographisches Bulletin, Nationalrat, 8. 10. 1936. cf. Neue Bündner Zeitung, 12. 10. 1936; Widmer et al. (2004:137ff.)

51 cf. Gieré (1933:39)

52 cf. Motion Nay in: Derungs-Brücker (1974:303ff.)

53 cf. Eingabe der Bündner Regierung in: Derungs-Brücker (1974:313ff.)

54 cf. Derungs-Brücker (1974:154f.)

55 cf. Widmer et al. (2004:165f.)

56 Gieré (1933:39)

57 cf. Widmer et al. (2004:146)

58 Eingabe des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den Bundesrat in: Derungs-Brücker (1974:326ff.)

59 cf. Derungs-Brücker (1974:327f.)

60 Coray/Acklin (2002:213)

61 cf. Interpellation Condrau vom 16. April 1936, behandelt im Nationalrat am 8. Oktober 1936, Amtliches stenographisches Bulletin der Bundesversammlung

62 cf. Antwort von Bundesrat Etter auf die Interpellation Condrau am 8. Oktober 1936, Amtliches stenographisches Bulletin der Bundesversammlung

63 cf. Una provocante manovra antitaliana, Libro e Moschetto, 24. 10. 1936

64 cf. Derungs-Brücker (1992:202)

65 Ancora del Ladino, Libro e Moschetto, 13. 6. 1936

66 Eine ausführliche Liste mit über 40 Artikeln findet man in den Fussnoten bei Renzini (1937:76–110).

67 cf. Il regresso dell'Italianità nel Cantone dei Grigioni, Provincia di Como, 21. 2. 1935; Serata romancia a Tavò, Provincia di Como, 22. 3. 1935

68 Occhio al Canton Ticino! Il trucco della pseudo lingua ladina, Cronaca Prealpina, Juni 1935

69 zur «Verschwörungstheorie» und zur «Linie des Bösen» (Juden, Freimaurer, Sozialisten) cf. Bundi (2011b)

70 L'Italia svizzera, Libro e Moschetto, 5. 12. 1936

71 cf. Salvioni (1917); Battisti (1924), (1925), (1929), (1931)

72 cf. Bundi (1996:12f.)

73 cit. in einem Brief von Peider Lansel an Pierre Bonna (EDA), Dezember 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-3-c, corr. 1936. «Frohe Weihnachten! O liebes Jesuskind, du Gnadenspender! Bitte mache, dass diese Weihnacht die letzte sei, welche das Wallis, das Tessin und Graubünden von der Mutter Italien getrennt verbringen müssen. Schenke uns zum neuen Jahr die heilige Erlösung [aus den Fängen der Schweiz]. Amen.»

74 Das Flugblatt befindet sich auch im Nachlass von Peider Lansel, SLA Bern, Nachlass Lansel, A-4-I/16; eine Übersetzung davon befindet sich im Archiv der Lia Rumantscha, Schachtel «Quarta lingua naziunala».

75 cf. Brief von Peider Lansel an Giulio Bertoni, 27. 4. 1936; Brief von Peider Lansel an Jakob Jud, 5. 5. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1936, Questione ladina

76 Brief von Paul Ruegger an Peider Lansel, 18. 4. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1936, Questione ladina

77 Brief von Peider Lansel an Jakob Jud, 18. 5. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1936, Questione ladina

78 Brief von Peider Lansel an Giulio Bertoni, 8. 12. 1936, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1936, Questione ladina; Brief von Peider Lansel an Gonzague de Reynold, 23. 1. 1937, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1937

79 Die Rapporte dieser Begegnungen und Aussagen befinden sich im Bundesarchiv, Bern, Bestand E 2200.19. 1000/1722, Rom, Band 6.

80 Bertoni (1937a)

81 Bertoni (1937b:112)

82 Bertoni (1937b:113)

83 Briefe von Peider Lansel an Paul Ruegger, 16.5./15. 7. 1937; Brief von Paul Ruegger an Peider Lansel, 6. 7. 1937, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1937

84 Brief von Peider Lansel an Giulio Bertoni, 15. 7. 1937, SLA Bern, Nachlass Lansel, B-c-3, corr. 1937

85 Pult (1937:23); cf. auch Alig (1938:344); Luzerner Tagblatt, 1. 10. 1937

86 cf. Battisti (1937a:411ff.)

87 Journal de Genève, 16. 5. 1936, cit. in: Widmer et al. (2004:151)

88 Neue Bündner Zeitung, 21. 4. 1936, cit. in: Widmer et al. (2004:151f.)

89 Alig (1937)

90 Lasserre (1989:18)

91 Im Hof (1991:207)

92 Im Hof (1991:245)

93 Hauser et al. (2010:20)

94 cf. Im Hof (1991:245)

95 Möckli (1973:1)

96 cf. Im Hof (1991:252, 254)

97 Imhof (1996:35, 43f.)

98 Mattioli (1994:241)

99 cf. Schnetzer (2009:228f.); Mooser (1997:691)

100 cf. NZZ, 15. 11. 1929, cit. in: Schnetzer (300f.)

101 Brief von Peider Lansel an Felix Moeschlin, 30. 6. 1924, SSV-Archiv im SLA, Schachtel 71, Mitglieder, Lansel

102 cf. Schnetzer (2009:302); zu den Vorstössen der Schriftsteller für die geistige Landesverteidigung cf. auch Amrein (1996:293ff.)

103 cit. in: Möckli (1973:44) und Im Hof (1991:247)

104 Hauser et al. (2010:13)

105 cf. Mooser (1997); Hauser et al. (2010:3)

106 cf. Hauser et al. (2010:13f.); Jost (1992)

107 cf. Linsmayer (1983:441)

108 Mattioli (1994:241); Linsmayer (1983:441)

109 Mooser (1997:701f.)

110 cf. Mattioli (1994:241f.); Mooser (1997:690), cit. in: Mattioli (1994:241f.)

111 cf. Linsmayer (1983:441); Mooser (1997:690f.); für die Kulturpolitik unter Philipp Etter insbesondere Jost (1987)

112 cf. Linsmayer (1983:441); Mooser (1997:690f.)

113 cf. Hauser et al. (2010:14)

114 cf. Favez (1983:94f.)

115 cit. in: Altermatt (1991:390)

116 cf. Altermatt (1991:390f.); cf. auch Jost (1987); Widmer et al. (2004:174)

117 cit. in: Lasserre (1989:23)

118 cit. in: Linsmayer (1983:448)

119 für die Kulturpolitik unter Philipp Etter cf. insbesondere Jost (1987)

120 cf. Linsmayer (1983:443); Mattioli (1994:241f.). Für weitere kritische Stimmen cf. auch Möckli (1973), Mooser (1997)

121 Greyerz (1961:12)

122 Ruffieux (1974:336)

123 Lasserre (1992:23)

124 Mooser (1997:703); cf. auch Widmer et al. (2004:132)

125 Coray (2008:311f.)

126 Widmer et al. (2004:239)

127 Coray/Acklin (2002:214)

128 cf. Widmer et al. (2004:380)

129 cf. auch Coray (2008:344)

130 cf. Tuor (1922)

131 alle Zitate aus Derungs-Brücker (1974:303–312)

132 Coray/Acklin (2002:211)

133 alle Zitate aus Derungs-Brücker (1974:313–334)

134 cf. Coray/Acklin (2002:213); Widmer et al. (2004:173)

135 Interpellation Condrau (1936:544)

136 cf. Widmer et al. (2004:189)

137 Neue Bündner Zeitung, 21. 4. 1936, cf. auch Derungs-Brücker (1974:156)

138 cf. auch Coray/Acklin (2002:206)

139 Derungs-Brücker (1974:162)

140 cf. Ganzoni (1938:2–4); Derungs-Brücker (1974:162); Widmer et al. (2004:221f.)

141 cf. Sitzungsprotokoll der vorberatenden Sitzung zur Gründung des nationalen Komitees Pro Quarta Lingua, 21. 12. 1935 in Zürich, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2 A o

142 cf. Ganzoni (1938:6f.)

143 cf. Im Hof (1991:207)

144 cf. Spindler (1976:161); S. Gilardoni, Rivendicazioni ticinesi, HLS online, 2010; Derungs-Brücker (1974:319)

145 Mitteilungen der NHG 1933, Januar/Februar, S. 30 (Werner Ammann)

146 cf. Coray (2008:298)

147 cf. Weilenmann (1925); Widmer et al. (2004:169f.)

148 cf. Fischer (1946); Lätt (1946); Gieré (1946)

149 cf. Piguet-Lansel (1936)

150 cf. Mitteilungen der NHG 1935, November/Dezember, S. 122 (Werner Ammann); cf. auch Fögl d'Engiadina, 15. 10. 1936

151 cf. Mitteilungen der NHG 1937, Januar/Februar, 6

152 cf. Ganzoni (1938:6f.)

153 für die Zahlen cf. Bohnenblust (1939:24); Derungs-Brücker (1974:167); NBZ, 17. 1. 1938

154 cf. Mitteilungen der NHG 1937, Januar/Februar, 6

155 cf. Piguet-Lansel (1936), Zitate 96–98

156 Brief der Neuen Helvetischen Gesellschaft an den Bundesrat, 12. 5. 1936, Kopie aufbewahrt im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

157 cf. Ganzoni (1938); Derungs-Brücker (1974:163ff.)

158 cf. Derungs-Brücker (1974:165); Widmer et al. (2004:221f.)

159 cf. Widmer et al. (2004:222); NZZ, 1. 2. 1937

160 cf. Gazette de Lausanne, 5. 1. 1937

161 cf. Mitteilungen der NHG 1937, Januar/Februar, S. 4 (Hans Peter Zschokke); NZZ, 1. 2. 1937

162 cf. Neue Bündner Zeitung, 1. 2. 1937

163 cf. St. Galler Tagblatt, 1. 2. 1937

164 cf. NZZ, 1. 2. 1937

165 cf. NZZ, 1. 2. 1937; Ganzoni (1938); Derungs-Brücker (1974:164ff.); Widmer et al. (2004:222)

166 cf Neue Bündner Zeitung, 1. 2. 1937

167 Im SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV.2. A af, befinden sich folgende Presseartikel: Gazette de Lausanne, 19.1 und 5. 2. 1937; Der freie Rätier, 1. und 2. 2. 1937; Neue Bündner Zeitung, 1. 2. 1937; Bündner Tagblatt, 1. 2. 1937; St. Galler Tagblatt, 1. 2. 1937; National Zeitung Basel, 1. 2. 1937; La Liberté Fribourg, 1. 2. 1937; Fögl d'Engiadina, 2. 2. 1937; Gazetta Ticinese Lugano, 2. 2. 1937; Luzerner Tagblatt, 2. 2. 1937; Tagesanzeiger Zürich, 2. 2. 1937; Journal de Genève, 2. 2. 1937; Badener Tagblatt, 2. 2. 1937; Schaffhauser Intelligenzblatt, 2. 2. 1937; Le Democrate Délémont, 2. 2. 1937; Tribune de Genève, 2. 2. 1937; Der Bund, 2. 2. 1937; Il Dovere, 2. 2. 1937; L'Express de Neuchâtel, 3. 2. 1937; Gasetta Romontscha, 4. 2. 1937; Journal des Débats Paris, 24. 3. 1937 (C. Clerc)

168 cf. Uffer (1938); Derungs-Brücker (1974:169)

169 Liebeskind (1936:11); cf. auch Tribune de Genève, 30. 1. 1936; zu Liebeskind cf. Decurtins (1985); zu seinem Surselvischen cf. Gadola (1943:55): «W. A. Liebeskind, ch'ei in ardent promotur dil Romontsch; in veritabel, essend ch'el plaida romontsch, sco in de leu si!»

170 cf. Derungs-Brücker (1974:168)

171 cf. Derungs-Brücker (1988:47); National Zeitung, 22. 11. 1936

172 cf. Derungs-Brücker (1974:169f.); Widmer et al. (2004:224)

173 cf. Ganzoni (1938:15)

174 cf. Derungs-Brücker (1974:162)

175 cf. Widmer et al. (2004:223ff.)

176 cf. Mooser (1997:694); Kreis (1992)

177 Möckli (1973:31f.); Frei (1964:64f.); Lasserre (1992:192); Marchal (1992:40ff.); Kreis (1992:176); Mooser (1997:694); Schnetzer (2009:231)

178 Marchal (1992:42, 44); Marchal (2010:189)

179 Hauser (2010:13); Schnetzer (2009:12); Reynold (1941:10)

180 Coray (2008:293)

181 Nay (1934:275)

182 cf. Widmer et al. (2004:165f.); cit. aus dem Oberwiggerthaler, 1. 8. 1936; zur «miniaturisation» cf. auch Crettaz (1987)

183 cf. Coray (2008:298ff.)

184 cf. Schnetzer (2009:230)

185 Laur (1939); Baumann (1993); Möckli (1973:70ff.); Zitat in: Möckli (1973:74)

186 cf. Baldini (2005:49)

187 Dürr in: Die Schweiz, 1934, S. 140, cit. in: Schnetzer (2009:305)

188 cit. in: Baldini (2005:49)

189 Schnetzer (2009:305)

190 cf. Coray (2008:301ff.)

191 cf. Billigmeier (1983:244f.)

192 cf. Liebeskind (1936:9); Pult (1937:21)

193 cf. Im Hof (1991:252)

194 cf. Berther (2011:260ff.)

195 cf. Lansel (1936b)

196 cf. Pult (1937:7ff.,12f.,16)

197 cf. Lansel (1937b)

198 cf. Schorta (1938)

199 cf. Etter (1977)

200 cf. Lansel (1938:18)

201 Widmer et al. (2004:172f.)

202 cf. Coray/Acklin (2002:214); Widmer et al. (2004:189f.)

203 Interpellation Condrau (1936:544); Widmer et al. (2004:173)

204 cf. Etter (1937); cf. auch Widmer et al. (2004:176)

205 Etter (1937); cf. auch Lansel (1938)

206 Altermatt (1991:391)

207 cf. Etter (1937:5)

208 cf. Widmer et al. (2004:175)

209 cf. Widmer et al. (2004:169f.); M. Rolle, Léon Kern, HLS online, 2010

210 cf. Widmer et al. (2004:170,175)

211 cf. Botschaft, S. 23, Widmer et al. (2004:170)

212 cf. Fleiner (1931)

213 cf. Botschaft, 24

214 cf. Botschaft, 21

215 cf. Botschaft, 31

216 cf. Coray/Acklin (2002:210f.)

217 cf. Widmer et al. (2004:189)

218 cf. Amtliches stenographisches Bulletin Nationalrat (1937:729f.); Etter (1938:314f.)

219 cf. Amtliches stenographisches Bulletin Ständerat (1937:493); Widmer et al. (2004:193)

220 cf. Widmer et al. (2004:179f.); Coray/Acklin (2002:215)

221 cf. Widmer et al. (2004:216f.); National Zeitung, 12. 6. 1937

222 cf. Widmer et al. (2004:218); NZZ, 22. 6. 1937

223 cf. Fögl d'Engiadina, 6. 6. 1937

224 cf. Derungs-Brücker (1974:158)

225 cf. Widmer et al. (2004:227)

226 cf. Berichterstattung im Fögl d'Engiadina, 6./9. 6. 1937; NZZ, 1. 7. 1937; Gasetta Romontscha, 8. 7. 1937; Neue Bündner Zeitung, 7. 7. 1937

227 Etter (1977:95); cf. Etter (1937)

228 Ganzoni (1938:8)

229 cf. Fögl d'Engiadina, 10. 12. 1937

230 cf. Coray/Acklin (2002:205)

231 cf. Widmer et al. (2004:205f.); cit. aus Basler Nachrichten, 12. 12. 1937

232 Coray/Acklin (2002:205f.)

233 cf. Widmer et al. (2004:206ff.)

234 cf. M. Bundi, Benedikt Fontana, HLS online, November 2012

235 cf. Amtliches Stenographisches Bulletin der Bundesversammlung, 6./7. 12. 1937: 3553. Rätoromanische Sprache

236 cf. Amtliches Stenographisches Bulletin der Bundesversammlung, 6./7. 12. 1937: 3553. Rätoromanische Sprache

237 cf. Widmer et al. (2004:231); cit. aus La Revue, 15. 2. 1938

238 cf. Widmer et al. (2004:231f.)

239 cf. bspw. Neue Bündner Zeitung, 18. 1. 1938; NZZ, 18. 1. 1938

240 cf. Camussi (1938:16s, FN16)

241 Angaben dazu cf. SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2 A o; cf. auch Derungs-Brücker (1974:166, 170f.)

242 cf. Derungs-Brücker (1974:172)

243 cf. Tourneeprogramm im SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2 A o

244 cf. Ganzoni (1938:9f.); Derungs-Brücker (1974:163ff.)

245 cf. bspw. Camussi (1938), der behauptete, es handle sich bei der Kampagne zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache um ein «desiderio di una buona propaganda gratuita» und eine «efficace pubblicità turistico-alberghiera». Auch der Fögl d'Engiadina berichtete am 22. März 1938 von einem Artikel im Freier Rätier vom 7. März 1938, der die Abstimmungspropaganda als Werbekampagne für den Tourismus, die Hotellerie und die Kurorte verunglimpft habe.

246 cf. Ganzoni (1938:10ff.)

247 Zitat aus: Botschaft des Bundesrates über das Ergebnis der Volksabstimmung vom 20. Februar 1938, 30. März 1938. Das Resultat von 91,6% Ja-Stimmen wurde übertroffen bei der Volksabstimmung vom 6. Juni 1915 zum «Bundesbeschluss betreffend Erlass eines Artikels der Bundesverfassung zur Erhebung einer einmaligen Kriegssteuer», angenommen mit 94,3% Ja-Stimmen, sowie bei der Volksabstimmung vom 6. Juni 1971 zum sogenannten Umweltschutzartikel (genauer: «Bundesbeschluss vom 18. 12. 1970 über die Ergänzung der Bundesverfassung durch einen Artikel 24septies betreffend den Schutz des Menschen und seiner natürlichen Umwelt gegen schädliche oder lästige Einwirkungen»), angenommen mit 92,7% Ja-Stimmen. Mit gleicher Prozentuale wie die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache wurde in der Volksabstimmung vom 10. März 1996 mit 91,6% Ja-Stimmen der «Bundesbeschluss über den Übertritt der bernischen Gemeinde Vellerat zum Kanton Jura» angenommen. cf. Linder (2008:226ff.)

248 Catrina (1983:30)

249 Brief vom Aktionskomitee an die Bündner Regierung, 9. 2. 1939, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2. A o

250 cf. Widmer et al. (2004:228f.); Etter (1937:6)

251 cf. Botschaft des Bundesrates über das Ergebnis der Volksabstimmung vom 20. Februar 1938, 30. März 1938

252 cf. Widmer et al. (2004:234f.); NZZ, 21. 2. 1938, Fögl d'Engiadina, 22. 2. 1938

253 cf. Widmer et al. (2004:233)

254 cf. Derungs-Brücker (1974:175)

255 cf. Lansel (1938a:18)

256 A signur Cusseglier federal Philipp Etter, in: Annalas (1938:16)

257 Brief von der Pro Quarta Lingua an Philipp Etter, 21. 2. 1938, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2. A o

258 cf. Lansel (1938a:18)

259 Brief von Herrn Murmelter, Arbeitsstelle für Südtirol, an die Lia Rumantscha, 4. 2. 1938 (März?), SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2. A o

260 cf. Le Dinh (1992:45)

261 cf. Möckli (1973:131)

262 cf. Möckli (1973,127f.,131)

263 Im Hof (1991:247); cf. auch Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 988f.

264 Mattioli (1994:243)

265 cit. in: Mattioli (1994:244)

266 cf. Hauser et al. (2010)

267 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 988f.

268 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 986f., 999

269 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 1001

270 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 1011

271 Tanner (2002:196f.)

272 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 996

273 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 998f.

274 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 1024

275 cf. Möckli (1973:156); Gsteiger (1992:250)

276 Bundesblatt, 1938, Band 2, Heft 50, 998, 1005

277 cf. Baldini (2005:45)

278 cf. Baldini (2005:46), Zitat: F. Oehler, Heimatwerk, HLS online, 2010

279 cf. Mitteilungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft, 1936, 104

280 cf. Baldini (2005:45)

281 cf. Lasserre (1992a:25)

282 cf. Baur (1955:9)

283 cf. Piguet-Lansel (1940:229f.)

284 cf. Mattioli (1994:245); Details zur Ausstellung cf. Hofmann (1939)

285 cf. Piguet-Lansel (1940:230)

286 cf. Piguet-Lansel (1940:231, 233f.)

287 Lansel (1940), hier cit. aus der deutschen Übersetzung (1964:37f.)

288 cf. Lansel (1940), hier cit. aus der deutschen Übersetzung (1964:38)

289 cf. Stalder (2003:93ff.); zur Ambivalenz von Etters «Gotthard-Metapher» zwischen «Widerstand» (der Gotthard schützt vom fremden Aussen) und «Anpassung» (der Gotthard verbindet uns mit dem Aussen) cf. Sarasin (2003:177–190)

290 cf. Reynold (1914), (1915), (1918)

291 cf. Mathieu (2011:39)

292 Stalder (2003:70f.)

293 Hofmann (1939:4)

294 cf. Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 9. Dezember 1938, Seiten 997–999

295 Reynold (1938:328f.)

KAPITEL VII

1 Im Nachlass von Peider Lansel im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent, finden sich folgende Presseartikel zu «Il vegl Chalamêr»: Der freie Rätier, 8. 3. 1929; NZZ, 11. 3. 1929; Fögl d'Engiadina, 12. 3. 1929; La casa paterna, 14. 3. 1929; Gazetta Ladina, 15. 3. 1929; Journal de Genève, 21. 3. 1929; Schweizerisches Gutenbergmuseum, Nr. 2, 1929; NZZ, 2. 4. 1929; Vaterland Luzern, 10. 5. 1929; Bund, 17. 7. 1929; Der freie Rätier, 7. 8. 1929; Engadiner Post, Dezember 1929/Januar 1930; Neue Berner Zeitung, 20. 1. 1930; The Saturday Review of Literature, New York, 22. 3. 1930; Der freie Rätier, 19. 4. 1930; Sain Pitschen, Juni 1930; Cronica romontscha, Gasetta Romontscha, 3. 7. 1930.

2 cf. Fögl d'Engiadina, 12. 3. 1929 (Rudolf Tönjachen); The Saturday Review of Literature, New York, 22. 3. 1930 (Anne Goodwin Winslow); Der freie Rätier, 8. 3. 1929 (Gian Rudolf Mohr)

3 Scheitlin (1929)

4 cf. Ein Dichter des Engadins, Vaterland Luzern, 10. 5. 1929 (Oscar Alig)

5 Alig (1929)

6 Caflisch (1930)

7 Goodwin (1930)

8 cf. Peer (1966:370)

9 cf. Lansel (1929:71f.)

10 Lansel (1929:9)

11 Lansel (1929:15f.)

12 Peer (1966:371)

13 cf. die Artikelsammlung zum 70. Geburtstag von Peider Lansel in: Valär (2012:567f.)

14 cf. in dieser Reihenfolge: Der freie Rätier, 16. 8. 1933; Gazetta Ladina, 11. 8. 1933; Vieli (1934); Journal de Genève, 14. 8. 1933 Zürcher Illustrierte, 11. 8. 1933

15 cf. NZZ, 15. 8. 1933

16 cf. Fögl d'Engiadina, Nr. 65, August 1933

17 Zitate in dieser Reihenfolge aus: Tagesanzeiger Zürich, 2. 2. 1937; St. Galler Tagblatt, 1. 2. 1937; Badener Tagblatt, 2. 2. 1937; Gazetta Ticinese, 2. 2. 1937; L'Express de Neuchâtel, 3. 2. 1937; La Liberté Fribourg, 1. 2. 1937.

18 cf. Amtliches Stenographisches Bulletin der Bundesversammlung, 6./7. 12. 1937: 3553. Rätoromanische Sprache.

19 Die Korrespondenz zwischen Mildred Elizabeth Maxfield und Peider Lansel zwischen 1936 und 1941 wird aufbewahrt in der Dokumentationsbibliothek der Widener Library an der Harvard University, Cambridge, Massachusetts, USA unter: «M. Elizabeth Maxfield, Correspondence with romansh autors, scholars and organisations»; Kopien davon befinden sich im Privatbesitz von Prof. Alexi Decurtins, Chur, und wurden dem Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

20 bspw. Lansels Brief vom 25. 3. 1937

21 bspw. Lansels kritische Ausführungen und Anmerkungen in den Briefen vom 6. 11. und 18. 12. 1936

22 Entwistle (1937:646)

23 cf. The New York Herald, Paris, 16. 7. 1937, ein Exemplar befindet sich im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

24 Maxfield (1938:160)

25 Holmes (1939:209f.)

26 Ewert (1939:116f.)

27 «Sia dissertaziun, es sco insembel fich bain gratiada, ella dà perdütta d'üna preparaziun remarchabla & usché conscienziusamaing exacta da parair talvoutas eir be massa minuziusa (statisticas!). In mincha cas metta quella in evidenza seis insnajabel dun poetic, chi va a pêr e pass cun l'intuiziun, indispensabla per rivar a penetrar l'intima essenza da las singulas poesias. […] Tras sia lavur, la prüma, nöglia be a trattar ün tema literari rumansch, mo eir a far la ruotta per nos vegl linguach, il muond anglo-american, as ha Ella acquistà ün merit ch'ingün nu'la po tour.»

28 Reto Raduolf Bezzola wurde Lansels Nachfolger im Aufsichtsrat der Schillerstiftung.

29 cf. die Pressedokumentation in: Valär (2012:569f.)

30 cf. 28. Jahresbericht der Schweizerischen Schillerstiftung, 1933, Buchdruckerei Berichthaus, Zürich, 16

31 cf. 38. Jahresbericht der Schweizerischen Schillerstiftung, 1943, Buchdruckerei Berichthaus, Zürich, 5ff.

32 cf. Neue Bündner Zeitung, 14. 8. 1943

33 cf. Der Geistesarbeiter, 22. Jahrgang, Juni 1943, Verlag Schweizerischer Schriftstellerverein, 61f.; Neue Bündner Zeitung, 14. 8. 1943

34 cf. Neue Bündner Zeitung, 14. 8. 1943

35 cf. die Pressedokumentation in: Valär (2012:569f.)

36 Gabriel Mützenberg: Peider Lansel, poète ladin, undatierter Zeitungsausschnitt, wohl um 1943, im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

37 Arnold Schwengeler: Peider Lansel feiert den 80. Geburtstag, Bund Bern, 14. 8. 1943

38 Otto Kleiber: Peider Lansel 80jährig, National Zeitung Basel, 14. 8. 1943

39 Fögl Ladin, 13. 8. 1943: «Wir gratulieren dem ladinischen Dichter Peider Lansel, Dr. h. c., zu seinem achtzigsten Geburtstag. Im Namen des ladinischen Volks, seiner Vorkämpfer, seiner Jugend, im Namen von Dichtern und Sprachwissenschaftlern überbringen wir unserem grössten Dichter festliche Glückwünsche. In Anerkennung verneigen wir uns vor seinem dichterischen Werk, das die Lebendigkeit unserer rätoromanischen Kultur beweist, und wir versuchen seinem Beispiel und dem von ihm geebneten Weg zu folgen, um mit unseren Taten seinen Erfolg, sein Ideal und sein Lebenswerk zu ehren. Das Engagement unseres wichtigsten Vorkämpfers wird solange kräftig weiterleben, wie wir uns dafür einsetzen und dieses Ideal hochhalten. Für die Uniun dals Grischs, lachen Ulrich Könz, Präsident.»

40 cf. Pressedokumentation in: Valär (2012:570)

41 cf. Neue Bündner Zeitung, 10. 12. 1943

42 cf. Die Tat, Zürich, 12. 12. 1943

43 cf. Oltener Tagblatt, 13. 12. 1943; Volksfreund Laufen, 14. 12. 1943; Schaffhauser Zeitung, 15. 12. 1943

44 cf. in dieser Reihenfolge: Neue Zürcher Nachrichten, 10. 12. 1943; Bund Bern, 11. 12. 1943; Bündner Tagblatt, 11. 12. 1943; Der Baselbieter, 16. 12. 1943

45 cf. Glarner Volksblatt, 14. 12. 1943

46 cf. Der Baselbieter, 16. 12. 1943

47 cf. NZZ, 13. 12. 1943

48 cf. «Allocution de M. Henri de Ziégler, représentant la Société des Ecrivains Suisses et la Fondation Schiller Suisse, au culte mortuaire du 12 décembre 1943 pour Peider Lansel», aufbewahrt im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent; cf. auch Luzzi (1944:175)

49 cf. Brief von Peider Lansel an seine Tochter Erica, 8. 9. 1943, aufbewahrt im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

50 cf. Coray (1946)

51 cf. Kaufvertrag vom 28. März 1944, inklusive Beilagen und Gutachten, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

52 cf. Protocol da la prüma tschanteda da la Cumischiun da Biblioteca da la Fundaziun Planta Samedan vom 9. August 1944, aufbewahrt im Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

53 cf. Pult (1955:16f.)

54 Pult (1955:42)

55 cf. Pult (2011:37f.)

56 cf. Pult (1955:43, 56, 57)

57 cf. Loringett (1963)

58 cf. Pult (1964b:15)

59 cf. Bezzola (1963)

60 cf. Riatsch/Walther (1993:829, 876); zur rätoromanischen Heimatliteratur cf. auch Riatsch (2010b:215f.)

61 Riatsch (2010c)

62 cf. Pult (1964b:56); Bezzola (1979:678)

63 cf. Lansel (1913b), (1950); Pult (1941)

64 cf. Bezzola (1979:678)

65 cf. Bezzola (1963)

66 cf. Albin (2007), (2008); zu Maissen cf. Cabalzar (2003)

67 zur «Lia Naira» ausführlich Truttmann (2008)

68 Ausführlich dazu Bundi (2012)

69 cf. Peer (1981); L. Dosch, lachen Ulrich Könz, LIR online, 2010; Bundi (2012)

70 Könz (1951:113, 119f.)

71 cf. Deplazes (1991:537); M. Gross, Aita Stricker, LIR online, 2010

72 cf. Egloff (1987:110f.)

73 für den ganzen Abschnitt und die Zitate cf. Stricker (1969), Egloff (1985), (1987:104–123): «Chars costümats, perchürai vossa flamma. Trat in vos uffants il sen pel vardaivel, bel e bun. Inchantai la giuventüna. Il costüm es ün simbol da voss'amur per la patria. El nun es la cumprova da primitività, ma la cumprova da froza e da caracter chi han sco schlassa fundamainta la tradiziun.»

74 Natur und Mensch, Doppel-Nummer 7/8, 1959; für den ganzen Abschnitt und die Zitate cf. Truttmann (2008:76ff.)

75 cf. Augustin (1938); Loringett (1963); Joël (2006:101f.)

76 cf. Uffer (1986:93f.); Joël (2006:98f.); C. Riatsch, Giuseppe Gangale, LIR online, 2010

77 Die Korrespondenz zwischen Gangale und Lansel wird aufbewahrt im Nachlass von Margarita Gangale-Uffer im Schweizerischen Literaturarchiv, Bern, unter der Signatur B-3-LAN; cf. auch Uffer (1986:97).

78 cf. Brief von Giuseppe Gangale an Peider Lansel, 26. 5. 1942, SLA Bern, Nachlass Gangale, B-3-LAN; Uffer (1986:99)

79 Brief von Giuseppe Gangale, 14. 10. 1942, und Antwort von Peider Lansel, 13. 12. 1942, SLA Bern, Nachlass Gangale, B-3-LAN; cf. Uffer (1986:98)

80 Briefe von Peider Lansel an seine Tochter Erica, 4./8. 9. 1943, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent

81 Gangale (1948); cf. auch Uffer (1986:109–111) und Fögl Ladin, 25. 1. 1949

82 cf. Loringett (1963); Baur (1955:52)

83 cf. Uffer (1986:149,154); Baur (1955:49f.); Coray (2008:119); zu Gangales Gedanken hinsichtlich der neuen sutselvischen Schriftsprache cf. Gangale (1944)

84 Gangale (1996:40); cf. auch Coray (2008:120f.)

85 cf. Uffer (1986:117–121,133f.); Gangale (1996:45f.); Coray (2008:121); zu Gangales Methoden cf. Uffer (1986:173–190)

86 für den ganzen Abschnitt cf. Loringett (1963)

87 für Details cf. insbesondere Joël (2006:106–126); cf. auch Baur (1955:44ff.); Coray (2008:121ff.)

88 Gangale (1996:47)

89 Loringett (1963); zur zweifelhaften Qualität sowie zum Antisemitismus in Scheuermeiers Gutachten cf. Joël (2006:116f.)

90 cf. Uffer (1986:261–282)

91 cf. Loringett (1963)

92 Uffer (1986:195); zu den «Schülern» von Gangale gehörten unter anderem Cla Biert, Andri Peer, Gion Gaudenz, Duri Gaudenz sowie Curo Mani und andere sutsilvanische Schriftsteller, zu Biert cf. Uffer (1986:233)

93 Arquint (1992:149)

94 Schorta (1946)

95 Pult (1945:73): «Peider Lansel eira gnü, sco chatschà dal destin, in ün momaint cha l'Engiadina rischaiva da perder plan a plan l'aigna favella e cultura, a sdasdar la conscienza rumantscha da nos pövel, trand our dad invlidanza s-chazis da bellezza, muossand che custaivla ierta cha nus vain da mantgnair, admonind, sainza gnir stanguel, da tgnair vi dal noss. Mo el ans ha eir regalà […] ün pêr poesias chi nu spassischan e resplendan müravgliusamaing la bellezza da nossa lingua. El ais dvantà nos poet ladin.»

96 cf. Pult (1964:55f.); Zitat in: Pult (1943)

97 Beispiele für die genannten Zitate in dieser Reihenfolge Pult (1955:9, 10), (1946a), (1951), (1966), (1939); cf. auch Valär (2011)

98 cf. Pult (1966)

99 cf. Pult (1966), (1967)

100 Riatsch (2010b:215); cf. auch Badilatti (2010)

101 cf. bspw. Bezzola (1979:384); Camartin (1994:32); Ganzoni (2008a:131); detaillierter zum Verhältnis Lansel/Peer cf. Andry (2008); Caduff (2007); Riatsch (2010); Valär (2009a)

102 Deplazes (1991:177); Riatsch (2003a:480f.)

103 cf. Riatsch (2003a:476); Ganzoni (2008a:131)

104 cf. Discuors in occasiun da la festa da la Ladinia a Sent, Gazetta Ladina, 3. 9. 1937

105 cf. Peer (1940)

106 cf. Peer (1957a:36,37), (1957b)

107 cf. die Bibliografie 2.1

108 Peer (1967:145)

109 cf. Peer (1974:159)

110 Peer (1970:369)

111 cf. Peer (1966:337), (1970:369)

112 für eine eingehende Betrachtung cf. Riatsch (2003b), (2006), (2010); cf. auch Caduff (2007); Valär (2009a)

113 Peer (1958), cf. auch Peer (1964:147)

114 cf. Bezzola (1979:678)

115 dazu detailliert Andry (2006), (2008); Caduff (2007), (2008)

116 Peer (1983:72)

117 cf. Peer (1957b)

QUINTESSENZ

1 cf. Bühler (1886:12–15)

2 cf. Riatsch (2010b)

3 cf. Bossong (2009:69)

4 cf. Etter (1937:6); NZZ, 21. 2. 1938

5 cf. Bossong (1994:54)

6 Martel (1997:3529); zur Idee Latine cf. Barthe (1962); Decremps (1998); Berther (2008)

7 cf. Lansel (1906)

8 cf. Luzzi (1944:179); Journal Français de Genêve, 18. 12. 1943

9 cf. Bossong (1996:612)

10 cf. Goebl (1984:220f.)

11 Martel (1997:3543)

12 cf. Hobsbawm (1983), (1990); Anderson (1983)

13 Anderson (1983:11); Hobsbawm (1983:1)

14 cf. Peer (1966:7ff.,77ff.,93f.)

15 Hobsbawm (1983:13)

16 Brief von der Pro Quarta Lingua an Philipp Etter, 21. 2. 1938, SLA Bern, Nachlass Lansel, ehemals Archiv LR, Mappe IV. 2. A o

BIBLIOGRAFIE

Aichele, Alexander (2008): Einleitung zu Fichtes Reden an die Deutsche Nation, Felix Meiner Verlag, Hamburg.

Albin, Iso (2007): 2000 rätoromanische Volkslieder – ein kulturhistorischer Schatz, in: Bulletin der Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz, Zürich, 16–24.

Albin, Iso (2008): 2000 Lieder, ein kulturhistorischer Schatz. Die Volksliedsammlung von Alfons Maissen, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 91–115.

Alig, Oscar (1929): Ein Dichter des Engadins, in: Vaterland Luzern, 10. 5. 1929.

Alig, Oscar (1933): Peider Lansel, in: Schweizerische Rundschau, 33. Jahrgang, 1. 9. 1933, Heft 6, Einsiedeln, 560–562.

Alig, Oscar (1937): Aussenpolitische Hintergründe einer Sprachenvorlage, in: Luzerner Tagblatt, Pseudonym: Spectator, 01./12. 10. 1937.

Alig, Oscar (1938): Der Irredentismus und das Rätoromanische, in: Schweizerische Hochschulzeitung, Februar 1938, Zürich, 341–349.

Altenbockum, Jasper von (1994): Wilhelm Heinrich Riehl 1823–1897, Böhlau Verlag, Wien.

Altermatt, Urs (Ed.) (1991): Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Artemis, Zürich.

Amrein, Ursula (1996): Kulturpolitik und Geistige Landesverteidigung – das Zürcher Schauspielhaus, in: Weigel/Erdle (Edd.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Hochschulverlag ETH Zürich, Zürich.

Anderson, Benedict [1983] (2005): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Campus Verlag, Frankfurt.

Anderson, Benedict [1983] (2006): Imagined Communities, Verso, London.

Andry, Dumenic (2006): Andri Peers Gedichte alphabetisch mit Anmerkungen zur poetischen Sprache. (Typoskript zur Verfügung gestellt durch Dumenic Andry.)

Andry, Dumenic (2008): Intertextualität und Interdiskursivität im lyrischen Werk von Andri Peer. Schlussbericht des Forschungsprojekts des SNF: Tradition und Moderne in der Lyrik Andri Peers, Typoskript.

Aramon i Serra, Ramon (1985): Frederic Mistral i la renaixença catalana, Dalmau, Barcelona.

Arquint, Jachen Curdin (1992): Dr. phil. Jon Pult, 1911–1991, in: Bündner Jahrbuch, Chur, 148–151.

Ascoli, Graziadio Isaia (1873): Saggi ladini, Archivio glottologico italiano, volume primo, Roma.

Ascoli, Graziadio Isaia (1878): Schizzi franco-provenzali, Archivio Glottologico Italiano III, Roma, 71–120.

Ascoli, Graziadio Isaia (1895): Gli irredenti, in: Nuova Antologia, 3. serie, volume LVIII, Roma, 34–74.

Ascoli, Graziadio Isaia (1967): Scritti sulla Questione della Lingua. Cura, introduzione, nota bibliografica di Corrado Grassi, Classici Minimi Silva, Milano.

Augustin, Andri (1938): Movimaint demografic linguistic in las principalas vischinanchas periclitadas dal Grischun central, Lia Rumantscha, Chur.

Bachmann, Stefan (1999): Zwischen Patriotismus und Wissenschaft. Die schweizerischen Naturschutzpioniere (1900–1938), Chronos, Zürich.

Bächtiger, Franz (1987): Konturen schweizerischer Selbstdarstellung im Ausstellungswesen des 19. Jahrhunderts, in: Capitani/Germann (1987), 207–243.

Badilatti, Valeria (2010): Warten bis die Alten aus dem Dorf sind. Conradin de Flugi und das St. Moritzer Heilwasser, in: PIZ Magazin, Nr. 40, Scuol, 40–42.

Badilatti, Valeria (2011): Üna tscherna da chartas scrittas da ed a Jon Pult, in: Valär (2011), 49–82.

Baldini, Nadja (2005): Zurück zur Tradition. Verbandspolitik im Zeichen der «geistigen Landesverteidigung», in: Bundi (2005), 45–53.

Baliñas, Carlos (1986): Rosalía de Castro entre a poesía e a política, Edicións do Patronato, Vigo.

Bardola, Chasper (1912): Üna lingua moribunda, in: Fögl d'Engiadina, 9. 11.–14. 12. 1912, Samedan.

Bardola, Chasper (1914): Il paur d'Engiadina e sia lingua, in: Fögl d'Engiadina, 3. 1. 1914, Samedan.

Bardola, Chasper (1917): L'origin e'l contegn della lingua romantscha, in: Fögl d'Engiadina, 28. 9. 1917, Samedan.

Barth, Dietrich, et al. (1935): Der Schweizerische Zofingerverein 1819–1935, Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Barthe, Roger (1962): L'idée latine, Institut d'études occitanes, Toulouse.

Bartoli, Matteo (1918): Carlo Salvioni – Ladinia e Italia, in: Giornale Storico della Letteratura Italiana, anno XXXVI, vol. LXXII, Roma, 345–349.

Battisti, Carlo (1914): Testi dialettali italiani in trascrizione fonetica, Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, Heft 49, Niemeyer, Halle.

Battisti, Carlo (1924): Appunti sul friulano alpino, Rivista della Società filologica friulana, Udine.

Battisti, Carlo (1925): Rassegna critica degli studi dialettologici ladino-altoatesini, in: Revue de Linguistique Romane, Tome 1, Champion, Paris, 414–439.

Battisti, Carlo (1929): Sulla pretesa unità ladina, in: Silloge Linguistica dedicata alla memoria di Graziadio Isaia Ascoli, Chiantore, Torino.

Battisti, Carlo (1931): Popoli e Lingue nell'Alto Adige, Bemporad Editori, Firenze.

Battisti, Carlo (1937a): La quarta lingua svizzera: il Grigione, in: Nuova Antologia, ottava serie, luglio-agosto 1937-XV, Roma, 407–417.

Battisti, Carlo (1937b): Storia della «Questione Ladina», Monnier Editore, Firenze.

Battisti, Carlo (1962): Le valli ladine dell'Alto Adige e il pensiero dei linguisti italiani sulla unità dei dialetti ladini, Istituto di studi per l'Alto Adige, Firenze.

Baud-Bovy, Daniel (1926): Schweizer Bauernkunst, Orell Füssli, Zürich. [engl. Original: Peasant Art in Switzerland, Studio, London, 1924.]

Baumann, Werner (1993): Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897–1918, Orell Füssli, Zürich.

Baumann, Werner (1995): Ernst Laur oder «Der Bauernstand muss erhalten werden, koste es, was es wolle.», in: Mattioli (1995), 257–272.

Baur, Albert (1913): La Svizzera farà da se, in: Wissen und Leben, August 1913, N° 22, VI. Jahrgang, Verlag Rascher, Zürich, 577–579 (cf. auch Fögl d'Engiadina, 4. 10. 1913).

Baur, Arthur (1955): Wo steht das Rätoromanische heute?, Lia Rumantscha, Chur.

Baur, Arthur (1988): Wegbereiter der rätoromanischen Renaissance, Terra Grischuna, Nr. 1, Chur, 40–43.

Bazzi, E. (1963): Zum 100. Geburtstag Peider Lansels, in: Terra Grischuna, Nr. 6, Chur, 468.

Bazzocco, Adriano (2004): Il Cantone Grigioni e la sua frontiera meridionale negli anni del fascismo italiano (1922–1943), in: Bollettino Storico della Svizzera Italiana, vol. CVII, Bellinzona, 395–420.

Bec, Pierre (2000): Les troubadours et le romantisme allemand, in: Rieger (Ed.): Okzitanistik, Altokzitanistik und Provenzalistik, Peter Lang, Frankfurt am Main.

Beer, G. R. de (1952): Andreas and Joseph Planta, in: Notes and Records of the Royal Society of London, Vol. 10, no. 1, Oct. 1952, 8–14, Royal Society, London.

Bernard, Roberto (1990): Gedachtes und Vollbrachtes. 75 Jahre Neue Helvetische Gesellschaft Winterthur, NHG, Winterthur.

Bernoulli, Hans (1922): Der Wiederaufbau von Sent. Vom Werden eines neuen Engadinerhauses, in: Heimatschutz, Januar/Februar, Benteli, Bern, 3–10.

Berther, Bettina (2008): L'Idée latine du Félibrige et la Renaissance romanche 1854–1914, Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, Typoskript.

Berther, Bettina (2010): Gl'interess dils Romontschs sper la mar per ils Romontschs sin las alps, in: Annalas, SRR, Chur, 47–79.

Berther, Ivo (2011): Avant la vieuta idealistica. Deconstrucziuns a la sava da la lavina naira e da la renaschientscha rumantscha, in: Annalas, SRR, Chur, 243–264.

Berther, Ivo (2012): «Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf». Alpine Peripherie und Moderne am Beispiel der Landsgemeinde Disentis 1790–1900, Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 25, Staatsarchiv Graubünden, Chur.

Bertoni, Brenno (1913a): Le valli della morente italianità, in: La Rezia, 16. 2. 1913, Lostallo.

Bertoni, Brenno (1913b): Grigioni e Ticino, in: La Rezia, 28. 9. 1913, Lostallo.

Bertoni, Brenno (1913c): Le relazioni Svizzero-Italiane e la questione nazionale del Ticino, Arti Grafiche Veladini, Lugano.

Bertoni, Giulio (1913): Letteratura e lingua ladina, in: La Domenica, 15. 3. 1913. (ein Exemplar befindet sich in der Pressemappe SLA PL A-4-I/5).

Bertoni, Giulio (1916): Italia dialettale, Manuali Hoepli, Milano.

Bertoni, Giulio (1937a): Latinità delle regioni alpine, in: Giornale d'Italia, 26. 6. 1937, Roma.

Bertoni, Giulio (1937b): Filologia romanza, in: Nuova Antologia, 1. 7. 1937, Roma, 110–113.

Beutler, Ernst (1949): Johann Wolfgang von Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, Band 9, Artemis, Zürich.

Bezzola, Reto R. (1944): Peider Lansel, in: Rapport annuel de la Fondation Schiller Suisse, Nr. 38, Jahr 1943, Imprimerie Attinger, Neuchâtel, 1–2.

Bezzola, Reto R. (1963): Die Erneuerung der romanischen Literatur, in: Sonderbeilage der NZZ, 25 Jahre vierte Landessprache, Rätoromanische Standortbestimmung, 15. 2. 1963, Zürich.

Bezzola, Reto R. (1967): Italia e Rezia, in: Il Veltro, Rivista della civiltà italiana. Nr. 4–5, Aug./Okt., Società Dante Alighieri, Roma, 519–530.

Bezzola, Reto R. (1973): La persuna e l'ouvra da Peider Lansel, in: Annalas, SRR, Chur, 5–31.

Bezzola, Reto R. (1979): Litteratura dals rumauntschs e ladins, Lia Rumantscha, Chur.

Bilbeny, Norbert (1984): Entre renaixença i noucentisme, Edicions de la Magrana, Barcelona.

Billig, Michael (1995): Banal nationalism, SAGE Publications, London.

Billigmeier, Robert (1983): Land und Volk der Rätoromanen, Verlag Huber, Frauenfeld.

Blanke, Huldrych (1963): Retter des Rätoromanischen, in: Die Tat, 27. 12. 1963, Zürich.

Blocher, Eduard (1910): Sind wir Deutsche?, in: Wissen und Leben, 8. Heft, 15. 1. 1910, Rascher, Zürich, 436–454.

Blocher, Eduard (1912): Für und wider die Sprachreinigung, Sonderdruck aus der jährlichen Rundschau des deutschschweizer Sprachvereins, Druckerei Iseli, Bern.

Blocher, Eduard (1923): Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart, Ausland und Heimat, Verlags-Aktiengesellschaft, Stuttgart.

Bohnenblust, Gottfried (1939): Das erste Vierteljahrhundert der Neuen Helvetischen Gesellschaft, in: Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 14–25.

Boscani Leoni, Simona (2005): Tra Zurigo e le Alpi: le ‹Lettres des Grisons› di Johann Jakob Scheuchzer. Dinamiche della communicazione erudita all'inizio del Settecento, in: Mathieu/Boscani Leoni (2005), 157–171.

Boscani Leoni, Simona (2009): Helvetische Netze. Die Korrespondenz von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) mit den Bündner Eliten, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 80–89.

Boscani Leoni, Simona (Ed.) (2010): Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer und die frühneuzeitliche Naturforschung, Schwabe, Basel.

Boscani Leoni, Simona (2012): Vernetzte Welten. Das Korrespondenznetz von Johann Jakob Scheuchzer, in: Leu (Ed.): Natura Sacra. Der Frühaufklärer Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), Achius Verlag, Zürich, 131–162.

Boscani Leoni, Simona (2013): Vernetzte Welten. Wissenschaft, Religion und Politik in der Korrespondenz von Johann Jakob Scheuchzer. Eine Edition ausgewählter Schweizer Briefe (1695–1730), Schwabe, Basel.

Bossong, Georg (1979): Sprachausbau und Sprachpolitik in der Romania, in: Kloepfer (Ed.): Bildung und Ausbildung in der Romania, Band II, Fink Verlag, München, 491–503.

Bossong, Georg (1990): Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania, Narr, Tübingen.

Bossong, Georg (1994): Sprache und regionale Identität, in: Bossong et al. (Edd.): Westeuropäische Regionen und ihre Identität, Palatium, Mannheim, 46–61.

Bossong, Georg (1996): Normes et conflits normatifs, in: Goebl et al. (Edd.): Kontaktlinguistik. Ein Handbuch der internationalen Forschung, Gruyter, Berlin, 609–624.

Bossong, Georg (2003): Freiheit, Gleichheit – Mehrsprachigkeit!, in: Dorner et al. (Edd.): Sprachbuch, Klett, Stuttgart, 214–235.

Bossong, Georg (2008): Die romanischen Sprachen. Eine vergleichende Einführung, Buske, Hamburg.

Bossong, Georg (2009): Suiza: identidades lingüísticas complejas en un país plurilingüe, in: Calvo Salgado et al. (Edd.): Migración y exilio españoles en el siglo XX, Vervuert, Frankfurt, 69–79.

Bovet, Ernest (1909): Nationalité, in: Wissen und Leben, 1. 8. 1909, Rascher, Zürich, 431–445.

Bretscher-Spindler, Katharina (1997): Vom heissen zum kalten Krieg. Vorgeschichte und Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg 1943–1968, Orell Füssli, Zürich.

Brosi, Isidor (1935): Der Irredentismus und die Schweiz. Eine historisch-politische Darstellung, Verlag Bodbeck-Frehner, Basel.

Brunies, Steivan (1918): Il Parc nazionel sün terra ladina, in: Annalas, SRR, Chur, 43–70.

Brunold, Ursus (1995): Das Ringen des Placidus a Spescha um Publizität und das Schicksal seines handschriftlichen Nachlasses, in: Pater Placidus a Spescha – «il curios pader», Aktenband des Kolloquiums in Trun, 21. 8. 1993, Beihefte zum Bündner Monatsblatt, Nr. 4, Chur, 99–114.

Bühler, Gion Antoni (1868): La lingua romanscha e sia Sora franzosa, in: Il Novellist, März 1868, Chur: Nr. 5, 78–79/Nr. 6, 93–95.

Bühler, Gion Antoni (1886): Notizias historicas sur l'origin della Societad Rhaeto-romana, in: Annalas, SRR, Chur, 1–37.

Bundi, Madlaina (2005): Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, hier + jetzt, Baden.

Bundi, Martin (1996): Bedrohung, Anpassung und Widerstand. Die Grenzregion Graubünden 1933–1946, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur.

Bundi, Simon (2011a): «Nus lein saver nuot dals Soviets Russ!» Ina analisa linguistic-discursiva dil socialissem en Surselva denter las uiaras mundialas, in: Annalas, SRR, Chur, 153–178.

Bundi, Simon (2011b): Engel und Dämonen. Sozialismus und Kommunismus in der surselvischen Presse zwischen den Weltkriegen, in: Bündner Monatsblatt, Chur, Heft 1.

Bundi, Simon (2012): Graubünden und der Heimatschutz: Von der Erfindung der Heimat bis zur Renovation des Dorfes Guarda, Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 26, Staatsarchiv Graubünden, Chur.

Burckhardt, Dieter (1992): Die Wiege des Naturschutzes stand in Basel – Streiflichter auf Entstehung und Entwicklung des Naturschutzes in der Schweiz, Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel, 102 (1), Basel, 3–45.

Cabalzar, Martin (2003): Alfons Maissen (1905–2003), in: Annalas, SRR, Chur, 231–234.

Caduff, Corina (Ed.) (1997): Figuren des Fremden in der Schweizer Literatur, Limmat Verlag, Zürich.

Caduff, Gian (1967): Peider Lansel. Zur Herausgabe seiner gesammelten Werke, in: Neue Bündner Zeitung, Chur, 16. 6. 1967.

Caduff, Renzo (2007): «prouva i'l möd da Peider Lansel». Andri Peer denter imitaziun e re-creaziun, Annalas, SRR, Chur, 21–45.

Caduff, Renzo (2008): Furmas da passagi tranter poesia moderna e poesia tradiziunala, in: Annalas, SRR, Chur, 145–154.

Caflisch, Artur (1930): Il vegl chalamêr. Poesias da Peider Lansel, in: Sain Pitschen, Nr. 2, Samedan.

Caflisch, Artur (1933): Peider Lansel, in: Sain Pitschen, Nr. 3, Samedan, 33–36.

Camartin, Iso (1994): Andri Peer und die rätoromanische Literatur, in: Quarto, Nr. 3, Oktober, SLA, Bern, 32–36.

Camathias, Florin (1907): Pertgei nus vulein restar romontschs, in: Igl Ischi, Mustér, 13–29.

Campell, Riet (1946): Istorgia dal Museum Engiadinais San Murezzan, Typoskript, St. Moritz.

Camussi, Renato (1938): Come il Ladino Grigione divenne «Lingua», Collana di Monografie Alpine, Serie III N°2, Tipografia Padoan, Milano.

Capitani, François de (1983): Die Gesellschaft im Wandel. Mitglieder und Gäste der Helvetischen Gesellschaft, Huber, Frauenfeld.

Capitani, François, Georg Germann (Edd.) (1987): Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914. Probleme – Errungenschaften – Misserfolge, Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften, Universitätsverlag, Freiburg.

Caratsch, Reto (1927): Ladinien und die Schweiz, in: NZZ, 30. 10. 1927, Zürich.

Caratsch, Reto (1937): Rätoromanisch, in: NZZ, 14. 7. 1937, Zürich.

Caratsch, Reto (1949): La renaschentscha dals Patagons, Stamparia engiadinaisa, Samedan.

Carnot, Maurus (1898): Im Lande der Rätoromanen. Kulturhistorisch-Litterarische Studie, Verlag der Romania, Actiendruckerei Basler Volksblatt.

Carnot, Maurus, et al. (1919): Ils Retoromontschs a Versailles, in: Gasetta Romontscha, 27. 3. 1919, Mustér.

Carnot, Maurus (1934): Im Lande der Rätoromanen. Sprachliches und Sachliches vom Graubündner Inn und Rhein, Polygraphischer Verlag, Zürich.

Casaulta, Giachen Giusep (1964): Ils Retoromontschs e lur patria svizra, in: Die Schweiz, Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 158–168.

Cathomas, Bernard (1981): Die Einstellung der Rätoromanen zum Schwyzertütsch, in: Redard et al. (Edd.): Le Schwyzertütsch 5e langue nationale?, Bulletin CILA 33, Neuchâtel, 105–117.

Cathomas, Bernard (1985): Tgei spetga la pratica romontscha dalla scienza?, in: Igl Ischi, Nr. 24, 14–20.

Catrina, Werner (1983): Die Rätoromanen. Zwischen Resignation und Aufbruch, Orell Füssli Verlag, Zürich.

Caviezel, Not (1993): Das Engadiner Museum in St. Moritz, Schweizerische Kunstführer, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern.

Caviezel, Nott (1998): Dorfbrände in Graubünden 1800–1945, Schriftreihe Chesa Planta Zuoz, N°4, Calanda Verlag, Chur.

Cerutti, Mauro, et al. (Edd.) (1982): Diplomatische Dokumente der Schweiz 1848–1945, Band 10 (1930–1933), Benteli Verlag, Bern.

Cerutti, Mauro (1986): Fra Roma e Berna. La Svizzera italiana nel ventennio fascista, Franco Angeli Libri, Milano.

Chauvin, Charles (2000): Renan (1923–1892), Desclée de Brouwer, Paris.

Clavien, Alain (1993): Les Helvétistes. Intellectuels et politique en Suisse romande au début du siècle, Editions d'en bas, Lausanne.

Clerc, Charly (1936): La quatrième langue, in: CurieuX, 20. 6. 1936, Neuchâtel.

Cloetta, Gian Gianet (1914): E'l romantsch murirà!, in: Fögl d'Engiadina, Nrs. 3–9, Samedan.

Coaz, Johann, Carl Schröter (1905): Ein Besuch im Val Scarl (Seitental des Unterengadins), Buchdruckerei Stämpfli, Bern.

Cocconi, Francesco (1938): Esiste una unità dialettale ladina?, in: L'Universo, Rivista mensile dell'Istituto Geografico Militare, Luglio 1938-XVI, Roma, 605–608.

Codiroli, Pierre (1990): L'ombra del Duce. Lineamenti di politica culturale del fascismo nel Cantone Ticino, Franco Angeli Storia, Milano.

Collenberg, Adolf (1988): Der Atem des Faschismus im Spiegel der romanischen Presse 1922–1937, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 347–363.

Collengerg, Adolf (1990): Gedius, framassuns, socialists. Legend documents da 1918–30, in: Igl Ischi, Nr. 75/2, 104–109.

Collenberg, Adolf (2003): Istorgia grischuna, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur.

Collenberg, Adrian (1999): «Passstaat» und «catena mediana», in: Allgäuer (Ed.): Grenzraum Alpenrhein, Chronos, Zürich, 103–136.

Conrad, Giachen (1919): Romanisches – Kassandrastimmen aus dem Hinterrhein, in: Neue Bündner Zeitung, 16./17. 4. 1919, Chur.

Conrad, Giachen (1931): Ser Mattli Conrad, il giuven 1745–1832, in: Annalas, SRR, Chur, 263–301.

Coray, Gian (1946): Istorgia ed act da fundaziun [da la Chesa Planta Samedan], in: Supplemaint al Fögl Ladin, 19. 7. 1946, Samedan.

Coray, Renata, Dunya Acklin Muji (2002): Die Schweizer Sprachenvielfalt im öffentlichen Diskurs. Eine soziohistorische Analyse, in: sozialersinn, N°2/2000, 195–222.

Coray, Renata (2008): Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun. Rätoromanische Sprachmythen, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur.

Coulin, Jules (1921): Zum Wideraufbau des abgebrannten Dorfteiles in Sent, in: Heimatschutz, Heft 5, Zürich, 102–106.

Crettaz, Bernard (1987): Un si joli village. Essai sur un mythe helvétique, in: Crettaz et al. (Edd.): Peuples inanimés, avez-vous donc une âme?, Etudes et mémoires de la section d'histoire de l'Université de Lausanne, Lausanne, 5–18.

Crettaz, Bernard (1992): Nouveaux bricolages d'altitude. Fin, recommencement et épuisement des Alpes, in: Marchal/Mattioli (1992), 51–62.

Darms, Georges (1989): Sprachnormierung und Standardsprache, in: Holtus et al. (Edd.): Lexikon der Romanischen Linguistik, Vol. III, Niemeyer, Tübingen, 827–853.

Debrunner, Albert M. (1996): Das güldene schwäbische Alter. Johann Jakob Bodmer und das Mittelalter als Vorbildzeit im 18. Jahrhundert, Königshausen & Neumann, Würzburg.

Decremps, Marcel (1998): L'Idée latine de Mistral à nos jours (1854–1954), in: La France Latine, Nr. 126, Paris, 136–165.

Decurtins, Alexi (1964): Il romontsch e la scienzia internaziunala, in: Annalas, SRR, Chur, 22–77.

Decurtins, Alexi (1965): Das Rätoromanische und die Sprachforschung, in: Decurtins (1993a), 27–86.

Decurtins, Alexi (1967) «Ouvras da Peider Lansel». Zur neuen Gesamtausgabe, in: NZZ, 29. 10. 1967, Zürich.

Decurtins, Alexi (1985): Professer W. A. Liebeskind (1902–1983), in: Annalas, SRR, Chur, 573–576.

Decurtins, Alexi (1993a): Rätoromanisch. Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte und zur Kulturpolitik, Romanica Raetica 8, SRR, Chur.

Decurtins, Alexi (1993b): Viarva romontscha. Contribuziuns davart il lungatg, sia historia e sia tgira, Romanica Raetica 9, SRR, Chur.

Decurtins, Alexi (1995): Sprachbewusstsein und Sprachverständnis bei Placidus a Spescha, in: Pater Placidus a Spescha – «il curios pader», Aktenband des Kolloquiums in Trun vom 21. 8. 1993, Beihefte zum Bündner Monatsblatt, Nr. 4, Chur, 25–47.

Decurtins, Alexi (2010a): Gian R. Mohr – Richard Dehmel e la litteratura romontscha, in: La Quotidiana, 14. 1. 2010, Chur, 14.

Decurtins, Alexi (2010b): Decurtins e Lansel – dus «agens» apostels, in: La Quotidiana, 28. 1. 2010, Chur, 14.

Decurtins, Caspar (1896–1919): Rätoromanische Chrestomathie, Reprint der Originalausgabe in 14 Bänden 1983, Octopus Verlag, Chur.

Decurtins, Caspar (1900): Salids ord la Provenza, in: Igl Ischi, Mustér, 135ff.

Decurtins, Caspar (1901): Geschichte der rätoromanischen Literatur, in: Gröber (1901): II. Band, 3. Abteilung, 218–261.

Decurtins, Caspar (1903): La tradiziun, in: Igl Ischi, Mustér, 1–18.

Decurtins, Caspar (1913a): Il «Ladino» al bivio de Giorgio Del Vecchio, in: Gasetta Romontscha, 10. 7. 1913, Mustér (auf Vallader im Fögl d'Engiadina vom 24. 8. 1913).

Decurtins, Caspar (1913b): La lutte des Rhéto-Romanches pour leur langue maternelle, in: La Liberté, 27. 9. 1913, Fribourg.

Delhorbe, Florian-Marie (1913): Au pays romanche, in: Wissen und Leben, Dezember 1913, Rascher, Zürich, 272–280.

Del Vecchio, Giorgio (1909): Italiano, Ladino e Tedesco, in: Giornale d'Italia, 17. 9. 1909, Roma (ein Exemplar befindet sich im Nachlass von Peider Lansel: SLA PL A-4-I/5).

Del Vecchio, Giorgio (1912): Le valli della morente italianità. Il «Ladino» al bivio, in: Nuova Antologia, Nov. 1912, Fasc. 981, Roma, 100–114.

Del Vecchio, Giorgio (1913): La lingua del «Schi» (ein Exemplar ohne Herkunftsangaben befindet sich im Nachlass von Peider Lansel: SLA, PL A-4-I/5).

Del Vecchio, Giorgio (1915): Le valli retiche e la questione del ladino, in: Almanacco Italiano, N°II, Bemporad & Figlio, Firenze, 8ff.

Demont, Giusep (1921): La renaschientscha dil romontsch, in: Igl Ischi, Mustér, 5–20.

Demont, Giusep (1928): Rätoladinische Frage, in: Züricher Post, 21. 9. 1928, Zürich.

Deplazes, Gion (1990): Funtaunas. Istorgia da la litteratura rumantscha per scola e pievel en quatter toms, Lia Rumantscha, Chur.

Deplazes, Gion (1991): Die Rätoromanen, ihre Identität und Literatur, Desertina Verlag, Mustér.

Deplazes, Gion (2001): Peider Lansel, in: Ischi, annada 80, Nr. 7, Mustér, 85–99.

Derungs-Brücker, Heidi (1974): Rätoromanische Renaissance 1919–1938, Lizentiatsarbeit an der Universität Fribourg, Typoskript.

Derungs-Brücker, Heidi (1980): Igl irredentissem. Relaziuns tut specialas denter il Grischun e l'Italia, in: Igl Ischi semestril, Nr. 15, Mustér, 48–62.

Derungs-Brücker, Heidi (1987): Renaschientscha retoromontscha 1919–1938, in: Annalas, SRR, Chur, 247–269.

Derungs-Brücker, Heidi (1988): Ligia Romontscha – Animatorin der rätoromanischen Bewegung, in: Terra Grischuna, 1988/1, Chur, 44–48.

Derungs-Brücker, Heidi (1992): Die Bündner Romanen und die Irredenta-Bewegung, in: Ladinia, N°16, 1992, San Martin de Tor, 185–204.

Diefenbach, Lorenz (1831): Über die jetzigen romanischen Schriftsprachen, die spanische, portugiesische, rhätoromanische (in der Schweiz), französische, italienische und dakoromanische, Verlag Ricker, Leipzig.

Dosch, Leza (2005): Heimatstil und Regionalismus. Zur Diskussion über zwei architekturgeschichtliche Begriffe, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 491–520.

Dosch, Leza (1984): Die Bauten der Rhätischen Bahn. Geschichte einer Architektur von 1889 bis 1949, ADAG Druck AG, Zürich.

Drigo, Paolo (1932a): Italia di frontiera, in: Bibliografia Fascista, rassegna mensile a cura della confederazione nazionale dei sindicati fascisti professionisti e artisti, anno X-1932, Mai 1932, Roma.

Drigo, Paolo (1932b): Continuità delle frontiere alpine, in: Bibliografia Fascista, anno X-1932, giugno, Roma, 342–346.

Drigo, Paolo (1933): Claustra Provinciae. Problemi delle frontiere italiane, Officine Grafiche Mantero, Tivoli.

Duttweiler, Gottlieb (1940): Eines Volkes Sein und Schaffen. Die Schweizerische Landesausstellung 1939 Zürich in 300 Bildern, Buchgabe der Migros-Genossenschaften, Zürich.

Egloff, Peter (1985): Folclorissem ella cultura romontscha: Igl exempel dil moviment da costums, in: Igl Ischi semestril, Nr. 25, Mustér, 58–68.

Egloff, Peter (1987): Neu-Splügen wurde nicht gebaut. Berichte aus Graubünden, Limmat, Zürich.

Entwistle, William (1937): The Raeto-Romans by Peider Lansel, translated by M. Elizabeth Maxfield, in: The Modern Language Review, Vol. 32, Nr. 4, Oktober 1937, Leeds, 645–646.

Ernst, Fritz (1935): Kleinjogg der Musterbauer, Atlantis Verlag, Zürich.

Ernst, Fritz (1945): Naturgefühl und Vaterlandsliebe, Gesellschaft ehemaliger Studierender der ETH, Zürich.

Ernst, Fritz (1954): Der Helvetismus. Einheit und Vielheit, Fretz & Wasmuth, Zürich.

Ernst, Fritz (1963): Späte Essays, Atlantis Verlag, Zürich.

Etter, Philipp (1937a): Pro Quarta Lingua, in: Rätia, Bündner Zeitschrift für Kultur, Oktober 1937, Sprecher, Chur, 3–6.

Etter, Philipp (1937b): Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache vom 1. Juni 1937, Bundesblatt, N°22, 89. Jhg., Band II, Nr. 3553, Bern.

Etter, Philipp (1938): Rätoromanische Sprache und Kultur, in: Schweizerische Hochschulzeitung, Februar 1938, Zürich, 314–317.

Etter, Philipp (1939): Reden an das Schweizervolk, Atlantis Verlag, Zürich.

Etter, Philipp (1963): Die staatspolitische Bedeutung des 20. Februar 1938, in: Sonderbeilage der NZZ, 25 Jahre vierte Landessprache, 15. 2. 1963, Zürich.

Etter, Philipp (1977): Co igl rumàntsch e vagnieu rancunaschieu par quart lungatg nazional da la confederaziùn, in: Calender per mintga gi, Chur, 93–96.

Ewert, A. (1939): Studies in Modern Romansh Poetry in the Engadine by Mildred E. Maxfield, in: Modern Language Notes, Vol. 54, Nr. 7, Nov. 1939, Hopkins University Press, 116–117.

Favez, Jean-Claude (1983): Tu m'as dit d'aimer, j'obéis … Quelques remarques sur les relations entre Alémaniques, Romands et Tessinois durant la Seconde Guerre mondiale, in: Bois (Ed.): Union et division des Suisses. Editions de l'Aire, Lausanne.

Fermin, Maria H. J. (1956): Peider Lansel en de herleving van het Reto-Romaans, 20. 11. 1956, Universiteit van Amsterdam, J. B. Wolters, Groningen.

Feuerstein, Domenic (1939): Der Arvenwald von Tamangur, Asmus Verlag, Leipzig.

Fichte, Johann Gottlieb [1808] (2008): Reden an die Deutsche Nation, Hrsg. von Alexander Aichele, Felix Meiner Verlag, Hamburg.

Fink, Paul (1946): Niedergang und Wiederaufstieg des Rätoromanischen, Verlag Turmwart, Zürich.

Fischer, Otto (1946): Prof. Dr. Edgar Piguet. Abschiedsworte an der Abdankungsfeier vom 2. April 1946, in: Schule und Leben, Zeitschrift Verein Ehemaliger Handelsschülerinnen, April 1946, Zürich, 32–35.

Fishman, Joshua A. (1997): In Praise of the Beloved Language. A Comparative View of Positive Ethnolinguistic Consciousness, Gruyter, Berlin.

Fleiner, Fritz (1931): Die vierte Landessprache, in: Sonderbeilage «Vom Lande der Rätoromanen», NZZ, 29. 3. 1931, Zürich.

Flugi, Alfons von (1873): Die Volkslieder des Engadin. Nebst einem Anhange engadinischer Volkslieder im Original und in deutscher Übertragung, Verlag Karl Trübner, Strassburg.

Fontana, Josef (1981): Die Ladinerfrage in der Zeit 1918 bis 1948, in: Ladinia, Nr. 5, Istitut Ladin, San Martin de Tor, 151–220.

Frei, Daniel (1964): Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798, Juris Verlag, Zürich.

Fry, Carli (1935): Italianitad ni latinitad?, in: Quaderni Grigioni Italiani, Chur, 302–306. (auch in: La Sampogna, 8. und 15. 6. 1935)

Fueter, Eduard (1938): Peider Lansel, I Retoromanci, in: Schweizerische Hochschulzeitung, Februar 1938, Zürich, 381.

Gadola, Guglielm (1943): Rassegna Retoromancia, in: Quaderni Grigioni Italiani, Chur, 55.

Gadola, Guglielm (1960): Pader Baseli Carigiet e siu temps, in: Igl Ischi, Mustér, 70–134.

Gallati, Rudolf, Christoph Wyss (2005): Unspunnen 1805–2005. Die Geschichte der Alphirtenfeste, Touristik-Museum der Jungfrau-Region, Unterseen.

Gangale, Giuseppe (1944): Memorandum davart la crisa linguistica della Sutselva, in: Annalas, SRR, Chur, 54–69.

Gangale, Giuseppe (1948): Peider Lansel, in: Felna 3, Dezember 1948, Ravugl Retic, Thusis (deutsche Übersetzung in Uffer [1986:109–111]).

Gangale, Giuseppe (1996): Bericht über meine Sprachuntersuchungen im rätoromanischglotten Gebiet in den Jahren 1943–1949, in: Annalas, SRR, Chur, 27–48.

Ganzoni, Annetta (2004): «Etre traduit est un signe de succès». Remarques sur la transmission de la littérature romanche des Grisons, in: Feuxcroisés, N°6, Lausanne, 197–209.

Ganzoni, Annetta (2008): «Lous, glims, leuas chi taimpran il vers restiv …» – Il scriver sco tema poetic. (mit Einführung), in: Annalas, SRR, Chur, 131–144.

Ganzoni, Robert (1935): Il rumauntsch scu quarta lingua, Referat salvo al cuors linguistic a Savognin, 1. 10. 1935. in: Annalas, SRR, Chur, 22–45.

Ganzoni, Robert (1938): Rapport e rendaquint dal Comitè grischun «Pro Quarta Lingua» davart sieu operer ed agir illa campagna chi precedit la votaziun federela dals 20 favrer 1938 in merit a l'arcugnuschentscha dal rumauntsch scu lingua naziunela svizra, Archiv der Lia Rumantscha, Schachtel: Lingua naziunala, Chur.

Garobbio, Aurelio (1930): La Rezia Curiense, in: Giornale di Politica e Letteratura, Dezember 1930.

Garobbio, Aurelio (1931): Castelfondo, in: Raetia, Rivista trimestrale di cultura dei Grigioni italiani, Società Palatina, N°1, Jhg. 1, Milano.

Garobbio, Aurelio (1936): Retiche pievi, Convivio letterario, Milano.

Garobbio, Aurelio (1941): I principali toponimi della Rezia Curiense, Artegrafica Padoan, Milano.

Garobbio, Aurelio (1989): Gabriele d'Annunzio e i «Giovani Ticinesi» le vicende de «L'Adula», Centro Studi Atesini, Bolzano.

Garobbio, Aurelio (1998): A colloquio con il Duce, Gruppo Ugo Mursia Editore, Milano.

Gartmann, Ines (1977): «Il mordraretsch a Puntraschigna». Manuscrits our dal relasch da Peider Lansel, in: Annalas, SRR, Chur, 127–144.

Gartner, Theodor (1883): Raetoromanische Grammatik, Verlag Henninger, Heilbronn.

Gartner, Theodor (1905): Grammatik der Rätoromanischen Mundarten, Verlag Trübner, Strassburg.

Gartner, Theodor (1910): Handbuch der Rätoromanischen Sprache und Literatur, Niemeyer, Halle.

Gaudenz, Men (1978): Peider Lansel, in: Algordanzas, Uniun dals Grischs, Samedan, 103–107.

Gaudenz, Otto (1918): Sprach- und Heimatschutz, in: Heimatschutz, Heft 11/12, Zürich, 127–128.

Gauger, Hans Martin et al. (1981): Einführung in die romanische Sprachwissenschaft, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Geiger, Paul (1911): Volksliedinteresse und Volksliedforschung in der Schweiz vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1830, Buchdruckerei Büchler, Bern.

Gieré, Otto (1931): La quarta lingua naziunela, in: Sain Pitschen, Nr. 1, Samedan, 26–28.

Gieré, Otto (1933a): Güstia!, in: Sain Pitschen, Nr. 3, Samedan, 36–41.

Gieré, Otto (1933b): Vers la quarta lingua naziunela!, in: Sain Pitschen, Nr. 4, Samedan, 49.

Gieré, Otto (1934): Razen, in: Sain Pitschen, Nr. 4, Samedan, 61–62.

Gieré, Otto (1935): Il rumauntsch al spartavias, in: Annalas, SRR, Chur, 204–215.

Gieré, Otto (1946): Prof. Dr. Edgar Piguet-Lansel, in: Fögl Ladin, April 1946, Samedan.

Giralt, Emil (1995): História de la cultura catalana, Band 4: «Romanticisme i renaixença», Edicions 62, Barcelona.

Girardet, Raoul (1996): Renan. Qu'est-ce qu'une Nation? et autres écrits politiques, Imprimerie nationale Editions, Paris.

Glur, Stefan (2005): Vom besten Pferd im Stall zur persona non grata. Paul Ruegger als Schweizer Gesandter in Rom 1936–1942, Peter Lang, Bern.

Goebl, Hans (1984): Sprachklassifikation im Spannungsfeld zwischen Politik und Wissenschaft, in: Messner (Ed.): Das Romanische der Ostalpen, Wien, 207–244.

Goebl, Hans (1990): «Ma il distintivo necessario del determinato tipo sta appunto nella simultanea presenza o nella particolar combinazione di quei caratteri.» Methodische und wissenschaftsgeschichtliche Bemerkungen zum Diskussionskomplex «Unità Ladina», in: Ladinia, Institut Ladin Micurà de Rü, San Martin de Tor, 219–241.

Goebl, Hans (2000): Gröden und seine Sprache. Ein wissenschaftlicher Rück-, Über- und Ausblick zur «Questione Ladina», in: Comploi et al. (Edd.): L'inridlamënt de na valeda / Das Werden einer Talschaft. Institut Ladin Micurà de Rü, San Martin de Tor, 127–168.

Goebl, Hans (2003): Externe Sprachgeschichte der romanischen Sprachen im Zentral- und Ostalpenraum, in: Ernst et al. (Edd.): Romanische Sprachgeschichte, Band 1, Gruyter, Berlin, 747–773.

Göhri, Karl (1915): Ein Besuch bei Peider Lansel, in: NZZ, 6. 8. 1915, Zürich.

Goodwin Winslow, Anne (1930): Notes on the Romansch, in: The Saturday Review of Literature, New York, 22. 3. 1930.

Grand, Jon (1916): Romanisches aus dem Engadin, in: NZZ, 16. 4. 1916.

Greverus, Ina-Maria (1972): Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen, Athenäum, Frankfurt am Main.

Greyerz, Hans von (1961): Die Schweiz zwischen zwei Weltkriegen, Buchdruckerei Paul Haupt, Bern.

Gröber, Gustav (1901): Grundriss der romanischen Philologie, Trübner, Strassburg.

Grünert, Matthias (2003): Pressesprache und Standardisierung: Engadin und Surselva im 20. Jahrhundert, in: Ladinia, Institut Ladin Micurà de Rü, San Martin de Tor, 21–40.

Grünert, Matthias (2005): Bündnerromanische Schriftnormen, in: Vox Romanica, N° 64, Francke, Tübingen, 64–93.

Gsteiger, Manfred (1992): Sonderfall Schweiz – Sonderfall Romandie. Schriftsteller und kulturelle Identität, in: Marchal/Mattioli (1992), 247–256.

Guanzini, Catherine und Peter Wegelin (1989): Kritischer Patriotismus, Neue Helvetische Gesellschaft 1914–1989. Verlag Paul Haupt, Bern.

Gygax, Paul (1938): Professor Fritz Fleiner, in: Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 216–223.

Häberlin, Heinz (1938): Die viersprachige Schweiz, Verlag Huber, Frauenfeld.

Hauser, Claude, et al. (2010): Zwischen Kultur und Politik. Pro Helvetia 1939 bis 2009, NZZ Verlag, Zürich.

Heise, Jens (1998): Johann Gottfried Herder zur Einführung, Junius, Hamburg.

Hentschel, Uwe (2002): Mythos Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850, Niemeyer, Tübingen.

Hentschel, Uwe (2009): Die Zürcher Aufklärung im Spiegel der deutschen Reiseliteratur, in: Lütteken et al. (Edd.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Wallstein Verlag, Göttingen, 598–619.

Hentschel, Uwe (2010): Das Bild vom eigenen Land. Schweizer Aufklärer in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der deutsche Philhelvetismus, in: Boscani Leoni (2010), 309–317.

Herder, Johann Gottfried (1777): Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, nebst verschiednem, das daraus folget, in: Grimm (Ed.) (1993): Johann Gottfried Herder, Schriften zur Ästhetik und Literatur 1767–1781, Herder Werke, Band 2, Dt. Klassiker Verlag, Frankfurt, 550–562.

Hermida, Carme (1992): Os precursores da normalización, Edicións Xerais, Galiza.

Hobsbawm, Eric (Ed.) [1983] (2009): The Invention of Tradition, Cambridge University Press, Cambridge.

Hobsbawm, Eric [1990] (2004): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Campus Verlag, Frankfurt.

Hofmann, Hans (1939): Heimat und Volk, Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich.

Hoinkes, Ulrich (2003): Prinzipien der genealogischen Klassifikation der romanischen Sprachen. in: Ernst et al. (Edd.): Histoire linguistique de la Romania, Band 1, Gruyter, Berlin, 124–137.

Holmes, Urban (1939): Studies in Modern Romansh Poetry in the Engadine, in: Language, Vol. 15, Nr. 3, Linguistic Society of America, Washington DC, 209–210.

Holtus, Günter (1989): Bündnerromanisch: Externe Sprachgeschichte, in: Holtus et al. (Edd.): Lexikon der Romanischen Linguistik, Vol. III, Niemeyer, Tübingen, 854–871.

Hofer, Walther, et al. (Edd.) (1980): Diplomatische Dokumente der Schweiz 1848–1945, Band 9 (1925–1929), Benteli Verlag, Bern.

Howald, Oskar (1971): Ernst Laur 1871–1964. Ein Leben für den Bauernstand, Hrsg. vom Schweizerischen Bauernsekretariat Brugg, Verlag Wirz, Aarau.

Huber, Kurt (1955): Drohte dem Tessin Gefahr? Der italienische Imperialismus gegen die Schweiz (1912–1943), Keller Verlag, Aarau.

Hug, Ralph (2010): Ein unerwünschter Gast in St. Moritz, in: Magazin PIZ, Sommer 2010, Scuol, 22–23.

Imhof, Kurt (1996): Das kurze Leben der geistigen Landesverteidigung. Von der «Volksgemeinschaft» vor dem Krieg zum Streit über die «Nachkriegsschweiz» im Krieg, in: Imhof et al. (1996).

Imhof, Kurt, et al. (Edd.) (1996): Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit, Seismo Verlag, Zürich.

Im Hof, Ulrich (1983): Die Helvetische Gesellschaft. Die Entstehung einer politischen Öffentlichkeit in der Schweiz, Verlag Huber, Frauenfeld.

Im Hof, Ulrich (1991): Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte 1291–1991, NZZ Verlag, Zürich.

Jaberg, Karl (1939): Considérations sur quelques caractères généraux du romanche, Librarie de l'Université, Genf.

Jeismann, Michael, et al. (Edd.) (1993): Grenzfälle: über neuen und alten Nationalismus, Reclam Bibliothek, Band 1466, Reclam, Leipzig.

Joël, Anne-Louise (2006): Giuseppe Gangale und der Konflikt um die Acziùn Sutselva Rumantscha 1943–1949, in: Annalas, SRR, Chur, 97–130.

Jost, Hans Ulrich (1987): Politique culturelle de la Confédération et valeurs nationales, in: Crettaz et al. (Edd.): Peuples inanimés, avez-vous donc une âme? Etudes et mémoires de la section d'histoire de l'Université de Lausanne, Lausanne, 19–38.

Jost, Hans Ulrich (1992): Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900, Chronos, Zürich.

Jud, Jakob (1913): Ni Italians, ni Tudaischs, in: NZZ, 16. 8. 1913, Zürich.

Jud, Jakob (1917): Ist das Bündnerromanische eine italienische Mundart?, in: Bündnerisches Monatsblatt, Sprecher, Chur, 129–143.

Jud, Jakob (1931): «Rumontsch» eine lombardische Mundart?, in: Sonderbeilage «Vom Lande der Rätoromanen», NZZ, 29. 3. 1931, Zürich.

Jud, Jakob (1938a): Rumontsch, in: Sonderbeilage «Rätoromanisches Erbe», NZZ, 13. 2. 1938, Zürich.

Jud, Jakob (1938b): Zur Eigenart und Geschichte des Rätoromanischen Graubündens, in: Schweizerische Hochschulzeitung, Februar 1938, Zürich, 350–355.

Jud, Jakob (1973): Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie, Ausgewählte Aufsätze. Herausgegeben von Huber et al., Atlantis Verlag, Zürich.

Jüttemann, Herbert (2007): Phonographen und Grammophone, Funk Verlag, Dessau-Rosslau.

Kaiser, Dolf (1968): Cumpatriots in terras estras, Stamparia engiadinaisa, Samedan.

Kaiser, Dolf (1985): Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg, NZZ Verlag, Zürich.

Kessler, Daniel (1997): Hotels und Dörfer. Oberengadiner Hotellerie und Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit, Beihefte zum Bündner Monatsblatt, Nr. 5, Chur.

Kloss, Heinz (1987a): Abstandsprache und Ausbausprache, in: Ammon et al. (Edd.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, Band 1, Gruyter, Berlin, 302–308.

Kloss, Heinz (1987b): Nation, in: Ammon et al. (Edd.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, Band 1, Gruyter, Berlin, 102–108.

König, Paul (2003): Gonzague de Reynold. Der europäische Gedanke, Olms Verlag, Hildesheim.

Könz, Iachen Ulrich (1945): Geistiger Austausch zwischen zwei Gemeinden im Engadin, in: Heimatschutz, Heft 3/4, Zürich, 116–122.

Könz, Iachen Ulrich (1951): 25 Jahre Engadiner Heimatschutz, in: Heimatschutz, Heft 4, Zürich, 113–126.

Krefeld, Thomas (2003): Geschichte der Reflexion über die romanischen Sprachen: Friaulisch, Ladinisch, Bündnerromanisch, in: Ernst et al. (Edd.): Romanische Sprachgeschichte, Band 1, Gruyter, Berlin, 197–208.

Kreis, Georg (1987): Die besseren Patrioten. Nationale Idee und regionale Identität in der französischen Schweiz vor 1914, in: Capitani/Germann (1987), 55–74.

Kreis, Georg (1992): Der «homo alpinus helveticus». Zum schweizerischen Rassendiskurs der 30er-Jahre, in: Marchal/Mattioli (1992), 175–190.

Kreis, Georg (1993): Die Schweiz unterwegs. Schlussbericht des NFP 21 «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität», Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Kremnitz, Georg (1981): Das Okzitansiche. Sprachgeschichte und Soziologie, Niemeyer, Tübingen.

Kremnitz, Georg (1994): Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit, Braumüller, Wien.

Kühn, Manfred (2012): Johann Gottlieb Fichte. Ein deutscher Philosoph 1762–1814, Beck, München.

Kundert, Werner (1969): Der Schweizerische Zofingerverein 1819–1969, Kommissionsverlag Wyss Erben, Bern.

Lansel, Peider (1891): Chanzuns popularas engiadinaisas da P. J. Derin, in: Annalas, SRR, Chur, 34–35.

Lansel, Peider (1892): Chanzuns popularas engiadinaisas, in: Annalas, SRR, Chur, 45–77.

Lansel, Peider (1906): Gara da traducziuns, cf. Valär (2012), 402–403.

Lansel, Peider (1909a): Ün parc naziunal svizzer in Engiadina Bassa, cf. Valär (2012), 409–410.

Lansel, Peider (1909b): Naturschutz – Reservation, cf. Valär (2012), 410–412.

Lansel, Peider (1909c): Reservation oder Nationalpark, cf. Valär (2012), 412–414.

Lansel, Peider (1910a): Cuorta survista da la litteratura poetica ladina, cf. Valär (2012), 189–208.

Lansel, Peider (1910b): Il Museum Engiadinais: A buna fin! cf. Valär (2012), 417–420.

Lansel, Peider (1911a): Litteratura engiadinaisa e critica estra, cf. Valär (2012), 432–439.

Lansel, Peider (1911b): A propos de la littérature ladine, cf. Valär (2012), 443–444.

Lansel, Peider (1911c): In terra ladina: chant ladin, cf. Valär (2012), 440–442.

Lansel, Peider (1912a): Melodias popularas d'Engiadina, in: Chalender Ladin, Samedan, 55–56.

Lansel, Peider (1912b): Dain üna rumida!, cf. Valär (2012), 456–458.

Lansel, Peider (1912c): Ün oter pass inavant!, cf. Valär (2012), 458–460.

Lansel, Peider (1913a): Ni Italians, ni Tudaisçhs!, cf. Valär (2012), 209–252.

Lansel, Peider (1913b): La poesia populara d'Engiadina, cf. Valär (2012), 468–471.

Lansel, Peider (1913c): Chanzuns our da la Laudinella, in: Annalas, SRR, Chur, 263–268.

Lansel, Peider (1913d): Poèmes romanches, in: Les Feuillets, Revue de culture suisse, Nr. 32, August 1913, Kündig, Genève, 257–268.

Lansel, Peider (1914a): La Nova Societad Helvetica, cf. Valär (2012), 474–475.

Lansel, Peider (1914b): Il romansch a l'exposiziun da Berna, cf. Valär (2012), 486–487.

Lansel, Peider (1915a): Pops e chanzuns, cf. Valär (2012), 492–493.

Lansel, Peider (1915b): Carl Spitteler. Noss punct da vista svizer, (trad.) Nova Societad Helvetica, Zürich.

Lansel, Peider (1915c): La grammatica ladina d'Engiadin'Ota da dr. A Velleman, cf. Valär (2012), 494–495.

Lansel, Peider (1916): Il plaz da filar. Danses et chansons recueillies par Peider Lansel, notées et harmonisées par Charles Faller, Sonor, Genf.

Lansel, Peider (1917): Ni Italians, ni Tudais-chs! II. Romanschs vulains restar, cf. Valär (2012), 253–264.

Lansel, Peider (1918a): Quatter chanzuns popularas. Lingua Ladina, Kunde aus ladinischen Landen, Sonderheft der Zeitschrift Heimatschutz, Benteli, Bümplitz.

Lansel, Peider (1918b): Chansons populaires engadinoises. Documents phonographiques recueillis par Peider Lansel, Sent. Notation musicale de Charles Faller, Genève, in: Heimatschutz, Heft 11/12, Zürich, 136–137.

Lansel, Peider (1918c): Resposta a signur Florian Grand, cf. Valär (2012), 496–511.

Lansel, Peider (1920): Citads e pajais svizers, cf. Valär (2012), 514–515.

Lansel, Peider (1923): Nossa chasa engiadinaisa, cf. Valär (2012), 526–530.

Lansel, Peider (1925): Carl Spitteler, cf. Valär (2012), 531–533.

Lansel, Peider (1927): La Svizzera e i Ladini, cf. Valär (2012), 537.

Lansel, Peider (1929): Il vegl chalamêr, Ediziun definitiva, Verlag Fretz, Zürich.

Lansel, Peider (1930): Ils temps e l'ouvra poetica da Gian Fadri Caderas, cf. Valär (2012), 289–298.

Lansel, Peider (1931): Glossen zur rätoromanischen Sprache und Kultur, cf. Valär (2012), 299–307.

Lansel, Peider (1935a): I Retoromanci, Libreria Hoepfli, Milano.

Lansel, Peider (1935b): «Morente ladino nel Canton dei Grigioni», cf. Valär (2012), 308–310.

Lansel, Peider (1936a): Ils Retorumantschs, cf. Valär (2012), 311–332.

Lansel, Peider (1936b): La culture romanche, cf. Valär (2012), 333–342.

Lansel, Peider (1936c): Die Rätoromanen. Ins Deutsche übersetzt von Heinz Häberlin (alt Bundesrat), Verlag Huber, Frauenfeld.

Lansel, Peider (1937a): Quai ch'ün grand filolog talian disch dal rumantsch, cf. Valär (2012), 342–348.

Lansel, Peider (1937b): La maison romanche, cf. Valär (2012), 349–353.

Lansel, Peider (1937c): Les Rhéto-Romanches. Traduction de Charly Clerc, Baconnière, Neuchâtel.

Lansel, Peider (1937d): The Raeto-Romans. Translation by Elizabeth Maxfield, Bischofsberger, Chur.

Lansel, Peider (1938a): A prô dal rumantsch sco quarta lingua naziunala svizra, in: Annalas, SRR, Chur, 17–64.

Lansel, Peider (1938b): La Retoromanĉoj. Traduko en Esperanto de Georgo Agricola, Universala Esperanto Asocio, Genève.

Lansel, Peider (1938c): Allegra!, in: Schweizer Hochschulzeitung, Februar 1938, Zürich, 355–359.

Lansel, Peider (1938d): Aus dem rätoromanischen Dichtergarten, in: Die Schweiz – Mein Land, Verlag Otto Walter, Olten.

Lansel, Peider (1940): Grischunia, cf. Valär (2012), 359–361; in: Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung, Atlantis Verlag, Zürich, 115–116; sowie in: Annalas, SRR, 1964, 153–155. In deutscher Übersetzung erschienen in: Kopp (Ed.) (1964): Unser Schweizer Standpunkt. Scherz Verlag, Bern.

Lansel, Peider (1950): Musa rumantscha. Antologia poetica moderna cun survistas da nossa fuormaziun linguistica e litteraria, Lia Rumantscha, Chur.

Lasserre, André (1992a): Schweiz: Die dunklen Jahre. Öffentliche Meinung 1939–1945, Orell Füssli Verlag, Zürich.

Lasserre, André (1992b): Le peuple des bergers dans son «Réduit national», in: Marchal/Mattioli (1992), 191–205.

Lätt, Arnold (1946): Prof. Edgar Piguet-Lansel (1894–1946), in: Mitteilungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft, März/April 1946, Glarus, 22–23.

Laur, Ernst (1939): Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk. Eine Darstellung der Verhältnisse und der Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, Schweizerischer Bauernverband, Brugg.

Lavater, Johann Kaspar [1767] (1943): Schweizerlieder, in: Ausgewählte Werke. Staehelin (Ed.), Band 1, Zwingli Verlag, Zürich, 68–80.

Lechmann, Gion (2005): Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996, Huber, Frauenfeld.

Le Dinh, Diana (1992): Le Heimatschutz, une ligue pour la beauté. Esthétique et conscience culturelle au début du siècle en Suisse, Reihe Histoire et société contemporaines, 12/1992, Lausanne.

Lévy-Strauss, Claude (1962): La pensée sauvage, Henri Plon, Paris.

Liebeskind, W.A. (1936): Die romanische Schweiz als nationales Problem, Verlag Tschudy, Glarus.

Linder, Wolf, et al. (2008): Gespaltene Schweiz – geeinte Schweiz. Gesellschaftliche Spaltungen und Konkordanz bei den Volksabstimmungen seit 1874, hier + jetzt, Baden.

Linsmayer, Charles (1983): Die Krise der Demokratie als Krise ihrer Literatur, in: Frühling der Gegenwart. Der Schweizer Roman 1890–1950 (Band 3), Ex Libris, Zürich, 436–493.

Liver, Ricarda (1974): Zur Geschichte der Sprachbezeichnungen in der Rätoromania, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 33–43.

Liver, Ricarda (1999): Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische, Narr, Tübingen.

Lleal, Coloma (1992): Breu història de la llengua catalana, Barcanova, Barcelona.

López Aurora y Pociña, Andrés (2004): Rosalía de Castro. Estudios sobre su vida y su obra, Edicións Laiovento, Ames.

Lorenzo, Ramón (2003): Externe Sprachgeschichte des Galicischen, in: Ernst et al. (Edd.): Romanische Sprachgeschichte, Gruyter, Berlin, 871–879.

Loringett, Steafan (1963): Rätoromanische Selbstbesinnung. Von der Arbeit der Lia Rumantscha, in: Sonderbeilage der NZZ, 25 Jahre vierte Landessprache, 15. 2. 1963, Zürich.

Luzzi, Jachen (1934): A Peider Lansel, in regordanza da seis 70avel anniversari, in: Annalas, SRR, Chur, 1–9.

Luzzi, Jachen (Ed.) (1944): L'ouvra e la persunalità da Peider Lansel, in: Annalas, SRR, Chur, 174–186.

Mac Con Midhe, Torlach (2005): Die Entzauberung des Rätoromanischen in der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhundert, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 22–62.

Maier, Marcella (2006): Riet Campell – ein Mann und ein Museum, Festschrift 100 Jahre Engadiner Museum, St. Moritz.

Maissen, Thomas (1994): Ein «helvetisch Alpenvolck». Die Formulierung eines gesamteidgenössischen Selbstverständnisses in der Schweizer Historiographie des 16. Jahrhunderts, in: Historiographie in Polen und in der Schweiz (Studia Polono-Helvetica, 2), Krakau, 69–86.

Maissen, Thomas (2002): Weshalb die Eidgenossen Helvetier wurden. Die humanistische Definition einer natio, in: Helmrath et al. (Edd.): Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen, 210–249.

Maissen, Thomas (2010a): Geschichte der Schweiz, hier + jetzt, Baden.

Maissen, Thomas (2010b): Die Bedeutung der Alpen für die Schweizergeschichte von Albrecht von Bonstetten bis Johann Jakob Scheuchzer, in: Boscani Leoni (2010), 161–178.

Marchal, Guy P. (1990): Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Band 2, Olten, 307–403.

Marchal, Guy, Aram Mattioli (Edd.) (1992): Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität, Chronos Verlag, Zürich.

Marchal, Guy (1992): Das «Schweizeralpenland»: eine imagologische Bastelei, in: Marchal/Mattioli (1992), 37–49.

Marchal, Guy (2010): Johann Jakob Scheuchzer und der schweizerische «Alpenstaatmythos», in: Boscani Leoni (2010), 179–194.

Martel, Philippe (1984): Félibres et Félibrige 1876–1947. Radioscopie d'une organisation, Département des langues et cultures opprimées et minorisées, Paris.

Martel, Philippe (1997): Le Félibrige, in: Nora (Ed.): Les lieux de la mémoire, Band 3, Gallimard, Paris, 3515–3553.

Martel, Philippe (2003): Histoire externe de l'occitan, in: Ernst et al. (Edd.): Romanische Sprachgeschichte, Band 1, Gruyter, Berlin, 829–839.

Martin, Jean-G. (1938): Pro Quarta Lingua. Le poète Peider Lansel et le Romanche, in: Illustré, N°7, 17. 2. 1938, Zofingue, 187–190.

Mathieu, Jon (1988): Die Organisation der Vielfalt. Sprachwandel und Kulturbewegungen in Graubünden seit dem Ancien Régime, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 153–170.

Mathieu, Jon (1994): Bauern und Bären. Eine Geschichte des Unterengadins von 1650 bis 1800, Octopus, Chur.

Mathieu, Jon (2002): Zur alpinen Diskursforschung. Ein Manifest für die «Wildnis» von 1742 und drei Fragen, in: Geschichte und Region/Storia e regione 11/1, Bozen, 103–125.

Mathieu, Jon, Simona Boscani Leoni (Edd.) (2005): Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance, Peter Lang, Bern.

Mathieu, Jon (2005): Alpenwahrnehmung: Probleme der historischen Periodisierung, in: Mathieu/Boscani Leoni (2005), 53–72.

Mathieu, Jon (2011): Die dritte Dimension. Eine vergleichende Geschichte der Berge in der Neuzeit, Schwabe, Basel.

Matt, Peter von (2012): Das Kalb vor der Gotthardpost. Zur Literatur und Politik der Schweiz, Hanser, München.

Mattioli, Aram (1992): «Au Pays des Aïeux». Gonzague de Reynold und die Erfindung des neohelvetischen Nationalismus (1899–1912), in: Marchal/Mattioli (1992), 275–290.

Mattioli, Aram (1994): Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz, Orell Füssli, Zürich.

Mattioli, Aram (Ed.) (1995): Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, Orell Füssli, Zürich.

Mauron, Claude (1993): Frédéric Mistral, Editions Fayard, Mesnil-sur-l'Estrée.

Maxfield, Mildred Elizabeth (1938): Studies in modern romansh poetry in the Engadine, with special consideration of Zaccaria Pallioppi, Gian Fadri Caderas and Peider Lansel, University Press, Cambridge, Massachusetts.

McNamee, Terence (2002): Romanisch und Keltisch bei Joseph Planta, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 265–291.

Melcher, Florian (1905): Davart vschins e fulasters nella lingua retorumauntscha. Referat salvo alla radunanza generela della SRR, in: Annalas, SRR, 1906, Chur, 197–217.

Merki, Christoph (1995): Und wieder lodern die Höhenfeuer. Die schweizerische Bundesfeier als Hoch-Zeit der nationalen Ideologie, Chronos, Zürich.

Mesmer, Beatrix (1987); Nationale Identität – einige methodische Bemerkungen, in: Capitani/Germann (1987), 11–24.

Minder-Jeanneret, Irène (2010): «The singing was exquisite». Musik und Tourismus in der Schweiz im frühen 19. Jahrhundert, in: Charbon et al. (Edd.): Die Schweiz verkaufen. Wechselverhältnisse zwischen Tourismus, Literatur und Künsten sei 1800. Chronos, Zürich.

Möckli, Werner (1973): Schweizergeist, Landigeist?, Schulthess, Zürich.

Mohr, Gian Rudolf (1923): Peider Lansel, in: National Zeitung Basel, 19. 11. 1923.

Mommsen, Theodor [1854–1856] (1932): Römische Geschichte, Phaidon Verlag, Wien.

Montenach, Georges de (1916): Pour le village. La conservation de la classe paysanne, Payot, Lausanne.

Mooser, Josef (1997): Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er-Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Basel, Vol. 47, Nr. 4, 685–708.

Mützenberg, Gabriel (1955): Peider Lansel, poète ladin, in: Tribune de Genève, 30. 5. 1955.

Mützenberg, Gabriel (1963a): Un défenseur du romanche: Peider Lansel, in: Tribune de Genève, 17. 2. 1963.

Mützenberg, Gabriel (1963b): Peider Lansel, le grand poète de l'Engadine, in: Coopération, Genf, 2. 3. 1963.

Mützenberg, Gabriel (1963c): Le centième anniversaire d'un grand poète romanche, in: Construire, 16. 3. 1963.

Mützenberg, Gabriel (1967): L'œuvre poétique de Peider Lansel, Tribune de Genève, 18. 1. 1967.

Nabholz, Hans (1961): Die Helvetische Gesellschaft 1761–1848, Atlantis Verlag, Zürich.

Nay, Giachen Michel (1903): Pertgei e co dueigien nus cultivar il lungatg romontsch?, in: Annalas, SRR, Chur, 271–279.

Nay, Sep Mudest (1934): Il romontsch lungatg nazional. Votum fatgs el Cussegl grond dil cantun Grischun ils 29 de november 1934, in: Annalas, SRR, 1935, Chur, 168–276.

Neu-Altenheimer, Irmela (1992): Sprach- und Nationalbewusstsein in Katalonien während der Renaixença (1833–1891), in: Estudis Romànics, Institut d'Estudis Catalans, Volum XX, Barcelona, 1–348.

Nogara, Bartolomeo (1933): Gli Etruschi e la loro civiltà, Milano.

Pan, Christoph (Ed.) (2006): Zur Entstehung des modernen Minderheitenschutzes in Europa, Handbuch der europäischen Volksgruppen, Band 3, Springer Verlag, Wien.

Pan, Franz (1999): Der Minderheitenschutz im Neuen Europa und seine historische Entwicklung, Braumüller Verlag, Wien.

Pappa, Christian (1944): Die Entstehung des schweizerischen Nationalbewusstseins in Graubünden, Schuler, Chur.

Parayre, Catherine (2005): Suivez le guide! Moment d'initiation dans quelques œuvres félibréennes, Edition Praesens, Wien.

Parodi, Ernesto Giacomo (1921): Due parole sui Ladini. Lingue e Nazioni, in: Battisti (1962), 99–108.

Peer, Andri (1940): Retorumauntsch, in: Sain Pitschen, Juni, Samedan, 20–22.

Peer, Andri (1948): Üna poesia da Peider Lansel (L'utuon es per morir), in: Fögl Ladin, Nr. 9, Samedan.

Peer, Andri (1957a): Meis cudeschs, in: L'ura da sulai, Chur, Lia Rumantscha.

Peer, Andri (1957b): La poesia nouva e'l rumantsch, in: Sain Pitschen, 3. 4./27. 8. 1957, Samedan.

Peer, Andri (1958): Rätoromanische Lyrik. Einleitung und Übersetzungen von Andri Peer, in: Die Tat, 28. 6. 1958, Zürich.

Peer, Andri (1960): L'ouvra da Peider Lansel. In vista ad ün'ediziun commemorativa, in: Fögl Ladin, 11. 10. 1960, Samedan.

Peer, Andri (1961a): Introducziun a Peider Lansel, in: Radioscola 6, 1961, 2 (12), Chur.

Peer, Andri (1961b): Rätoromanische Dichter. Einführung und Übertragungen von Andri Peer [Lansel, Fontana, Lozza], in: Der Landbote, 17. 2. 1961, Winterthur.

Peer, Andri (1962): Peider Lansel als Übersetzer von Gedichten Gottfried Kellers, in: NZZ, 1. 4. 1962, Zürich.

Peer, Andri (1963a): Peider Lansel sco defensur dal rumantsch, in: Radioscola, annada VIII, fegliet 4, Chur.

Peer, Andri (1963b): Avant tschient ons naschit Peider Lansel, in: Radioscola, annada VIII, fegliet 2, Chur (Emischiun per il Radioscola dad Andri Peer, 22–10–1963, Arch-Nr. 02049, MG).

Peer, Andri (1963c): Avant tschient ons naschit Peider Lansel, in: Fögl Ladin, 13. 8. 1963, Samedan.

Peer, Andri (1963d): Die Sendung Peider Lansels. Zum 100. Geburtstag des Dichters, in: NZZ, 18. 8. 1963, Zürich.

Peer, Andri (1964): Discuors per la festa commemorativa da Peider Lansel als 18 avuost 1963, in: Annalas, SRR, Chur, 145–155.

Peer, Andri (1965): Poesias da Peider Lansel, in: Fögl Ladin, 5., 8., 22. 10. 1965, Samedan.

Peer, Andri (1966): Ouvras da Peider Lansel. Poesias originalas e versiuns poeticas cun agiunta, Uniun dals Grischs/Lia Rumantscha, Samedan.

Peer, Andri (1968a): Las ultimas poesias da Peider Lansel, in: Fögl Ladin, 6./10. 12. 1968, Samedan.

Peer, Andri (1968b): Das Alte Tintenfass von Peider Lansel, in: NZZ, 13. 12. 1968, Zürich.

Peer, Andri (1968c): Zeitgenössische Strömungen in der rätoromanischen Literatur, in: Terra Grischuna, Nr. 6, Chur, 317–322.

Peer, Andri (1969a): Il vegl chalamer. Peider Lansels Originale im Urteil der Kritik, in: Neue Bündner Zeitung, 15. 3. 1969, Chur.

Peer, Andri (1969b): Peider Lansels Umgang mit Gottfried Keller, in: Der Landbote, 18. 7. 1969, Winterthur.

Peer, Andri (1970): Peider Lansel, in: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Band II, Calven Verlag, Chur, 365–375.

Peer, Andri (1974): Schwierigkeiten eines Riesen, in: Peer, Andri: Jener Nachmittag in Poschiavo, Verlag Reinhardt, Basel.

Peer, Andri (1975): Testimonianza, in: Agliati (Ed.): Le quattro letterature della Svizzera nel secolo di Chiesa: atti del simposio di studi per i cento anni di Francesco Chiesa, Lugano, 99–104.

Peer, Andri (1981): Iachen Ulrich Könz (1899–1980), in: Annalas, SRR, Chur, 213–218.

Peer, Andri (1983): Situaziun e vistas d'ün giuven scriptur illa minuranza, in: Litteratura, Nr. 6/1, USR, Chur, 67–72.

Pellegrini, Giovan Battista (1991): La genesi del retoromanzo (o ladino), Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, Band 238, Niemeyer, Tübingen.

Piguet, Bernard (2012): Peider Lansel und die Baselgia San Peder, in: Valär (2012), 123–159.

Piguet-Lansel, Edgar (1933): Curriculum vitae von Peider Lansel, Typoskript, Privatarchiv Piguet-Lansel, Sent.

Piguet-Lansel, Edgar (1936a): Pour la quatrième langue nationale. Allocution prononcée lors de la réunion de la NSH à Chexbres, le 5 octobre 1935, in: Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 96–101.

Piguet-Lansel, Edgar (1936b): Die romanische Schweiz und die vierte Landessprache. Referat gehalten in der Gruppe Zürich NHG am 9. März 1936, in: Mitteilungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft, XXII. Jahrgang, Glarus, 46–50, 75–80, 94–98.

Piguet-Lansel, Edgar (1936c): Pour la quatrième langue nationale, in: Die Schweiz, Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 96–101.

Piguet-Lansel, Edgar (1940): Il Rumantsch a l'Exposiziun Naziunala, Turich 1939, in: Annalas, SRR, Chur, 229–244.

Piguet-Lansel, Edgar (1945): «Heimatschutz» als Familientradition. Die Baselgia San Peder in Sent, in: Heimatschutz, Heft 3/4, Zürich, 113–115.

Planta, Joseph (1775): An Account of the Romansh Language, in: Philosophical Transactions, Royal Society, 1. Januar 1776, Nr. 66, London, 129–159 (online verfügbar: http://rstl.royalsocietypublishing.org/, Januar 2013).

Planta, Robert von (1915): Melcher e Battisti, in: Annalas, SRR, Chur, 329–331.

Planta, Robert von (1917): Rätoromanisch und Italienisch, in: NZZ, 24./25. 5. 1917, Zürich, cf. auch Planta (1987), 21–28.

Planta, Robert von (1927): Theodor Gartner, in: Annalas, SRR, Chur, 261–268.

Planta, Robert von (1930): Rätoromanische Probleme, in: Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, 1931, Basel, 109–122, cf. auch Planta (1987), 70–82.

Planta, Robert von (1931): Aus der Sprachgeschichte Graubündens, in: NZZ Sonderbeilage «Vom Lande der Rätoromanen», 29. 3. 1931, Zürich.

Planta, Robert von (1987): Aufsätze. Hrsg. von Dieter Kattenbusch, Fundaziun Retoromana, Laax.

Platzhoff-Lejeune, Eduard (1913a): Die vierte Landessprache, in: Die Alpen, Heft 7/8, Bern, 452–457.

Platzhoff-Lejeune, Eduard (1913b): Le Romanche au Carrefour, in: Journal de Genève, 11. 8. 1913.

Platzhoff-Lejeune, Eduard (1917): Kleine Chronik, in: NZZ, 17. 5. 1917, Zürich.

Polzin-Haumann, Claudia (2003): Sprachplanung, Sprachlenkung und institutionalisierte Sprachpflege: Französisch und Okzitanisch, in: Ernst et al. (Edd.): Romanische Sprachgeschichte, Band 2, Gruyter, Berlin, 1472–1486.

Pult, Chasper (1915): Nos rumantsch. Quatter conferenzas tgnüdas in Avuost 1913 a Zuoz in occasiun del cuors academic da vacanzas, in: Annalas, SRR, Chur, 153–200.

Pult, Chasper (1917): Ladinia e Italia. Resposta da C. Pult al discuors omonim salvà in Milan da Prof. Carlo Salvioni, Extract del Fögl d'Engiadina, Samedan.

Pult, Chasper (1922): Auch den Kleinsten einen Platz an der Sonne, in: Mitteilungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Juli/August 1922, 192–195.

Pult, Chasper (1937): Rätoromanisch, unsere vierte Landessprache. Vortrag gehalten im November 1937 an der Handelshochschule St. Gallen, Veröffentlichungen der Handelshochschule St. Gallen, 1938, Reihe B, Heft 2, Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen.

Pult, Chasper (1941): Meis testamaint, Samedan/S. Murezzan, 1941.

Pult, Chasper (jun.), Clot Pult (2011): La vita da Jon Pult – aspets da sia biografia descrits da seis figls Chasper e Clot, in: Valär (2011), 17–48.

Pult, Jon (1939): Discuors a la festa dals musicants a Sent, 23. April 1939, in: Valär (2011), 142–143.

Pult, Jon (1943): A Peider Lansel per seis 80avel cumplean, in: Fögl Ladin, 13. August 1943, Samedan.

Pult, Jon (1945): Peider Lansel, in: Chalender Ladin, Samedan, 73–75.

Pult, Jon (1946a): Schrifttum und Schriftsteller Romanischbündens, Artikel für den Schweizer Feuilleton Dienst, Mai 1946, cf. Valär (2011), 230–244.

Pult, Jon (1946b): Ein Hort romanischer Sprache und Kultur. Die Bibliothek der Fundaziun Planta Samedan, in: NZZ, 21. Juli 1946, Zürich.

Pult, Jon (1951): Der rätoromanische Sonderfall, in: Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 166–169, cf. Valär (2011), 311–315.

Pult, Jon (1955): Lebendiges und gefährdetes Rätoromanentum, Stamparia engiadinaisa, Samedan.

Pult, Jon (1964a): Peider Lansel, per il 100avel on da sia naschentscha, in: Chalender Ladin, Samedan, 55–57.

Pult, Jon (1964b): 25 ons lingua naziunala, in: Annalas, SRR, Chur, 5–21, cf. Valär (2011), 179–193.

Pult, Jon (1966): Die Zukunft des Rätoromanischen, Kurzvotrag in St. Gallen am 14. Mai 1966, cf. Valär (2011), 274–280.

Pult, Jon (1967): Industrialisierung und Rätoromanentum, in: Jahrbuch der Pro Helvetia, Zürich.

Puorger, Balser (1918): La Società Reto-Romantscha, in: Heimatschutz, Heft 11/12, Zürich, 141–142.

Puorger, Mevina (Ed.) (2012): La glieud da Schilana ed oters raquints, editionmevinapuorger, Zürich.

Ramos, Ana Maria (2003): Education et histoire des langues: Portugal et Galice, in: Ernst et al. (Edd.): Romanische Sprachgeschichte, Band 2, Gruyter, Berlin, 1248–1259.

Rauch, Men (1933): Peider Lansel, in: Il Tramagliun, Supplemaint Gazetta Ladina, Scuol.

Raynouard, François-Juste-Marie (1821): Grammaire comparée des langues de l'Europe latine, dans leur rapport avec la langue des troubadours, Paris.

Reichler, Claude (2005): Entdeckung einer Landschaft. Reisende, Schriftsteller, Künstler und ihre Alpen, Rotpunktverlag, Zürich.

Renan, Ernest (1882): Qu'est-ce qu'une nation. Conférence faite en Sorbonne, le 11 mars 1882, in: Girardet (1996); deutsche Übersetzung in: Jeismann/Ritter (1993).

Renzini, Giulio (1937): Problemi dell'Impero. L'Italianità sulle Alpi. Tipografia Ettore Padoan, Milano.

Reynold, Gonzague de (1913): La Suisse rhétoromane, in: La Semaine littéraire, 13./20. 9. 1913, teilweise in: La Suisse une et diverse, Fragenière Frères, Fribourg. (cf. Fögl d'Engiadina, 8. 11.–27. 12. 1913)

Reynold, Gonzague de (1914): Cités et pays Suisses, Payot, Lausanne.

Reynold, Gonzague de (1915): Sur la Forteresse du Saint-Gothard, in: Bannières flammées, Lausanne.

Reynold, Gonzague de (1918): Comment se forme une nation: la Suisse, sa terre et son histoire. Conférence tenue par le professeur G. de Reynold à la British Academy, University Press, Oxford.

Reynold, Gonzague de (1935): Les bases de notre communauté nationale, in: Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 20–37.

Reynold, Gonzague de (1938): Les Romands et les Rétoromans, in: Schweizerische Hochschulzeitung, 6. Heft (Februar), Zürich, 328–330.

Reynold, Gonzague de (1939): Défense et Illustration de l'esprit suisse, Baconnière, Neuchâtel.

Reynold, Gonzague de (1941): La Suisse devant son destin, L'Echo illustré, Genève.

Riatsch, Clà, Lucia Walther (1993): Literatur und Kleinsprache. Studien zur bündnerromanischen Literatur seit 1860, Romanica Raetica, Nr. 11/12, SRR, Chur.

Riatsch, Clà (1995): Der Komiker und die Puristen. Mehrsprachigkeit und Sprachzensur im Werk von Chasper Po (1856–1936), in: Versants, Revue suisse de littérature romane, Nr. 27, Genf, 165–183.

Riatsch, Clà (1998): Mehrsprachigkeit und Sprachmischung in der neueren bündnerromanischen Literatur, Beihefte zum Bündner Monatsblatt, Nr. 8, Chur.

Riatsch, Clà (2001): Ein Dichter und ein Reimer? Zum Verhältnis von Peider Lansel und Chasper Po, in: Wunderli et al. (Edd.): Italica-Raetica-Gallica, Francke, Basel, 99–114.

Riatsch, Clà (2003a): Postfacziun – Nachwort, in: Riatsch (Ed.): Andri Peer. Poesias 1946–1985, Desertina, Chur.

Riatsch, Clà (2003b): Zu Poesie und Mythos bei Andri Peer, in: Ladinia 26/27, Institut Ladin Micurà de Rü, San Martin de Tor, 367–377.

Riatsch, Clà (2006): Zu Andri Peers «Ars poetica», in: Versants, Revue suisse de littérature romane, Nr. 51, Genf, 183–199.

Riatsch, Clà (2008): Il «jau» en la lirica dad Andri Peer. In sondagi, in: Annalas, SRR, Chur, 169–177.

Riatsch, Clà (2010a): Die Stimmen des Windes. Zum Engadin-Mythos bei Andri Peer, Romanica Raetica, Nr. 18, SRR, Chur.

Riatsch, Clà (2010b): Tourismus und Touristen in der bündnerromanischen Literatur, in: Charbon et al. (Edd.): Die Schweiz verkaufen. Wechselverhältnisse zwischen Tourismus, Literatur und Künsten seit 1800, Chronos, Zürich, 213–228.

Riatsch, Clà (2010c): Rätoromanische Schweiz. Gegen die Verstummung, in: The European, Online-Plattform, 22. 9. 2010, Debatten / Europa der Regionen / Rätoromanische Schweiz (http://www.theeuropean.de/cl-riatsch/4306-raetoromanische-schweiz, November 2012).

Ribi, Adolf (1938): Frühe Nachricht vom Rätoromanischen, in: Rätoromanisches Erbe, Sonderbeilage der NZZ, 13. 2. 1938, Zürich.

Risi, Marius (2003): Alltag und Fest in der Schweiz. Eine kleine Volkskunde des kulturellen Wandels, Pro Helvetia, Zürich.

Rohlfs, Gerhard (1975): Rätoromanisch. Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch, Eine kulturgeschichtliche und linguistische Einführung. Beck, München.

Römer, Jonas (2005): Vielfalt und Einheit: das Alpenmotiv im politischen Diskurs der Schweiz zwischen 1815 und 1848, in: Mathieu/Boscani Leoni (2005), 337–347.

Röthlisberger, Peter (1999): Benedikt Fontana lebt! Die Calvenfeier von 1899 und ihre Auswirkungen auf das Geschichtsverständnis, Verein für Bündner Kulturforschung, Chur.

Ruffieux, Roland (1974): La Suisse de l'entre-deux-guerres, Payot, Lausanne.

Safranski, Rüdiger (2007): Romantik. Eine deutsche Affäre, Hanser, München.

Salis, Jean Rodolphe de (1964): Der Intellektuelle und die Politik. Carl Spittelers Rede «Unser Schweizer Standpunkt», in: Baumgartner et al. (Edd.): Unser Schweizer Standpunkt, Atlantis, Zürich.

Salvioni, Carlo (1907): Lingua e dialetti della Svizzera italiana, Tipo-Lit. Rebeschini di Turati, Milano.

Salvioni, Carlo (1910): Commemorazione di Graziadio Isaia Ascoli, in: Reale Istituto Lombardo, Rendiconti, Serie II, Vol. XLIII, Hoepfli, Milano, 53–84.

Salvioni, Carlo (1912): Una lingua moribonda, in: Il Marzocco, 15. 9. 1912, Firenze.

Salvioni, Carlo (1917): Ladinia e Italia. Discorso inaugurale letto nell'adunanza solenne dell'11 gennaio 1917, in: Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Rendiconti, Serie II – Vol. L – Fasc. I., Hoepfli, Milano, 41–78.

Sarasin, Philipp (2003): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Suhrkamp, Frankfurt.

Sartorius, August von Waltershausen (1900): Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz, Verlag Engelhorn, Stuttgart.

Savary, Léon (1934): La vie et l'œuvre de l'écrivain rheto-romanche Peider Lansel, in: Le conteur vaudois, 16. 6. 1934, Lausanne.

Scheitlin-Veraguth (1929): Il vegl chalamêr, poesias da Peider Lansel, in: Engadiner Post, St. Moritz, 1929: Nr. 145, 148, 150, 1930: Nr. 1.

Scheurer, André, Pascal Frioud (2008): Als der Ton noch aus dem Trichter kam, Museum für Musikautomaten, Seewen.

Schlegel, August Wilhelm von (1818): Observations sur la langue et la littérature provençales, Librairie grecque-latine-allemande, Paris.

Schlieben-Lange, Brigitte (1973): Okzitanisch und Katalanisch. Ein Beitrag zur Soziolinguistik zweier romanischer Sprachen, Narr, Tübingen.

Schmid, Heinrich (1956): Über Randgebiete und Sprachgrenzen, in: Vox Romanica, 15. Band, N°2, 1956, Francke, Bern, 19–80.

Schnetzer, Dominik (2009): Bergbild und Geistige Landesverteidigung. Die visuelle Inszenierung der Alpen im massenmedialen Ensemble der modernen Schweiz, Chronos, Zürich.

Scholian Izeti, Ursula (2005): Placidus Spescha. Entdeckungsreisen am Rhein, Chronos, Zürich.

Scholian Izeti, Ursula (2002): Placidus Spescha. Beschreibung der Alpen, vorzüglich der höchsten, Chronos, Zürich.

Schorta, Andrea (1938): Das lebendige Rätoromanisch, in: Schweizerische Hochschulzeitung, Februar 1938, Zürich, 317–323.

Schorta, Andrea (1946): Ein Hort romanischer Sprache und Kultur. Zur Einweihung der Fundaziun Planta Samedan am 21. Juli, in: NZZ, 21. 7. 1946, Zürich.

Schorta, Andrea (1963): Die wissenschaftliche Erforschung der Rätoromania, in: Sonderbeilage der NZZ, 25 Jahre vierte Landessprache, 15. 2. 1963, Zürich.

Schorta, Andrea (1967) Ouvras da Peider Lansel chüradas dad Andri Peer, in: Fögl Ladin, 25. 4. 1967, Samedan.

Secchi, Marga A. (2004): Il DRG nascha, in: Sun e senn, Romanica Raetica, Nr. 16, SRR, Chur, 260–265.

Seifert-Uherkovich, Ludmila (2005): «Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz» – die ersten 70 Jahre, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 414–448.

Seippel, Paul (1899–1901): La Suisse au dix-neuvième siècle, Payot, Bern.

Serena, Giacomo (1963): La commemorazione di Peider Lansel a Sent, in: Quaderni grigionitaliani, Nr. 32, Chur, 305–307.

Severin, Dante (1934): La difesa ladina dei Grigioni, in: Raetia, Rivista trimestrale di cultura dei Grigioni italiani, Società Palatina, Milano, 18–23.

Simler, Josias [1574] (1931): De Alpibus commentarius. Die Alpen. Hrsg. von Alfred Steinitzer, Gesellschaft alpiner Bücherfreunde, München.

Simoni, Giovanni De (1935): Morente ladino nel Canton dei Grigioni, in: Rivista mensile del Club Alpino Italiano, XIII-1935, n°5 (Mai), Rom, 242–245.

Sironi, Giulio (1918): La stirpe e la nazionalità del Tirolo – La Rezia, Milano.

Soc. Nazionale Dante Alighieri (1936): Spulciando «I Retoromanci» di Peider Lansel, in: La verità sulla questione del ladino nei Grigioni, Milano, 19–41.

Spindler, Katharina (1976): Die Schweiz und der italienische Faschismus 1922–1930, Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Stalder, Helmut (2003): Mythos Gotthard. Was der Pass bedeutet, Orell Füssli, Zürich.

Staub, Hans (1938): Il rumantsch lingua naziunala, ein Bildbericht, in: Zürcher Illustrierte, Nr. 7, 11. 2. 1938, Zürich, 1–6.

Stauffacher, Werner (1987): Identität des Schweizers – Schweizerische Identität. Carl Spitteler auf dem Wege zu seinem «Schweizer Standpunkt», in: Capitani/Germann (1987), 427–443.

Stern, Martin (1987): Das historische Festspiel – Integration um den Preis scheinhafter Identität, in: Capitani/Germann (1987), 309–335.

Strelow, Heinz-Siegfried (2002): Wilhelm Heinrich von Riehl (1823–1897), in: Hindenreich (Ed.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Akademie Verlag, Berlin.

Stricker, Aita (1969): Ingrazchamaint da la Svizra rumantscha, in: Heimatschutz, Gedenkschrift für Ernst Laur, Zürich, 26–29.

Tanner, Albert (2002), Willensnation versus Kulturnation. Nationalbewusstsein und Nationalismus in der Schweiz, in: Bosshart-Pfluger (Ed.): Nation und Nationalismus in Europa: kulturelle Konstruktion von Identitäten, Huber, Frauenfeld

Tomàs, Margalida (1985): Consideracions entorn dels Jocs Florals de Barcelona, in: La Renaixença, Cicle de conferències fet a la Institució cultural del CIC de Terrassa, 1982/83, Montserrat, 33–38.

Tönjachen, Rudolf Olaf (1937): La fundaziun, ils fundatuors e l'istorgia da la Società retorumantscha, in: Annalas, SRR, Chur, 1–19.

Torrents, Ricard (1985): Verdaguer, culminació i contradicció de la Renaixença, in: La Renaixença, Cicle de conferències fet a la Institució cultural del CIC de Terrassa, 1982/83, Montserrat, 39–50.

Trachsel, Ronny (2002): Berner Rundschau: Die Alpen – auf der Suche nach einer nationalen Kultur (1906–1913), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Band 52, Bern, 51–59.

Truttmann, David (2008): «Die andere Stimme aus dem Unterengadin». Die Lia Naira und ihr Widerstand gegen den Bau der Engadiner Kraftwerke, Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Typoskript.

Tuor, Leo (1994): Giacun Hasper Muoth. Veta ed ovras, Ediziun da Breil in 6 Bänden, Octopus, Chur.

Tuor, Pieder (1912): Nus Romontschs ed il Talian, in: Igl Ischi, Mustér, 321–353.

Tuor, Pieder (1922): La muntada nazionala dil lungatg romontsch, in: Igl Ischi, Mustér, 187–200.

Uffer, Leza (1938): Pro Grischun, in: Schweizerische Hochschulzeitung, Feb. 1938, Zürich, 383.

Uffer, Leza (1950): La poesia renana, in: Lansel (1950), 35–48.

Uffer, Margarita (1986): Giuseppe Gangale. Ein Leben im Dienste der Minderheiten, Terra Grischuna Verlag, Chur.

Ulrich, Conrad (1981): Der Lesezirkel Hottingen, Buchverlag Berichthaus, Zürich.

Valär, Rico (2007): «Ni Italians, ni Tudais-chs!» Peider Lansel e la renaschientscha rumantscha, Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Typoskript.

Valär, Rico (2008a): «Segnungen der höheren deutschen Kultur» oder «Liebkosungen der sanften italienischen Mutter»? «Ni Italians, ni Tudais-chs!»: Peider Lansels Kampf für die Unabhängigkeit des Rätoromanischen, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 395–416.

Valär, Rico (2008b): Volkslieder aus der Sprechmaschine. Peider Lansel und sein Phonograph, in: Magazin PIZ, Winter 2008/09, Scuol, 32–34.

Valär, Rico (2008c): Vom Phonographen zum iPod: Tadlar vuschs dal passà, in: Memoriav Bulletin, Nr. 15, Bern, 44–45.

Valär, Rico (2008d): 70 onns «quarta lingua naziunala», in: La Quotidiana, Chur, 20. 2. 2008.

Valär, Rico (2009a): Andri Peer e Peider Lansel: stizis e vizis, in: Annalas, SRR, Chur, 159–173.

Valär, Rico (2009b): «Tanter rumantschs, be rumantsch!». L'ingaschamaint da Peider Lansel per il Chalender Ladin e l'UdG, in: Chalender Ladin, Samedan, 89–92.

Valär, Rico (2009c): Ein Engadiner auf Eisbärenjagd, in: Magazin PIZ, Sommer 2009, Scuol, 23–26.

Valär, Rico (2010a): Ein Engadiner auf Eisbärenjagd. Erlebnisse von Töna Lansel aus Sent auf einer Grönlandexpedition im Sommer 1907, in: Bündner Monatsblatt, Chur, 166–180.

Valär, Rico (2010b): El romanche, un patrimonio muy antiguo, in: Altaïr, revista de viajes (Barcelona), N°64, marzo 2010, 110–117.

Valär, Rico (Ed.) (2011): Jon Pult. Pleds e scrits, Reden und Schriften, Romanica Raetica, SRR, Chur.

Valär, Rico (Ed.) (2012): Ouvras da Peider Lansel. Prosa, essais e correspundenza. Tom II, Chasa Editura Rumantscha, Chur.

Valär, Rico (2012b): Wie die Anerkennung des Rätoromanischen die Schweiz einte. Einige Hintergründe zur Volksabstimmung vom 20. Februar 1938, in: Jäger et al. (Edd.): Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal. Schriftenreihe Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes, Band 2, Feldkirch, 101–116.

Valär, Rico (2013): Peider Lansel und die staatspolitische Dimension der «questione ladina» in der Schweiz, in: Darms (Ed.): Akten des V. Rätoromanistischen Kolloquiums, Lavin 2011. Vox Romanica, Narr/Francke, Tübingen.

Vallotton, François (1991): Ainsi parlait Carl Spitteler. Genèse et réception du «Notre point de vue suisse» de 1914, Histoire et société contemporaines, Université Lausanne.

Vieli, Ramun (1931): Verteidigungskampf einer Sprachgemeinschaft, in: NZZ Sonderbeilage «Vom Lande der Rätoromanen», 29. 3. 1931, Zürich.

Vieli, Ramun (1934): Ina fiasta giubilara, in: Quaderni Grigioni Italiani, Nr. 2, Bellinzona, 141–145.

Vital, Andrea (1916): L'ortografia ladina, in: Annalas, SRR, Chur, 139–176.

Wagnière, Georges (1904): Les Enlaidissements de la Suisse, in: Au foyer romand, Etrennes littéraires pour 1904, Payot, Lausanne, 73–91.

Wagnière, Georges (1923): Sur la représentation extérieure de la Suisse, Rapport présenté à l'assemblée générale de la Nouvelle Société Helvétique le 14 octobre 1923, Separatdruck.

Wagnière, Georges (1938): La Suisse et la grande guerre. Notes et souvenirs, Payot, Lausanne.

Wagnière, Georges (1944): Dix-huit ans à Rome. Guerre mondiale et fascisme 1918–1936, Juillien Editeur, Genève.

Wartburg, Walther von (1917): Carlo Salvioni, Ladinia e Italia, in: Literaturblatt für germ. und roman. Philologie, N° 7/8 1917, Heilbronn, 256–260.

Weber, Werner (1963): Peider Lansel – Feier in Sent, in: NZZ, 22. 8. 1963, Zürich.

Wegelin, Peter (1964a): Als die Neue Helvetische Gesellschaft jung war, in: Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, NHG, Basel, 9–42.

Wegelin, Peter (1964b): Pro Helvetica Dignitate ac Securitate 1914–1964, Buchdruckerei Frei, Horgen

Wegelin, Peter (1979): Carl Spittelers Schweizer Standpunkt, erster Band: Der Dichter und sein Vaterland; zweiter Band: Das Wort des Dichters und die Nation, Schriften der NHG, Horgen.

Weilenmann, Hermann (1925): Die vielsprachige Schweiz. Eine Lösung des Nationalitätenproblems, Im Rhein Verlag, Basel.

Widmer, Jean, et al. (2004): Die Schweizer Sprachenvielfalt im öffentlichen Diskurs, Peter Lang, Bern.

Wiesehöfer, Josef (Ed.) (2005): Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, Steiner Verlag, München.

Willi, Claudio (1970): Calvenschlacht und Benedikt Fontana. Überlieferung eines Schlachtberichtes und Entstehung und Popularisierung eines Heldenbildes, in: 99. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur.

Zendralli, Arnoldo Marcelliano (1934a): «Claustra Provinciae» o dell'«illecita ingerenza», in: Quaderni Grigioni Italiani, Bellinzona, 211–213.

Zendralli, Arnoldo Marcelliano (1934b): Peider Lansel, in: Raetia, Rivista trimestrale di cultura dei Grigioni italiani, Società Palatina, Milano, 24–28.

Zurbuchen, Simone (2009): Die Ökonomische Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Zürich und Johann Caspar Hirzels «Kleinjogg», in: Lütteken et al. (Edd.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Wallstein Verlag, Göttingen, 574–597.

ABBILDUNGS-VERZEICHNIS

Abb. 01 Fotograf: Gustav Sommer; © Kulturarchiv Oberengadin, Negativ 184.

Abb. 02 Fotograf: Gustav Sommer; © Kulturarchiv Oberengadin, Negativ 188.

Abb. 03 Reproduktion des Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur.

Abb. 04 Reproduktion aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 05 Fotograf: Jon Feuerstein, publiziert in der Bilderbeilage zum Freien Rätier, August 1923.

Abb. 06 Reproduktion aus Peider Lansel, Ni Italians, ni Tudaisçhs!, 1913.

Abb. 07 © Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Signatur: Ms H325, Seite 45.

Abb. 08 © Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv, Signatur: AWQ 1007 (Nr. 1), das Buch wurde ca. 1710 im Verlag Jeremias Wolff in Augsburg publiziert.

Abb. 09 Reproduktion aus der Sammlung Elsbeth und Niklaus Wyss-Burger, zur Verfügung gestellt durch Herrn Christian Wyss, publiziert in: Gallati/Wyss 2005, Seite 34.

Abb. 10 © Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv, aus: Neujahrs-Stück ab der Stadt-Bibliotheck in Zürich auf das Jahr 1784.

Abb. 11 © Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv, Signatur: GRA 1.1777.001 (000012163), aus: Merkwürdige Prospekte aus den Schweizer-Gebürgen und derselben Beschreibung von Caspar Wolf und Jakob Samuel Wyttenbach, cf. auch: Bruno Weber (1984): Das Porträt auf Papier, Zentralbibliothek Zürich, Seiten 70f.

Abb. 12 © Biblioteca Museu Víctor Balaguer, Vilanova i la Geltrú, Signatur: CLF 9/2/11.

Abb. 13 © Societad Retorumantscha, Reproduktion des Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur.

Abb. 14 © Staatsarchiv Graubünden, Chur, Signatur: RK 9.

Abb. 15 © Staatsarchiv Graubünden, Chur, Signatur: FN IV 24x30 P 063.

Abb. 16 © Staatsarchiv Graubünden, Chur, Signatur: FN IV 24x30 P 058b.

Abb. 17–18 © Landesmuseum Zürich, Signatur: LM_NEG-139826 / LM_NEG-139796.

Abb. 19 Fotograf: Jon Feuerstein, publiziert in: Das Engadiner Haus, Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz, Reproduktion der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern.

Abb. 20 © Staatsarchiv Graubünden, Signatur: FR XXXI C V 248.

Abb. 21 © Staatsarchiv Graubünden, Signatur: FR XXXI C IV 246.

Abb. 22 Aus: Ernst Laur 1871–1964. Ein Leben für den Bauernstand, Hrsg. vom Schweizerischen Bauernsekretariat, Baden, 1971.

Abb. 23 Fotograf: M. Racine, Nidau, © Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung, Porträtsammlung Reynold (Nr. 6).

Abb. 24 Fotograf: M. Racine, Nidau, © Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung, Porträtsammlung Reynold (Nr. 19).

Abb. 25 Reproduktion aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 26 Fotografie aus dem Nachlass von Peider Lansel, © Fundaziun Planta, Samedan, Signatur: LAN297.

Abb. 27 Fotografie aus dem Nachlass von Peider Lansel, © Fundaziun Planta, Samedan, Signatur: LAN190.

Abb. 28 Fotografie freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Jon Häfner, Chaflur.

Abb. 29 © Schweizerisches Literaturarchiv, Schweizerische Nationalbibliothek, Nachlass Peider Lansel, Signatur: A-4_a-e.

Abb. 30 Fotografie aus dem Nachlass von Peider Lansel, © Fundaziun Planta, Samedan, Signatur: LAN204.

Abb. 31 Fotografie aus dem Nachlass von Peider Lansel, © Fundaziun Planta, Samedan, Signatur: LAN008.

Abb. 32 © Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv, Nachlass Rahn, Mappe XXV.

Abb. 33–36 Postkarten und Fotografien aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 37 © Archivio di Stato del Cantone Ticino (Bellinzona), Fondo diversi, Autore sconosciuto.

Abb. 38 Reproduktion aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 39 © Schweizerisches Literaturarchiv, Schweizerische Nationalbibliothek, Nachlass Peider Lansel, Signatur: A-4-I/17.

Abb. 40 © Lia Rumantscha, Schachtel: Rapports annuals 1919–2012.

Abb. 41 © Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung, Porträtsammlung Motta (Nr. 20).

Abb. 42 Reproduktion aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 43 © Schweizerisches Literaturarchiv, Schweizerische Nationalbibliothek, Nachlass Peider Lansel, Signatur: A-4-I/9.

Abb. 44 Reprodution aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 45 Fotografie publiziert in Peider Lansels *Il vegl chalamêr*, 1929.

Abb. 46 © Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung, Porträtsammlung Motta (Nr. 29).

Abb. 47 Reproduktion aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 48 © Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung, Porträtsammlung Etter (Nr. 7).

Abb. 49 © Lia Rumantscha, Fotoalbum 019, «curs da teater, etc.».

Abb. 50 © Lia Rumantscha, Schachtel: Lingua naziunala – Pro quarta lingua 1.

Abb. 51 Reproduktion der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern.

Abb. 52 © Lia Rumantscha, Schachtel: Lingua naziunala – Pro quarta lingua 1.

Abb. 53 Reproduktion aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 54 © Lia Rumantscha, Schachtel: Lingua naziunala – Pro quarta lingua 1.

Abb. 55–58 Fotografen: Altbert Steiner, Hans Staub; Reproduktionen aus der Zürcher Illustrierten vom 11. 2. 1938, Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 59 © Lia Rumantscha, Fotomappe: Philipp Etter.

Abb. 60 Fotograf: Gustav Sommer, © Kulturarchiv Oberengadin, Negativ 180.

Abb. 61 Fotograf: Gustav Sommer, © Kulturarchiv Oberengadin, Negativ 183.

Abb. 62 Fotograf: Gustav Sommer, © Kulturarchiv Oberengadin, Negativ 186.

Abb. 63 © Keystone, Photopress Archiv, Signatur: 114671038.

Abb. 64 © Stadtarchiv Zürich, Schachtel: VII.80, Landesausstellung 1939, Bild 3.

Abb. 65 © Stadtarchiv Zürich, Schachtel: VII.80, Bündnertage, Bild 1.

Abb. 66 © Staatsarchiv Aargau, Ringier Bildarchiv, Signatur: RBA4-3-112-4980_1.

Abb. 67 © Stadtarchiv Zürich, Schachtel: VII.80, Heimat und Volk, Seite 12, Bild 2.

Abb. 68 © Schweizerisches Literaturarchiv, Schweizerische Nationalbibliothek, Nachlass Peider Lansel.

Abb. 69 Reprodution aus dem Privatnachlass Piguet-Lansel, Sent.

Abb. 70 Privatnachlass Jon Pult, Sent, mit freundlicher Genehmigung von Beatrice Pult.

PERSONENREGISTER

INHALTSVERZEICHNIS

IMPRESSUM

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahrssemester 2011 auf Antrag von Prof. Dr. Clà Riatsch und Prof. Dr. Georg Bossong als Dissertation angenommen.

Für die Finanzierung seiner Forschungsarbeit
dankt der Autor dem
Institut für Kulturforschung Graubünden
sowie der
Fundaziun Not Vital Sent

Publiziert mit Unterstützung des
Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
sowie der
Sprachförderung des Kantons Graubünden
und mit Beiträgen von
Lia Rumantscha
Biblioteca Engiadinaisa Sils
Willi Muntwyler-Stiftung
Oertli Stiftung
Graubündner Kantonalbank

Dieses Buch ist nach den aktuellen Rechtschreiberegeln verfasst. Quellenzitate werden jedoch in originaler Schreibweise wiedergegeben. Hinzufügungen sind in [eckige Klammern] eingeschlossen, Auslassungen mit […] gekennzeichnet.

Lektorat
Ruth Wiederkehr, hier + jetzt
Gestaltung und Satz
Miriam Koban, hier + jetzt
Bildverarbeitung
Humm dtp, Matzingen
Umschlagbild
© *Pia Valär, Zuoz*

ISBN Druckausgabe 978-3-03919-274-8